This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

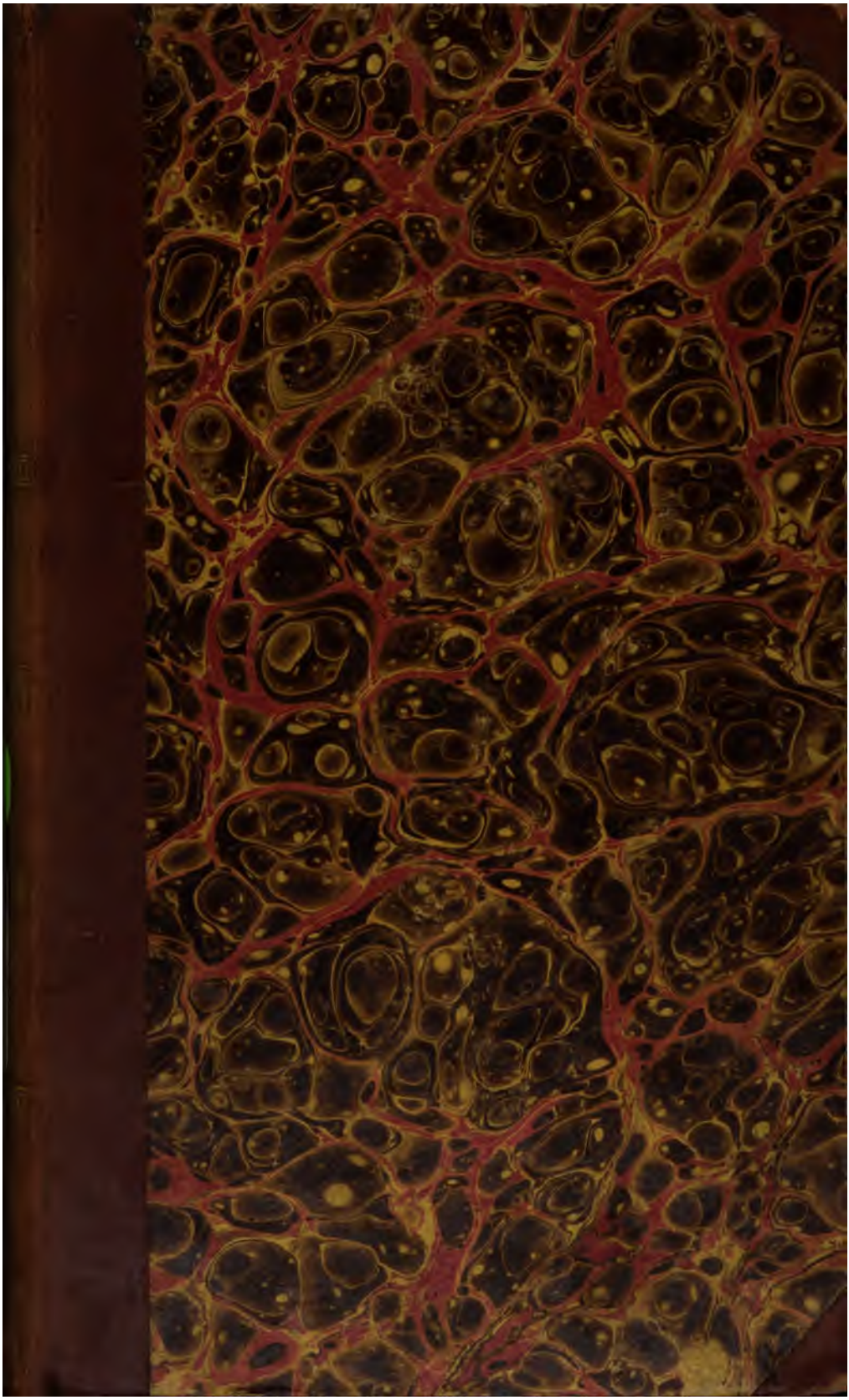
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

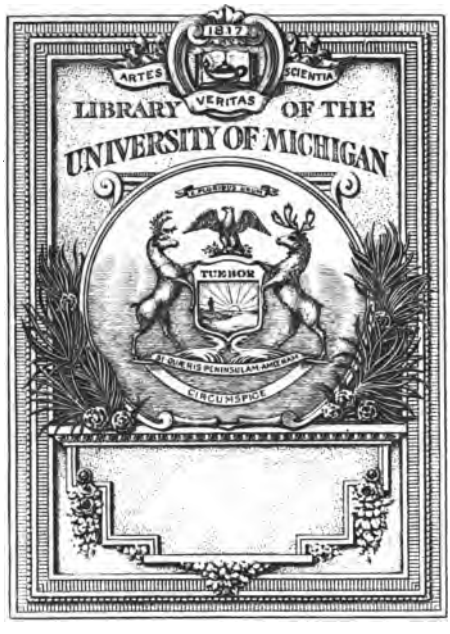
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



TK 5

A 477610



2/2

(William)
(Wilhelm) Coxe's

Geſchichte

des

Hauſes Oeſtreich

von Rudolph von Habsburg

bis

auf Leopold des zweiten Tod.

(1218 — 1792.)

Deutſch herausgegeben

von

Hans Karl Dippold

und

Adolph Wagner.

Dritter Band.

Hamburg und Lübeck:

1818.

DE
55
.A879
Zg
v.3

693478-C20

Wilhelm Coxe's

Geschichte des Hauses Oestreich.

Fünf und fünfzigstes Kapitel.

1632 — 1634.

Lage der Sachen nach Gustav Adolphs Tode. — Der Kanzler Oxenstiern tritt an die Spitze der Schwedischen Angelegenheiten in Deutschland. — Die protestantischen Fürsten bilden einen Bund zu Heilbronn. — Neues Bündniß zwischen Schweden und Frankreich. — Operationen des kaiserlichen Heeres nach der Schlacht von Lützen. — Neue Ungnade Wallensteins. — Tod dieses Feldherrn.

Gustav Adolphs Tod verursachte den größten Jubel unter den Katholischen, die ihn als eine besondere Gunst der Vorsehung betrachteten. Der spanische Hof vornehmlich zeigte die lebhafteste Freude, und man gab zu Madrid zwölf Tage hindurch Feste. Zu Wien sang man ein Te Deum, um dem Himmel für dies Ereigniß zu danken, das man daselbst für einen Sieg ausgab. Ferdinand jedoch nahm die Nachricht davon mit einer des größten Lobes würdigen Mäßigung auf. Dieser Fürst bezeigte viel Kummer über den Verlust eines so großen Monarchen, und sagte, daß er gewünscht hätte, er möchte friedlich in seine Staaten zurückgekehrt seyn. Als man ihm das von der tödtlichen Kugel durchschossene Koller von Büffelhaut vorzeigte, welches Gustav Adolph in der Lützner Schlacht getragen, wandte er seine Blicke davon und drückte großen Schmerz aus. Es möchte vielleicht erlaubt seyn, seine Betrübniß mit den Thränen zu vergleichen, welche Cäsar vergoß, als er das Haupt des Pompejus erblickte; aber

mag sein Schmerz wirklich oder geheuchelt gewesen seyn, er beweist, daß Ferdinand die großen Eigenschaften und seltnen Talente seines erlauchten Gegners zu bewundern wußte, und die Hochherzigkeit hatte, sie anzuerkennen.

Es war wahrscheinlich, daß nach dem Verlust ihres Oberhauptes der Bund der Protestanten schnell enden, und daß ihre Generale, von denen die meisten Deutsche waren, sich nicht gern den Befehlen eines Fremden Senats oder Bevollmächtigten unterwerfen würden. Die politische Lage Schwedens selbst schien nicht anzukündigen, daß diese Macht im Stande sei, fortan die Angelegenheiten Deutschlands zu leiten. Christine, Gustav Adolphs Tochter und Erbin des Throns, war erst sieben Jahre alt. Die Krone Schwedens wurde von Ladislav, König von Pohlen, in Anspruch genommen, der seinem Vater Siegismund gefolgt war 1). Das Königreich war mit Auflagen um die Kriegskosten zu bestreiten, überladen, und die Völker, welche der Tod Gustav Adolphs entmuthigte, forderten laut den Frieden. In dieser Lage der Sachen konnte Ferdinand, ohne der Anmaßung beschuldigt zu werden, sich schmeicheln, sein ganzes Ansehen wieder zu erlangen, zumahl wenn man erwägt, daß Dänemark die Obergewalt im Norden aufs neue streitig machen konnte, und daß Ladislav, der ein kriegerischer Fürst und voll Ehrgeiz war, sich anschickte, Schweden anzugreifen, um eine Krone zu erobern, die seine Vorfahren getragen hatten.

Der schwedische Senat handelte unter diesen kritischen Umständen mit einer in einer Versammlung seltenen Politik und Festigkeit. Wohl einsehend, daß, wenn er Schwäche verriethe, es ihm unmöglich seyn würde, einen ehrenvollen und sichern Frieden zu erlangen, faßte er den Beschluß, den Krieg fortzusetzen. Er proclamirte die Königinn Christine, setzte einen Regentschaftsrath ein, votirte ansehnli-

1) Siegismund starb im Jahr 1632.

ihr Hülfe an Menschen und Geld, und vertraute die Leitung des Kriegs und aller Angelegenheiten Deutschlands ausschließlich dem Kanzler Oxenstiern, der, wenn irgend ein Mann im Stande war, Gustav Adolph zu ersetzen, allein dessen fähig war.

Was Dänemark betrifft, so fuhr Christian, welcher sich schmeichelte, die drei nordischen Kronen durch die Vermählung seines Sohns mit Christinen zu vereinigen, weit entfernt, Schweden anzugreifen, vielmehr fort, dessen Freundschaft zu pflegen. Ein Einfall der Russen brachte Ladislav dahin, sich nur mit der Vertheidigung Pohlens zu beschäftigen. Eine für Schweden gleich vortheilhafte Veränderung ging in den Gesinnungen des französischen Hofes vor, welcher mit eifersüchtigem Auge die Fortschritte Gustav Adolphs, und mit großem Mißfallen den von dem Könige von Schweden gefaßten Plan angesehen hatte, die Staaten der katholischen Fürsten zu theilen, und Besitzungen in Deutschland zu erwerben. Der Cardinal Richelieu, der nicht mehr einen Monarchen zu fürchten hatte, welcher, weit entfernt, seinen Planen zu dienen, ihnen entgegengewirkt haben würde, urtheilte, daß von jetzt an Niemand ohne Frankreichs Unterstützung die Last der Geschäfte werde tragen können, und erkannte, daß wenn er fortführe, den Schweden und den Protestanten in Deutschland Hülfe zu leisten, er die Waffen des Hauses Oestreich beschäftigen, den Einfluß desselben schwächen, und daß er den Kaiser und König von Spanien hindern würde, sich in die Unruhen zu mischen, welche fortdauernd das Reich erschütterten, dessen Verwaltung ihm anvertraut war.

So günstige Umstände konnten dem Scharfblick eines so geschickten Staatsmannes, wie Oxenstiern war, nicht entgehen. Demnach machte er den deutschen Fürsten begreiflich, daß wenn sie sich trennten, sie gezwungen seyn würden, sich dem Ansehen eines Oberhauptes zu unterwerfen, dem sie getrotzt und das sie sogar gedemüthigt hätten.

So zügelte er ihre Begierde, das Joch einer fremden Macht abzuwerfen, und nur der Kurfürſt von Sachſen, und Ulrich, Herzog von Braunſchweig, wagten einen Anſchein von Unzufriedenheit zu zeigen.

Die erſte Sorge des Kanzlers war, die Bündniſſe zu erneuern, die mit den deutſchen Fürſten waren geſchloſſen worden; aber ſtatt einzelner Verträge bemühte er ſich, den Plan einer allgemeinen Verbindung durchzuſetzen, welchen Guſtav Adolph ſelbſt entworfen hatte. Er berief demnach die Stände der vier Kreiſe, des ſchwäbiſchen, fränkiſchen, ober- und niederrheiniſchen. Sie verſammelten ſich zu Heilbronn und Oxenſtiern erſchien hier mit einem der Würde der Krone, welche er vertrat, angemeſſenen Glanze. Die Beſetzung der wichtigſten Feſtungen durch ſchwediſche Truppen, der Einfluß Frankreichs, Englands und Hollands, und die Verſprechungen des Kanzlers bewirkten, daß, trotz der öffentlichen Aufforderungen und geheimen Intriguen des Kurfürſten von Sachſen, die Verſammlung einwilligte, ſich an Schweden anzuſchließen, um die Feindſeligkeiten fortzuſetzen, bis dieſe Macht entſchädigt, die Freiheiten Deutſchlands geſichert und die entſetzten Fürſten in ihre Staaten wieder hergeſtellt ſeyn würden. Oxenſtiern erlangte ſogar den ſchwierigſten und wichtigſten Punkt. Er ließ ſich die Leitung der Kriegsunternehmungen und aller Angelegenheiten, welche die gemeine Sache angingen, übertragen. Aber durch die Errichtung eines Raths, deſſen Mitglieder die Stände des Bundes ernannten, und durch verſchiedene Beſtimmungen, welche der Geſandte Frankreichs insgeheim an die Hand gab, ſetzte man ſeiner Gewalt Schranken.

13. April. 1633.

Der Kanzler begann ſeine Verwaltung damit, daß er Karl Ludwig, den Sohn des unglücklichen Friedrich, in die Kurfürſtenwürde von der Pfalz und in den Theil ſeines väterlichen Erbes, den die ſchwediſchen Waffen erobert hatten, wieder einſetzte. Zu gleicher Zeit erneuerte Oxen-

ſtiern das Bündniß mit Frankreich. Er erlangte auch den Beitritt des Kurfürſten von Brandenburg, und mehrerer Stände des niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Kreiſes zu dem Bunde der Proteſtanten. Aber vergebens bemühte er ſich, die Eiferſucht des Kurfürſten von Sachſen zu zerſtreuen. Mehr über die Volksgunſt und den Einfluß, deren der ſchwediſche Kanzler genoß, entrüſtet, als er über das Uebergewicht geweſen, welches Guſtav Adolph in Deutſchland gewonnen hatte, verſäumte dieſer Fürſt nichts, um, wiewohl er den Bund öffentlich zu verlaſſen nicht wagte, insgeheim den Abſichten des ſchwediſchen Bevollmächtigten entgegenzuwirken, und trat ſelbſt in Unterhandlung, um ſeine Verhältniſſe mit dem kaiſerlichen Hofe wiederherzuſtellen.

Die Lage der Sachen nach der Lützner Schlacht verurſachte eine Art von Waffenſtillſtand zwiſchen den Kaiſerlichen und Schweden. Um einem Angriff durch friſche Truppen, welche unter dem Befehl des Kurfürſten von Sachſen und des Herzogs von Braunſchweig ſtanden, auszuweichen, zog Wallenſtein ſich bis nach Böhmen zurük, und erſuchte den Kaiſer, eine allgemeine Amneſtie zu erklären und den proteſtantiſchen Fürſten vortheilhafte Friedensvorſchläge zu machen. Dieſer weiſe Rath, der, wäre er befolgt worden, die glücklichſten Folgen gehabt haben würde, wurde von Ferdinand nicht angenommen, welcher den Tod Guſtav Adolphs als ein Ereigniß betrachtete, das ihm mehr Vortheile als ein Sieg gewähre, und zur Erreichung der Abſichten, für welche er die Waffen ergriffen hatte, die Kriegsunternehmungen mit neuer Kraft fortzuſetzen beſchloß. Er wurde in dieſem Entſchluß durch die Einreden der Jeſuiten und die Vorſtellungen des ſpaniſchen Hofs, der ihm große Unterſtützung geleiſtet hatte und noch ferner verſprach, beſtärkt. Demzufolge fiengen die Feindſeligkeiten wieder an; aber der Erfolg entſprach der Erwartung des Kaiſers nicht. Der Geiſt Guſtav Adolphs

ſchien die Feldherrn zu leiten und alle ſchwediſche Soldaten zu beſeelen. Im Beſitz der wichtigſten Kriegspoſitionen und der fruchtbarſten Länder Deutſchlands, trugen ſie Vortheile davon, wodurch ſie den Ruf ſich erhielten, den ſie unter der Führung ihres Königs erworben hatten. Vor dem Ende des Jahres, welches auf den Tod Guſtav Adolphs folgte, hatten ſie die ganze Niederpfalz inne, unterwarfen das ganze Elſaß 1), mit Ausnahme von Breiſach, vertrieben die Kaiſerlichen aus dem weſtphäliſchen und niederſächſiſchen Kreiſe und eroberten den größten Theil von Schleſien. Der tapfere Bernhard von Weimar, dem das Hauptkommando anvertraut worden, nahm den Plan wieder auf, der von dem König von Schweden war entworfen worden, den Krieg in die Erbſtaaten zu verſetzen. Unterſtützt von den Truppen, welche die Eroberung des Elſaß ausgeführt hatten, bemächtigte er ſich der Städte Neuburg, Ingolſtadt, Regensburg, Straubingen und Cham, und bedrohte Oeſtreich und Böhmen mit einem neuen Einfall.

Oberflächliche Beurtheiler haben Wallenſtein einen Vorwurf daraus gemacht, daß er nicht einen entſcheidenden Streich ausgeführt, als die Bahn zum Ruhm ihm geöffnet ſchien, nach dem Tode des erlauchten Feindes, der ihm gegenüber ſtand; aber ſein Heer war außerordentlich geſchwächt. Außer ſeinem Geſchütz hatte er ſeine tapferſten Truppen an dem Schlachttage von Lützen verloren, und derer, die ihm übrig waren, hatte ſich Muthloſigkeit bemächtigt. Zwar waren die Schweden ihres großen Monarchen beraubt, aber ſie wurden von Feldherrn angeführt, die ſich in ſeiner Schule gebildet, die unter ihm geſiegt hatten, und die ſeine Plane fortſetzen und ausführen konnten. Dieſes Heer, welches die Macht des Hauſes Oeſt-

1) Die meiſten Städte des Elſaß, welche franzöſiſche Beſatzungen eingenommen hatten, waren von dem Herzog von Lothringen beſetzt worden, als dieſer ſeine Waffen mit den kaiſerlichen vereinigt hatte.

reich gebeugt hatte, war noch immer vorhanden; es war Herr der Hauptpositionen in Deutschland; es war beseelt von dem Vertrauen, welches der Sieg gibt; es brannte, den erlittenen Verlust zu rächen, und konnte durch frische Truppen verstärkt werden, die unter den Befehlen des Kurfürsten von Sachsen und des Herzogs von Braunschweig waren.

Wallenstein ließ in der Absicht, den widrigen Eindruck, den die Niederlage von Lützen auf die Gemüther gemacht hatte, zu schwächen, als er nach Böhmen zurückzog, wegen Feigheit siebzehn Officiere hinrichten, und entsetzte fünfzig mit dem Befehl, ihre Nahmen an den Galgen zu schlagen. Er machte diese Handlung der Strenge dadurch noch auffallender, daß er diejenigen mit seiner gewohnten Freigebigkeit belohnte, die ihren Muth am meisten gezeigt hatten. Er schenkte mehreren Generalen sein mit Diamanten besetztes Bild, und ließ dem General Holk, dessen Güter sein Fürst, der König von Dänemark, um ihn dafür, daß er in die Dienste des Kaisers getreten war, zu bestrafen, eingezogen hatte, die Wahl unter vier Herrschaften in Böhmen, deren jede aus sechzehn bis achtzehn Dörfern bestand 1).

Der Generalissimus brachte den Winter damit hin, Magazine anzulegen, sich Geschütz zu verschaffen und seine Truppen zu ergänzen. Im Monath May versammelte er sie zwischen Pilsen und Eger; aber da er sah, daß sie sich mit dem Feinde nicht messen konnten, unterhielt er die Schweden und Sachsen mit verstellten Unterhandlungen und bewog sie, ihre Unternehmungen durch aufeinanderfolgende Waffenstillstände zu verschieben. Als er sein Heer verstärkt hatte, schickte er den General Holk mit siebentausend Mann gegen Eger ab, mit dem Auftrag, die Bewegungen des Herzogs von Sachsen-Weimar zu bewachen. Er selbst richtete seinen Marsch auf Kö-

1) Pelzel, S. 773

niggrätz. Nachdem er aufs neue sich vergeblich bemüht hatte, den Kurfürsten von Sachsen von dem Bunde zu trennen, drang er plötzlich in Schlesien ein; und er würde sich Schweidnitz bemächtigt haben, wenn dem Platz nicht schleunig von den Verbündeten wäre zu Hülfe gekommen worden. Unter dem Schein, als wolle er in Sachsen einrücken, marschirte er auf Leutmeritz und ließ Dresden durch zehntausend Mann bedrohen, die unter Gallas Befehl waren. Als er so Arnheim aus Schlesien weggezogen hat, kehrt er schleunig dahin zurück, und überfällt bei Steinau an der Oder ein Corps von fünftausend Schwe-
Oct. 1623. den, geführt von dem Grafen Thurn und von Duval, die er zwingt, ihre Sicherheit darin zu suchen, daß sie ihm alle festen Plätze überlassen, die sie in dieser Provinz inne hatten. Dem Versprechen gemäß, das er ihnen gegeben hatte, setzte er den Grafen in Freiheit und ließ Duval entkommen 1). Durch diese geschickt verbundenen Bewegungen machte sich Wallenstein Meister von Groß-Glogau, Liegnitz und Wohlau in Schlesien, von Frankfurt und Landsberg in der Mark Brandenburg, und von Görlitz und Bautzen in der Lausitz. Er nahm sodann seinen Lieblingsplan wieder vor, den Schweden den furchtbarsten Streich beizubringen, wenn er in Meklenburg und Pommern angriffe, und zum zweitenmahl die Küsten des baltischen Meers besetzte. Um seine Verbindungen mit den östreichischen Staaten zu sichern, beschloß er aufs neue, auch entweder die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg vom Bunde abtrünnig zu machen, oder ihre Länder zu erobern. Aber während er diesen mit Klugheit entworfenen Plan der Ausführung näherte, verschaffte sein Betragen den Feinden, die er am kaiserlichen Hofe hatte, Gelegenheit, daselbst eine Intrigue anzuspinnen, deren Entwickelung ihm verderblich ward.

1) Gualdo.

Es war natürlich, daß nach der Erlangung von Vortheilen, für welche er so große Opfer gebracht hatte, Ferdinand den Zustand von Abhängigkeit in den er sich versetzt sah, zu verlassen suchte. Folglich ergriff er mit Eifer die Maßregeln, die ihm an die Hand gegeben wurden, um die übermäßige Gewalt zu schwächen, die er einem hochmüthigen Unterthanen übertragen hatte. Mit Genehmigung des Kaisers hob man im Mailändischen für diesen Fürsten spanische Truppen aus, welche der Cardinal-Infant nach Deutschland führte, und welche nachher unter den Befehl des Herzogs von Feria kamen. Ferdinand gab als Grund dieser Maßregel an, daß die Gewalt des Generalissimus sich nicht über die außerhalb des Reichs ausgehobenen Truppen erstrecke; und ersuchte diesen sogar, ein Detachement zur spanischen Armee stoßen zu lassen. Weit entfernt zu gehorchen, beklagte sich Wallenstein mit Anmaßung über den Eingriff, den man in einen Vertrag gethan, welchen er, wie er sagte, als den Lohn seiner Dienste ansehen könne. Seine augenscheinliche Unthätigkeit und seine wiederholten Unterhandlungen mit den Sachsen, und selbst mit den Schweden wurden von den Feinden des Generalissimus als Verbrechen dargestellt 1); und die dem Grafen Thurn gegen den Wunsch des kaiserlichen Hofs gegebene Freiheit mußte einen Fürsten entrüsten, der wenig geneigt war, Gnade auszuüben an einem Protestanten und rebellischen Unterthanen. Der üble Eindruck, den Wallensteins Betragen in Ferdinands Gemüth zurückließ, wurde sorgfältig von dem Kurfürsten von Bayern, seinem persönlichen Feinde, von dem spanischen Hofe, der nie anders als mit Unwillen ihm die Gewalt hatte wiedergeben sehen, und besonders von den Jesuiten, die er oft der Bigotterie und Raubgier beschuldigt hatte, unterhalten.

1) Heinrich S. 622.

Die Fortſchritte, welche die Feinde gegen die Donau machten, beſchleunigten die Kriſe. Auf des Herzogs von Baiern dringende Forderungen gab der Kaiſer Wallenſtein den Befehl, der Stadt Regensburg zu Hülfe zu eilen, welche der Herzog von Sachſen-Weimar belagerte. Der Generaliſſimus detachirte zehntauſend Mann unter Gallas Befehl, dem er einſchärfte, ſich auf die Vertheidigung zu beſchränken. Neue Befehle bewogen endlich Wallenſtein, ſich ſelbſt in Marſch zu ſetzen; aber ſeine Fortſchritte waren ſo langſam, daß, bevor er ſich dem Schauplatze der Kriegsunternehmungen genähert hatte, Regensburg, Straubingen und Cham das Geſetz des Siegers angenommen hatten. Der Generaliſſimus war darum nicht geneigter, Bayern zu Hülfe zu kommen. Nach einem vergeblichen Verſuch, Cham wiederzunehmen, eilte er auf die Nachricht, daß die Sachſen Frankfurt an der Oder belagerten und Schleſien aufs neue bedrohten, nach Pilſen zurück. Bald darauf endigte er den Feldzug, indem er ſeine Truppen in Böhmen und Mähren in die Winterquartiere legte. Seine Halsſtarrigkeit, ſeine beleidigenden Klagen, ſeine leeren Drohungen dienten nur dazu, die Plane ſeiner Feinde zu befördern. Der ſpaniſche Hof und der Herzog von Bayern verdoppelten ihre Vorſtellungen, daß der Oberbefehl ſeinen Händen genommen werden möchte; und die Jeſuiten klagten ihn an, ſeit ſeiner erſten Ungnade den Plan entworfen zu haben, die böhmiſche Krone ſich anzumaßen. Eine ſolche Beſchuldigung konnte nicht anders als einen tiefen Eindruck auf den Geiſt Ferdinands machen, der, wenn er ſich ſchon vorher geneigt gezeigt hatte, die Gewalt Wallenſteins zu beſchränken, nunmehr leicht beſchloß, ſich eines ſo gefährlichen Unterthanen zu entledigen. Da es aber zu ſchwierig geweſen ſeyn würde, einen Feldherrn plötzlich zu entſetzen, der an der Spitze eines Heeres ſtand, welches er geſchaffen und welches ihm gänzlich ergeben war, ſo ſuchte Ferdinand zunächſt, dieſes Heer zu zerſtückeln. Er

befahl Wallenstein, einen Theil seiner Truppen gegen Passau zu detachiren, sechstausend Pferde in die Niederlande zu schicken, mit dem Rest seiner Macht Regensburg zu belagern, und wenn er diesen Platz genommen habe, seinen Truppen in Feindes Land Winterquartiere zu geben.

Die Ränke, die man gegen ihn schmiedete, entgingen dem Scharfblicke Wallensteins nicht; aber mit seinem gewohnten Hochmuth verachtete er die Anstrengungen seiner Feinde, bis er die Wirkungen davon in den Befehlen erkannte, die wir eben angeführt haben. Das einfachste Hülfsmittel, das er ergreifen konnte, war, bei dem Kaiser die Besorgniß zu erregen, die Truppen möchten sich auflösen und die Officiere zum zweitenmahl ihrem Feldherrn in seine Zurückgezogenheit folgen. Dies that er. Wallenstein begab sich, ohne Zeit zu verlieren, nach Pilsen, und berief die Obersten aller Regimenter. Er stellte ihnen vor, daß die Feinde, die er am Hofe habe, den Kaiser überredet hätten, ihm das Commando zu nehmen, obgleich er dem Hause Oestreich dreißig Jahre mit eben so viel Treue als Erfolg gedient, so große Vortheile davon getragen und den Monarchen der höchsten Gefahr, die ihm gedroht, entzogen habe. „Was mich betrifft," fuhr er fort, „so bin ich entschlossen, lieber meine Entlassung zu fordern, als abzuwarten, daß man sie mir gibt; nur das Loos meiner braven Soldaten geht mir nahe, aller jener, welche die Gefährten meiner Siege gewesen, welche alle Gefahren, in die ich gegangen, getheilt haben, und die jetzt mitten im harten Winter Befehl erhalten werden, die bequemen Quartiere zu verlassen, die ich ihnen verschafft habe. Noch mehr thut es mir wehe, ihnen mein Versprechen nicht halten zu können durch Gewährung der Belohnungen, die ihre Tapferkeit so wohl verdient hat, und die ich ihnen im nächsten Feldzug zusichern zu können glaubte."

Wallenstein entfernte sich, nachdem er diese arglistige Rede gehalten hatte. Terzky, sein Schwager, und

drei ins Geheimniß gezogene Officiere bewogen leicht die übrigen, funfzig an der Zahl, einen Aufsatz 1) zu unterschreiben, in welchem sie den Generalissimus ersuchten, den Oberbefehl nicht niederzulegen, und ihn dabey zu erhalten versprachen, selbst mit ihrem Gut und Blut. Da indeß Wallensteins Ungnade den Anführern des Heers jetzt bekannt war, verließ ihn Gallas, der unter ihm befehligte; Altringer und mehrere andere Officiere von hohem Range thaten ein Gleiches.

12. Febr. 1634.

Octavio Piccolomini, der nach einigen Geschichtschreibern jenen Aufsatz unterzeichnete, nach Andern es vermied, sich nach Pilsen zu begeben, ertheilte dem Kaiser die erste Nachricht von dem, was geschehen war. Kaum ist er mitten in der Nacht zu Wien angekommen, als er Ferdinand wecken läßt, und indem er das Uebel vergrößert, sagt er diesem Fürsten, daß die ganze Armee in Aufstand sei, daß die Hauptstadt werde von den Truppen, die sie umgeben, angegriffen werden, und daß eine Menge Verschworner nur den Augenblick erwarteten, die Stadt zu plündern und die ganze kaiserliche Familie zu ermorden. Der Kaiser, dadurch erschreckt, entsetzt Wallenstein, trägt Piccolomini auf, sich seiner zu bemächtigen, todt oder lebendig, und übergibt das Commando Gallas. Piccolomini kehrt auf der Stelle nach Böhmen zurück. Gallas versammelt den größten Theil der Truppen, unterrichtet sie von der Absetzung des Generalissimus, und besetzt Prag, Budweis, Leutmeritz und Tabor, ohne daß irgend jemand den geringsten Widerstand leistet.

Wallenstein, der die Wirkung der Erklärung seiner Officiere erwartete, ließ indeß von einem seiner Verwand-

1) Pelzel, S. 177. — Gualdo. Wallenstein wird in dieser Schrift Herzog von Mecklenburg, Friedland, Sagan und Großglogau genannt.

ten ſeine Rechtfertigung nach Wien überbringen. Er erfuhr ungeſäumt die ungünſtige Veränderung, welche eingetreten war. Obgleich er anfangs die Beſchaffenheit der gegen ihn erlaſſenen Befehle nicht kannte, ſo urtheilte er doch, daß er alles zu fürchten habe von dem Haſſe ſeiner Feinde und dem Zorne ſeines Fürſten. Stolz, Unwille, ſein getäuſchter Ehrgeiz und das natürliche Verlangen, für ſeine Sicherheit zu ſorgen, machte ihn des Verbrechens ſchuldig, deſſen man ihn im Voraus angeklagt hatte. Nachdem er ſeinen Officieren neue Verſprechungen abgenöthigt, und eine Erklärung bekannt gemacht hatte, des Inhalts, daß er nie den geringſten Gedanken gegen das Intereſſe ſeines Fürſten und der katholiſchen Religion gehegt, ſchickte er Terzky mit einem Truppencorps ab, ſich Prags zu bemeiſtern, und fertigte an den Herzog von Sachſen-Weimar, der zu Eham ſtand, Eilbothen mit Briefen ab, worin Wallenſtein ſich erboth, Pilſen und Eger zu überliefern, und ſich mit dem größten Theile ſeines Heeres an die Schweden und Sachſen anzuſchließen. Der Herzog, der dieſen Vorſchlag als einen neuen Fallſtrick von Seiten desjenigen anſah, der ihn ihm machte, trug Bedenken, ihn anzunehmen und antwortete auf die Mittheilung mit gültig ſcheinenden Entſchuldigungen. Wallenſtein, auf dieſer Seite irre gemacht, gerieth in Beſtürzung, als er hörte, daß man ihm in dem Plane, ſich Prags zu bemächtigen, zuvorgekommen ſei, daß ſeine Officiere und ein Theil ſeines Heeres ihn verlaſſen haben, daß er und ſeine Freunde für Verräther erklärt worden, und daß das Obercommando Gallas übertragen worden. In der Verzweiflung ſchickt er Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg ab, aufs neue in den Herzog von Sachſen-Weimar zu dringen; er entſendet zwei Eilbothen, einen an Oxenſtiern, den andern an den ſächſiſchen General Arnheim, der zu Frankfurt war, und läßt eine Summe von vierzigtauſend Ducaten in Sicherheit bringen. In Begleitung Buttlers, dem er ein Dra-

gonerregiment gegeben hatte, und der ſeines ganzen Vertrauens genoß, verläßt er Pilſen und geht nach Eger, geleitet von Terzky's Regiment. Hier hoffte er ſich zu halten, bis er mit den Schweden und Sachſen würde unterhandelt haben. Der Ort war ſehr feſt, und er glaubte auf die Dankbarkeit des Schotten Gordon, den er zum Gouverneur ernannt, und den er aus den Reihen der gemeinen Soldaten hervorgezogen hatte, rechnen zu können. Wallenſteins Beſtimmung war es, verrathen zu werden von denen, die er am meiſten mit Wohlthaten überhäuft, und auf die er das größte Vertrauen geſetzt hatte. Im Unmuth ſeines Herzens ſchildert er in Gegenwart von Gordon, Buttler und Leslie, Officieren, die gleichfalls an ſeinen Gunſtbezeigungen Antheil gehabt, die Beleidigung, die man ihm zugefügt hat; er theilt ihnen ſeine Plane, wie er ſich rächen will, mit, und dringt in ſie, ſeiner Sache beizutreten. Sie geben ſcheinbar ſeinem Verlangen nach; aber einer von ihnen oder vielleicht alle drei waren von dem kaiſerlichen Hofe gewonnen. Da es unmöglich geweſen wäre, ſich der Perſon Wallenſteins zu bemächtigen, den eine große Anzahl von Freunden und ſeinem Intereſſe ergebenen Truppen umgab, beſchloſſen ſie, ihn und ſeine erklärteſten Anhänger umzubringen. Zur Ausführung dieſes Plans verbanden ſie mit ſich die drei Hauptleute Deveroux, Burke und Geraldino. Gordon ladet darauf die Generale Terzky, Illo und Kinsky, ſo wie den Geheimſchreiber des Generaliſſimus, Niemann, zu einem Gaſtmahle aufs Schloß. Zu Ende des Abendeſſens werden Geraldino und Deveroux mit vierzig entſchloſſenen Soldaten in zwei an den Speiſeſaal ſtoßende Säle geführt; und zu derſelben Zeit zieht Burke mit einer Abtheilung von hundert Mann durch die Straßen, um jeder plötzlichen Bewegung zuvorzukommen. Als die Köpfe der Gäſte vom Weine erhitzt waren, erregten die Verſchwornen abſichtlich einen Streit, und der Lärmen, den er verurſachte, war das Zeichen zur Aus-

den 25. Febr. 1634.

führung des Plans. Die Thüren öffnen sich; plötzlich treten Geraldino und Deveroux ein mit denen, die sie befehligen, und rufen aus: „Es lebe Ferdinand der Zweite!" Gordon und andere Verschworne ergreifen die Leuchter und heben sie in die Höhe. Die Tafel wird in einem Augenblick umgestürzt. Illo springt nach seinem Degen; aber indem er sich bemüht ihn zu ziehen, wird er mit einem Hellebardenstoß ermordet; Kinsky wird getödtet, nachdem er einen kurzen aber tapferen Widerstand geleistet; Terzky, welcher Zeit gehabt, seinen Degen zu nehmen, erlegt drei der Angreifenden, bevor er unter den Streichen der Mörder fällt; und Niemann wird niedergemacht, als er die Treppe hinuntersteigt.

Der schwierigste und gefährlichste Theil der Unternehmung war noch übrig. Deveroux ruft, eine Hellebarde ergreifend: „Ich will die Ehre haben, Wallenstein zu ermorden!" Er begibt sich, von Gordon begleitet und im Gefolge von dreißig Soldaten, in die Wohnung des Feldherrn. Die Schildwachen, welche Gordon kannten, lassen den Haufen passiren; aber als er in den Vorsaal trat, ging zufällig eine von den Musketen los. In Furcht, entdeckt zu werden, beschleunigen die Verschwornen ihre Schritte und ermorden auf der Treppe einen Kämmerling, den der Lärmen erweckt hatte und der sich ihrem Weitergehn widersetzen wollte. Sie schlagen die Thür von dem Schlafzimmer Wallensteins ein, welcher, aus seinem Bette springend, an ein Fenster geeilt war, das er, um Hülfe zu rufen, geöffnet hatte. Er geht den Mördern entgegen, und Deveroux sagt zu ihm: „Bist du nicht der Verräther, der beschlossen hat, dem Feinde die kaiserlichen Truppen zu überliefern, und der dem Kaiser die Krone nehmen will?" Als er keine Antwort erhält, ruft derselbe Verschworne: „Mache dich fertig zu sterben!" Er läßt dem Feldherrn einige Augenblicke, um zu Gott zu bethen. Wallenstein breitet

die Arme aus, biethet die Brust dar, und empfängt, ohne ein einziges Wort vorbringen zu mögen, den Todesstoß.

Kaum war dieser Stoß geführt, als in der Stadt sich der Lärmen verbreitete. Die Soldaten greifen zu den Waffen und eilen haufenweis herbei, um das Leben ihres Feldherrn zu vertheidigen oder seinen Tod zu rächen. Gordons Schnelligkeit und Kaltblütigkeit kamen der Wirkung dieser plötzlichen Bewegung zuvor. Er spricht zu den Truppen mit Festigkeit und Mäßigung, verbreitete sich über die angebliche Verrätherei Wallensteins, und verliest den Befehl des Kaisers, ihn todt oder lebendig zu ergreifen. Durch den Verlust ihres Anführers in ihren Hoffnungen getäuscht, und die Rache ihres Fürsten fürchtend, erkannten sie die Gefahr ihrer Lage, und die mit einhelliger, jedoch schwacher Stimme ausgerufenen Worte: „Es lebe der Kaiser!“ kündigten ihre Unterwerfung an. Der Herzog von Sachsen-Lauenburg, der von seiner Sendung zurückkam, wurde gefangen genommen; und der Herzog von Sachsen-Weimar, der sich endlich nach Eger aufgemacht hatte, vermied ein gleiches Schicksal nur durch seine Vorsicht und die Stärke seiner Bedeckung.

Buttler und Deveroux eilten, den Kaiser von allem, was geschehen war, zu benachrichtigen. Wallensteins Ermordung war das Zeichen zur Bestrafung der Vornehmsten von denen, die seine Partei ergriffen hatten. Siebzehn wurden zu Prag verhaftet und insgeheim hingerichtet. Andere, unter denen sich sieben Obersten und siebzehn Officiere von niedrigerm Range befanden, wurden öffentlich enthauptet 1). Diese zahlreichen Hinrichtungen bestärkten den Glauben, daß die gefährlichen Anschläge, die man Wallenstein Schuld gegeben, gegründet seien. Diejenigen, die ihn verrathen oder die zu seinem Sturze beigetragen hatten, wurden reichlich belohnt. Gordon erhielt zu seinem

1) Pelzel, S. 784.

Antheil die Güter Terzky's, die man eingezogen hatte; und die kostbaren Besitzungen des Herzogs von Friedland wurden unter Piccolomini, Gallas, Altringer und Leslie getheilt.

Der Wiener Hof ließ, um die Ermordung eines Mannes zu rechtfertigen, der zweimahl das Haus Oestreich einem gänzlichen Untergang entrissen hatte, eine Denkschrift bekannt machen, worin er der Verrätherei angeklagt wurde, nicht bloß von dem Augenblick an, wo er sich dessen schuldig gemacht, sondern seit seiner ersten Ungnade. Man maß ihm Anschläge bei, deren Uebertriebenheit sie widerlegt; man behauptete, daß er die Absicht gehabt habe, die beiden Zweige des östreichischen Hauses zu vernichten, die Krone von Böhmen an sich zu reißen, und den Plan einer Theilung der östreichischen und spanischen Besitzungen auszuführen, der dem Könige von Frankreich, Heinrich dem Vierten, zugeschrieben worden ist. Alle Vorschläge, die Wallenstein den Feinden gemacht, alle Kunstgriffe, deren er sich bedient, um sie zu täuschen und zu trennen, alle heftigen Ausdrücke, die ihm in Anfällen des Zorns entschlüpft waren, wurden als Beweise dieser Anklagen aufgestellt, welche Leute führten, die einen unversöhnlichen Haß gegen ihn hegten, und selbst diejenigen, die ihre Hände mit seinem Blute befleckt hatten, oder die auf irgend eine Weise durch seinen Sturz gewannen.

Wallenstein verband einen unmäßigen Ehrgeiz und die äußerste Sonderbarkeit mit großen Eigenschaften. Obgleich der Stolz, die Verachtung, der Undank, womit man seine Dienste belohnt hat, und das so natürliche Verlangen, für seine eigne Sicherheit zu sorgen, ihn endlich zum Aufruhr brachten, so setzte er doch während des größten Theils der glänzenden Laufbahn die er zurückgelegt hat, seine Ehre und seinen Ruhm darein, das Ansehen des östreichischen Hauses zu erhöhen, das einzige Werkzeug seiner Macht zu seyn. Er besaß die Seelengröße, den Duldungs-

geiſt und die Politik, die ſeinem Fürſten mangelten; und dieſe Eigenſchaften zogen ihm den Haß eines Hofes zu, an welchem man Frömmigkeit und Deſpotismus aufs äußerſte trieb. Sein größtes Verbrechen war, zu mächtig zu ſeyn, die Vorurtheile und Leidenſchaften derer zu verachten, von denen er abhing, und ein übermäßiges Vertrauen auf ſein Glück und auf die Ueberlegenheit ſeiner Talente zu haben. Als Krieger ſtellte er ſich in einem an großen Feldherren fruchtbaren Jahrhundert in den erſten Rang. Wenn er nicht durch glänzende und kühne Unternehmungen Erſtaunen abnöthigte, ſo war er vornehmlich mit der äußerſten Wachſamkeit, mit einer bewundernswürdigen Geiſtesgegenwart, mit einer tiefen Urtheilskraft, und einer, jede Probe beſtehenden Standhaftigkeit ausgerüſtet; aber der größte Lobſpruch, den man ihm machen kann, iſt, wenn man ſagt, daß er der einzige Feldherr war, der die Fortſchritte Guſtav Adolphs hemmte und die Plane deſſelben vereitelte. 1).

1) Man hat eine Menge von Schriften über die vermeintliche Verſchwörung Wallenſteins herausgegeben. Die bemerkenswertheſte hat den Titel: die Verſchwörung Wallenſteins (conjuration de Waldstein). Der Verfaſſer iſt ein Franzoſe, Nahmens Sarrazin, der in Deutſchland lebte zur Zeit der Begebenheit, über die er Bericht erſtattet. Sein Werk, deſſen Schreibart ſehr glänzend iſt, hat damahls großen Beifall gefunden.

Man findet in dem Tagebuche des Doctor Carve, welcher zu Eger war, als Wallenſtein ermordet wurde, wiſſenswerthe Details über die Begebenheiten und den Tod dieſes berühmten Mannes. Dies Werk, das außerordentlich ſelten iſt, hat Harte den größten Theil deſſen geliefert, was er von Wallenſtein ſagt, Band II. S. 35. — 57. Indeß dürfen die in dem Tagebuche erzählten Thatſachen nur mit Vorſicht angenommen werden, da der Doctor Carve ſie von Devereux, deſſen Caplan er war, und von andern Verſchwornen hatte, deren Vortheil es war, den Mord ihres Feldherrn zu rechtfertigen. Gualdo hat, beſonders in ſeinem achten Buche, mit der größten Einſicht von Wallenſtein geſprochen. Pelzel, S. 772, hat

auch eine unparteiische Erzählung geliefert, wozu die Archive von Prag ihm die Materialien gegeben haben. Schiller hat in seiner Geschichte des dreißigjährigen Kriegs von Wallenstein ein lebendiges Bild entworfen, das, wenn es auch keine genaue Aehnlichkeit hat, gefällt, durch die Kräftigkeit des Pinsels. Die merkwürdigste Erzählung ist diejenige von welcher wir im Texte gesprochen haben, und welche der wiener Hof hat bekannt machen lassen, unter dem Titel: Ausführlicher und gründlicher Bericht der Friedländischen und seiner Adhärenten Prodition, und was es damit für eine Beschaffenheit gehabt u. s. w. in offenen Druck gegeben auf sonderbaren der Röm. Kais. Majestät Befehl. Die meisten Geschichtschreiber und selbst diejenigen, welche die Glaubenswürdigkeit davon in Zweifel zu ziehen sich den Schein gegeben, haben ihre Berichte aus dieser Schrift geschöpft, in der die Wahrheit durchgängig dem Interesse des Hofes aufgeopfert worden der sie herausgegeben hat.

Sechs und fünfzigstes Kapitel.

1634 — 1637.

Ferdinand, König von Ungarn, wird zum Generaliſſimus nach Wallenſteins Tode ernannt. — Dieſer Fürſt bemächtigt ſich Regensburgs und bringt in der Schlacht von Nördlingen die Verbündeten zum Weichen. — Beſtürzung der Proteſtanten. — Feſtigkeit Oxenſtierns. — Frankreich nimmt neuen Antheil an dem Kriege. — Es greift Spanien an. — Fortſchritte der Kaiſerlichen. — Abfall des Kurfürſten von Sachſen. — Friede zu Prag. — Auflöſung der von den Proteſtanten gebildeten Conföderation. — Kriegsunternehmungen von 1635 und 1636. — Verſammlung der Kurfürſten zu Regensburg. — Der König von Ungarn wird zum römiſchen König erwählt. — Tod, Schilderung und Nachkommenſchaft Ferdinand II. — Einführung des Rechts der Erſtgeburt für die Nachfolge in den Erbſtaaten des Hauſes Oeſtreich.

Die Wachſamkeit des Hofes, die Thätigkeit von Gallas, und beſonders die Volksliebe, welche der junge König von Ungarn erworben hatte, der mit der Oberbefehlshaberſchaft bekleidet wurde, kamen den nachtheiligen Folgen zuvor, welche die Ermordung Wallenſteins hätte haben können. Eine Meuterei unter den in Schleſien cantonnirenden Truppen und ein Bauernaufſtand, welche man ohne Mühe ſtillte, waren die einzigen Bewegungen, welche dies Ereigniß veranlaßte.

Indeß war die Lage der Sachen weit entfernt, in einem dem Intereſſe des Hauſes Oeſtreich günſtigen Lichte zu erſcheinen. Die niederſächſiſchen Stände hatten ſich

an die von den vier, dem Rhein zunächst gelegenen Kreisen, gebildete Conföderation angeschlossen. Westphalen war im Begriff, auch beizutreten, und Oxenstiern führte den Vorsitz in einer Versammlung der Protestanten zu Frankfurt, in der Absicht, die Parteien, in die sie getheilt waren, zu vereinigen und sie zu übereinstimmendem Handeln gegen den gemeinschaftlichen Feind zu bringen. März. 1734. Der Herzog von Sachsen-Weimar hielt mit zehntausend Mann zu Regensburg die bayerschen Truppen in Unthätigkeit. Die Franzosen hatten sich Lothringens bemächtigt und die Schweden des größten Theiles des Elsaß. Der Rheingraf Otto hatte, nachdem er die Kaiserlichen zu Warweil geschlagen, Philippsburg, Neuburg und Freiburg im Breisgau genommen und blokirte Rheinfelden. In Schwaben hatte der General Horn Biberach, Kempten und Memmingen genommen, und nachdem er zu Wangen ein Corps Bayern zu unordentlichem Rückzug gezwungen, rückte er auf Augsburg an. Bei dieser Lage der Sachen hätten Banner und die Sachsen aufs neue in Böhmen einfallen, und zu gleicher Zeit der Herzog von Sachsen-Weimar, Horn, und der Rheingraf ihre Vereinigung in Bayern bewerkstelligen, und, mit weit überlegenen Kräften in Vergleich mit denen, die man ihnen entgegengestellt hätte, die verwundbarste Seite der Erbstaaten angreifen können.

Ungeachtet aller dieser Widerwärtigkeiten bewogen mehrere Betrachtungen den Kaiser, die Hauptmacht seiner Waffen gegen Bayern zu wenden, was Wallenstein, sowohl aus Gründen der Klugheit als auch wegen des Hasses, den er dem Herzog geschworen, zu thun immer vermieden hatte. Die Bayern hatten sich durch die vor kurzem gemachte Eroberung von Cham und Straubingen den Uebergang über die Donau geöffnet. Der Cardinal-Infant, der im Mailändischen ein Heer zur Vertheidigung der Niederlande ausgehoben hatte, konnte, indem er durch Deutsch-

land zog, eine Diversion machen oder in Uebereinstimmung mit dem kaiserlichen Heere handeln. Ferdinand rechnete auch auf den geheimen Einfluß, den er durch die Intriguen Wallensteins auf den bestechlichen sächsischen Hof erlangt hatte, und auf die Unzufriedenheit des Kurfürsten von Brandenburg, welcher seine Hoffnung, die Hand der jungen Königin von Schweden für seinen Sohn zu erhalten, fehlschlagen gesehn, und sich nichts von Pommern zueignen gekonnt hatte. Der Kaiser hoffte noch mehr von den Spaltungen, welche zwischen den Deutschen, Schweden und Franzosen Statt fanden, von der immer zunehmenden Abneigung, welche gegen einander der Cardinal Richelieu und Oxenstiern gefaßt hatten, und endlich von dem Rangstreit und der Uneinigkeit, welche unter den verbündeten Heeren herrschten.

Der neue Generalissimus, unterstützt von der Erfahrung und den Rathschlägen Gallas und Piccolomini's, eröffnete den Feldzug mit Eintritt des Frühlings. Das Heer war zu Prag versammelt worden. Indem er zehntausend Mann an Colloredo überließ, um die Bewegungen des Feindes in der Lausitz und in Schlesien zu beobachten, rückte der König von Ungarn schnell über Eger gegen die Donau vor, bewirkte seine Vereinigung mit den bayrischen Truppen und den Truppen der katholischen Ligue, welche von dem Herzoge von Lothringen angeführt wurden, ging an der Spitze von 30,000 Mann bei Straubingen über den Fluß und fiel Regensburg an. Während die deutschen und schwedischen Feldherrn sich über den Oberbefehl stritten oder Operationspläne erörterten, beschleunigte Ferdinand die Belagerungsarbeiten und zwang die Stadt, sich in dem Augenblick zu ergeben, wo die Feinde, ihren Rangstreitigkeiten ein Ende machend, sich in Marsch setzten, um ihr zu Hülfe zu kommen 1).

26. Jul. 1634.

1) Der Graf Thurn, derselbe, der den Aufstand in Böhmen erregt hatte, nahm besondern Theil an der Vertheidigung

Ein Einfall, den die Schweden und Sachsen in Böhmen machten, hielt die Fortschritte des Prinzen keinen Augenblick auf. Wohl wissend daß ihre Uneinigkeiten die Verbündeten hindern würden, einstimmig zu handeln, und gestützt auf die geheime Eifersucht des sächsischen Hofes, begnügte sich der Generalissimus, zehntausend Mann Böhmen zu Hülfe zu schicken, und fuhr fort, die Ausführung des Plans zu verfolgen, den er, den Feind von den Ufern der Donau zu verjagen, entworfen hatte. Er kam seinen Bewegungen durch einen schnellen Marsch zuvor; nahm Donauwerth mit Sturm und überfiel Nördlingen, diesen Waffenplatz der Verbündeten, deren Uneinigkeit die Unternehmungen des Königs von Ungarn mehr und mehr begünstigte. Nachdem eine Verstärkung von spanischen Truppen sein Heer auf vierzigtausend Mann gebracht hatte, machte er einen kräftigen aber vergeblichen Versuch, Nördlingen mit Sturm zu nehmen, ehe die Feinde sich entschlossen hatten, der Stadt zu Hülfe zu kommen. Bei ihrer Annäherung rief er seine vorgeschickten Abtheilungen zurück, zog sein Geschütz aus den Laufgräben und ließ die Punkte besetzen, welche sein Lager beherrschten. Das kaiserliche Heer, welches den Vortheil des Terrains und der Anzahl hatte, und aus tapfern Truppen bestand, angeführt von erfahrnen Officieren, schlug die wüthenden Angriffe der Verbündeten zurück. Als, vom Kampfe erschöpft, sie anfingen sich zurückzuziehen, folgte es ihnen; und nach einem Gefecht, das acht Stunden dauerte, trug es, d. 6. Sept.

von Regensburg und war, nach einigen Schriftstellern, sogar Commandant dieser Stadt. Als er nach seiner Niederlage von Steinau bei Oxenstiern in Ungnade gefallen, war er so sehr in der Meinung gesunken, daß die Kaiserlichen ihn mit der Besatzung abziehen ließen. Seit der Zeit kommt sein Nahme nur selten noch in der Geschichte vor, und ungeachtet aller meiner Nachforschungen habe ich nicht entdecken können, was aus ihm geworden, noch zu welcher Zeit er gestorben ist. Schmidt, B. X. S. 185. — Pelzel, S. 786. — Falkenstein, S. 678.

mit dem Verluſt von nur zweihundert Mann, einen vollſtändigen Sieg davon. Achttauſend Schweden blieben auf dem Schlachtfelde. Eine größere Anzahl ward auf der Flucht getödtet. Alles Gepäck und achtzig Stücke Geſchütz fielen in die Gewalt der Kaiſerlichen, welche überdies eine große Anzahl von Fahnen und andern Siegeszeichen erbeuteten. Horn, der, nachdem er mehrere Wunden erhalten, den Tod ſuchte, wurde gefangen genommen, ſo wie drei andere Generale, und der Herzog von Sachſen-Weimar ſelbſt ſah ſich nahe daran, ein ähnliches Schickſal zu erfahren.

Am meiſten zeichnete ſich aus an dieſem Tage, an welchem alle Kämpfenden rühmliche Palmen einzuernten ſuchten, Johann von Werth und der Herzog von Lothringen, der mit eigner Hand das Banner des Herzogs von Sachſen-Weimar erbeutete. Der König von Ungarn und der Cardinal-Infant ſetzten ſich den größten Gefahren aus, und wetteiferten mit einander, wer am meiſten jenen Muth entwickeln würde, der die Fürſten des Hauſes Oeſtreich charakteriſirt. Sie thaten ſich nicht minder hervor durch die Mäßigung und Menſchlichkeit, welche ſie nach dem Siege zeigten. Sie nahmen ihre Gefangenen mit der größten Achtung auf, und ſelbſt der Cardinal zog ſich in eine Hütte zurück, um ſeine eigne Wohnung dem General Horn abzutreten.

Die Schlacht von Nördlingen hatte für das Haus Oeſtreich faſt eben ſo glückliche und ſchnelle Folgen, als die Schlacht von Leipzig für die Gegenpartei gehabt hatte. Die Schweden wurden ihres hohen Rufs verluſtig und ihre Ueberwinder zugleich Gegenſtand der Bewunderung und des Schreckens.

Nachdem die Stadt Nördlingen ſich den Tag nach der Schlacht ergeben hatte, richtete der Cardinal-Infant ſeinen Marſch auf Aſchaffenburg und Kölln, um die Niederlande gegen die Angriffe Frankreichs zu vertheidigen.

Ein Theil der bairiſchen Truppen erhielt den Auftrag, die Ufer der Donau ſo wie die Ufer des Lech und der Iller zu ſäubern. Der Herzog von Lothringen zog durch den Breisgau, um ſeine Staaten wieder zu erobern. Die Truppen des katholiſchen Bundes unter der Anführung Johanns von Werth, ergoſſen ſich über die Oberpfalz, und ein Theil der Kaiſerlichen, welche unter Piccolomini's Befehlen ſtanden, reinigten die Ufer des Main. Der König von Ungarn nahm, nachdem er die Truppen des Rheingrafen und die Trümmer des unter Nördlingens Mauern geſchlagenen Heers über den Rhein getrieben hatte, Heilbronn, jene Stadt, in welcher die Verbündung geſchloſſen worden, und legte ſeine Truppen in dem würtembergiſchen Lande in die Winterquartiere, ſowohl um die Stände der benachbarten Kreiſe im Zaum zu halten, als auch um ſich vorzubereiten, im nächſten Feldzuge das Elſaß und Lothringen wieder zu gewinnen.

Bei der Annäherung des ſiegreichen Heeres ſanken die Verbündeten, die zu Frankfurt verſammelt waren, in Muthloſigkeit. Man beſchuldigte die Schweden, die Urheber ſowohl der Uebel, die man erfahren, als derer, die man fürchtete, zu ſeyn. Die Uneinigkeiten unter den Officieren wuchſen durch den Mangel an Erfolgen. Die Truppen, welche dem Schwert des Feindes in der Schlacht von Nördlingen entgangen waren, die Truppen des Rheingrafen und die Corps, welche man in der Eil aus dem Elſaß hatte kommen laſſen, erregten Aufſtand, da ſie weder Löhnung noch Lebensmittel erhielten. Oxenſtiern allein zeigte mitten unter der allgemeinen Muthloſigkeit feſten Sinn, aber alle ſeine Bemühungen konnten die Zwietracht nicht bannen, welche die Urſache des Unglücks geweſen war, das man eben erlitten hatte. Diejenigen unter den Verbündeten, deren Staaten am meiſten bloßgeſtellt waren, zeigten nur Furcht und Unentſchloſſenheit. Die andern beobachteten eine treuloſe Neutralität oder traten in Unterhandlung.

Holland und England hatten zu viel Kaltsinnigkeit und waren zu entfernt von dem Kriegsschauplatz, um kräftigen Beistand zu leisten, und Oestreich verwarf mit Verachtung jeden Vorschlag zu einer Vereinigung. In dieser verzweifelten Lage der Sachen nahm der Kanzler Zuflucht zu dem einzigen Entschluß, der ihm zu fassen noch übrig blieb: Frankreich die Leitung der Kriegsoperationen zu überlassen und ihm einen Antheil an der Beute anzubieten. Oxenstiern, der also aus der Noth eine Tugend machte, trug dieser Macht die Abtretung Philippsburgs und des ganzen Landes an, welches die Schweden im Elsaß inne hatten, mit Ausnahme von Benfelden, unter der Bedingung, daß sie die Hülfsgelder erhöhe und sich verpflichte, als Hauptheilnehmer in dem Kriege aufzutreten, den man gegen das Haus Oestreich führte.

Darauf wartete der Cardinal Richelieu seit langer Zeit. Dieser gewandte Minister arbeitete, nachdem er seine eignen Feinde unterworfen und dem Königreiche die Ruhe wiedergegeben hatte, mit dem Eifer und der Beharrlichkeit, welche ihn charakterisiren, das System seiner auswärtigen Politik zu vollenden; und bereitete den Ruhm und die Größe ebenderselben Nation vor, deren Rechte er verletzt hatte, und die er mit einem eisernen Scepter beherrschte. Er nahm die Vorschläge Oxenstierns günstig auf; aber die kritische Lage, in welcher sich die Schweden befanden, benutzend, wollte er, daß die Hülfe, die er ihnen leisten würde, zur Ausführung des großen Plans mitwirke, den er entworfen hatte und der darauf hinausging, seine Hauptanstrengungen gegen die spanischen Besitzungen zu richten, um Frankreich einen festen Fuß in Italien zu verschaffen, die Gränzen des Reichs auf der Seite der Niederlande vorzurücken, und es auch durch die Eroberung der Franche-Comte zu vergrößern. Richelieu willigte also ein, die Schweden aus der Verlegenheit zu ziehen, worin sie sich befanden, nicht aber ihnen die Mittel zu verschaffen, die Oberhand

in Deutschland wieder zu gewinnen. Er schickte auf der Stelle die nöthigen Summen, um die aufrührerischen Soldaten zu bezahlen, und erlaubte sechstausend Mann französischer Truppen sich mit den Trümmern der Armee des Herzogs von Sachsen-Weimar zu vereinigen; aber er weigerte sich standhaft, Frankreich zu einem Hauptantheil an dem Kriege gegen den Kaiser zu verpflichten. Nach langen Verhandlungen schloß er mit dem schwedischen Kanzler ein Schutz- und Trutzbündniß. Außer der Fortzahlung der ersten Subsidien bewilligte Frankreich den Schweden eine Summe von fünfmahlhunderttausend Livres, um ihnen behülflich zu seyn, ihr Heer in Bewegung zu setzen. Es stimmte ein, Spanien den Krieg zu erklären, ein Corps von zwölftausend Mann herzugeben, das man unter den Befehl des deutschen Directoriums stellen wolle, und ein anderes Truppencorps am Rhein auftreten zu lassen, wenn die Lage der Sachen es erfordere. Dagegen sollte Frankreich bis zum Frieden das ganze Elsaß, mit Ausnahme von Benfelden, und die Städte Philippsburg und Speier, unter dem Titel eines Beschützers und Verwahrers inne behalten, wobei jedoch den Einwohnern ihre Rechte und dem Reiche sein Ansehen vorbehalten blieben. Es wurde festgesetzt, daß die Verbündeten jedem katholischen Fürsten die Neutralität zugestehen, der den Schutz dieser Macht in Anspruch nehmen würde, und daß sie die Truppen derselben unterstützen wollten, um Breisach und alle Festungen am Oberrhein bis Costanz zu bezwingen und Philippsburg, das die kaiserlichen während der Unterhandlung überfallen hatten, wieder zu nehmen.

Oxenstiern mußte seinen ganzen Einfluß anwenden, den er auf die Gemüther der Mitglieder des zu Heilbronn geschlossenen Bundes hatte, um sie zur Genehmigung eines Vertrags zu bewegen, der auf diese Weise die Schlüssel Deutschlands an Frankreich übergab, und dieser unternehmenden Macht die

den 11. März 1635.

Mittel verſchaffte, einem Reiche Geſetze zu geben, welches deren vormahls Europa gegeben hatte.

Da die Langſamkeit der Unterhandlungen die Truppen der Verbündeten genöthigt hatte, in Unthätigkeit zu bleiben, ſo benutzte der Kaiſer die Vortheile, welche der Sieg bei Nördlingen ihm zugeſichert hatte. Während der König von Ungarn zu Heilbronn mit den Fürſten und Ständen, welche zur Unterwerfung geneigt waren, unterhandelte, wurde der Feind aus ganz Baiern vertrieben. Ulm, Augsburg und Memmingen ergaben ſich. Johann von Werth vereinigte ſich, nachdem er die ganze Pfalz mit Ausnahme von Heidelberg unterworfen, und Speier eingenommen hatte, mit dem Herzog von Lothringen, um die Wiedererobe-rung der Staaten dieſes Fürſten, die eine von dem Marſchall La Force 1) befehligte franzöſiſche Armee beſetzt hielt, zu verſuchen.

Der Kurfürſt von Sachſen, der nicht mehr durch die Ueberlegenheit der ſchwediſchen Waffen zurückgehalten wurde, und nicht mehr hoffen konnte, dem Kaiſer Geſetze aufzuerlegen, gab bald nach der Schlacht von Nördlingen den Vorſchlägen Ferdinands Gehör, der ſeiner Seits einige Aufopferungen machte, um von dem Bunde der Proteſtanten einen Fürſten zu trennen, der ihn zuſammenhielt.

30. May 1635. Durch den Friedensvertrag, den beide Fürſten zu Prag ſchloſſen, wurde feſtgeſetzt, daß die Fürſten und Stände von der augsburgiſchen Confeſſion für immer im Genuß aller mittelbaren geiſtlichen Beſitzungen, welche ſeit dem Frieden von Paſſau ſäculariſirt worden, bleiben, und alle unmittelbaren Beſitzun-

1) Die lothringiſchen Edelleute, die ihrem Fürſten treu geblieben waren, und ſich in ihre feſten Schlöſſer zurückgezogen hatten, beunruhigten fortwährend das franzöſiſche Heer.

gen 1), die ſeit dem 11. Nov. 1627 in Beſchlag genommen worden, vor der Hand behalten ſollten, oder auf immer wenn nicht binnen zehn Jahren ein anderes gütliches Abkommen getroffen würde. Der durch jene Confeſſion eingeführte Gottesdienſt wurde nur dem unabhängigen Adel, den Reichsſtädten, die nicht durch eine früher gegen den Kaiſer eingegangene Verbindlichkeit gehalten wurden, und den Einwohnern von Schleſien verſtattet, er wurde den Einwohnern von Böhmen und den übrigen Unterthanen, welche das Haus Oeſtreich im Reiche hätte, unterſagt. Das Verſprechen einer allgemeinen Verzeihung wurde zu Gunſten derer gegeben, die dem Vertrage beitreten und das, was ſie ſeit der Landung Guſtav Adolphs erobert hatten, zurückgeben würden. Die Herzoge von Würtemberg, der Fürſt von Baden, der Landgraf von Heſſen, und diejenigen von den Unterthanen des Hauſes Oeſtreich, welche die Waffen gegen ihren Regenten ergriffen hatten, wurden ausdrücklich von der Wohlthat dieſer Clauſel ausgeſchloſſen. Endlich ſollten die beiden vertragſchließenden Theile, ſo wie die Fürſten und Stände, die den Vertrag unterzeichnen würden, ihre Waffen vereinigen, um alle Fremdlinge aus den Reichsländern zu vertreiben. Es wurde feſtgeſetzt, daß der Kurfürſt von Sachſen die Lauſitz als ein Lehen von der Krone Böhmen beſitzen ſolle; und das Erzbisthum Magdeburg 2) wurde ſeinem zweiten Sohne beſtimmt. Der Erzherzog Leopold behielt das Bisthum Halberſtadt. Das gegen den Kurfürſten von der Pfalz geſprochene Urtheil wurde beſtätigt; aber es wurde beſtimmt, daß ſeine Witwe ihr

1) Die mittelbaren Beſitzungen waren in den Ländern eines Fürſten oder Reichsſtandes eingeſchloſſen, und ſtanden unter deſſen Geſetzen. Die unmittelbaren Beſitzungen waren nur von Kaiſer und Reich abhängig.

2) Man trennte von dem magdeburger Gebieth vier Aemter, welche dem Kurfürſten von Sachſen ſelbſt abgetreten wurden.

Witthum aus den Händen des Kurfürsten von Bayern empfangen ſolle, welcher außerdem den jungen Prinzen von der Pfalz, wenn ſie ſich unterworfen haben würden, hinreichende Beſitzungen geben ſollte, damit ſie auf eine ihrer hohen Geburt angemeſſene Art leben könnten. In der Hoffnung, den Kurfürſten von Brandenburg zu gewinnen, ſetzte man eine Clauſel in die Urkunde, wodurch dieſem Fürſten für die eventuelle Erbfolge in Pommern Gewähr geleiſtet wurde.

Der Prager Vertrag liefert überzeugende Beweiſe von der Unduldſamkeit der beiden Fürſten, welche ihn ſchloſſen. Sie vereinigten ſich leicht, die Calviniſten der Vortheile des Friedens zu berauben, und das pfälziſche Haus und deſſen Anhänger von der Amneſtie auszunehmen. Sie vermieden es ſogar, den allgemeinen Ausdruck Proteſtanten zu gebrauchen. 1)

Die lutheriſchen Fürſten und Stände verwarfen anfangs mit Unwillen die Bedingungen, welche ihnen angebothen wurden; aber der Schrecken der kaiſerlichen Waffen, das große Anſehen, worin der Kurfürſt von Sachſen bei ihnen ſtand, und beſonders das Verlangen, das ſie trugen, einem zerſtörenden Kriege ein Ende zu machen, ſiegten endlich über ihre Abneigung. Frankfurt, die erſte Reichsſtadt, gab das Beiſpiel. Vor dem Ende des Monaths September war die Verbündung von Heilbronn aufgelöst, und alle Mitglieder, mit Ausnahme derer, die nahmentlich oder ſtillſchweigend

14. Jul. 1635.

1) Nichts beweist mehr die geringe Genauigkeit, mit der man im Allgemeinen die Geſchichte ſchreibt, als die Nachrichten, die man von dieſem berühmten Vertrag gegeben hat. Die Schriftſteller, die ſich gewöhnlich am beſten unterrichtet zeigen, ſagen, daß dem ganzen Verein der Proteſtanten Duldung zugeſtanden worden. Aber der Prager Vertrag garantirt ſie, wie zuvor der paſſauer Friedensſchluß, nur den Mitgliedern der augsburgiſchen Confeſſion, d. h. den Lutheranern.

ausgeschlossen, waren, traten dem Prager Vertrage bei. Dadurch wurde die Ueberlegenheit Ferdinands so groß, daß die Schweden schnell wären vernichtet worden und sein Ansehen unabhängiger als je sich erhoben haben würde, wenn Frankreich nicht einen neuen Antheil an dem Kriege genommen hätte.

Der Kardinal Richelieu hatte sich seit lange vorbereitet, gegen die spanische Monarchie den größten Theil der Kräfte des Königreichs zu richten, welches er verwaltete. Er hatte mit den Herzogen von Savoyen und Parma ein Bündniß errichtet, das einen Angriff auf das Mailändische zum Gegenstand hatte; und mit den vereinigten Provinzen hatte er eine Allianz zur Eroberung und Theilung der Niederlande geschlossen. Die Spanier hatten dadurch, daß sie Trier besetzten, und sich der Person des Kurfürsten bemächtigten 1), Frankreich einen scheinbaren Vorwand verschafft, ihnen den Krieg zu erklären. Richelieu ließ auf der Stelle zwei Flotten ausrüsten und setzte vier Heere auf den Kriegsfuß. Das erste, welches sechsundzwanzigtausend Mann stark war, sollte in Gemeinschaft mit dem Heere des Prinzen von Oranien in den Niederlanden thätig seyn. Das zweite, welches vierzigtausend Mann enthielt, war bestimmt, nach Italien hinab zu ziehen. Das dritte, welches nur aus viertausend Mann bestand und unter dem Befehle des berühmten Herzogs von Rohan war, sollte das Veltlin besetzen, und so die Verbindung der östreichischen Staaten und der spanischen Besitzungen durchschneiden. Das vierte Heer

Febr. 1635.

1) In Folge theils des Vertrags, der mit den vereinigten Provinzen war geschlossen worden, theils der Aufnahme einer französischen Besatzung in Trier, war ein Corps spanischer Truppen von Luxemburg aufgebrochen, und in erstere Stadt, welche es überfallen hatte, eingedrungen. Der Kurfürst war gefangen nach Brüssel geführt worden, von wo er in der Folge nach Wien gebracht wurde.

endlich, welches der Marſchall La Force befehligte, ſollte am Rhein handeln.

Dem Hauſe Oeſtreich gelang es, über alle dieſe Anſtrengungen obzuſiegen. In Italien widerſtanden die Spanier leicht einem Heere, deſſen Unternehmungen durch das Mißverſtändniß behindert wurden, welches ſich zwiſchen ſeinem Anführer Crequi und dem Herzog von Savoyen erhob. Sie hielten den Feind nicht nur ab, in das Mailändiſche zu dringen, ſondern ſie trugen den Krieg in die Staaten des Herzogs von Parma, welcher gezwungen wurde, auf die Allianz mit Frankreich zu verzichten und Sabionetta abzutreten. Der einzige Vortheil den die Franzoſen auf der Seite von Italien erlangten, war, ſich des Veltlins zu bemächtigen, in deſſen Beſitz ſie ſich mit Hülfe der Graubündner, trotz der Spanier und Oeſtreicher, erhielten.

In den Niederlanden ſetzte die Franzoſen der Sieg, den ſie bei Avesnes davon trugen, in den Stand, ihre Vereinigung mit den holländiſchen Truppen zu bewerkſtelligen. Er erleichterte ihnen auch die Einnahme von Tirlemont und Dieſt; und ſie verbreiteten Schrecken bis Brüſſel. Aber wie in Italien wurden ihre Plane durch die Nationaleiferſucht und durch eine Zwiſtigkeit verrückt, welche zwiſchen dem Cardinal Richelieu und dem Prinzen von Oranien entſtand. Der hartnäckige Widerſtand von Löwen und die verſtändigen Maßregeln, welche der Cardinal-Infant nahm, hemmten die Fortſchritte der Franzoſen, und ein Hülfscorps von zehntauſend Mann, welches das kaiſerliche Heer abſchickte, und Piccolomini herbeiführte, gab dem Glück eine andere Wendung. Die Belagerung von Löwen wurde aufgehoben; und die Einnahme des Forts Schenk durch die Spanier, zwang Moritz ſich zurückzuwenden, um Holland zu decken. Die franzöſiſchen Feldherrn zogen ſich zwiſchen den Rhein und die Wahl mit ihrem

May. 1635.

27. Julius.

Heere zurück, das auf die Hälfte geschmolzen war. Ein Corps leichter Truppen mordete und sengte in der Picardie, die Kaiserlichen machten Vorbereitungen, um in Frankreich einzudringen.

Eines Uebergangs über den Rhein versicherten sich der Kaiser und seine Alliirten durch die Einnahme von Philippsburg und Worms. Der Herzog von Lothringen, unterstützt durch die Streitkräfte der katholischen Ligue, gewann einen Theil seiner Staaten wieder. Gallas bemächtigte sich Gustavburgs, schloß Maynz ein, warf das Heer des Herzogs von Sachsen-Weimar und ein anderes französisches Heer zurück, welches der Cardinal La Valette befehligte. Er vereinigte sich sodann mit Carl IV., um die Franzosen völlig aus Lothringen zu vertreiben. Ludwig XIII. war gezwungen, sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, und von den Edelleuten den Dienst zu fordern, wozu ihre Vasallenschaft sie verpflichtete. Er versicherte sich durch das ungeheure Hülfsgeld von vier Millionen, und durch die Abtretung des Elsaß unter dem Titel eines erblichen Fürstenthums, der Treue des Herzogs von Sachsen-Weimar, welcher mit dem Kaiser unter- Oct. 1635. handelte. Ungeachtet dieser Opfer und Anstrengungen hatten die Franzosen Mühe, sich in Lothringen zu halten, und sie konnten die Kaiserlichen nicht hindern, sich an den Gränzen des Oberelsaß und der Franche-Comte festzusetzen.

Die glänzenden Erfolge der Waffen des Kaisers führten zu der Meinung, daß auch Frankreich, und zwar auf seinem eigenen Boden, die Drangsale des Kriegs erfahren werde. Es hatte in dem Feldzug 1636. 1636 drei Angriffe zurückzutreiben: den ersten von der Seite des Elsaß, und den zweiten von der Seite der Picardie. Der dritte wurde gegen Guienne gemacht, dessen Bewohner gegen ihre Regierung übel gesinnt waren. Die beiden erstern waren indeß die wichtigsten. Die durch die

Langsamkeit der Holländer begünstigten Spanier ergossen sich mit dem größten Theile ihrer Streitkräfte über die Picardie. Sie machten sich Meister von La Chapelle, Roye und Le Chatelet, überfielen Corbie und schickten eine Partei bis fast an die Thore von Paris vor. Johann von Werth, der Anführer der katholischen Ligue, zwang die Lütticher, einen Vergleich mit dem Kaiser einzugehen. Er unterwarf Coblenz und griff Ehrenbreitstein an, das sich nach einer harten Blokade ergab. Gallas ging, nachdem er Maynz genommen, bei Breisach über den Rhein, bewirkte seine Vereinigung mit dem Herzoge von Lothringen, kam der Stadt Dole zu Hülfe, die von dem Prinzen Condé belagert wurde; und unternahm, indem er sich auf Burgund stürzte, die Belagerung von Saint-Jean-de-Laune.

Julius. Septbr.

Diese plötzlichen Einfälle verbreiteten solchen Schrecken zu Paris, daß eine große Anzahl von den Einwohnern dieser Hauptstadt ihr Heil in der Flucht suchten. Die königliche Familie schickte sich an, sich rückwärts nach Orleans zu begeben. Der Cardinal Richelieu selbst wurde erschüttert, und man behauptet, daß er darauf dachte, das Steuerruder der Geschäfte zu verlassen; als er aber aus dieser Bedrängniß schnell wieder herausgetreten war, entwickelte er sein ganzes Genie, und brachte mit unglaublicher Schnelligkeit ein Heer von fünfzigtausend Mann auf die Beine. Der König, der die Führung desselben in Person übernahm, zwang die Spanier, über die Somme zurückzugehen und gewann Corbie wieder. Man warf Hülfstruppen in Saint-Jean-de-Laune, welches einen hartnäckigen Widerstand leistete; und die Kaiserlichen, erschöpft durch die Operationen einer beschwerlichen und langen Belagerung und durch die Strenge der Jahrszeit, entfernten sich von den Gränzen Frankreichs. Auf der Seite von Guienne wurde der Feldzug zu spät eröffnet, als daß er hätte zu großen Ereignissen führen können. Die Spanier, welche über ei-

Pyrenäen gegangen waren, wurden von dem Herzog von Epernon in Schranken gehalten, und nach der Einnahme von Saint-Jean-de-Luz, und einigen andern noch weniger bedeutenden Posten zum Rückzug genöthigt.

Während der Kaiser die Hauptanstrengung seiner Waffen gegen Frankreich kehrte, fingen die Schweden an, in dem nördlichen Theile Deutschlands wieder die Oberhand zu gewinnen. Obgleich der schwedische Senat durch die Abtrünnigkeit der deutschen Fürsten muthlos wurde, und Oxenstiern selbst darauf sann, alle schwedischen Truppen über das Meer zurückgehn zu lassen, so unterhielt doch Banner, dieser Zögling, dieser Nacheiferer Gustav Adolphs, mit nur zwölftausend Mann, die immer zum Aufruhr bereit waren, den Krieg gegen die gesammten, von einem Corps kaiserlicher Truppen unterstützten Streitkräfte Sachsens. Er verzögerte, wenn er sie auch nicht hindern konnte, die Uebergabe von Magdeburg, Werben und Stargard, und ohne ein einziges Gefecht einzugehen; zog er sich mit großer Geschicklichkeit, den Boden Schritt vor Schritt streitig machend, bis nach Pommern zurück. Nach vielen Zögerungen und Streitigkeiten zwischen dem Cardinal Richelieu und Oxenstiern, brachte die gemeinschaftliche Gefahr eine vorübergehende Verbindung hervor 1). Der Subsidienvertrag, der zuvor zwischen Frankreich und Schweden war geschlossen worden, wurde auf drei Jahre erneuert. Banner, welcher Verstärkungen erhalten hatte, ergriff die Offensive wieder. Er brachte bei Wittstock die Sachsen und Kaiserlichen in völlige Unordnung, reinigte Pommern und Brandenburg, schlug die

1) Der Einfluß Frankreichs und die Vermittelung Englands und Hollands, bewirkten eine Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen Pohlen und Schweden auf zwanzig Jahre, welches letztere die Eroberungen zurückgab, die es in Rußland gemacht hatte.

Oct. und kaiserlichen Truppen bis nach Franken zurück,
Nov. nahm Erfurt und Naumburg, drang in das Heer von Meißen ein, schlug die sächsischen Truppen in mehreren Gefechten, brachte Troppau in seine Gewalt, belagerte Leipzig und schickte sich an, Sachsen zum Stützpunkt seiner Angriffe auf die Erbstaaten zu machen. Der französische Hof schloß zu derselben Zeit mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel einen neuen Subsidienvertrag, welcher diesen Fürsten in den Stand setzte, den Truppen des Kaisers die Spitze zu biethen und mitzuwirken, daß die Unterwerfung Westphalens verhindert würde.

Indeß kündigte alles im Laufe dieser Unternehmungen an, daß Ferdinand II. sein Uebergewicht in Deutschland wieder erlangen würde, und es war leicht zu erkennen, welchen Vortheil er von seiner Aussöhnung mit den beiden vornehmsten protestantischen Fürsten, den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, gezogen hatte. Unbestimmte Friedensunterhandlungen waren unter Vermittlung des Papstes und des Königs von Dänemark eröffnet worden, und man hatte die Städte Köln und Hamburg bezeichnet, um daselbst einen Congreß zu halten. Der Kaiser ergriff diesen Vorwand, um zu Regensburg eine Versammlung der Kurfürsten zu halten, wobei er in Person den Vorsitz führte; aber sein wahrer Beweggrund war, seinen Sohn
15. Sept. 1636. Ferdinand zum römischen König wählen zu lassen. Die Protestanten verlangten, um die Friedensunterhandlungen zu beschleunigen, daß der junge Fürst erst nach Einstellung der Feindseligkeiten gekrönt werden solle, und der Gesandte Englands machte auf Befehl seines Hofes Reclamationen zu Gunsten der pfälzischen Prinzen. Der Kaiser überwand alle Hindernisse. Der Vortheil des Waffenstillstandes wurde nur dem Herzog von Würtemberg angebothen, und es geschah noch unter den härtesten Bedingungen. Was jene Bedingungen betraf, welche für die Wiedereinsetzung des pfäl-

ziſchen Hauſes gefordert wurden, ſo waren ſie nicht zuläßlich. Man erregte auf dem Reichstage dadurch Beſtürzung, daß man künſtlich das Gerücht verbreitete, der König von Frankreich habe Abſichten auf die kaiſerliche Krone, da die ſinkende Geſundheit des Kaiſers vorherſehen ließ, daß eine Regierungsveränderung nicht fern ſei. Ferdinand wurde gewählt, troz einer Proteſtation der pfälziſchen Prinzen und troz der abfälligen Stimme des Kurfürſten von Trier, der immer noch als Gefangener zu Wien zurückgehalten wurde. Die Wahlcapitulation, welche der neue römiſche König unterzeichnete, enthielt nichts Wichtiges, als einige temporäre, durch den Krieg veranlaßte Anordnungen und eine Erklärung, welche beſagte, daß die Ausſchließung des Kurfürſten von Trier nicht für die Zukunft wirkſam ſeyn ſolle. Ferdinand wurde von allen Mächten Europa's, Frankreich und Schweden ausgenommen, anerkannt. 22 Decbr. 1636.

Der Kaiſer überlebte die Wahl ſeines Sohnes nicht lange. Dieſer Fürſt, deſſen Geſundheit durch beſtändige Anſtrengungen des Geiſtes und Körpers untergraben worden, ſtarb kurze Zeit nach ſeiner Rückkehr nach Wien in einem Alter von neun und fünfzig Jahren. 15. Febr. 1637.

Man kann Ferdinand den II., deſſen Regierung eine ununterbrochene Reihe merkwürdiger Ereigniſſe und überraſchender Umwälzungen war, die Eigenſchaften nicht abſprechen, welche bei allen Völkern und zu allen Zeiten die großen Männer ausgezeichnet haben. Er hatte Scharfſinn, einen durchdringenden Blick, eine unerſchütterliche Standhaftigkeit, eine große Feſtigkeit der Seele, Muth und einen ergebnen Sinn im Unglück, aber dieſe Eigenſchaften wurden geſchwächt durch eine übertriebene Frömmigkeit, und durch einen unbegränzten Ehrgeiz. In mehreren Rükſichten glich Ferdinand II. ſeinem Verwandten Phi-

lipp II. Wie dieser war er ein geschickter Politiker, und wie dieser auch unfähig, in Person den Oberbefehl über seine Heere zu führen. Sie waren, einer wie der andere, abergläubisch, grausam, muthig im widerwärtigen Geschick und anmaßend im Glücke. Jedoch unterschied sich, und wir machen uns ein Vergnügen daraus, es zu erklären, Ferdinänd II. im Innern seiner Familie wesentlich von dem finstern spanischen Tyrannen. Er war ein zärtlicher und treuer Gatte, ein guter Vater und ein nachsichtiger Herr. Zugänglich, selbst für den geringsten seiner Unterthanen, zeigte er auch Mitgefühl und Milde, wenn seine religiösen Vorurtheile ihn nicht daran hinderten. Vermöge eines Grundsatzes christlicher Demuth ließ er alle Armen vor sich, und sogar Bettler, von denen man argwohnte, daß sie mit der Pest behaftet wären, wurden nicht zurückgestoßen. Er kaufte eine große Anzahl Christensclaven los, gab den Nothleidenden Mahlzeiten, denen er beiwohnte, und ernannte Anwalde, um auf seine Kosten die Sache der Armen vor den Gerichtshöfen zu führen 1).

Ein frommer Fürst, wie Ferdinand II. war, konnte nicht karg mit seinen Gaben gegen die Geistlichkeit seyn. Dem gemäß stiftete er sechzehn Jesuitercollegien und viele

1) Khevenhüller, bei Gebhaerdi S. 500.
Da wir in dem Gemählde, welches wir von der Regierung Ferdinands II. entworfen, nur allgemeine Citate angeführt haben, so glauben wir anzeigen zu müssen, daß wir vornehmlich die englische Uebersetzung des Werks zu Rathe gezogen haben, welches Gualdo unter dem Titel: Istoria delle guerre di Ferdinando II. herausgegeben hatte; ferner Khevenhüller, Annales Ferdinandi II. — Struvius. — Heiß. — Schmidt. — Heinrich. — Gebhaerdi. — De Luca. — Püttevs Reichsgeschichte und Erläuterung. — Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges. — Pfeffel. — Pelzel und Windisch. — Daniel, Histoire de France. — Levassor, Histoire de Louis XIII. Mémoires de Montglat. — Puffendorf. — Compleat History of Europe.

Klöster für Barnabiten, Capuziner, Camaldulenser, Pauliner, Carmeliter-Barfüßer, Augustiner nach der veränderten Regel, Benedictiner von Montferrat, Serviten und irländische Franciscaner. Ferdinand fügte zu den Einkünften des Erzbischofs von Prag eine jährliche Summe von 24,000 Gulden hinzu. Dem Erzbisthum Gran wies er den achtundzwanzigsten Theil von dem Ertrage der Gold und Silberbergwerke Ungarns an, und ließ eine Summe von 40,000 Gulden jährlich unter die östreichischen Prälaten theilen. Er errichtete in Böhmen vier Bisthümer, mehrere Seminarien, Krankenhäuser und andere Anstalten für Leidende, und machte den Weltgeistlichen seiner Erbstaaten große Geschenke 1).

Wenn man erwägt, daß die gewöhnlichen Einkünfte Ferdinands II. auf nicht mehr als die Summe von 5,400,000 Gulden 2) sich beliefen, und wenn man an die ungeheuern Ausgaben denkt, welche die Kriege, die dieser Fürst geführt, und welche die Unterhaltung seines Hauses, wo er eine große Pracht zeigte, herbeiführen mußten: so wundert man sich nicht, daß ungeachtet alles dessen, was aus den eingezogenen Gütern seiner Feinde und aufrührerischen Unterthanen erhoben wurde, seine Wohlthaten gegen die Kirche doch mitgewirkt haben, seine Finanzen zu erschöpfen, und selbst den Fortgang seiner Kriegsunternehmungen zu verzögern oder zu hindern.

Ferdinand II. hatte zwei Frauen, Maria Anna, die Tochter Wilhelms, Herzogs von Bayern, und Eleonora, die Tochter Vincents, Herzogs von Mantua. Die zweite gab ihm keine Kinder. Die, welche er von der ersten gehabt, und welche ihn überlebten, waren:

1. Ferdinand Ernst, sein Nachfolger;

1) Gebhaerdi, S. 498 — 500. — De Luca S. 329.

2) De Luca, Vol. II. S. 332.

2. Leopold Wilhelm; welcher im Jahr 1604 geboren und dem geiſtlichen Stande beſtimmt wurde. Die Jeſuiten, welche ſeine Erziehung leiteten, flößten ihm eine übermäßige Frömmigkeit ein. Dieſer Fürſt zeigte viel Geſchmack an den ſchönen Künſten und der Botanik, und machte Sammlungen von Gemählden, Merkwürdigkeiten und ſeltnen Pflanzen, aber aus Caſteiungsſucht wagte er nicht, den Geruch der Blumen, welche er zog, zu genießen, und die Strenge ſeiner Enthaltſamkeit war ſo groß, daß er ſogar die Nähe ſeiner eignen Schweſter floh. Sein Vater nannte ihn einen Engel, und die Höflinge glaubten oder gaben ſich den Schein zu glauben, daß ſeinen Gebethen eine beſondere Kraft inwohne. Mit geiſtlichen Beneficien wurde er von ſeiner frühſten Jugend an überhäuft. Ehe er noch das eilfte Jahr erreicht hatte, wurde er zu den Bisthümern von Straßburg und Paſſau, und zu den reichen Abtnen Marbach und Weißenau befördert. Kaum war er ſechszehn Jahre alt, als der Papſt ihm die biſchöflichen Sitze von Bremen, Halberſtadt und Magdeburg ertheilte, derer der Einfall der Schweden ihn beraubte, und auf die er, mit Ausnahme von Halberſtadt, verzichtete, als ſein Vater den Frieden mit dem Kurfürſten von Sachſen ſchloß. Endlich wurde er zum Biſchof von Olmütz, zum Grosmeiſter des deutſchen Ordens und zum Coadjutor von Breßlau ernannt.

Weder ſein Stand, noch ſeine ſchwächliche Körperbeſchaffenheit hinderten Leopold Wilhelm, zuweilen den Krummſtab mit dem Schwerte zu vertauſchen, und man ſah ihn mit Auszeichnung unter den großen Feldherren ſtehn, die ſich unter der Regierung ſeines Bruders hervorgethan haben. Bei dem Tode Ferdinands III. bothen die, Leopold abgeneigten Kurfürſten, die Kaiſerkrone Leopold Wilhelm an, der ſie aus Anhänglichkeit an dem Intereſſe ſeines Hauſes ausſchlug, und der Vormund ſeiner Neffen war. Dieſer Fürſt, der ſich nur mit Widerwillen in die Laufbahn

der Politik und der Waffen begeben hatte, eilte die Geschäfte zu verlassen, um in den Schooß jener Zurückgezogenheit wiederzukehren, die von Jugend auf der beständige Gegenstand seiner Wünsche gewesen war. Er starb im Jahr 1662.

Die beiden Töchter Ferdinands II. waren Maria Anna und Cäcilia Renata. Erstere, die an Gabriel Bethleem Fürsten von Siebenbürgen, versprochen war, schlug es aus, sich mit ihm zu verbinden, weil er nicht die katholische Religion annehmen wollte. Sie vermählte sich im Jahre 1635 mit Maximilian, Kurfürsten von Bayern. Cäcilia Renata, welche den König von Pohlen, Ladislaus, zum Gemahl hatte, überlebte diesen Fürsten. Sie beschloß ihre Tage zu Wilna im Jahr 1644 1).

Wir haben bemerklich gemacht, daß bei dem Tode Maximilians II. das Erzherzogthum Oestreich ausschließlich an Rudolph II. gefallen war, indem das Recht der Erstgeburt, wenn auch nicht in der Form, doch in der That, eingeführt war, und die Prinzen, seine Brüder, Jahrgelder oder Ländereien erhalten hatten, statt an der Regierung Theil zu nehmen. Ferdinand II. scheint indeß der erste gewesen zu seyn, der dieses Gesetz in allen seinen Erbstaaten ausdrücklich kund machte. Er verordnete in seinem den 10 May 1621 unterzeichneten Testamente, daß eine Staaten auf den Erstgebohrnen seiner Nachkommen in männlicher Linie, dessen Volljährigkeit er auf achtzehn Jahre ansetzte, übergehen sollten. Er wies den Nachgebornen ein Jahrgeld von 45,000 Gulden, und ein Fürstenthum oder eine Länderei an, um ihnen zur Residenz zu dienen. Die Mitgift einer Prinzessin war auf 75,000 Gulden festgesetzt. Aber diese Verfügungen konnten nur in dem Erzherzogthum Oestreich und in den Domänen der steyri-

1) Gebhardi B. II. S. 519, 522. — Pfeffingers Vitriarius B. I. S. 754. — Pinacotheca Austriaca, B. VII. S. 355 — 359.

ſchen Linie, die Ferdinand von ſeinem Vater Karl geerbt hatte, in Ausübung gebracht werden. Tyrol, die im Elſaß und Breisgau gelegenen Staaten gehörten ihm und ſeinen beiden Brüdern Karl und Leopold gemeinſchaftlich. Dieſe Erbtheilung veranlaßte nicht nur Streitigkeiten unter dieſen Prinzen, ſondern erweckte auch Anſprüche von Seiten der ſpaniſchen Linie. Der König von Spanien entſagte nur mit großer Mühe ſeinen Forderungen, und das Recht der Erſtgeburt wurde gleichfalls für die Erbfolge in dieſen Staaten eingeführt. Ferdinand wies im J. 1624 Leopold, dem einzigen von ſeinen Brüdern, der ihn überlebt hatte, Tyrol und die vorgelegenen Beſitzungen an, welche im Fall, daß dieſer Fürſt ohne männliche Nachkommenſchaft ſterben würde, an die ältere Linie zurückfallen ſollten.

Ferdinand der III.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

1637 — 1641.

Thronbesteigung Ferdinands III. — Theilweise Erfolge der kaiserlichen Waffen. — Verluste, welche der Kaiser am Rhein erleidet. — Ausgezeichnete Siege des Herzogs von Sachsen-Weimar und der Tod dieses Fürsten. — Frankreich erwirbt den Besitz des Elsaß. — Spaniens Macht beginnt zu sinken. — Revolution in Portugal. — Reichstag zu Nürnberg. — Man tritt in Unterhandlung. — Ansehen welches das Haus Brandenburg zu gewinnen anfängt.

Die Thronbesteigung eines Kaisers, dessen Geist der Duldung man kannte, ließ hoffen, daß der Friede dem deutschen Lande bald würde geschenkt werden, aber nach einem so langen und so fürchterlichen Kampfe war es nicht leicht, die Ruhe wiederherzustellen. Die Verwüstungen des Krieges hatten den Haß tief in den Herzen wurzeln lassen, und die streitenden Interessen, die aus einer unendlichen Menge binnen achtzehn Jahren entstandner Verhältnisse hervorgingen, konnten nicht ohne viel Mühe sich vereinigen. Ferdinand, der den Frieden nur unter Bedin-

gungen erlangen konnte, die für das Andenken ſeines Vaters entehrend, dem Intereſſe ſeines Hauſes nachtheilig waren, und die katholiſche Religion hätten in Gefahr bringen können, war gezwungen, einen Krieg fortzuſetzen, der ihm als ein Erbe überlaſſen worden, und deſſen verderbliche Wirkungen er geſehen und beklagt hatte.

März 1637. Der Tod Bogislavs, Herzogs von Pommern, erleichterte dem neuen Kaiſer die Mittel, die Kriegsunternehmungen in dem nördlichen Theile von Deutſchland mit Erfolg zu betreiben. Da die Schweden ſich geweigert hatten, das Herzogthum zu räumen, ſo machte der Kurfürſt von Brandenburg, dem für den Heimfall deſſelben Gewähr geleiſtet worden, gemeinſchaftliche Sache mit Oeſtreich, und überlieferte ſeine Hauptfeſtungen den kaiſerlichen Truppen. Gallas, der ſeine Vereinigung mit Hatzfeld und Görz bewirkt hatte, zwang Banner, ſich nach Pommern zurückzuziehen, und zu gleicher Zeit reinigte ein Corps Kaiſerlicher und Sachſen die Lauſitz und die Mark Brandenburg, warf die Truppen Wrangels hinter die Warthe zurück und nahm Landsberg wieder. Banner, der den Kriegsſchauplatz in die Erbſtaaten verſetzen wollte, ging durch die Mark Brandenburg und warf ſich auf Schleſien. Gallas, dieſe Bewegung benutzend, drang plötzlich in Pommern bis Tribenſee ein. Er überfiel die Truppen, denen die Vertheidigung des Herzogthums anvertraut worden, und brachte alle auf der Weſtſeite der Oder gelegenen Plätze, mit Ausnahme von Anklam, Stettin und Stralſund, in ſeine Gewalt. Banner, der ihm auf den Fuß folgte, rettete Hinterpommern, und der kaiſerliche Feldherr legte, nachdem er in den von ihm eingenommenen Plätzen ſo wie auf den Inſeln Uſedom und Wollin Beſatzungen zurückgelaſſen, ſeine Truppen in Sachſen in Cantonnirungen.

Junius.

Der Einfluß, den das Haus Oeſtreich in Norddeutſchland hatte, ſtieg um dieſe Zeit durch den Tod

Wilhelms, Landgrafen von Heſſen, welcher zur Wiedereinſetzung des pfälziſchen Hauſes einen Bund mit Frankreich, Schweden und den vereinigten Provinzen gebildet hatte. Da ſein einziger Sohn, Wilhelm, erſt acht Jahre alt war, hatte er Eliſabeth, der Mutter des jungen Prinzen, die Vormundſchaft über ihn gegeben. Dieſe Verfügung wurde von Georg von Heſſen-Darmſtadt angegriffen, der ein eifriger Anhänger des Kaiſers war. Der Tod des Landgrafen und der darauf folgende Streit trennten den Bund, und die Feinde Ferdinands verloren die Stütze eines thätigen Fürſten, der für ſie durch die Lage ſeiner Staaten ſehr nützlich geweſen war. Sept. 1637.

Der Tod des Herzogs von Savoyen und des Herzogs von Mantua, ſo wie die Streitigkeiten, welche ſich über die Regentſchaft während der Minderjährigkeit ihrer Nachfolger erhoben; bewirkten eine ähnliche Veränderung in den Angelegenheiten Italiens, und hemmten die Wirkungen einer Allianz, welche die große Stütze Frankreichs in dem Kriege geweſen war, den es jenſeits der Alpen geführt hatte. Die Herzoginn Maria, Regentinn von Mantua, verließ die Sache der Franzoſen zu Gunſten der Spanier. Der Kaiſer vernichtete das Teſtament des Herzogs von Savoyen, welcher die Regentſchaft 1) ſeiner Gemahlinn Chriſtina ertheilte, und die Anſprüche des Cardinals Mauritius und des Prinzen Thomas von Carignan 2), der Brüder des verſtorbenen Herzogs, deren einer in Spaniens Dienſten ſtand, der andere dieſer Macht ergeben war, begünſtigte. Unterſtützt von der ſpaniſchen Armee im Mailändiſchen, ero-

1) Victor Amadeus hinterließ zwei Söhne, Franz Hyazinth und Karl Emanuel. Der eine ſtarb in dem auf das Todesjahr ſeines Vaters folgenden Jahre, und der andere war ſeines Bruders Nachfolger.

2) Er war der Großvater des berühmten Prinzen Eugen von Savoyen.

berten dieſe Prinzen den größten Theil von Piemont und überfielen Turin, deſſen Citadelle ſie belagerten.

Die Graubündner, fürchtend den Krieg in ihr Land zu ziehn und unzufrieden damit, daß Frankreich ſich in ihre politiſchen und religiöſen Angelegenheiten gemiſcht habe, zwangen den Herzog von Rohan, das Veltlin zu räumen, und erneuerten ihre Verträge mit den beiden Zweigen des Hauſes Oeſtreich, wodurch die Verbindung zwiſchen Deutſchland und Italien wiederhergeſtellt wurde.

Im Lauf dieſer Ereigniſſe machte Carl Ludwig und Rupert, die Söhne des unglücklichen Kurfürſten von der Pfalz, einen Verſuch, ihr Vatererbe wieder zu erlangen. Nachdem ſie vom Könige von England einiges Geld empfangen, hoben ſie viertauſend Mann aus, und drangen in Weſtphalen ein, wo ein Corps ſchwediſcher Reiterei zu ihnen ſtieß, und ſie belagerten Lemgow, die Hauptſtadt der Grafſchaft Lippe. Hatzfeld, des Kaiſers General, marſchirte mit überlegener Macht gegen ſie, und nachdem er ſie auf ihrem Rückzuge erreicht, ſchlug er ſie nach einem wüthenden Kampf, der zwei Tage dauerte. Ihr kleines Heer wurde zerſtreut, ihr ganzes Geſchütz genommen. Der Erbprinz von der Pfalz entkam mit großer Mühe, und der Prinz Rupert wurde mit mehreren Officieren zu Gefangenen gemacht.

May. 1638.

den. 7. Oct.

Die Vortheile, welche die Kaiſerlichen und die Spanier, die einen im Norden Deutſchlands, die andern in Italien, erlangten, wurden mehr als aufgewogen durch die Verluſte, welche ſie außerdem erlitten. Während in den Niederlanden der Prinz von Oranien Breda unterwarf, nahm ein franzöſiſches Heer, welches in das Hennegau eingedrungen war, Landrecie, Maubeuge, Damvilliers, York und verſchiedene kleine Poſten, und gewann La Capelle wieder, dieſen einzigen Ueberreſt von den Eroberungen, welche die Spanier in der Picardie

gemacht hatten. Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar, der plötzlich in den Umgegenden des Rheins wieder erschien, und sich von der Abhängigkeit Schwedens befreit hatte, unterhandelte mit Frankreich gleichsam wie ein Reich mit dem andern, und legte den Grund zu einem erblichen Fürstenthum. Mit der Hülfe, welche die Franzosen ihm leisteten, unterwarf er alles, was im Elsaß noch nicht erobert war; schlug Johann von Werth und vertrieb die Kaiserlichen aus allen Posten, ausgenommen Thann. Unterstützt von dem Herzog von Longueville, brachte er die Truppen des Herzogs von Lothringen auf den Gränzen der Staaten dieses Fürsten in unordentliche Flucht. Er zerstreute auch die Truppen der Franche-Comte, und brachte den größten Theil des Landes in seine Gewalt. Wie Mannsfeld gethan, verstärkte er sein Heer durch schweizerische und deutsche Miethtruppen, und nahm den Schein an, seine Völker in dem Bisthum Basel cantoniren zu lassen; aber mitten im Winter erschien er unverhofft am Rhein, überfiel Laufenburg, Landshut und Seckingen, und belagerte Rheinfeld. Nachdem er mit einem großen Verlust 1) von Savelli, einem General des Kaisers, geschlagen worden, griff er ihn in der Sicherheit, welche der Sieg gibt, aufs neue an, schlug ihn seiner Seits vollständig; und machte ihn mit Johann von Werth gefangen. Die Uebergabe von Rheinfeld und Rothelin folgte unmittelbar auf diesen Vortheil. Da die Streitkräfte des Herzogs von Sachsen-Weimar sich durch diese Erfolge vermehrt hatten, belagerte er Breisach, diesen Schlüssel des Elsaß und Breisgau. Die Generale der kaiserlichen Truppen, den Befeh-

Febr. 1636.

März.

1) Der Herzog von Rohan, der sich nach der Räumung des Veltlins zu dem Herzog von Sachsen-Weimar, seinem Freunde zurückgezogen hatte, um sich den Verfolgungen des Kardinal Richelieu zu entziehen, bekam eine tödtliche Wunde, als er den rechten Flügel des Heeres anführte.

len ihres Fürſten gehorchend, machten die größten Anſtrengungen, um eine ſo wichtige Feſtung zu erhalten. Während des ganzen Sommers lieferten ſie die blutigſten Schlachten; aber nichts konnte den ungeſtümen Angriffen des ſächſiſchen Helden widerſtehen. Der Platz ergab ſich den 7ten Dec., nachdem er alle Gräuel einer Hungersnoth ausgeſtanden. Von Breiſach Meiſter, legte der Herzog von Sachſen-Weimar ſeine Truppen jenſeits des Rheins in die Winterquartiere, und rüſtete ſich bei der Rückkehr des Frühlings die entſcheidendſten Schläge auszuführen. In der Zeit, wo Bernhard dieſe Vortheile davon trug, brachte Banner Pommern wieder in ſeine Gewalt, und zwang

Junius. die Kaiſerlichen, über die Elbe zurückzugehn.

Nachdem er eine Verſtärkung von vierzehntauſend Mann aus Schweden erhalten, verabredete er mit dem Herzog von Weimar einen Plan, um den Kriegsſchauplatz in die Erbſtaaten zu verſetzen, welche ſie zugleich von Böhmen und von Baiern her angreifen ſollten. Der ſchwediſche Feldherr ging bei Lauenburg über die Elbe, marſchirte durch das Gebieth des Erzbisthums Magdeburg und des Bisthums Halberſtadt, bemächtigte ſich der Städte Chemnitz und Marienburg, und fing die Belagerung von Freiberg an.

Nachdem er zweimahl die Sachſen geſchlagen

den 4. April 1639. hatte, welche dem Platze zu Hülfe geeilt waren, gab er eine Unternehmung auf, die ihn zu lange würde aufgehalten haben. Er brachte Pirna in ſeine Gewalt, und indem er das nördliche Ufer der Elbe hinaufzog, drang er an der Spitze eines Heeres von vierzigtauſend Mann in Böhmen ein. Nachdem er zu Brandeis ein Corps kaiſerlicher Truppen in Verwirrung gebracht,

den 20. May. und Montecuculi und Hofkirch welche ſie anführten, gefangen genommen hatte, marſchirte er auf Prag. Da er von den Proteſtanten nicht unterſtützt wurde, und es ihm an Belagerungsgeſchütz fehlte, zog er ſich hinter die Elbe zurück. Er zerſtreute

seine Heerhaufen in dem auf der Nordseite dieses Flusses gelegenen Lande, und nach dem Beispiele Tilly's verbreitete er Verwüstung von den Gränzen Sachsens bis zu den Gränzen Mährens. Banner hatte diese Stellung gewählt, um darin abzuwarten, daß der Herzog von Weimar von Bayern her thätig seyn könne; aber eins jener Ereignisse, die aller Combination spotten, vereitelte seine Plane. Bernhard hatte zu Anfang des Jahres seine Truppen vereinigt und Thann, den einzigen Platz im Elsaß, der noch nicht unterworfen war, belagert. Der Widerstand der Einwohner hatte die Belagerung bis spät in das Frühjahr hinein verlängert, aber in dem Augenblick, wo dieser Fürst sich vornahm, mit den Schweden gemeinschaftlich zu handeln, endigte ein Fieber, die Folge der übermäßigen Anstrengung, seine glänzende Laufbahn zu Nürnberg, im fünfunddreißigsten Jahre seines Alters. Dieser Todesfall befreite das Haus Oestreich von dem gefährlichsten seiner Feinde, und raubte diesen ihre mächtigste Stütze 1). den 8. Julius 1639.

Der Herzog von Sachsen-Weimar hinterließ bei seinem Tode seinen Brüdern sein Heer, so wie das Elsaß und seine übrigen Eroberungen. Diese Verfügung wurde vom Kaiser, von dem Könige von Frankreich, von dem jungen Erbprinzen von der Pfalz, und von den Schweden angegriffen. Die überlegene Geschicklichkeit, die Thätigkeit und das Glück Richelieu's behielten die Oberhand. Dieser Minister bewog die Brüder des Herzogs, ihren Rechten zu entsagen. Der Prinz von der Pfalz, der Frankreich verkleidet durchreiste, wurde verhaftet und auf einige Zeit gefangen gehalten. Das Heer, welches Bernhard gebildet

1) Geschichte Ernsts des Frommen und des großen Bernhard, Herzogs von Sachsen-Weimar. Ein schönes Lob ertheilt man den kriegerischen Talenten des Letztern dieser Fürsten, wenn man anführt, daß Turenne ihn für einen seiner Lehrer in der Kriegskunst anerkannte.

hatte, willigte ein, in die Dienſte des franzöſiſchen Monarchen zu treten, welcher ihm den Herzog von Longueville zum Anführer gab. Die Befehlshaber der feſten Plätze erhielten franzöſiſche Beſatzungen, und das Elſaß, wovon Richelieu nur einen Theil, und auch dieſen nur mit vieler Mühe abgetreten hatte, kam ganz unter die Bothmäßigkeit von Frankreich.

Da der Feind am Rheine in Unthätigkeit geblieben war, während dieſe Intriguen geſponnen wurden, hielt Ferdinand III. Bannern durch verſtellte Unterhandlungen hin. Sobald er von allen Seiten her Streitkräfte zuſammengezogen, nahm er die Maske ab, und der Erzherzog Leopold, dem die Anführung der Truppen anvertraut wor-

Febr. den, griff die Schweden an, und vertrieb ſie
1640. aus Böhmen und Schleſien.

Sobald die Oeſtreicher ſich gegen Böhmen gewendet hatten, erlangten die Franzoſen ihre Macht wieder. Der Herzog von Longueville, der nun am Rhein hinzog, nahm Altzey, Oppenheim, Bingen und Creuznach, warf die Bayern in das Herzogthum Wirtemberg zurück, ging bei Bacharach über den Fluß, und verſetzte den Kriegsſchauplatz wieder in den weſtphäliſchen Kreis. Man bewog die Regentin von Heſſen, welche, bis ſie ihre Regierung befeſtigt hatte, den Wiener Hof durch Unterhandlung täuſchte, ſich offen gegen das Haus Oeſtreich zu erklären und einen Vertrag abzuſchließen, wodurch dieſe Fürſtinn verſprach, den Verbündeten fünftauſend Mann zu ſtellen. Ihrem Beiſpiele folgten die Herzoge von Braunſchweig, welche der Kaiſer drängte, die Eroberungen zurückzugeben, die ſie in dem Bisthum Hildesheim gemacht hatten, und welche ſich verbindlich machten, achttauſend Mann auf die Beine zu bringen. Als dieſe Hülfsvölker und die franzöſiſchen Truppen ihre Verbindung mit Banner zu Erfurt bewirkt hatten, retteten ſie die ſchwediſche Armee, welche von den vereinigten Truppen Oeſtreichs und Bayerns nach

Thüringen zurückgeworfen worden. Sie marschirte alsdann gegen den Erzherzog Leopold, welcher bei Saalfeld stand. Dieser Fürst zwang durch seine klugen Anordnungen die Verbündeten, über die Weser zurück zu gehen, nachdem sie vergebliche Anstrengungen gemacht hatten, ihn zur Annahme einer Schlacht zu vermögen, und die Kaiserlichen näherten sich dem Rhein. Die Bayern nahmen ihre Quartiere in Böhmen und die Oestreicher in den Herzogthum Wirtemberg, in Franken und in der Oberpfalz. Banner kam in die braunschweigischen Lande, und Guébriant, der nach dem Tode des Herzogs von Longueville im Oberbefehl des Heers gefolgt war, welches von dem Herzog von Sachsen-Weimar aufgerichtet worden, zog sich gegen die Gränzen von Franken zurück. October 1641.

Die Freude, welche dieser Erfolg dem Kaiser verursachte, wurde durch die üble Lage getrübt, worin Spanien sich befand. Die Flotten dieser Macht waren zu wiederholten Mahlen von der französischen und holländischen Flotte geschlagen worden. Sie hatte die Stadt Arras, den Schlüssel von Artois, verloren. Die Fürsten des Hauses Savoyen hatten sie verlassen, um sich unter den Schutz Frankreichs zu begeben, und alle Eroberungen waren ihr entrissen worden. Die Portugiesen, aufgereitzt durch vielfache Bedrückungen, hatten das Joch der Spanier abgeworfen. Eine insgeheim gebildete Verschwörung überraschte den madrider Hof durch einen plötzlichen Ausbruch und setzte in einem Augenblick Johann, Herzog von Braganza, auf den Thron von Portugal. Zu derselben Zeit wurden die Catalonier durch die Verletzung ihrer Privilegien, und durch die Zügellosigkeit der auf ihren Gränzen cantonnirenden Truppen zum Aufruhr gebracht. Das Mißvergnügen fing an, die benachbarten Provinzen zu ergreifen.

Die Fürſten und Stände Deutſchlands, deren Beſitzungen ſeit ſo langer Zeit den Gräueln des Kriegs ausgeſetzt waren, verlangten unabläſſig, daß man den Feindſeligkeiten ein Ziel ſetzen ſolle, und endlich entriſſen ſie dem Kaiſer ſeine Zuſtimmung zu einer Maßregel, die man ſeit der Thronbeſteigung Ferdinands II. nicht ergriffen hatte, nähmlich zur Zuſammenberufung eines allgemeinen Reichstags, um über die Mittel zu berathſchlagen, dem Reiche den Frieden wiederzugeben. Die Verſammlung wurde zu Regensburg gehalten, und Ferdinand III. führte in Perſon den Vorſitz. Statt Vorſtellungen nachzugeben, die keine andere Wirkung haben konnten, als die Hoffnungen des Feindes zu erhöhn, verſuchte er den ganzen deutſchen Staatskörper gegen Frankreich und Schweden zu vereinigen, und eine Vermehrung der Contingente zu erlangen. Es gelang ihm allerdings, den Reichstag zu überreden, den zu Prag geſchloſſenen Friedensvertrag zur Grundlage eines künftigen Friedensſchluſſes zu machen, und die Ausſchließung des pfälziſchen Hauſes von der Wohlthat der Amneſtie zu beſtätigen, aber die übrigen Puncte konnte er nicht erreichen. Der öſtreichiſche und bayriſche Kreis waren die einzigen, die ihm die hundert Römermonathe 1) leiſteten, welche er gefordert hatte; die übrigen Kreiſe zahlten ihm nur ſechzig. Es war ihm ſelbſt unmöglich zu verhindern, daß nicht beide Congreſſe von Köln und Hamburg nach Münſter und Osnabrück verlegt wurden, welche Städte mehr unter dem Einfluſſe Frankreichs und der Proteſtanten ſtanden, und daß man nicht feſtſetzte, alle Reichsſtände ſollten ihre Abgeordneten dahinſchicken.

1) So nennt man die Abgabe, welche in außerordentlichen Bedürfniſſen den Reichsſtänden auferlegt wird, und dieſer Nahme kommt daher, daß ſonſt, wenn der Kaiſer ſich zu Rom krönen laſſen wollte, die Reichsſtände verpflichtet waren, eine gewiſſe Summe für die Reiſekoſten einige Monathe herzugeben. Dieſe Monathe wurden zu vierzig Tagen gerechnet. (Anmerk. des Ueberſetzers.)

Der Widerstand, den Ferdinand III. von Seiten des Reichstags erfuhr, rührte vornehmlich von dem Abfall der Herzoge von Braunschweig und von dem Vertrauen her, welches der neue Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, erlangt hätte, welcher sich von der Abhängigkeit losmachte, worin der wiener Hof seinen Vater gehalten, und welcher in einem Alter von achtzehn Jahren jene vollendete Politik und jenen kräftigen Geist zeigte, welche die Größe seines Hauses gegründet haben. Das kaiserliche Ansehen verlor auch außerordentlich durch die Annahme des Grundsatzes, daß das erwählte Oberhaupt des deutschen Staatskörpers nicht angesehen werden dürfe, als sei es in Rechten und Gewalt dem Constantin und Justinian gefolgt, sondern daß das Reich eine Aristokratie sei, deren Ansehen in dem Reichstage und nicht in dem Kaiser allein beruhe. Dieser Satz wurde zum ersten Mahle in ein System gebracht in einem Werke 1), welches Chemnitz, Kanzler von Stettin, auf Anstiften der schwedischen Regierung herausgab; und er schmeichelte den Ständen Deutschlands zu sehr, als daß sie ihn nicht günstig aufgenommen hätten. Der Verfall des kaiserlichen Ansehens schwächte die wahre Kraft des Reichs, und verursachte die Zunahme des Einflusses der fremden Mächte auf die Stände, welche es ausmachten.

1) De ratione status in imperio nostro romano-germanico. Man findet eine Notiz über dieses Werk in Pütters Entwickelung, B. 6. K. 7.

Acht und fünfzigſtes Kapitel.

1640 — 1648.

Fortſetzung der Feindſeligkeiten. — Unfälle und Feſtigkeit Ferdinands III. — Tod des Kardinals Richelieu und Ludwigs XIII. — Betragen des Kardinals Mazarin. — Der Erzherzog Ferdinand wird zum König von Ungarn und Böhmen erwählt. — Merkwürdige Belagerung Prags. — Abſchluß des Friedens.

Nachdem Banner mitten im Winter aus ſeinen Quartieren aufgebrochen, ſtellte er ſich an die Spitze von fünfzehntauſend Mann, bewirkte zu Erfurt ſeine Vereinigung mit ſechstauſend von dem Marſchall von Guébriant angeführten Franzoſen, richtete ſeinen Marſch über Hof, Amorbach und Schwendorf, alle kaiſerlichen Truppen, die
1641. auf ſeinem Weg ſich ihm entgegenſtellten, niederhauend, und langte in der Mitte des Januars in der Gegend von Regensburg an. Dieſer plötzliche Einfall ſetzte den Kaiſer und den Reichstag der drohendſten Gefahr aus. Ferdinand, welcher ſich auf der Jagd befand, wäre faſt von einer Abtheilung aufgehoben worden, die auf dem Eiſe über die Donau gegangen war; und zu gleicher Zeit ſprach ein Truppencorps, das bis unter die Mauern der Stadt vorrückte, der Majeſtät des Reichs und ſeines Oberhaupts durch eine Kanonade Hohn. Ohne die Feſtigkeit des Kaiſers war der Reichstag aufgelöſ't. Ferdinand erklärte, daß er die Stadt bis aufs äußerſte vertheidigen werde; und ſeine

Gegenwart und seine Anstrengungen hielten die Gesandten zurück. Die Verstärkungen, die zu ihm stießen, und ein plötzliches Thauwetter rissen ihn aus dieser kritischen Lage. Da die Verbündeten über einen Operationsplan nicht hatten einig werden können, trennten sich die beiden Heere. Banner versetzte den Krieg nach Böhmen und Guébriant kehrte nach dem Rhein zurück.

Diese Verzögerungen gaben den Kaiserlichen Zeit, ihre Streitkräfte zu sammeln. Piccolomini, dem die Führung anvertraut worden, neckte die Schweden auf ihrem Marsche durch die Gebirgsengen, welche Böhmen einfassen. Er folgte ihnen nach Sachsen; und obgleich sie zu Zwickau ihre Vereinigung mit den Franzosen bewirkt hatten, warf er sie bis Halberstadt zurück, wo Banner als das Opfer seiner Unenthaltsamkeit und der Strapazen, die er auf dieser beschwerlichen Unternehmung ausgestanden hatte, starb 1). Während der Streitigkeiten, welche sich unter denen erhoben, die seinen Platz einzunehmen Anspruch machten, säuberte der kaiserliche Feldherr, seine Vortheile verfolgend, die Lausitz und Schlesien, beschleunigte den Rück-

1) Dieser berühmte Feldherr starb im fünfundvierzigsten Jahre seines Alters. Sein Tod wurde wie der Tod des Herzogs von Sachsen-Weimar, dem Gifte zugeschrieben, aber er war, wie wir gesagt haben, die Wirkung der Strapazen, und vornähmlich der Unenthaltsamkeit, der er sich stets und in noch höherem Maße seit der Heirath ergeben, welche er mit einer Prinzessin von Baden geschlossen hatte, die mit großer Schönheit begabt und in die er sterblich verliebt war. Sechshundert Fahnen, welche das Arsenal von Stockholm zieren, bezeugen die Siege welche Banner erfochten. Torstenson, der ihm im Commando folgte, war auch ein würdiger Zögling Gustav Adolphs. Obgleich die Gicht ihn fortwährend nöthigte sich in einer Sänfte tragen zu lassen, war er der unternehmendste und thätigste der schwedischen Anführer. Man konnte von ihm sagen, daß wenn sein Körper an die Erde gefesselt war, doch sein Geist frei war wie die Luft, und daß seine Unternehmungen Flügel hatten.

zug der Verbündeten gegen das Herzogthum Lüneburg und beſchloß ſeinen glänzenden Feldzug damit, daß er ſeine Truppen in dieſem Lande und in Heſſen in Cantonirung legte.

27. Novbr. 1641. Torſtenſon, der neue ſchwediſche Feldherr, ſtieß mit achttauſend Mann zu den Verbündeten, und beugte ſo der Auflöſung ihres Heeres vor. Während Guébriant bei Weſel über den Rhein ging, zu Kempten ein Corps Kaiſerlicher unter Lamboy ſchlug, und das Kurfürſtenthum Köln unterwarf, richteten die Schweden aufs neue ihre Angriffe gegen die Erbſtaaten. Torſtenſon überſtrömte, nachdem er Brandenburg durchſchnitten, Schleſien, nahm Groß-Glogau mit Sturm und ſchlug ein Corps Kaiſerlicher, welches Albrecht von Sachſen-Lauenburg anführte. Er verfolgte ſeine Vortheile, indem er Schweidnitz wegnahm. In Mähren eingedrungen, brachte er Neuſtadt, Littau und Olmütz in ſeine Gewalt, belagerte Brieg und verbreitete Schrecken bis vor die Thore von Wien.

7. Jan. 1642.

Zum Glück erlaubte der hartnäckige Widerſtand, den Brieg leiſtete, den Kaiſerlichen, den Einfall zurückzuſchlagen. Nachdem der Erzherzog Leopold und Piccolomini ihre Streitkräfte vereinigt hatten, führten ſie ſie in die Erbſtaaten und zwangen Torſtenſon, ſich auf Sachſen zurückzuziehn. Beide Heere trafen auf einander in der Ebne von Breitenfeld, wo eilf Jahre zuvor Guſtav Adolph jenen denkwürdigen Sieg erfochten hatte, der ihn in das Herz von Deutſchland hatte eindringen laſſen. Die Kaiſerlichen waren aufgebläht durch den Erfolg, den ſie eben gehabt, und brannten vor Begierde, ihren Ruf wiederherzuſtellen in den Feldern, die von ihrer Niederlage Zeuge geweſen waren. Die Ehre und das Gefühl ihrer perſönlichen Sicherheit reizte die zur Verzweiflung gebrachten Schweden an, die heldenmüthigen Thaten derer nachzuahmen, auf deren Gräbern ſie fechten ſoll-

ten. Der Kampf war lang und blutig, und die Kaiserlichen wurden mit einem Verlust von zehntausend Mann geschlagen Leipzig ergab sich in demselben Augenblick. 2. Nov. 1642. Nachdem Torstenson eine Abtheilung unter Königsmark abgeschickt hatte, um den Feind aus Franken zu jagen, unternahm er die Belagerung von Freiberg, um sich den Weg nach Böhmen zu eröffnen und forderte Guébriant auf, zu dieser Unternehmung mitzuwirken. 28. Decbr.

So furchtbare Unfälle, als dem Kaiser drohten, beschleunigten damahls den Verfall der spanischen Monarchie, und trugen dazu bei, die Macht des Hauses Oestreich aufzulösen.

Olivarez, dieser allmächtige Minister Philipps IV., hatte den Vorsatz gefaßt, Portugal von Spanien auf dieselbe Art wieder gewinnen zu lassen, wie es dasselbe verloren hatte, durch eine Verschwörung, deren Hauptagenten der Bischof von Braga und einige portugiesische Edelleute waren. Er nahm sich auch vor, die bürgerlichen Unruhen in Frankreich wieder anzufachen, indem er den mit der Regierung des Kardinals Richelieu unzufriedenen Edelleuten Hülfe leistete. Diese beiden Plane scheiterten. Die in Portugal angesponnene Verschwörung wurde entdeckt; und die Cortes des Königreichs bestätigten die Gewalt des neuen Königs, der von allen Fürsten Europa's, ausgenommen dem Kaiser und dem Papst, anerkannt wurde. In Frankreich schloß der Herzog von Orleans, unterstützt von den mißvergnügten Edelleuten und von Cinq-Mars, dem Günstling Ludwigs XIII. einen geheimen Vertrag mit Spanien, und bewog den König, seinen Bruder, in die Absetzung seines Ministers einzuwilligen. Aber die zur Ausführung dieses Plans angewendeten Mittel verhinderten den Erfolg. Als die spanischen Truppen aus den Niederlanden in Frankreich eingetreten waren, erschrack Ludwig XIII., und die Verschwornen, unter einander und ge-

gen Spanien mißtrauiſch, handelten weder übereinſtimmend noch mit Kraft. Richelieu gewann ſein Anſehen wieder und zwang den Monarchen, ſeine Feinde ſeiner Rache zu überlaſſen. Der Herzog von Orleans wurde verbannt, Cinq-Mars verlor den Kopf auf dem Blutgerüſt, und der Herzog von Bouillon erkaufte ſein Leben durch die Abtretung von Sédan, welches der Brennpunkt der Verſchwörung geweſen war. In Spanien erkannten die Catalonier Frankreichs Oberherrlichkeit an, die Truppen weigerten ſich, die Befehle des Miniſters zu vollziehen, und Philipp IV., der ſich nach Saragoſſa begab, um durch ſeine Gegenwart ſein Heer anzufeuern, hatte den Schmerz, aus den Fenſtern ſeines Schloſſes die Verwüſtung Aragoniens zu ſehen. Die Wegnahme von Collioure und Perpignan vollendete die Unterwerfung von Rouſſillon, und ſtellte die Verbindung Cataloniens mit Frankreich her. Der frühe Tod des Kardinal-Infanten, der durch ſeinen Muth und ſeine Talente in zwei äußerſt beſchwerlichen Feldzügen allen Anſtrengungen der Franzoſen widerſtanden hatte, kam noch zu dieſen Unfällen hinzu.

9. Sept. 1642.

In dem Laufe dieſer Ereigniſſe beſchloß der Kardinal Richelieu, der am Rande des Grabes ſtand, als er über ſeine Feinde triumphirte, den 20. Nov. ſeine glänzende Verwaltung zugleich mit ſeinem Leben. Auf ſeinen Tod folgte ſchnell der Tod Ludwigs XIII. Die Zügel der Regierung wurden in des Kardinals Mazarin Hände gegeben, und Anna von Oeſtreich, die Mutter des jungen Königs, erhielt die Regentſchaft.

Bei dieſer Lage der Sachen mußte das Haus Oeſtreich natürlich erwarten, ſein Anſehen wieder zu erlangen. Aber die Bewegung, welche Richelieu's Genie der Regierung mitgetheilt hatte, hörte mit dem Leben dieſes großen Miniſters nicht auf. Mazarin erhielt von Anna von Oeſtreich, nicht ohne große Mühe, ihre perſönlichen Geſinnungen zum Opfer, und die ſpaniſche Macht erlitt

einen fürchterlichen Stoß an dem denkwürdigen Tage von Rocroy, wo der Herzog von Enghien den Muth und die großen Talente zu offenbaren begann, durch welche er in der Folge den Nahmen Condé so berühmt gemacht hat. In dem Augenblick, wo Frankreich Richelieu verlor, wurde Spanien der Rathschläge Olivarez beraubt. Der schlechte Erfolg aller seiner Plane, die durch die drückenden Lasten, welche die Fortsetzung des Kriegs den Völkern aufzulegen zwang, verursachte Unzufriedenheit, der Verlust von Portugal und Rousillon und der Aufstand von Catalonien, hatten diesen Minister, dessen Geschicklichkeit vom Glücke nicht unterstützt wurde, ein Heer von Feinden erregt. Die Königinn, die Granden von Spanien und der Staatsrath vereinigten sich, um seine Entsetzung zu fordern. Die Verwandten des Ministers, welcher dadurch, daß er einen natürlichen Sohn adoptirte, ihre Zuneigung verloren hatte, verbanden sich mit den Mißvergnügten. Der Kaiser selbst hatte die Schwäche, um die Ungnade Olivarez anzuhalten, dessen Ansehen so vielfachen Angriffen nicht widerstehen konnte. Unter einem Verein von Umständen, in welchen sein Genie und seine Talente die spanische Monarchie wieder hätten empor heben können, entließ Philipp IV., wiewohl ungern, den einzigen Minister, der sein ganzes Vertrauen besaß, und der allein seine natürliche Unentschlossenheit zu einem Entschluß zu bringen fähig war 1). 10. May 1643. 1643.

Der klägliche Zustand der Angelegenheiten Ferdinands III. hinderte ihn auch, die Veränderungen zu benutzen, die in Frankreich eingetreten waren. Nach der unglücklichen Schlacht von Breitenfeld versammelte der Erzherzog seine Streitkräfte in Böhmen, und verhängte harte Strafen über diejenigen, denen er die Niederlage zuschrieb. Er entwaffnete ein Regiment, ließ seine Fahnen vernichten,

1) Desormeaux, Histoire d'Espagne, B. 4. S. 397.

den zehnten Mann erschießen und seinen Obersten enthaupten. Als er nach den Niederlanden abging, wo er den Kardinal-Infanten ersetzen sollte, wurde der Oberbefehl Gallas gegeben, was viel Mißvergnügen unter den Truppen verursachte, und Piccolomini auf einige Zeit in die Dienste Spaniens und Bayerns überzutreten bewog 1). Während die Mißhelligkeiten der Kaiserlichen sie in Unthätigkeit erhielten, verfolgten die Schweden ihre Vortheile mit gewohnter Kraft. Torstenson beschleunigte, trotz der Strenge der Jahreszeit, die Belagerungsarbeiten vor Freiberg, aber da der Ort Hülfe bekommen hatte, gab er ein Unternehmen auf, das zu viel Zeit würde gekostet haben. Nachdem er Verstärkungen aus Niedersachsen und Pommern an sich gezogen, und Prag und das kaiserliche Heer flüchtig angegriffen hatte, schlug er den Weg nach Mähren ein, wo seine Truppen sich noch immer behaupteten. Er kam der Stadt Olmütz zu Hülfe, welche die Kaiserlichen belagerten, er unterwarf Cremsier setzte sich zu Dobitschau fest, und brandschatzte das ganze Land, das sich bis an die Donau erstreckt.

April 1643.

Der Kaiser, der diese Unfälle mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ertrug, versäumte nichts, um den Schauplatz des Kriegs in das feindliche Land zu versetzen. Er versöhnte sich mit den Herzogen von Braunschweig, indem er ihnen Wolfenbüttel und mehrere andere Plätze, die von seinen Truppen besetzt waren, zurückgab. Er unterhandelte auch mit Christian IV. König von Dänemark, und bewog ohne Mühe einen Fürsten, der den Ruhm liebte, und dessen Vortheil es war, Schwedens Macht zu schwächen, auf dieser Seite eine Diversion zu machen. Wie geheim man auch diesen Plan hielt, so konnte er doch dem Scharfblick der schwedischen Regierung nicht entgehen. Der Senat beschloß, dem Angriff zuvorzukommen, indem er selbst

1) Pelzel, S. 799.

die Feindseligkeiten begann. Auf den Empfang eines geheimen Befehls verläßt Torstenson plötzlich Mähren, geht durch Schlesien, setzt bei Torgau über die Elbe, und bedroht die Oberpfalz. Nachdem er einige Zeit ganz Deutschland ungewiß gelassen, rückt er auf Havelberg vor und fällt mit dem ganzen Ungestüm eines Bergstroms über Holstein her. In weniger als sechs Wochen macht er sich zum Herrn der ganzen Halbinsel, mit Ausnahme von Glückstadt und Krempe. Während so ein schwedisches Heer den ganzen cimbrischen Chersones unterwarf, bemächtigte sich Horn 1), der an der Spitze eines andern Heeres von derselben Nation stand, Schonens, Blekingens und Hallands; und eine aus den Häfen von Schweden ausgelaufene Flotte rüstete sich, den Dänen ihre Obermacht im baltischen Meere zu rauben. Um den König von Dänemark dem Untergange zu entreißen, der ihm drohte, versammelte der Kaiser, dessen Staaten vom Feinde geräumt worden waren, alle seine Truppen in Böhmen, und sandte den Kern seines Heeres nach Holstein, nachdem er Gallas, der es befehligte, eingeschärft, trotz der Strenge der Jahreszeit und der Länge des Marsches die schnellen Bewegungen der Schweden nachzuahmen. Dec. Januar 1644.

Wir wollen einen Augenblick die Erzählung der Kriegsoperationen in diesem entlegnen Theile Deutschlands unterbrechen, und unsre Aufmerksamkeit auf Frankreich richten, wo die Regierung des Cardinals Mazarin sich zu befestigen anfing. Mit einem geschmeidigern und geduldigern Geiste, als sein Vorgänger, folgte Mazarin dem allgemeinen Plane desselben; aber eben so wohl aus Berechnung als aus Nothwendigkeit machte er seine größten Anstrengungen auf der Seite von Deutschland, da die Bayern

1) Dieser General war eben gegen Johann von Werth, der in der Schlacht von Rheinfeld in Gefangenschaft gerathen war, ausgewechselt worden.

und die Truppen des Herzogs von Lothringen den Krieg nach Frankreich zu versetzen drohten.

Nach der Niederlage Lamboy's, war Guébriant eilig nach Sachsen gerückt, um die Schweden zu unterstützen. Da der französische Hof beschlossen hatte, sich darauf zu beschränken, die Vortheile am Rhein zu erhalten, so hatte dieser General an dem Angriff nicht Theil nehmen wollen, den die Schweden, als sie bei Breitenfeld gesiegt, gegen die Erbstaaten unternommen hatten. Er war nach dem Main marschirt, hatte Lohr und Aschaffenburg genommen, war aber von den Bayern und dem Herzog von Lothringen 1) angegriffen worden, welche ihn genöthigt hatten, sich nach dem Breisgau zurückzuziehen. Er brachte hier den Winter mit seinen Truppen zu, welche mit der Hungersnoth und allen Arten von Uebeln zu kämpfen hatten. Bei der Rückkehr des Frühlings führte er sie in das Elsaß, um sie herzustellen und zu ergänzen. Verstärkt mit einem Theile des Heeres, das die Schlacht von Rocroy gewonnen, ging er wieder über den Rhein und auf Rothweil los, um sich der Magazine des Feindes zu bemächtigen und in Bayern einzudringen. Er wurde während der Belagerung dieses Platzes getödtet, der indeß bald genöthigt war, sich zu ergeben, und Rantzau, der sein Nachfolger war, führte das Heer nach der Donau. Nachdem Mercy, der bayrische General, seine Streitkräfte plötzlich gesammelt hatte, überfiel er die Franzosen, deren Quartiere in den Umgebungen von Dutlingen zerstreut waren, und vernichtete fast das ganze Heer.

1) Dieser Fürst, dem die Natur einen so sonderbaren Charakter gegeben, hatte, um in seine Staaten zurückzukommen, durch einen scheinbaren Vertrag die mißtrauische Politik des Kardinals Richelieu getäuscht; und nachdem er den Winter am französischen Hofe zugebracht, hatte er seine Freunde und Feinde gleich überrascht, indem er sich mit den Spaniern in den Niederlanden vereinigte. Nachdem er hier einen Feldzug gemacht, hatte er sich aufs neue nach Deutschland begeben.

Sechstausend Mann, unter denen sich Rantzau und die meisten seiner Officiere befanden, wurden gefangen genommen, und das Geschütz und Gepäck fielen dem Sieger in die Hände 1).

Obgleich die Gefahr, welche Bayern und Oestreich drohte, durch diesen ausgezeichneten Sieg weggeräumt war, so gelang es doch Frankreich, Ferdinand neue Feinde zu erregen. Es gewann Ragotzky 2), Fürsten von Siebenbürgen, und erhielt von den Türken das Versprechen einer Unterstützung. Ragotzky erklärte in demselben Augenblick, wo man eine französische Armee an den Gränzen von Oestreich erscheinen zu sehen erwartete, dem Kaiser den Krieg. Er nahm Cassovie, Neu-Zoll und andere Plätze ein. Sein Heer, das anfangs nur aus einigen leichten Truppen bestand, wuchs so schnell

März 1644.

1) Falkenstein, B. II. S. 696.

2) Bei dem Tode von Bethleem Gabor hatte Ferdinand II. versucht, in Folge der Verträge Siebenbürgen mit Ungarn zu vereinigen. Die Siebenbürgner, die sich dieser Einverleibung widersetzten, forderten und erhielten Beistand von den Türken. Sie gaben darauf die Zügel der Regierung in die Hände der Katharina von Brandenburg, dann des Stephanus, der Witwe und des Schwagers des verstorbenen Fürsten. Aber weder jene noch dieser konnte ein so unruhiges Volk beherrschen. Die Bewohner von Siebenbürgen wählten daher zum Souverän Georg Ragotzky, einen Vetter Bethleem Gabors und einen der ausgezeichnetsten Officiere Siegismund Ragotzky's, der einige Zeit (im J. 1630) diese unsichere Oberherrlichkeit besessen hatte. Ferdinand II. widersetzte sich dieser Wahl und schickte den Palatinus Esterhazy ab, um mit einem Truppencorps die Siebenbürgner in Zaum zu halten. Da der neue Fürst von den Türken unterstützt worden, so erkannte der Kaiser, der damahls Gustav Adolph zu bekämpfen hatte, Ragotzky als Souverän von Siebenbürgen an, und schätzte sich glücklich, die sieben ungarischen Grafschaften zurückzuerhalten, welche mit den meisten Festungen, Mongatz ausgenommen, an Bethleem Gabor waren abgetreten worden. Benko, Lib. IV. c. 4. — Windisch, S. 408, 414.

an, daß es bald ſechzigtauſend Mann ſtark war. Es rückte bis Eperies vor, wo er einen Aufruf erließ, um die Ungarn zum Aufſtand gegen ihren Fürſten anzureitzen. Da der Kern der kaiſerlichen Truppen damahls in Jütland beſchäftigt war, ſo ſchien dieſer plötzliche Einfall die verderblichſten Folgen nach ſich ziehen zu müſſen. Aber Ferdinand, der eben ſo viel Feſtigkeit als Klugheit bewies, erließ gegen die aufrühreriſche Proclamation Ragotzky's eine Antwort voll Würde, und ſammelte zehntauſend Mann alter Truppen, welche die zahlreichen und undiſciplinirten Horden des Feindes aufhielten. Zu gleicher Zeit erneuerte der Kaiſer den mit den Türken geſchloſſenen Waffenſtillſtand auf zwanzig Jahre, und der Fürſt von Siebenbürgen, welcher die Hülfe, die er von Frankreich und der Pforte erwartet hatte, nicht erhielt, zog ſich nach den Gränzen ſeiner Staaten zurück 1).

Der Kaiſer war kaum dieſer Gefahr entgangen, als er ſich von den Schweden bedroht ſah. Gallas war zu Anfang des Jahres dem Könige von Dänemark zu Hülfe geeilt, indem er Hatzfeld eine beträchtliche Heeresabtheilung zurückließ, womit dieſer Officier ſich mit dem Erzbiſchof von Bremen vereinigen ſollte, um gegen ein ſchwediſches Truppencorps zu marſchiren, das unter den Befehlen Königsmarks ſtand. Er bewirkte im Holſteiniſchen ſeine Vereinigung mit einem däniſchen Truppencorps, und ſchmeichelte ſich, den Schweden den ſchmalen Eingang in die cimbriſche Halbinſel verſchließen zu können, aber Torſtenſon kam der Ausführung dieſes Plans zuvor, indem er den Engpaß von Rendsburg beſetzte. Nachdem dieſer Auguſt. Feldherr Gallas über die Gränze Holſteins getrieben hatte, wo er von den Dänen verlaſſen wurde; zwang er ihn, ſich bis Magdeburg zurückzuziehen, wo er ihn, obgleich die ſächſiſchen Truppen ſich mit den

1) Benko. — Windiſch, S. 412.

Kaiserlichen vereinigt hatten, in die größte Bedrängniß versetzte. Königsmark die Sorge überlassend, den Untergang dieser ermüdeten und muthlos gewordenen Truppen zu vollenden, welche zu Jüterbock eine Zuflucht suchten, bewegte er sich gegen die Gränze von Böhmen, die ohne Vertheidigung war, und Gallas, der zur Verzweiflung gebracht war, wurde gänzlich geschlagen, als er sich einen Weg durch das feindliche Heer bahnen wollte. 23. Nov. 1644.

Die Annäherung Torstensons, welcher Priesnitz überwältigt hatte, verbreitete in Böhmen allgemeine Bestürzung. Der Kaiser und der Erzherzog Leopold begaben sich in aller Eile nach Prag, um hier Vertheidigungsanstalten zu treffen. Gallas wurde entsetzt; man sammelte die Flüchtlinge; der Herzog von Bayern schickte eine Unterstützung von viertausend Mann; Montecuculi, Görz und andere Generale wurden an die Spitze verschiedener Corps gestellt, und der Oberbefehl Hatzfeld 1) übergeben, der zwischen Budweis und dem Taborberge eine Stellung nahm. Nach verschiedenen Scheinangriffen und Märschen gingen beide Heere bei Jancowitz ein Gefecht ein, worin, ungeachtet des größten Aufwandes von Muth und Geschicklichkeit ihres Anführers, die Kaiserlichen mit einem Verlust von achttausend Mann geschlagen wurden. Hatzfeld selbst wurde mit seinen vornehmsten Officieren gefangen genommen. Die Erbstaaten standen nunmehr aufs neue den Siegern offen, deren Gesetz Leipnick, Pilgram und Iglau sich unterwarfen. Ganz Mähren wurde erobert, und die Schweden machten sich zu Herrn des Laufes der Donau, durch die Wegnahme von Krems, Stein, Thiernstein, Korn und Neuburg. Sie bemächtigten sich sogar der Werke, welche den Brückenkopf 16. März 1645.

1) Nach Gallas Absetzung traten Hatzfeld und Piccolomini wieder in die Dienste des Kaisers.

von Wien deckten. Der Kaiser, der eiligst Prag verlassen hatte, um seiner Hauptstadt zu Hülfe zu kommen, begab sich nach Regensburg. Die Kaiserinn und die meisten Edelleute flüchteten nach Grätz, und man traf zu Wien Anstalten, dieses letzte Bollwerk zu vertheidigen, von dessen Erhaltung, wie zur Zeit Ferdinands II., die Existenz des Hauses Oestreich selbst abhing. Das Unglück zu vollenden, ergoß sich Ragotzky aufs neue an der Spitze eines Heeres von fünfundzwanzigtausend Mann über den nördlichen Theil von Ungarn. Er schickte achttausend Mann unter der Anführung seines Sohnes zu Torstenson, welcher Brünn belagerte, er detachirte sechstausend Mann, die sich mit einem schwedischen Truppencorps, welches Douglas befehligte, vereinigten. Die Bestürzung war so groß, daß man die Krone des heiligen Stephan und die andern Reichsinsignien, welche man zu Presburg aufbewahrte, in Sicherheit brachte.

Der Kaiser, welcher so von seinen Feinden bedrängt wurde, sah sich auch noch von seinen Bundesgenossen verlassen. Königsmark hatte, nach der Zerstreuung des Heeres unter Gallas, Bremen, Werden, Leipzig, Torgau und Meißen genommen, und den Kurfürsten von Sachsen gezwungen, einen Waffenstillstand zu unterzeichnen, welcher den Frieden mit diesem Fürsten herbeiführte. Er eilte darauf, sich mit Torstenson in Mähren zu vereinigen. Dem Abfall des Kurfürsten von Sachsen ging der Abfall des Königs von Dänemark voraus, welcher, zu Wasser und zu Lande geschlagen 1), gezwungen war, die Friedensbedingungen, welche ihm Schweden unter Frankreichs Vermittelung vorschrieb, anzunehmen. Christian IV. verzichtete, um die Zurück-

27. Sept. 1645.

1) Die dänische Flotte wurde von der schwedischen am 14ten Oct. 1644 zwischen den Inseln Aland und Femeren in Unordnung gebracht.

gabe der Provinzen zu erlangen, die ihm entriſſen worden, auf ſein Bündniß mit dem Haus Oeſtreich, er ließ Bremen und Werden im Beſitz der Schweden, denen er unter andern die Inſeln Oeſel und Gothland abtrat, und auf dreißig Jahre die Provinz Oſtgothland verpfändete 1). Der Kaiſer fand einen Feind mehr in dem Kurfürſten von Trier, der kaum die Freiheit wieder erlangt hatte, welche ihm war bewilligt worden, um ſich zu den Congreſſen von Osnabrück und Münſter zu begeben, als er den Vertrag brach, welchen zu unterzeichnen er genöthigt geweſen. Ein franzöſiſches Heer ſetzte ihn in ſeine Staaten wieder ein, und auf dieſe Weiſe erſtreckte ſich der Einfluß Frankreichs längs der Ufer des Rheins, faſt von den Alpen bis zu den Gränzen der vereinigten Provinzen. 13. Aug. 1645.

Der Kurfürſt von Bayern, der Schwager und der mächtigſte Bundesgenoſſe des Kaiſers, theilte deſſen Unfälle. Nach der Niederlage von Dutlingen hatte die franzöſiſche Armee vergebens ein Gefecht geliefert, um Freiburg, welches Mercy genommen hatte, wieder zu gewinnen, ſie hatte im folgenden Frühjahr bei Marienthal einen großen Verluſt erlitten. Dieſes Unglück wurde bald wieder gut gemacht. Nachdem Turenne ſich mit ſechstauſend Mann zu Speier mit dem Herzog von Enghien vereinigt hatte, marſchirten dieſe beiden Feldherren auf Feuchtwangen, wo die Bayern ſtanden. Dieſe Bewegung führte in den Gegenden von Nördlingen zu einer neuen Schlacht, in welcher Mercy durch einen Schuß getödtet wurde und der Sieg ſich für die Franzoſen erklärte. Johann von Werth, dem der Oberbefehl anheimgefallen war, zog ſich gegen die Donau zurück. Nördlin- 3. Aug. 1645.

1) Püffendorf, de Rebus Suec. — Mallet Histoire de Danemarck. — Koch, B. 3. S. 71, 84. — Heinrich, B. 6. S. 739.

gen und die benachbarten Plätze unterwarfen ſich, und die Gränze Bayerns ſtand den Siegern offen.

Ferdinand III. beſtand dieſe Reihe von Unfällen mit derſelben Geiſtesſtärke, die ſein Vater gezeigt hatte. Der Erzherzog Leopold und Gallas, ein Feldherr, dem die größern Unglücksfälle, welche nach ihm eingetroffen waren, das Vertrauen des Kaiſers wieder verſchafften, hatten nach der Niederlage von Jancowitz die Trümmer des Heers geſammelt, Aushebungen gemacht, und hinlängliche Streitkräfte vereinigt, um auf dem nördlichen Ufer der Donau den Streifereien der ſchwediſchen Truppen Einhalt zu thun. Ferdinand minderte auch die Zahl ſeiner Feinde, indem er das Mißverſtändniß benutzte, welches ſich zwiſchen dem ſchwediſchen Feldherrn und Ragotzky erhoben hatte. Nach einer kurzen Verhandlung erkaufte er den Frieden, indem er dem Fürſten von Siebenbürgen den Genuß der ungariſchen Grafſchaften, welche Bethleem Gabor beſeſſen, auf eine gewiſſe Zeit, und die Feſtungen Tokay und Regetz abtrat 1).

Dieſer Vergleich bewirkte eine plötzliche Veränderung in dem verzweifelten Zuſtande der Angelegenheiten des Kaiſers, der nunmehr einen Theil ſeiner Truppen aus Ungarn wegziehen konnte. Der Erzherzog Leopold und Gallas führten ein beträchtliches Corps Reiterei nach Bayern, ſtießen mit Johann von Werth zuſammen, warfen die Franzoſen unter die Kanonen von Philippsburg zurück, und wirkten zur Wiedereinnahme der Plätze mit, welche nach der Schlacht von Nördlingen in die Gewalt des Feindes gefallen waren. Die bayeriſchen Truppen cantonnirten in Schwaben, um ihr eignes Land zu decken, und der Erzherzog kehrte nach Böh-

1) Es waren die Grafſchaften Zatmar, Szabatſch, Ugocz, Bereg, Zemplin, Bervel und Abanwiwar. Benko, B. 1. S. 276. — Windiſch, S. 413. — Nowotny S. 209. — Palma, Notitia Rerum Hungar. Vol. III. S. 174.

men zurück, um seine Unternehmungen gegen die Schweden zu verfolgen, welche noch immer Brünn belagert hielten, und über das ganze auf jener Seite der Donau gelegene Land Verwüstung verbreitet hatten. Dieser Fürst, dem jetzt überlegene Kräfte zu Gebothe standen, ergriff die Offensive wieder. Er zwang Torstenson, sich nach Böhmen zurückzuziehen. Der schwedische Feldherr, der um diese Zeit den Dienst verlassen hatte, wurde von Wrangel ersetzt, welcher sich auch in der Schule Gustav Adolphs gebildet hatte. Dieser neue Feldherr zog sich, da er den immer wachsenden Streitkräften, die er gegenüber hatte, nicht widerstehen konnte, durch Meißen und Thüringen gegen Hessen zurück, um seine Vereinigung mit den Franzosen zu bewirken. Turenne sollte über den Rhein bei Bacharach gehen, aber er erlitt einigen Aufenthalt. Die Oestreicher, welche die Schweden nahe drängten; vereinigten sich mit den Bayern und rückten zwischen beide Heere, in der Hoffnung, sie einzeln zu besiegen. Wrangel machte ihren Plan zu Schanden; indem er die feste Stellung von Amöneburg nahm, in welcher er alle ihre Angriffe zurückschlug, bis Turenne dahin gekommen war, den Krieg fern von den Gränzen Frankreichs zu versetzen. Dieser große Feldherr ging unter dem Schein, als bewege er sich gegen die vereinigten Provinzen, bei Wesel auf, von dem Prinzen von Oranien herbeigeschafften Schiffbrücken, über den Rhein und wendete sich darauf gegen den Main, sodann bewirkte er seine Vereinigung mit den Schweden zu Gießen. Durch einen geschickt angelegten Marsch erreichte die vereinigte Armee das Ufer des Flusses, ehe die Kaiserlichen bereit waren, ihr den Uebergang streitig zu machen. Sie nahm Aschaffenburg, ging im Angesicht des Erzherzogs über den Neckar, bemeisterte sich Schorndorfs, Dinkelspiels und Nördlingens, überschritt die Donau und den Lech, unterwarf Rain, unternahm die Belagerung von

Febr. 1646.

31. Jul.

Septbr.

Augsburg und zwang den Kurfürſten von Baiern, in Braunau eine Zuflucht zu ſuchen.

Der Erzherzog Leopold, obgleich überraſcht durch die Kühnheit und Schnelligkeit dieſer Unternehmung, entwickelte Talente und Hülfsmittel, welche bewieſen, daß er gegen ſo große Feldherren, als er bekämpfte, zu kriegen würdig ſei. Er rückte über Würzburg und Bamberg durch die Oberpfalz gegen Regensburg vor, er zog Verſtärkungen aus Oeſtreich und Böhmen, ging zu Straubingen über die Donau und näherte ſich dem Lech. Er nöthigte ſogleich zur Aufhebung der Belagerung von Augsburg, hielt den Feind in Furcht bis zum Ende des Feldzugs, und zwang ihn, ſich in die Gegenden des Conſtanzer Sees zurückzuziehen, um ſeine Winterquartiere zu nehmen.

Der Kurfürſt von Bayern, ermüdet durch die Fortdauer der Feindſeligkeiten, und bekümmert über die Verwüſtung ſeiner Staaten, die gleichwohl von den Franzoſen und Schweden geräumt worden waren, bewog Ferdinand, Unterhandlungen einzuleiten, um wenigſtens einen Waffenſtillſtand zu ſchließen. Dem gemäß kamen öſtreichiſche, ſchwediſche und bayeriſche Bevollmächtigte zu Ulm zuſammen. Da der Friede, der unerwartet zwiſchen Spanien und den vereinigten Provinzen abgeſchloſſen worden, Frankreich nöthigte, den größten Theil ſeiner Streitkräfte nach den Niederlanden zu richten, ſo unterließ dieſe Macht nichts, um den Kurfürſten von Bayern zu gewinnen, und endlich drang ſie ihm die Einwilligung ab, einen beſondern Waffenſtillſtand zu unterzeichnen. Dieſer Fürſt überließ Memmingen und Ueberlingen den Schweden, und Heilbronn, Laufingen, Gundelfingen und Höchſtädt den Franzoſen. Er bekam dagegen Donauwerth, Rain und andere Plätze, welche vom Feinde waren beſetzt worden. Dieſer Ausgleichung folgte die Trennung der Verbündeten. Die Franzoſen bewogten ſich gegen die Niederlande und unterwarfen auf ihrem Marſche den Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt, wo-

durch dem Kaiſer der letzte Bundesgenoſſe, der ihm blieb, genommen wurde. Die Schweden, in ihrer Hoffnung, aus Bayern einen Schauplatz des Blutvergießens und der Verwüſtung zu machen, getäuſcht, rückten gegen den Main vor, nahmen Schweinfurt, marſchirten auf Böhmen und überwältigten Eger. Julius 1647.

Der Kaiſer, unerwartet von allen ſeinen Bundesgenoſſen verlaſſen, verlieſs ſich ſelbſt nicht. Er führte perſönlich die Aufſicht bei der Truppenaushebung, und da die meiſten ſeiner beſten Feldherrn entweder auf dem Schlachtfelde geblieben oder gefangen genommen, und die übrigen zu entfernt angeſtellt waren, vertraute er das Commando einem Calviniſten, Melander, an, der aus Unwillen auf den heſſiſchen Dienſt verzichtet hatte. Dieſer neue General eilte, ſich in Marſch zu ſetzen, um Eger zu Hülfe zu kommen, aber er langte nur an, um Zeuge von der Uebergabe des Platzes zu ſeyn. Der Kaiſer, in der Abſicht, die Unzufriedenheit zu ſtillen, welche die Religion Melander's bei der Armee erregte, übernahm in Perſon das Commando, und ſchlug ſein Lager in geringer Entfernung von dem ſchwediſchen auf. Beide Heere waren einander zu nahe, daſs es nicht häufige Scharmützel gegeben hätte, und Ferdinand ſelbſt wäre beinahe von einem Detachement aufgehoben worden, welches bei Nacht bis an ſein Zelt drang und die Schildwachen vor demſelben tödtete. Es gelang ihm jedoch, den Feind in Unthätigkeit zu erhalten, bis er wieder Angriffsweiſe verfahren konnte.

Ferdinand hatte, als der Kurfürſt von Bayern auf ſeine Allianz verzichtet, das Heer dieſes Fürſten als ein Heer des Reichs in Anſpruch genommen. Er hatte ſogar Johann von Werth und die vornehmſten Officiere, welche mit der Abſchlieſsung des Waffenſtillſtandes unzufrieden waren, gewonnen. Das Verſtändniſs wurde entdeckt, und Johann von Werth war genöthigt, eine Zuflucht in Oeſtreich zu ſuchen. Indeſs erkannte der Kurfürſt bald, daſs er ſich ſei-

ner Neutralität wenig zu freuen habe, welche, statt den Frieden zu beschleunigen, ihn nur verzögerte, indem die Franzosen dadurch bewogen wurden, ihre Forderungen zu steigern, und die Schweden, auf die Zurückgabe der ganzen Pfalz und der Kurfürstenwürde an das pfälzische Haus zu bestehen. Die Kränkung vergessend, welche Ferdinand ihm erwiesen, brach er den Waffenstillstand mit derselben Uebereilung, womit er ihn geschlossen hatte.

Septbr. Er erließ ein Manifest gegen die Schweden, knüpfte seine Verhältnisse mit dem Kaiser wieder an, ließ einen Theil seiner Truppen zu den Kaiserlichen stoßen, und schickte die übrigen ab, um die Festungen wieder zu nehmen, die er den Schweden überlassen hatte. Die Folgen dieser Veränderung waren eben so schnell als wichtig. Wrangel, welcher fürchtete, von der Zahl überwältigt zu werden, verließ eiligst Böhmen, um sich mit Königsmark zu vereinigen. Melander beunruhigte ihn auf seinem Rückzuge bis Weimar, dann machte er sich auf, entweder aus persönlicher Rache oder auf Antrieb des Kurfürsten von Bayern, Hessen zu verheeren, was die schwedische Armee rettete und ihr erlaubte, Quartiere in Braunschweig und Lüneburg zu nehmen.

4. Aug. 1646. In dem Lauf der Unternehmungen, welche wir eben angedeutet haben, erklärte der Kaiser, den augenblicklichen Rückzug der Schweden benutzend, seinen Sohn Ferdinand zu seinem Nachfolger im Königreich Böhmen, und erlangte sogleich die Bestätigung der Stände. Im folgenden Jahre machte er dieselbe Forderung an den ungarischen Reichstag. Er gewann die Protestanten dadurch, daß er die Schranken umwarf, welche der Ausübung ihres Gottesdienstes entgegenstanden, ihnen neunzig Kirchen zurückgab und harte Strafen gegen die Ka-

1) Petrus de Reva apud Schwandtner, B. 2. S. 480. — Windisch, S. 414. — Novotny, S. 209. — Sacy, B. 2. S. 236.

tholischen verfügte, welche aus übertriebenem Eifer sich Verfolgungen gegen sie erlauben oder sie sonst beleidigen würden. In Folge dessen wurde der junge Fürst zu Pressburg, ungeachtet aller Ränke Ragoczky's, und obgleich eine feindliche Armee die Gränzen bedrohte, gekrönt. 16. Jul. 1647.

Bei der Rückkehr des Frühlings vereinigten sich Turenne und Wrangel, und marschirten gegen die Donau, jenseit welcher die kaiserliche Armee, von Melander befehligt, stand. Sie setzten über diesen Fluß bei Lauenburg. Der Feind zog sich gegen den Lech zurück und sie griffen ihn auf seinem Marsch bei Sußmarshausen an. Die Kaiserlichen wurden geschlagen. Melander wurde getödtet, und ohne die Geschicklichkeit Montecuculi's und den Muth Ulrichs, Herzogs von Würtemberg, welcher den Rückzug mit einem Theil der Reiterei deckte, wäre die ganze Armee verloren gewesen 1). Die Sieger gingen über den Lech, und warfen den Feind nach und nach hinter die Isar und den Inn zurück. Sie breiteten sich im Lande aus, allenthalben brandschatzend, und sie würden den Krieg nach Böhmen versetzt haben, wenn sie nicht in ihrem Lauf durch eine Ueberschwemmung des letztern jener Flüsse wären aufgehalten worden. Dadurch gewann Piccolomini, der damahls zum Commando berufen war, Zeit, Verstärkungen aus Oestreich und Böhmen heranzuziehen. Nachdem er an der Spitze eines Heeres von zweiundzwanzigtausend Mann in Bayern eingerückt war, zwang er die Verbündeten über die Donau zurückzugehen. Am Ende des Feldzugs nahm Turenne seine Quartiere an den Ufern des Neckar und des Main, und die Schweden wählten die ihrigen in den diesen Flüssen nahegelegenen Theilen von Franken. October.

1) Falkenstein, S. 709.

Obgleich dieſer Erfolg Bayern und Oeſtreich von der drohenden Gefahr, der ſie ausgeſetzt waren, befreit hatte, ſo fehlte doch noch viel, daß die Angelegenheiten des Kaiſers auf andern Puncten ſich in einer günſtigen Lage befanden. Lamboy, der an der Spitze der kaiſerlichen Truppen im Kurfürſtenthum Köln ſtand, wurde mit einem Verluſt von fünftauſend Mann von den Schweden und Heſſen, welche Königsmark anführte, geſchlagen. Zu derſelben Zeit erhob der Herzog von Würtemberg, der ein anderes Corps ſchwediſcher Truppen befehligte, Brandſchatzungen in Schleſien, und behauptete ſich nicht nur gegen alle Anſtrengungen Montecuculi's, ſondern warf auch zu mehreren Mahlen Verſtärkungen nach Olmütz, und ſchob Streifcorps ſelbſt gegen die Gränzen von Oeſtreich vor.

Während Wrangel in Bayern das Feld hielt, detachirte er, um einen Querſtrich in Böhmen zu machen, welches durch die an Piccolomini geſchickten Verſtärkungen ohne Vertheidigung geblieben war, Königsmark, der ſich als guten Partzigänger ſchon gezeigt hatte. Auf eine Anzeige, welche dieſer General von einem Officiere, Nahmens Ottoalsky, der eben des Kaiſers Dienſt verlaſſen hatte, erhielt, faßte er den Entſchluß, die Stadt Prag zu überfallen. Auf ſeinen Befehl verbreitete man das Gerücht, daß er ſich anſchicke, Pilſen zu belagern. Er ließ unter Ottoalsky's Begleitung ein Corps von zwölfhundert Reitern voran marſchiren, welches Rakonick wegnahm und alle Zugänge zur Hauptſtadt ſperrte. Königsmark, der ſein Fußvolk hatte aufſitzen laſſen, folgte ſeiner Reiterei und langte den 26. Abends in den Gegenden von Prag an. Er verbarg ſeinen Haufen in einem Gehölz und näherte ſich den Mauern ungeſehn. Seine Anordnungen zum Angriff waren ſchon gemacht. Hundert Musketirer, denen dreißig Schanzgräber folgten, machten den Vortrab, der von zweihundert Mann Kerntruppen unterſtützt wurde. Den Zug ſchloß der Reſt des Fußvolks

26 Jul. 1648.

und der Reiterei. Als er den Bruſtwehren nahe gekommen war, hörte Königsmark den Ruf einer Schildwache und den Ton einer Glocke. Er hielt ſich für entdeckt. Ottowalsky beruhigte ihn, indem er ihm ſagte, daß man die Mönche zur Frühmette rufe. Nachdem die Streifwacht ihre Runde geendigt hatte, wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. Die Truppen, von Ottowalsky geführt, erſteigen die Mauer, ſtoßen die Schildwachen nieder, eilen zu dem nahen Thore, hauen die Wache an demſelben zuſammen, laſſen die Brücke nieder, um die Reiterei einzulaſſen, und die Schweden ſind Meiſter der kleinen Stadt, ehe noch die Bürger die Annäherung des Feindes ahnen. Königsmark beſetzt auf der Stelle die Brücke, welche zur Altſtadt führt und bemächtigt ſich eines Thurms, der das andere Ende derſelben vertheidigt. Schon war Lärm geworden. Da die Beſatzung dieſes Theils der Stadt Prag aus achthundert Mann beſtand und von zehntauſend Bürgern unterſtützt wurde, ſo wollte der Feind den Vortheil, den er erlangt hatte, nicht aufs Spiel ſetzen, aber er machte ſich Meiſter der Citadelle und des Arſenals, welche in der kleinen Stadt waren.

Zum Glück hatte der erſchrockne Commandant von Prag, Graf von Colloredo, ſich in die Altſtadt zurückziehen können. Er ſperrte die Hauptzugänge und rief zweitauſend Mann, die er noch jüngſt nach Glatz geſandt hatte, zurück. Ob er gleich nur zwei Kanonen hatte und gezwungen geweſen war, die Niederlage eines Waffenſchmiedes auszuräumen um die Bürger und Studenten zu bewaffnen, ſo vereitelte er doch alle Angriffe. Die Gefahr ſtieg durch die Ankunft des Herzogs von Würtemberg, welcher aus Schleſien ein ſehr beträchtliches Corps ſchwediſcher Truppen und Geſchütz herbeiführte, und welcher, auf dem Ziskaberg poſtirt, fünf Batterien von vierzig 4. Auguſt Feldſtücken gegen die Neuſtadt ſpielen ließ. Die beiden Stücke der Beſatzung ſchwiegen bald, aber die Ueber-

legenheit der Streitkräfte des Feindes entflammte nur den Muth der Bürger, denen es gelang, ob ſie gleich kaum bewaffnet waren, die wiederholten Angriffe der Belagerer zurückzuſchlagen.

Da es der Reiterei an Fourage fehlte, ſo ließ man nur ein Regiment in Prag, und Buckheim führte den Reſt auf Budweis, wo der General Goltſch ein Truppencorps verſammelte, um einen Verſuch zu machen, Verſtärkungen und Kriegsbedürfniſſe in den Platz zu werfen. Der Herzog von Würtemberg folgte den Kaiſerlichen. Er ſchlug ſie bei dem Schloſſe Hlubocka und kehrte, nach-
15. Aug. dem er den Bechiner und Prachener Kreis verwüſtet hatte, zurück, um die Belagerungsarbeiten wiedervorzunehmen. In der Zwiſchen-
26. Sep. zeit war Conti, ein geſchickter Ingenieur, nach Prag gekommen. Man errichtete auf ſeine Angaben eine neue Mauer und neue Baſtionen auf der Seite der Neuſtadt, und den Mangel des Geſchützes erſetzte er durch Minen. Goltſch brachte Lebensmittel und Fourage in den Platz, der ſich jetzt in einem beſſern Vertheidigungsſtande befand, als in dem Augenblicke, wo die Belagerung angefangen worden. Dieſe Veränderung bewog den Her-
3. Oct. zog von Würtemberg, den Angriff bis zur Ankunft des Prinzen Carl Guſtav von Pfalz-Zweibrücken 1), der zum Generaliſſimus der ſchwediſchen Truppen war ernannt worden, und ſich mit einer Verſtärkung von zehntauſend Mann näherte, aufzuſchieben. Als alle Truppen vereinigt waren, wurde die Stadt Prag von beiden Seiten mit neuem Feuer angegriffen. Batterien waren auf allen Puncten, welche den Platz beherrſchten, errichtet. In wenig Tagen machte man eine große Anzahl von

1) Dieſer Fürſt, der ein Sohn Johanns, Herzogs von Zweibrücken, und Katharinens, der Schweſter Guſtav Adolphs, war, wurde nach Chriſtinens Abdankung König von Schweden.

Breſchen, die für den Durchgang eines Karren breit genug waren, und das Geſchütz rückte auf Piſtolen-ſchußweite heran. Die Talente Conti's ſchienen mit der Gefahr ſich zu erweitern. Er warf Fußangeln und Eggen in die Gräben, die Verſchanzungen vervielfachten ſich hinter den Breſchen, und der Feind hatte ſich nicht ſobald feſtgeſetzt, als er in die Luft ſprang. Die Einwohner aller Claſſen, und vornehmlich die Studenten, thaten Wunder der Tapferkeit. Die Mönche ſelbſt bildeten ſich in Regimenter. Nachdem der Platz mehrmahls vergeblich aufgefordert worden, vereinigten die Schweden alle ihre Streitkräfte, um ihn mit Sturm zu nehmen. Viertauſend derſelben rückten mit Unerſchrockenheit heran, aber kaum waren ſie am Fuße der Mauer, als eine Mine fünfhundert davon wegnahm. Man griff die andern mitten in der Unordnung, worein ſie gerathen waren, an, und nach einem wüthenden Gefecht, welches fünf Stunden dauerte, wurden ſie, nicht ohne große Mühe, von einem Reſervecorps befreit. So groß war der Schrecken, den die heldenmüthige Tapferkeit der Belagerten den Herzen der Belagerer einprägte, daß dieſe nur noch eine geringe Anſtrengung machten, und nachdem Goltſch ſich dem Platze genähert hatte, hoben ſie die Belagerung auf. Der Prinz von der Pfalz und der Herzog von Würtemberg richteten ihren Marſch auf Brandeis, und Königsmark wurde mit ſeinen eignen Truppen und dem Geſchütz in der kleinen Stadt zurückgelaſſen.

Dies war das letzte Ereigniß dieſes ſo langen und ſo blutigen Krieges. Den Tag nach ihrer Befreiung 25. Octob. erhielten Prags Einwohner die glückliche Nachricht von einem Waffenſtillſtande, auf welchen bald der Friede folgte.

Der Kaiſer belohnte die Tapferkeit und Treue der Bürger Prags dadurch, daß er eine große Anzahl von denen, die ſich hervorgethan hatten, in den Adelſtand erhob, der

Stadt mehrere Vorrechte ertheilte und unter den ſtrengſten Strafen verboth, nie an den Aufſtand zu erinnern, deſſen ſie ſich zu Anfang des Krieges ſchuldig gemacht hatte 1).

1) Wir haben die wichtigſten Umſtände der Belagerung von Prag, aus Pelzel (S. 806 — 823), einem Nationalgeſchichtſchreiber Böhmens, genommen.

Neun und fünfzigstes Kapitel.

1637 — 1648.

Unterhandlungen, welche vor dem westphälischen Frieden vorhergingen. — Friedensschluß zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen. — Inhalt der Verträge von Osnabrück und Münster. — Bemerkungen.

Wir haben, des Zusammenhangs der Begebenheiten wegen, das Gemählde der Kriegsoperationen ohne Unterbrechung entwerfen zu müssen geglaubt, und wollen jetzt den Anfang und Fortgang der Unterhandlungen gleichfalls auseinander setzen.

Der Kaiser und der König von Spanien, überzeugt, daß sie vortheilhaftere Bedingungen erlangen würden, wenn Frankreich und Schweden ihr Interesse trennten, versäumten nichts, um diese beiden Mächte zu veruneinigen. Sie verlangten, daß man zwei Congresse bilden solle, deren Verrichtungen völlig gesondert wären, und bezeichneten zur Abhaltung dieser Versammlungen die Städte Köln und Hamburg, deren Entfernung von einander die gegenseitigen Mittheilungen beschwerlich und zeitspielig machen mußte. Ein solcher Kunstgriff konnte dem Scharfblick der französischen und schwedischen Minister nicht entgehen, und um die Eintracht beider Mächte aufrecht zu erhalten, und ihnen die Vortheile zu sichern, welche zu erlangen sie sich bei Fortsetzung der Feindseligkeiten vorgesteckt hatten, schickte

Frankreich Abgeordnete nach Hamburg, wo die
1638. Bevollmächtigten des Reichs und Schwedens
versammelt waren. Das Bündniß zwischen beiden Staaten wurde erneuert, und man übernahm beiderseits die Verpflichtung keinen Separatvergleich zu schließen. Aber da es nothwendig war, sowohl für die Ehre des Papstes, welcher einer von den Vermittlern war, als um zu verhindern, daß sich nicht zwischen den Katholischen und Protestanten Streitigkeiten erhüben, zwei Versammlungen zu gleicher Zeit zu halten, so wählte der Reichstag zu Regensburg, auf Frankreichs Antrieb, zur Haltung der beiden Congresse, Münster und Osnabrück, welche nicht dieselben Unbequemlichkeiten wie Köln und Hamburg darbothen.

Nachdem Ferdinand, wiewohl ungern, diese Anordnung unterzeichnet hatte, schloß sein Gesandter zu Hamburg mit den französischen und schwedischen Bevollmächtigten eine Uebereinkunft unter dem Nahmen von Präliminarien, um das Ceremoniel und die Formen zu bestimmen, nach welchen man auf diesen beiden Congressen verfahren sollte. Es wurde festgesetzt, daß die Bevollmächtigten des Reichs, Frankreichs, Spaniens und der katholischen Fürsten sich zu Münster versammeln sollten, um dort unter der Vermittlung des Papstes zu unterhandeln, und daß andere Bevollmächtigte des Reichs, so wie die von Schweden und den Protestanten, zu Osnabrück, unter der Vermittlung des Königs von Dänemark unterhandeln sollten. Die Gesandten aller deutschen Fürsten sollten zugelassen werden. Die beiden Congresse wurden als einen einzigen bildend angesehen. Die Communication der einen Stadt mit der andern sollte frei seyn. Die Bewachung einer jeden wurde ihren eignen Magistraten und den Bürgern anvertraut, und sie wurden einstweilig des Gehorsams entbunden, den sie Kaiser und Reich schuldig waren.

Obgleich der kaiserliche Gesandte in diese Bestimmungen eingewilligt hatte, und sie durch einen Receß des Reichs-

tags bestätigt worden, so fehlte doch viel, daß sie Ferdinand angenehm waren, der sich in der Hoffnung, Frankreich von Schweden zu trennen, getäuscht sah, und es als einen Schimpf für sich ansah, Fürsten, die er als Aufrührer behandelte, an den Verhandlungen Theil nehmen zu lassen. Er erkannte daher seinen Gesandten nicht an, und verwarf die Uebereinkunft, als gleich schmählich für das Reich und für ihn, er schickte, um Abänderungen zu bewirken, einen neuen Minister nach Hamburg, aber die Bevollmächtigten der beiden Mächte weigerten sich, ihn anzunehmen. Ferdinand zögerte bis der unglückliche Tag von Breitenfeld ihn dahin gebracht hatte, die Bedingungen anzunehmen, die er verworfen hatte, und einzuwilligen, daß der Congreß vom 11. Juny 1643 eröffnet wurde. Die Erwartung günstigerer Ereignisse, worin der Kaiser stand, die Abneigung Spaniens, in Unterhandlung zu treten, und vornehmlich der Tod des Kardinals Richelieu und Ludwigs XIII. verzögerten bis zum September die Eröffnung der Versammlung, in welcher die französischen Unterhändler sogar erst im folgenden Frühjahr erschienen. 1644.

Nie hatten die Völker Europa's eines ihrer Aufmerksamkeit so würdigen Schauspiels genossen, als dieser berühmte Congreß ihnen darboth, in welchem Männer von vollendeter Staatskunst saßen, auf welchem man Angelegenheiten von der äußersten Wichtigkeit verhandelte, die, mit Ausnahme von England, alle großen Mächte Europa's und fast alle kleinen Staaten dieses Welttheils angingen. Der Kaiser und das Reich, zusammengenommen und einzeln, Frankreich, Spanien, Schweden, der neue König von Portugal, die neue Republik der vereinigten Niederlande, die Herzoge von Savoyen, Lothringen und Mantua, und die Schweizer Cantone wurden in dieser Versammlung vertreten, in welcher die Bevollmächtigten des Papstes, des Königs von Dänemark und der Republik Venedig als Vermittler auftraten.

Lange verzögerten einer Seits übertriebene Forderungen und anderer Seits die Urſachen, welche wir weiter oben angedeutet haben, die Verrichtungen des Congreſſes, oder vielmehr ſie machten ſie zu bloßen Streitigkeiten über die Formen und das Ceremoniel. Jene Reihe von Unfällen, die mit dem Verluſt der Schlacht von Jancovitz anfing, bewog den Kaiſer, mit Eifer und Aufrichtigkeit zu unterhandeln. Im Monath Junius 1645 übergaben
1645. die Miniſter der verſchiedenen Mächte ihre Vorſchläge. Aber Frankreich, Schweden und ihre Bundesgenoſſen ſteigerten ihre Forderungen ſo hoch, und die Forderungen der Katholiken und Proteſtanten waren ſich ſo entgegengeſetzt, daß während der beiden folgenden Jahre die Unterhandlung nach den Wechſeln des Krieges ſich veränderte.

Indeß der Congreß ſo die Zeit mit leeren Erörterungen verbrachte, erfuhr die ſpaniſche Monarchie neue Unglücksfälle. Der Herzog von Modena verzichtete auf die Allianz, die er mit dieſer Macht geſchloſſen hatte, und zwei Revolutionen, die zu Neapel bewirkt wurden, die eine durch einen gemeinen Fiſcher, Nahmens Maſaniello, die andere durch den Herzog von Guiſe, machten es beſorgt, alle Beſitzungen, die es in Italien hatte, zu verlieren. Philipp IV., welcher einſah, daß er den Krieg nicht zu gleicher Zeit gegen alle ſeine Feinde hindurchführen könne, knüpfte mit den vereinigten Provinzen eine beſondere Unterhandlung an. Er ſchreckte ſie mit der Drohung, die Niederlande an Frankreich abzutreten, er lockte ſie durch die Bewilligung von Privilegien für ihren Handel, und gewann den Prinzen von Oranien durch das Anerbiethen von Territorialbeſitzungen. Dem zufolge erkannte Spanien durch ei-
30. Jan. 1748. nen Friedensvertrag, welcher am 30. Jan. 1748 geſchloſſen wurde, die Souveränität der vereinigten Provinzen an, es willigte ein, daß die neue Republik die Eroberungen behielt, welche ſie gemacht,

und die Colonialbesitzungen, welche sie erworben hatte, es bewilligte ihr mehrere Privilegien für ihren ost- und westindischen Handel und schloß endlich die Mündung der Schelde.

Dieser Vertrag hätte den Kaiser wahrscheinlich bewogen, die Feindseligkeiten in der Hoffnung fortzusetzen, von den Streitkräften Spaniens unterstützt zu werden, wenn nicht die Ereignisse des folgenden Jahres eine große Veränderung in den Gesinnungen aller kriegführenden Mächte bewirkt hätten. Die Standhaftigkeit Ferdinands wurde erschüttert durch das Eindringen der Schweden in seine Erbstaaten, durch die Verheerungen, welche Turenne und Wrangel anrichteten, und durch den aufrührerischen Geist, der sich aufs neue in Oestreich äußerte. Die katholischen Stände Deutschlands, erschöpft an Menschen und Geld, wünschten mit Sehnsucht eben so sehr von den Plackereyen ihrer Freunde als ihrer Feinde befreit zu werden, und ein unglücklicher Feldzug konnte sie vernichten. Sie fürchteten, daß der Verlust der Rechte der Protestanten auch den Verlust der ihrigen herbeiführen möchte, wenn der Erfolg die Waffen des Kaisers krönte. Für Schweden war der Friede nicht minder Bedürfniß. Seine Finanzen waren erschöpft, das Nationalheer war auf einige Regimenter geschmolzen, und die meisten von denen, die unter seinen Fahnen fochten, waren Deutsche, bereit, bei dem geringsten Unfall davonzulaufen. Frankreich selbst war dabei interessirt, die Feindseligkeiten in Deutschland aufhören zu lassen, es fing an, die Uebel zu empfinden, die gewöhnlich eine Minorität begleiten, die bürgerlichen Unejnigkeiten bewegten es schon, es war noch immer im Kriege mit Spanien, und der Friede, den der Madrider Hof mit den vereinigten Provinzen geschlossen hatte, machte es nöthig, daß die französischen Truppen in den Niederlanden ansehnlich verstärkt wurden, damit sie daselbst die Vortheile, die sie erlangt hatten, behaupten könnten.

Nachdem Ferdinand allen Anreizungen Spaniens, welches die Fortſetzung des Kriegs wünſchte, widerſtanden, und Frankreich und Schweden ihre Forderungen ermäßigt hatten, wurden die Friedensbedingungen zu
1648. Osnabrück den 6. Aug. und zu Münſter den 8. Sept. 1648 unterzeichnet.

Durch den Vertrag von Münſter entſagte der Kaiſer und das Reich, mit Vorbehalt der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Erzbiſchofs von Trier, jedem Recht auf die Bisthümer Metz, Toul und Verdun, welche Frankreich ſich im Jahr 1552 zugeeignet hatte; ſo wie aller Lehnsherrlichkeit über die Stadt Pignerol, welche der Herzog von Savoyen dieſer Macht durch den Vertrag von St. Germain, der im Jahr 1632 abgeſchloſſen worden, abgetreten hatte. Ferdinand III. übertrug in ſeinem eignen Nahmen und im Nahmen ſeines Hauſes und des Reichs die volle Landeshoheit über das Ober- und Niederelſaß, und über die Landvogtey von Hagenau, oder die zehn Städte 1) und ihre Zubehörungen an Frankreich, welches jedoch die Geiſtlichen und den unmittelbaren Adel in dem Zuſtande laſſen, worin ſie ſich in Beziehung auf das heilige römiſche Reich immer befunden hatten, und ſich keine Souveränetät über ſie anmaßen ſollte. Dieſer Beſchränkung wurde durch einen andern Artikel widerſprochen, welcher beſagte, daß ſie der Oberlandesherrlichkeit keinen Abbruch thun ſolle, welche auf den franzöſiſchen Monarchen ſei übertragen worden. Um die Vortheile dieſer Erwerbung zu ſichern, erlangte Frankreich die Aufnahme einer Clauſel, welche verboth, irgend eine Feſtung auf dem rechten Rheinufer von Baſel bis Philippsburg zu errichten. Dieſe nähmliche Macht verſprach dem Erzherzog Ferdinand, dem das Elſaß gehörte eine Entſchädigung von drei Millionen Tournois.

1) Dieſe Städte waren Hagenau, Schlettſtadt, Weißenburg, Colmar, Landau, Oberndheim, Roßheim, Münſter im Thal St. Gregor, Kaiſersberg und Türkheim.

Schweden erwarb das ganze dießseitige Pommern mit der Insel Rügen. Es erhielt im jenseitigen Pommern Stettin, Garz, Damm, Golnow und die Insel Wollin mit der Oder, mit dem Meeresarm, den man gewöhnlich das frische Haff nennt, und mit den drei Mündungen der Flüsse Peene, Swine und Dievenow. Man überließ ihm auch Wismar im Herzogthume Mekleuburg, das Erzbisthum Bremen, welches säcularisirt und in ein Herzogthum verwandelt wurde, und das Bisthum Verden, welches den Titel eines Fürstenthums erhielt. Es sollte diese verschiedenen Länder als Reichslehen besitzen und drei Stimmen auf dem Reichstage haben. Es wurde festgesetzt, daß im Fall des Erlöschens der männlichen Linie des Hauses Brandenburg ganz Pommern an Schweden kommen solle. Als Ersatz der Kosten, die es auf die Erhaltung eines Heeres auf dem Kriegsfuß bis zur völligen Vollziehung des Vertrags aufzuwenden hatte, sollte diese Macht fünf Millionen Kronen erhalten, die von allen Kreisen des Reichs, mit Ausnahme des östereichischen, bayerischen und burgundischen, erhoben werden sollten.

Der Kurfürst von Brandenburg erhielt für die Entsagung der Rechte, die er auf alles hatte, was in Pommern an Schweden war abgetreten worden, den Rückfall des Erzbisthums Magdeburg, welches säcularisirt wurde und den Titel eines Herzogthums bekam. Er empfing überdies die Bisthümer Halberstadt, Minden und Cammin, welche weltliche Fürstenthümer wurden. Jedes dieser vier Länder erhielt eine Stimme auf dem Reichstage.

Das Haus Braunschweig-Lüneburg, welches auf die Coadjutorschaft der Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, und der Bisthümer Halberstadt und Ratzeburg verzichtet hatte, wurde dadurch entschädigt, daß es die alternirende Nachfolge zugleich mit den Katholischen in dem Bisthum Osnabrück, und die Probsteien Walkenried und Gröningen erhielt.

Die Herzoge von Meklenburg erhielten gegen Wismar die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg, welche weltliche Fürſtenthümer wurden, und außerdem zwei Konthureyen des Ordens des heiligen Johannes von Jeruſalem und zwei Stimmen auf dem Reichstag.

Die Unterpfalz wurde Karl Ludwig 1), dem Sohne des unglücklichen Kurfürſten von der Pfalz, zurückgegeben, und man errichtete zu ſeinen Gunſten ein achtes Kurfürſtenthum und das Amt eines Erzſchatzmeiſters des Reichs. Der Kurfürſt von Bayern behielt die Oberpfalz und die Grafſchaft Cham. Es wurde feſtgeſetzt, daß wenn die bayeriſche männliche Linie ausſtürbe, die neue Kurwürde erlöſchen und das pfälziſche Haus nebſt ſeinen alten Territorialbeſitzungen diejenige zurückerhalten ſolle, welche dem Hauſe Bayern abgetreten worden.

Wilhelm, Landgraf von Heſſen-Caſſel, erhielt die gefürſtete Abtey Hirſchfeld, welche ſäculariſirt wurde.

Die andern Fürſten und Stände des Reichs, die auf irgend eine Weiſe in der Ausübung ihrer geſetzlichen Rechte geſtört worden, wurden in alle Beſitzungen und Vorrechte wieder eingeſetzt, in deren Genuß ſie vor 1619 geweſen.

Der Schweizerbund wurde der Gerichtsbarkeit des Reichs entzogen.

Die Religionsangelegenheiten, welche die Haupturſachen des Kriegs geweſen, waren auch die weſentlichſten Gegenſtände der Verhandlungen, und man nahm allein in den Vertrag von Osnabrück die Beſtimmungen auf, zu welchen ſie Anlaß gaben. Die Civilangelegenheiten wurden in Uebereinſtimmung mit Frankreich und Schweden beſtimmt,

1) Dieſer Fürſt, der nichts verloren hatte, verdankte dieſes Geſchenk der Erkenntlichkeit der Schweden, da ſein Vater der erſte unter den deutſchen Fürſten geweſen, die ſich für Guſtav Adolph erklärten, und da ſeine Mutter während ihrer Regentſchaft feſt bei Schweden geblieben war.

Breschen, die für den Durchgang eines Karren breit genug waren, und das Geschütz rückte auf Pistolen-schußweite heran. Die Talente Conti's schienen mit der Gefahr sich zu erweitern. Er warf Fußangeln und Eggen in die Gräben, die Verschanzungen vervielfachten sich hinter den Breschen, und der Feind hatte sich nicht sobald festgesetzt, als er in die Luft sprang. Die Einwohner aller Classen, und vornehmlich die Studenten, thaten Wunder der Tapferkeit. Die Mönche selbst bildeten sich in Regimenter. Nachdem der Platz mehrmahls vergeblich aufgefordert worden, vereinigten die Schweden alle ihre Streitkräfte, um ihn mit Sturm zu nehmen. Viertausend derselben rückten mit Unerschrockenheit heran, aber kaum waren sie am Fuße der Mauer, als eine Mine fünfhundert davon wegnahm. Man griff die andern mitten in der Unordnung, worein sie gerathen waren, an, und nach einem wüthenden Gefecht, welches fünf Stunden dauerte, wurden sie, nicht ohne große Mühe, von einem Reservecorps befreit. So groß war der Schrecken, den die heldenmüthige Tapferkeit der Belagerten den Herzen der Belagerer einprägte, daß diese nur noch eine geringe Anstrengung machten, und nachdem Goltsch sich dem Platze genähert hatte, hoben sie die Belagerung auf. Der Prinz von der Pfalz und der Herzog von Würtemberg richteten ihren Marsch auf Brandeis, und Königsmark wurde mit seinen eignen Truppen und dem Geschütz in der kleinen Stadt zurückgelassen.

Dies war das letzte Ereigniß dieses so langen und so blutigen Krieges. Den Tag nach ihrer Befreiung erhielten Prags Einwohner die glückliche Nachricht von einem Waffenstillstande, auf welchen bald der Friede folgte. 25. Octob.

Der Kaiser belohnte die Tapferkeit und Treue der Bürger Prags dadurch, daß er eine große Anzahl von denen, die sich hervorgethan hatten, in den Adelstand erhob, der

eine Clausel erläutert, welche besagte, daß ein lutherischer oder calvinistischer Fürst, welcher Inhaber einer Landesherrlichkeit oder Patron einer Kirche wäre, und seine Religion verändern oder ein Land erwerben würde, dessen Unterthanen der öffentlichen Ausübung eines von dem seinigen verschiedenen Cultus genössen, keine Veränderung in der Religion solle vornehmen können. Jedoch behielt man dem Fürsten das Recht vor, an seinem Hofe Prediger seiner Confession zu haben und seinen Unterthanen zu erlauben, daran Theil zu nehmen.

Die Unterthanen der einen oder andern Kirche, die in Religionssachen von ihrem Herrn oder Fürsten abwichen, und die im Normaljahr der Gewissensfreiheit genossen oder im Besitz geistlicher Güter waren, sollten auf ewige Zeiten sowohl diese Guter als diese Freiheit genießen. Es wurde den katholischen Unterthanen eines zur augsburgischen Confession gehörigen Staates und den lutherischen Unterthanen katholischer Staaten, welche in dem Normaljahre das Recht nicht hatten, es sei öffentlich oder privatim, ihren Cultus auszuüben, und denjenigen, die nach dem Frieden eine von der Religion ihres Herrn oder Fürsten verschiedene Religion annehmen würden, erlaubt; die Uebungen derselben in ihren Häusern anzustellen, und selbst die Kirchen oder Tempel ihrer Confession zu besuchen, die in den benachbarten Staaten geöffnet seyn möchten. Man erklärte sie auch für berechtigt, ihre Kinder in ihrer eignen Religion unterrichten zu lassen, und sie sollten derselben Rechte und Vorzüge genießen, wie ihre übrigen Mitbürger. Nichtsdestoweniger wurde die Duldung größentheils der Willkühr des Fürsten durch die Clausel überlassen, daß alle Unterthanen, die im Normaljahr die freie Ausübung ihres Cultus nicht genossen hätten, und die von ihrem Fürsten wegen der Religion verwiesen würden, nur drei Jahre haben sollten, um nach ihrem Willen über ihre Güter zu verfügen. Man be-

willigte, fünf Jahre allen denen, die sich freiwillig entfernen würden.

Der Punct, für welchen die Protestanten so viel gekämpft hatten, wurde also zu ihren Gunsten festgesetzt. Es wurde bestimmt, daß die Reichstage nur auf gütliche Weise und nicht mehr nach Stimmenmehrheit alle Fragen entscheiden sollen, die entweder auf die Religion oder auf Angelegenheiten Bezug hätten, wobei die Reichsstände nicht als ein einziger Körper betrachtet werden könnten, oder endlich in dem Fall, wo die Katholiken und die Bekenner der augsburgischen Confession in zwei Parteien getheilt seyn würden. Die Deputationsreichstage sollten, aus Mitgliedern beider Confessionen in gleicher Anzahl bestehn, und die Commissionsmitglieder entweder sämmtlich Katholiken oder sämmtlich Protestanten seyn, wenn die Angelegenheit, zu deren Prüfung sie ernannt worden, die eine oder die andere Religion beträfe. Endlich wurde die Würde des Corpus Evangelicorum durch den Artikel gesichert, welcher besagte, daß ihre Benefiziarien, deren Titeln die Eigenschaft „erwählt oder postulirt" beigefügt werden müsse, auf den allgemeinen Reichstagen und in dem Fürstencollegium ihre Plätze zwischen den Geistlichen und den Weltlichen nehmen sollten.

In Hinsicht des Reichshofraths und des Reichskammergerichts wurde die Sorge, die Mißbräuche, welche so bald eine solche Menge von Klagen unter den Protestanten erregt hatten, abzustellen; dem nächsten Reichstag überlassen. Indeß traf man über diesen Gegenstand einige allgemeine Verfügungen, um den Religionsverwandten eine unparteiische Gerechtigkeitspflege und eine gleiche Anzahl von Plätzen in den beiden genannten Gerichtshöfen zu sichern.

Die Rechte des Papstes an den Benefizien der Katholiken wurden gesichert. Das Präsentationsrecht, welches dem Kaiser zustand, wurde jedoch mit der Beschränkung bestätigt, daß nur katholische Personen für die Ernennung zu den Benefizien der Katholiken, und nur protestantisch-

Frankreich Abgeordnete nach Hamburg, wo die
1638. Bevollmächtigten des Reichs und Schwedens verſammelt waren. Das Bündniß zwiſchen beiden Staaten wurde erneuert, und man übernahm beiderſeits die Verpflichtung keinen Separatvergleich zu ſchließen. Aber da es nothwendig war, ſowohl für die Ehre des Papſtes, welcher einer von den Vermittlern war, als um zu verhindern, daß ſich nicht zwiſchen den Katholiſchen und Proteſtanten Streitigkeiten erhüben, zwei Verſammlungen zu gleicher Zeit zu halten, ſo wählte der Reichstag zu Regensburg, auf Frankreichs Antrieb, zur Haltung der beiden Congreſſe, Münſter und Osnabrück, welche nicht dieſelben Unbequemlichkeiten wie Köln und Hamburg darbothen.

Nachdem Ferdinand, wiewohl ungern, dieſe Anordnung unterzeichnet hatte, ſchloß ſein Geſandter zu Hamburg mit den franzöſiſchen und ſchwediſchen Bevollmächtigten eine Uebereinkunft unter dem Nahmen von Präliminarien, um das Ceremoniel und die Formen zu beſtimmen, nach welchen man auf dieſen beiden Congreſſen verfahren ſollte. Es wurde feſtgeſetzt, daß die Bevollmächtigten des Reichs, Frankreichs, Spaniens und der katholiſchen Fürſten ſich zu Münſter verſammeln ſollten, um dort unter der Vermittlung des Papſtes zu unterhandeln, und daß andere Bevollmächtigte des Reichs, ſo wie die von Schweden und den Proteſtanten, zu Osnabrück, unter der Vermittlung des Königs von Dänemark unterhandeln ſollten. Die Geſandten aller deutſchen Fürſten ſollten zugelaſſen werden. Die beiden Congreſſe wurden als einen einzigen bildend angeſehen. Die Communication der einen Stadt mit der andern ſollte frei ſeyn. Die Bewachung einer jeden wurde ihren eignen Magiſtraten und den Bürgern anvertraut, und ſie wurden einſtweilig des Gehorſams entbunden, den ſie Kaiſer und Reich ſchuldig waren.

Obgleich der kaiſerliche Geſandte in dieſe Beſtimmungen eingewilligt hatte, und ſie durch einen Receß des Reichs-

tags bestätigt worden, so fehlte doch viel, daß sie Ferdinand angenehm waren, der sich in der Hoffnung, Frankreich von Schweden zu trennen, getäuscht sah, und es als einen Schimpf für sich ansah, Fürsten, die er als Aufrührer behandelte, an den Verhandlungen Theil nehmen zu lassen. Er erkannte daher seinen Gesandten nicht an, und verwarf die Uebereinkunft, als gleich schmählich für das Reich und für ihn, er schickte, um Abänderungen zu bewirken, einen neuen Minister nach Hamburg, aber die Bevollmächtigten der beiden Mächte weigerten sich, ihn anzunehmen. Ferdinand zögerte bis der unglückliche Tag von Breitenfeld ihn dahin gebracht hatte, die Bedingungen anzunehmen, die er verworfen hatte, und einzuwilligen, daß der Congreß vom 11. Juny 1643 eröffnet wurde. Die Erwartung günstigerer Ereignisse, worin der Kaiser stand, die Abneigung Spaniens, in Unterhandlung zu treten, und vornehmlich der Tod des Kardinals Richelieu und Ludwigs XIII. verzögerten bis zum September die Eröffnung der Versammlung, in welcher die französischen Unterhändler sogar erst im folgenden Frühjahr erschienen. 1644.

Nie hatten die Völker Europa's eines ihrer Aufmerksamkeit so würdigen Schauspiels genossen, als dieser berühmte Congreß ihnen darboth, in welchem Männer von vollendeter Staatskunst saßen, auf welchem man Angelegenheiten von der äußersten Wichtigkeit verhandelte, die, mit Ausnahme von England, alle großen Mächte Europa's und fast alle kleinen Staaten dieses Welttheils angingen. Der Kaiser und das Reich, zusammengenommen und einzeln, Frankreich, Spanien, Schweden, der neue König von Portugal, die neue Republik der vereinigten Niederlande, die Herzoge von Savoyen, Lothringen und Mantua, und die Schweizer Cantone wurden in dieser Versammlung vertreten, in welcher die Bevollmächtigten des Papstes, des Königs von Dänemark und der Republik Venedig als Vermittler auftraten.

den zu veranlaſſen, und der Papſt ſich geweigert in die Säculariſation der geiſtlichen Beſitzungen, und in die Abtretungen, welche den Proteſtanten waren gemacht worden, zu willigen.

Der Kaiſer, obgleich durch die Nothwendigkeit gezwungen, ſich von Spanien zu trennen und Bedingungen zu unterſchreiben, welche der kaiſerlichen Gewalt nicht minder als dem Intereſſe des Hauſes Oeſtreich entgegen waren, zeigte die ganze Würde eines Fürſten in den Fällen, die ſeine religiöſen Grundſätze oder die Verwaltung ſeiner Erbſtaaten berührten. Ungeachtet alles Dringens der Evangeliſchen verweigerte er es, eine unbeſchränkte Amneſtie denjenigen ſeiner Unterthanen zu bewilligen, die ſich des Aufruhrs ſchuldig gemacht, und auf irgend eine Weiſe dem Recht zu entſagen, ſeine Religion in ſeinen Staaten wieder herzuſtellen, einem Recht, das den andern Fürſten war ertheilt worden; aber er hielt die Privilegien aufrecht, die er durch den Prager Vertrag bewilligt hatte. Er erlaubte den ſchleſiſchen Herzogen und Fürſten, ſo wie der Stadt Breslau, ihren Cultus auf dieſelbe Art auszuüben, wie vor dem Kriege, und billigte die Erbauung dreier Kirchen außerhalb der Mauern von Schweidnitz, Jauer und Glogau. Was die andern proteſtantiſchen Herren derſelben Provinz und jene von Oeſtreich betraf, ſo willigte Ferdinand nur ein, ſie nicht zu verbannen, und ſie nicht an der Ausübung ihres Cultus in den außer den Gränzen der öſtreichiſchen Staaten gelegenen Orten zu hindern. Diejenigen, welche ſich während des Kriegs entfernt hatten, bekamen die Erlaubniß zurückzukehren, unter der Bedingung, daß ſie ſich den Geſetzen unterwürfen. Die eingezogenen Beſitzungen wurden nur denen zurückgegeben, welche nach 1630 die Waffen ergriffen hatten, und die nicht als aufrühreriſche Unterthanen, ſondern als Anhänger Frankreichs und Schwedens angeſehen wurden. Ferdinand erhielt auch die Ehre und die Rechte ſeines Hauſes, ſowohl dadurch, daß

et es versagte, die portugiesischen Abgesandten beim Congresse zuzulassen, als auch dadurch, daß er gegen die dem Johann von Braganza in dem Tractat beigelegte Eigenschaft protestirte, und zu mehreren Mahlen im Laufe der Verhandlung erklärte, er erkenne als König von Portugal nur Philipp IV. König von Spanien, an 1).

Wir wollen mit einigen Bemerkungen diese Zergliederung eines berühmten Vertrags begleiten, dessen Abschluß eine Aera von der größten Wichtigkeit in der Geschichte von Europa bildet.

Die katholischen Fürsten und Stände Deutschlands zogen ohne Zweifel große Vortheile aus der Restitution der geistlichen Besitzungen, die vor dem Jahre 1624 waren eingezogen worden, und aus der festen Bestimmung des Vorbehalts. Ihrem Stolze ward geschmeichelt durch den Vorzug, der ihrer Religion zugestanden worden, durch die häufigen Verweisungen auf eine künftige Vereinigung der beiden Kirchen, und durch die Ausdrücke Duldung und Begünstigung in Ansehung der den Evangelischen gemachten Bewilligungen, aber obgleich keiner von ihnen irgend einen Theil seiner Besitzungen verloren hatte, so wurden doch ihr Gewicht und die Macht der Kirchen, welche das Band war, wodurch sie vereinigt waren, beträchtlich vermindert durch die Säcularisation so vieler geistlichen Besitzungen, deren größter Theil auf Protestanten übertragen wurde.

Die Protestanten dagegen verloren wenig durch die Festsetzung, die in Ansehung des geistlichen Vorbehalts, welchen sie nie hatten vernichten können, gemacht wurden, ihre Religion wurde vor dem Abfall von ihr durch ein unübersteigliches Bollwerk gesichert, sie bekamen auf dem Reichstage und in allen Reichsgerichten mit den Katholiken gleichen Einfluß, und erhielten ein durch das Gesetz genehmigtes Mittel, ihre Gegner des Vortheils zu berauben, den sie aus der Ueberlegenheit ihrer Anzahl hätten ziehen kön-

1) Heiss, Tom. VII. S. 206.

nen. Die Erwähnung der Calviniſten in dem Friedensvertrag verminderte die ſchädliche Abneigung, welche ſo lange zwiſchen ihnen und den Lutheranern beſtanden, und die Vereinigung dieſer beiden Secten in einen Körper machte jener Schwäche und jenem Zwieſpalt ein Ende, welche ſie ſo oft den Angriffen ihrer Feinde ausgeſetzt hatten. Seit dieſer Zeit wurden die Proteſtanten, als politiſcher Körper, von gleichen Anſichten geleitet und von gleichen Intereſſen vereinigt. Die Häupter des Kurhauſes Sachſen, welche ſie an ihre Spitze ſtellten, haben, weit entfernt, Zwiſtigkeiten unter ihnen zu nähren, ſie fortwährend unterſtützt, obgleich in der Folge ſie ſelbſt Mitglieder des Corpus Catholicorum geworden waren 1).

Durch den weſtphäliſchen Frieden verſchaffte ſich Frankreich den Eintritt in Deutſchland und Italien, es konnte Vortheil aus den Veränderungen ziehen, die aus dem Reiche eine Ariſtokratie machten, und bei jeder Gelegenheit eine mächtige Partei wider den Kaiſer und das Haus Oeſtreich vereinigen. Die Gewähr, welche es beiden Verträgen leiſtete, verſchaffte ihm beſtändig einen ſcheinbaren Vorwand, ſich in die Streitigkeiten der Reichsfürſten einzumiſchen. Es beherrſchte die ſchwächſten Stände, indem es ihre Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten ſchien, und ergriff alle Gelegenheiten ſeinen Einfluß, der ſchon ſo groß war, zu vermehren.

Die Vortheile, welche Schweden durch den weſtphäliſchen Frieden erlangte, ſtanden kaum denen nach, welche Frankreich erhalten hatte. Obgleich ihre natürliche Lage die erſte dieſer Mächte alles Einfluſſes auf Europa berauben zu müſſen ſchien, ſo hatte ſie ſich doch einen ihrer wahren Kraft oder dem Umfange ihres Gebiethes weit überlegnen Nahmen gemacht, in Deutſchland Beſitzungen erworben, die ſie zur Beherrſcherin der Elb- und Odermündungen mach-

1) Auguſt, Kurfürſt von Sachſen, nahm die katholiſche Religion an, als er 1697 den pohlniſchen Thron beſtieg.

ten, und konnte oft den Ausschlag geben, es sei zu Frankreichs oder Oestreichs Gunsten.

Ferdinand III. sah sich als Reichsoberhaupt eines Theils des Ansehens beraubt, das er durch Gesetz und Gewohnheit besaß, er war dahin gebracht worden, die souveräne Gewalt mit Fürsten zu theilen, welche seine Vorfahren als Vasallen behandelt hatten. Als Oberhaupt des östreichischen Hauses wurde er des Elsasses, und folglich einer besonders durch ihre Lage jenseit des Rheins wichtigen Besitzung beraubt. Kurz sein Haus verlor durch diese Beschränkungen und Zerstückelungen den überwiegenden Einfluß, welchen ihm bis dahin sein eignes Gewicht über Frankreich gegeben hatte.

In Hinsicht auf das Reich im Allgemeinen und als politischen Körper ist es nicht möglich, den Abschluß des westphälischen Friedens für etwas anderes als den Todesstoß der ihm versetzt wurde, anzusehn. Die verschiedenen Staaten, die es bildeten, vertauschten gegen einen Schatten von Souveränität die Vortheile, welche sie aus ihrer Vereinigung hätten ziehen können. Das Recht, welches sie erlangten, Bündnisse unter sich zu schließen, hat sie oft zu bloßen Werkzeugen der Intrigue in den Händen der auswärtigen Mächte gemacht. Die beträchtlichsten Staaten wurden halb und halb unabhängig, und die kleinsten waren fast vernichtet. Endlich haben die meisten Reichsstädte, welche vorher die Stapelplätze des Handels und folglich der Reichthümer Deutschlands waren, den westphälischen Frieden wegen des Verlustes ihrer Freiheit anzuklagen 1).

1) Wir haben bei der Geschichte des westphälischen Friedens außer den Verträgen von Münster und Osnabrück und den oben angeführten deutschen Geschichtschreibern benutzt: Mémoires du Comte d'Avaux. — Histoire de la Paix de Westphalie par le P. Bougeant. — Mably und Koch, Paix de Westphalie. — Actes et Mémoires de la negotiation de la Paix de Munster — und Pütters Entwickelung B. 2.

Sechzigstes Kapitel.

1648 — 1657.

Der Friedensvertrag wird nur mit großer Mühe vollzogen. — Der Erzherzog Ferdinand wird zum römischen König erwählt. — Frühzeitiger Tod dieses Fürsten. — Der Erzherzog Leopold wird zum König von Ungarn und Böhmen gekrönt — Der Kaiser unterdrückt die Unruhen in Deutschland in ihrem Entstehen. — Dieser Fürst beendigt die jülich-clevische Erbschaftsangelegenheit. — Er erhält Bremens Unabhängigkeit aufrecht. — Vortheile, welche Karl Gustav, König von Schweden, über die Pohlen davon trägt. — Tod, Schilderung und Nachkommenschaft Ferdinands III.

Es war schwer, daß die Vollziehung eines Vertrags, der eine so große Menge von Bewilligungen enthielt, der so viele entgegengesetzte Interessen umfaßte, der so viele so tief eingewurzelte Vorurtheile verletzte, und der so viele gesetzlich begründete Einrichtungen umstieß, nicht fast unübersteigliche Hindernisse hätte finden sollen. Papst Innocenz X. widersetzte sich ihm durch eine förmliche Bulle. Der König von Spanien protestirte sowohl gegen den Artikel, welcher dem germanischen Fürstenverein das Recht absprach, dem burgundischen Kreise Hülfe zu leisten, als auch gegen die Abtretung des Elsaß und die Räumung der Unterpfalz, von der er einen Theil in Anspruch nahm, und weigerte sich, Frankenthal herauszugeben. Dieser doppelte Einspruch hatte wenig Wirkung. Die in der Bulle des Papstes enthaltene Protestation wurde durch die Bestimmung entkräftet, welche man die Vorsicht gehabt hatte, in den Vertrag aufzunehmen, und die Protestation Spa-

mens bewirkte nur, daß Frankreich die Zahlung der drei Millionen, welche es als Entschädigung für die ihm im Elsaß gemachten Abtretungen versprochen hatte, suspendirte. Der Kaiser überließ einstweilig Heilbronn dem Kurfürsten von der Pfalz, und löste dann Frankenthal ein, indem er die Stadt Besançon dem König von Spanien übergab.

Nach Auswechselung der Ratificationen wurde zu Nürnberg ein Congreß gehalten, welcher zwei Jahre anwandte, das Verfahren der Restitutionen anzuordnen, die Ausgleichungen festzusetzen und die Truppen zu beurlauben. Erst gegen das Ende des Jahres 1651 wurden diese Bestimmungen beendigt, und Deutschland sah sich von der Gegenwart eines fremden Heeres befreit. Der Kaiser, den Bedingungen des Friedens gemäß verfahrend, berief darauf einen allgemeinen Reichstag nach 1652. Regensburg, welcher über die unentschieden gelassenen Puncte bestimmen sollte. Aber was Ferdinand am meisten am Herzen lag, war, seinen Sohn zum römischen König erwählen zu lassen, und um dies zu erreichen, benutzte er den Augenblick, wo die Unruhen Frankreichs diese Macht hindern mußten, sich wirksam der Ausführung dieses Plans zu widersetzen. Durch die Bemühungen des spanischen Gesandten gewann er die Königinn Christine von Schweden, welche entschlossen war, auf den Thron zu verzichten, um die Annehmlichkeiten einer philosophischen Zurückgezogenheit zu genießen, und welche, indem sie die protestantische Religion abschwören wollte, das Wohlwollen des Papstes und der katholischen Fürsten sich zu erwerben wünschte. Bei dieser Lage der Sachen hielt Ferdinand unter dem Vorwand, das Bündniß von 1621 zu erneuern, zu Prag eine Kurfürstenversammlung 1) und verschaffte

1) Da Maximilian, Kurfürst von Bayern 1651 gestorben war, mit Hinterlassung seines erst sechzehnjährigen Sohnes, Ferdinand Maria's, als Erben seiner Staaten, so

ſich durch ſeine Verſprechungen die förmliche oder ſtillſchweigende Zuſage, die Kaiſerkrone auf das Haupt ſeines Sohnes zu ſetzen. Um dem Widerſpruch der Fürſten und Stände zuvorzukommen, welche an der Wahl Theil zu nehmen wünſchten, beunruhigte er die Kurfürſten wegen der Erhaltung ihrer Privilegien, und bewog ſie, zu
1653. Augsburg eine beſondere Verſammlung zu halten, wo zum großen Erſtaunen von ganz Deutſchland der Erzherzog Ferdinand einſtimmig zum römiſchen König erwählt wurde. Um jedoch die übrigen Mitglieder des Reichstags nicht zu beleidigen, überredete der Kaiſer die Kurfürſten, ſie bey der Wahlcapitulation zu Rathe zu ziehen, und ließ in die Einleitung derſelben die nicht gebräuchliche Erklärung ſetzen, daß ſie unter ihrer Mitwirkung abgefaßt worden. Nachdem auf dieſe Weiſe alles ausgeglichen war, wurde der neue römiſche König zu Regensburg von dem Erzbiſchof von Maynz gekrönt.

Dieſelbe Vereinigung glücklicher Umſtände begünſtigte die Bemühungen des Kaiſers, um die Ratification der Verträge von Münſter und Osnabrück zu erlangen, ohne eine Verhandlung über die meiſten Puncte zu veranlaſſen, welche unentſchieden geblieben waren, und während der ganzen übrigen Zeit ſeiner Regierung wich er durch ſucceſſive Verweiſungen an künftige Reichstage den Beſchränkungen aus, welche man dem kaiſerlichen Anſehen anzulegen ſich vorgenommen hatte. Ferdinand hatte auch die Genugthuung, in dem Fürſtencollegium einen Zuwachs an Einfluß durch die Zulaſſung von acht neuen Mitgliedern zu erlangen, welche ſein Vater und er ernannt hatten, und von denen die meiſten öſtreichiſche Unterthanen waren. Er publicirte ſogar aus eigner Macht Statuten oder Inſtructionen für den Reichshofrath und das Reichskammergericht, und es gelang ihm, ihnen Geſetzes-

wurde dieſer junge Fürſt auf der Prager Verſammlung von ſeiner Mutter, Maria Anna, welche des Kaiſers Schweſter war, repräſentirt.

kraft zu geben, trotz der Vorstellungen des Reichstages und des Geistes und Buchstabens des Osnabrücker Vertrags.

Der Freude, welche Ferdinand empfand, indem er seinem Sohn die Kaiserkrone verschaffte, folgte schnell der Schmerz, welchen ihm der Tod dieses jungen Fürsten verursachte, der bald nach der Schliessung des Reichstages durch die Pocken weggerafft wurde. Das einzige, was den bekümmerten Vater trösten konnte, war, auf seinen zweiten Sohn Leopold die Kronen übergehn zu lassen, die auf dem Haupte des ältesten geruht hatten. Er brachte es leicht dahin, ihm von den östreichischen Staaten huldigen, und ihn zum König von Ungarn und Böhmen erklären zu lassen, aber er konnte nicht die Kurfürsten des Reichs gewinnen, da das Aufhören der Unruhen in Frankreich den Franzosen erlaubte, sich mit Erfolg in die Angelegenheiten Deutschlands einzumischen. 9. Julius 1654.

Indeß erwarb sich der Kaiser durch ein zugleich gemäßigtes und festes Betragen das Vertrauen der deutschen Fürsten und vereitelte alle Anstrengungen, welche Mißvergnügen, Haß und Ehrgeiz machten, um die Feindseligkeiten wieder anzufangen.

Wichtigere Interessen hatte die Jülich-Cleve-Bergische Erbschaftsangelegenheit in dem Zustand von Unentschiedenheit gelassen, worin sie unter Matthias Regierung war. Sie schien sich im J. 1650 zu ordnen, als dem Zeitpunkte, wo die fremden Truppen die festen Plätze des Landes räumten. Der Fürst von Neuburg setzte sich in Besitz von Berg und Ravenstein, und Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, besetzte die Herzogthümer Jülich und Cleve und die Grafschaften Mark und Ravensberg. Diese Theilung zwischen zwei Fürsten, die auf die ganze Erbschaft Anspruch machten, konnte weder den einen noch den andern befriedigen. Obgleich unter ihnen festgesetzt worden, daß die Religion in dem Zustande bleiben sollte, worin sie sich im J. 1612 oder vor den Unruhen befand,

und daß der westphälische Friede die Bestimmungen dieser Art bestätigt habe, so wollte doch der Fürst von Neuburg zu Gunsten des Artikels, welcher das J. 1624 als Normaljahr im Allgemeinen benannte, den katholischen Gottesdienst allenthalben wieder herstellen, wo er war ausgeübt worden. Der Kurfürst von Brandenburg, diesen Vorwand eifrigst ergreifend, forderte die Vollziehung der Privatconventikeln. In der Hoffnung, von den vereinigten Provinzen, von Frankreich, Schweden und den Protestanten Deutschlands unterstützt zu werden, betrat er das Herzogthum Berg. Der Fürst von Neuburg machte Vorbereitungen, um den Angriff zurückzuschlagen, und der Herzog von Lothringen, welcher seiner Staaten beraubt worden, und, nachdem er sich an die Spitze eines Heeres von Söldnern gestellt hatte, alle Gelegenheiten aufsuchte, die ihm Beschäftigung verschaffen konnten, kam ihm zu Hülfe.

Junius 1651.

Eine Streitigkeit der Art, in einer so kitzlichen Lage, konnte nicht verfehlen, die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zu ziehen. Indem er sehnlichst wünschte, ihr ein Ende zu machen, bevor die fremden Mächte Zeit gehabt, dazwischen zu treten, ließ der Kaiser den Kurfürsten von Brandenburg auffordern, seine Truppen zurückzuziehn und die Sache vor die Reichsgerichte zu bringen. Ferdinand ließ es nicht dabei bewenden. Er nahm die Dazwischenkunft der andern Kurfürsten in Anspruch, und die Kurfürsten von Köln und Bayern eilten, um die Interessen ihrer Religion aufrecht zu erhalten, ihm die Unterstützung zu leisten, die er von ihnen verlangte. Der Kurfürst von Sachsen selbst erklärte sich auch gegen Friedrich Wilhelm. Die bürgerlichen Uneinigkeiten, welche Frankreich bewegten, erlaubten dieser Macht nicht, einen Zwist wiederzuerwecken, der sie nicht betraf. Schweden war in Streit mit dem Kurfürsten von Brandenburg wegen des Besitzes von Vorpommern, und die Partei, welche in Holland die Oberhand

hatte, weigerte sich, diesem Fürsten Hülfe zu leisten, der, wiewohl ungern, auf diese übereilte Unternehmung verzichtete. Man schloß unter der Vermittelung der vereinigten Provinzen und des Kurfürsten von Köln einen Vergleich, welcher die Theilungsverträge bestätigte und den Protestanten die Gewissensfreiheit gewährte, die ihnen in den binnen der Zeit vom Jahr 1612 bis 1647 geschlossenen Privatconventionen, war versprochen worden 1). 11. Octbr. 1651.

Ferdinand hatte kaum diese Angelegenheit beendigt, als Deutschland sich von neuen Unruhen durch die Anstrengungen bedroht sah, welche die Schweden als Besitzer des Erzbisthums Bremen machten, um sich der freien Reichsstadt dieses Nahmens zu bemächtigen, deren Citadelle sogar von Königsmark eingenommen war. Die Festigkeit, welche der Kaiser bei dieser Gelegenheit zeigte, bewog Schweden, unter der Vermittelung Hollands einen Vergleich zu schließen. Die Stadt Bremen blieb im Genuß aller ihrer Rechte, aber es wurde entschieden, daß sie der Krone Schweden den Lehnseid leisten solle, wie sie ihn dem Erzbischof leistete, und daß die schwedischen Truppen den Besitz der Citadelle behalten sollten 2). 4. Decbr. 1654.

Diese glücklichen Bemühungen ließen das Reich fast sieben Jahre des Friedens genießen, und die tiefen Wunden, welche der Krieg Deutschland geschlagen, fingen an sich zu vernarben, aber der Geist der Zwietracht, der so lange unterhalten worden, wirkte noch nach dem Aufhören der Feind-

1) Pufendorf, de Reb. Gest. Frid. Guilielm. Lib. IV, Sect. 24. — Schmidt, B. 11. S. 312. — Mémoires de la Maison de Brandebourg. — Heinrich, B. 7. S. 1. 5. — History of the Succession to the Countios of Juliers and Berg.

2) Heinrich B. 11. S. 44. — Pfeffingers Vitriarius, B. 1. S. 766.

und daß der westphälische Friede die Bestimmungen dieser Art bestätigt habe, so wollte doch der Fürst von Neuburg zu Gunsten des Artikels, welcher das J. 1624 als Normaljahr im Allgemeinen benannte, den katholischen Gottesdienst allenthalben wieder herstellen, wo er war ausgeübt worden. Der Kurfürst von Brandenburg, diesen Vorwand eifrigst ergreifend, forderte die Vollziehung der Privatconventionen. In der Hoffnung, von den vereinigten Provinzen, von Frankreich, Schweden und den Protestanten Deutschlands unterstützt zu werden, betrat er das Herzogthum Berg. Der Fürst von Neuburg machte Vorbereitungen, um den Angriff zurückzuschlagen, und der Herzog von Lothringen, welcher seiner Staaten beraubt worden, und, nachdem er sich an die Spitze eines Heeres von Söldnern gestellt hatte, alle Gelegenheiten aufsuchte, die ihm Beschäftigung verschaffen konnten, kam ihm zu Hülfe.

Junius 1651.

Eine Streitigkeit der Art, in einer so kitzlichen Lage, konnte nicht verfehlen, die ganze Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zu ziehen. Indem er sehnlichst wünschte, ihr ein Ende zu machen, bevor die fremden Mächte Zeit gehabt, dazwischen zu treten, ließ der Kaiser den Kurfürsten von Brandenburg auffordern, seine Truppen zurückzuziehn und die Sache vor die Reichsgerichte zu bringen. Ferdinand ließ es nicht dabei bewenden. Er nahm die Dazwischenkunft der andern Kurfürsten in Anspruch, und die Kurfürsten von Köln und Bayern eilten, um die Interessen ihrer Religion aufrecht zu erhalten, ihm die Unterstützung zu leisten, die er von ihnen verlangte. Der Kurfürst von Sachsen selbst erklärte sich auch gegen Friedrich Wilhelm. Die bürgerlichen Uneinigkeiten, welche Frankreich bewegten, erlaubten dieser Macht nicht, einen Zwist wiederzuerwecken, der sie nicht betraf. Schweden war in Streit mit dem Kurfürsten von Brandenburg wegen des Besitzes von Vorpommern, und die Partei, welche in Holland die Oberhand

anzuerkennen 1), und ſich gegen die Pohlen zu erklären. In der Zwiſchenzeit war Johann Caſimir mit Hülfe der Türken nach Warſchau zurückgekommen, und hatte eine groſſe Anzahl ſeiner Unterthanen unter ſeinen Fahnen verſammelt. Nach verſchiednen Gefechten, die einen verſchiednen Ausgang hatten, zogen beide Theile ihre Streitkräfte in der Gegend dieſer Stadt zuſammen, und eine furchtbare Schlacht, welche drei Tage hinter einander dauerte, endigte mit der gänzlichen Niederlage der pohlniſchen Truppen. 30. Jul. 1656.

Der Kaiſer konnte nicht ohne Unruhe ſehen, daß Schweden das politiſche Gleichgewicht im Norden zu vernichten drohte. Nachdem er vergebens Hülfe gefordert bei dem Reichstagsausſchuß, welcher damahls zu Frankfurt verſammelt war, verſuchte er durch Ein Band die Fürſten zu vereinigen, welche dabei intereſſirt waren, ſich den Fortſchritten der Schweden zu widerſetzen. Er flößte den Holländern Beſorgniſſe wegen ihres Handels ein, er bewog den Czar von Moskau einen Einfall in Ingermannland und Karelen zu machen, er verſprach den Pohlen, ihnen ein Heer zu ſenden, unter der Bedingung, daß ſie bei der erſten Erledigung ſeinen Sohn auf den Thron ſetzen ſollten, endlich ſchloß er mit dem Könige von Dänemark und dem Kurfürſten von Brandenburg ein Schutz- und Trutzbündniß, welches der letzte Act ſeiner Regierung war, denn Ferdinand ſtarb in demſelben Augenblick; wo ſein Heer ſich bereit machte, ſich in Marſch zu ſetzen, und nur drei Tage nach Unterzeich-

1) Wir haben ſchon geſagt, daß das herzogliche Preußen von Albrecht von Brandenburg ſäculariſirt worden. Der kurfürſtliche Zweig erbte es im Jahr 1618 beim Tode Albrecht Friedrichs, des Sohns Albrechts, kraft der Vermählung mit Annä, der Tochter dieſes Fürſten, welche Johann Siegismund heirathete, der die Belehnung von Siegismund III. König von Pohlen, erhielt. Longnich, Hist. Pol. S. 129.

3. März 1657. nung des Vertrages, den er mit Pohlen abgeschlossen hatte 1).

Ferdinand III. hatte weder die Geisteskraft noch die seltnen Talente, noch die mißfälligen Fehler seines Vaters. Er hatte etwas Sanftes in seinem Charakter, er war klug, fleißig in Geschäften und behandelte sie mit Geschicklichkeit. Dieser Fürst liebte die Gerechtigkeit, und er konnte mit Recht sagen, daß „man ihm während seiner ganzen Regierung nicht vorwerfen könne, eine einzige Ungerechtigkeit wissentlich begangen zu haben." Er sprach mehrere Sprachen und beschützte die Künste und Wissenschaften. Sein Benehmen am Tage von Nördlingen und sein böhmischer Feldzug lassen annehmen, daß er hätte unter die großen Feldherrn seiner Zeit gezählt werden können, wenn seine schwache Gesundheit 2) ihn nicht von den Lagern entfernt hätte. Ob er gleich von den Jesuiten und unter den Augen eines Vaters erzogen worden, der von übertriebener Frömmigkeit war, so zeigte er doch nicht jenen Geist der Unduldsamkeit, der alle Leiden Deutschlands verursachte. Eben so wenig hatte er gegen seine Lehrer jene blinde Nachgibigkeit, welche diese von ihren Zöglingen zu erhalten sich bemühten. Er nahm ihnen sogar die Direction der Karlsuniversität und beschränkte sie darauf, hier philosophische und theologische Vorlesungen zu halten 3).

Ferdinand III. vermählte sich dreimahl.

Seine erste Gemahlinn war Maria Anna, Tochter Philipps III., Königs von Spanien, eine Fürstinn, die eben

1) Außer Gualdo, Istoria di Ferdinando III. und den andern Biographen, haben wir für den Abriß der Regierung Ferdinand III. nach dem westphälischen Frieden zu Rathe gezogen, Struvius, Heiß, Schmidt, Heinrich, Barre, Pfeffel, Pufendorf, Pütter, Pelzel.

2) Ferdinand III. wurde früh von der Gicht befallen.

3) Pelzel, S. 828.

ſo ausgezeichnet war durch die Schönheit ihrer Perſon, als achtungswerth durch die Reinheit ihrer Sitten. Man ſagte, daß ſie himmliſcher Natur ſei. Sie war 1616 geboren und ſtarb im Wochenbette 1646.

Maria Leopoldine, Ferdinands III. zweite Gemahlinn, war ihm in einem noch nähern Grade verwandt als ſeine erſte Gemahlinn. Dieſe Fürſtinn war die Tochter Leopolds, Grafen von Tyrol, und Oheims dieſes Fürſten. Sie vermählte ſich mit Ferdinand im J. 1648 und ſtarb im folgenden Jahre ebenfalls im Wochenbette.

Maria Eleonora von Gonzaga, die Tochter Karls von Nevers, Herzogs von Mantua und Montferrät, war die dritte Gemahlinn Ferdinands III. Dieſe Fürſtinn hatte große Talente und viel Urtheil, und nach dem Tode ihres Gemahls ſtand ſie unendlich in Anſehen am Hofe Leopolds, ihres Stiefſohns. Sie war im J. 1630 geboren, vermählte ſich im J. 1651, und ſtarb im J. 1686.

Die erſte Gemahlinn Ferdinands III. gab ihm zwei Söhne.

Ferdinand, welcher im J. 1633 geboren war, zum König von Ungarn und Böhmen und römiſchen König gekrönt wurde, aber im J. 1654 ſtarb, war der älteſte.

Leopold, welcher Ferdinand III. folgte, war der zweite Sohn dieſes Fürſten.

Ferdinand III. hatte von ſeiner erſten Gemahlinn auch eine Tochter, welche im J. 1635 geboren war, Marie Joſephe hieß und im J. 1696 ſtarb. Ihre Hand war Karl Balthaſar, dem Sohne des Königs von Spanien, verſprochen worden, aber nach dem frühen Tode dieſes Fürſten heirathete ſie den Vater deſſelben, Philipp IV., und wurde die Mutter Karls II., des letzten ſpaniſchen Monarchen aus dem öſtreichiſchen Hauſe.

Ferdinands III. zweite Gemahlinn gab ihm einen Sohn, Karl Joſeph, der ein Wunder des Geiſtes war. Die ſchwache Geſundheit dieſes Fürſten konnte der zu anhaltenden

Arbeit, der er sich hingab, nicht widerstehen, und er starb in einem Alter von fünfzehn Jahren. Er war Bischof von Passau und Großmeister des deutschen Ordens.

Ferdinand III. hatte von seiner dritten Gemahlinn einen Sohn und zwei Töchter.

Der Sohn, welcher den Nahmen Ferdinand Joseph erhalten hatte, beschleunigte unschuldiger Weise den Tod seines Vaters. Da in dem Zimmer des jungen Fürsten Feuer ausgekommen war, trug einer der Garden ihn in das Gemach des Kaisers, welcher krank war, und stieß die Wiege so heftig gegen die Mauer, daß sie zerbrach und das Kind auf den Boden fiel. Dieser Vorfall verursachte in Ferdinand eine solche Erschütterung, daß der Monarch eine Stunde darauf verschied. Das Kind war nicht verletzt, starb aber im folgenden Jahre.

Die beiden Töchter, welche Ferdinand von seiner dritten Gemahlinn hatte, waren Eleonore Josephe, die sich mit Michael Wiesnowitzky, Könige von Pohlen, und nach dem Tode dieses Fürsten mit Karl V. Herzog von Lothringen, vermählte. Diese Fürstinn starb im J. 1697. Franz, ihr Enkel, hat aufs neue durch seine Vermählung mit Marie Theresia die Häuser Lothringen und Oestreich vereinigt. Maria Anna Josephe, welche sich mit Wilhelm Joseph, Kurfürsten von der Pfalz aus dem Hause Neuburg vermählte, und im J. 1689 1) starb, war die zweite Tochter.

1) Pinacotheca austriaca, Vol. II., S. 359 — 368. Gebhaerdi, Vol. II., S. 529 — 531.

Leopold I.

Ein und sechzigstes Kapitel.

1657 — 1660.

Thronbesteigung Leopolds I. — Dieser Fürst erlangt nur nach vielen Schwierigkeiten und einem großen Widerstande von Seiten Frankreichs die Kaiserkrone. — Artikel der Wahlcapitulation, welche er unterzeichnet. — Rheinbund. — Leopold nimmt Theil an dem Kriege gegen Schweden. — Eroberungen, Unfälle und Tod Karl Gustavs. — Verträge von Roskild, Oliva und Kopenhagen. — Angelegenheiten Spaniens. — Pyrenäischer Friede. — Ludwig XIV. vermählt sich mit der ältesten Tochter des spanischen Monarchen.

Leopold I. hatte erst achtzehn Jahre zurückgelegt, als er berufen wurde, über Ungarn, Böhmen und alle östreichischen Staaten, mit Ausnahme der auswärtigen Provinzen und der Domänen des Elsaß, welche an Frankreich waren abgetreten worden, zu herrschen. Die Regentschaft wurde dem Oheim des jungen Fürsten, dem Erzherzog Leopold übertragen, dessen erste Sorge es war, die Mißhelligkeiten Deutschlands beizulegen und daran zu arbeiten, daß das Haupt seines Neffen mit der Kaiserkrone geschmückt wür-

de, die ein langer Besitz in dem östreichischen Hause erblich gemacht zu haben schien. Der überwiegende Einfluß, welchen Frankreich und Schweden auf den deutschen Fürstenverein erlangt hatten, machte die Ausführung dieses Plans zu einem überaus schwierigen Unternehmen.

Der Kardinal Mazarin, welcher nichts versäumte, um den östreichischen Fürsten zu verdrängen, versuchte zuerst, seinem jungen und ehrgeizigen Monarchen die Krone antragen zu lassen, welche Franz vergeblich Karl dem V. streitig gemacht hatte, und das Reich Karls des Großen in der Person eines seiner Nachkommen zu erwecken. Er gewann die Kurfürsten von Maynz und Köln, so wie den Kurfürsten von der Pfalz, aber die übrigen Mitglieder des Wahlcollegiums zeigten sich nicht geneigt, dem Reiche einen fremden und wichtigen Fürsten zum Oberhaupt zu geben, und der König von Schweden, der mehr die glücklichen Erfolge Frankreichs als die Erhebung eines Fürsten aus dem östreichischen Hause zu fürchten hatte, kreuzte insgeheim den glänzenden Entwurf des französischen Ministers, obgleich er öffentlich ihn zu unterstützen den Schein annahm. Mazarin, seinen Plan ändernd, both Ferdinand Maria, Kurfürsten von Bayern, die Kaiserkrone mit einer jährlichen Subsidie von drei Millionen an, ein Anerbiethen, welches Maria von Savoyen, die Gemahlinn dieses Fürsten, verleitete, aber er fand ein neues Hinderniß in der Weigerung des Kurfürsten von der Pfalz, welcher nicht zu Gunsten desjenigen stimmen wollte, dessen Vater das pfälzische Haus beraubt hatte, und dem er selbst damahls das Reichsvicariat streitig machte. Die Mutter des jungen Kurfürsten, eine östreichische Prinzessinn, und der Graf von Curtz, bayerischer Minister, widersetzten sich noch wirksamer der Ausführung des Plans, sie bewogen Ferdinand Maria, das Anerbiethen einer ungewissen Würde und eines

Jahrgeldes, das ihn von Frankreich abhängig gemacht haben würde, auszuschlagen 1).

Nach einem vergeblichen Versuch, welchen der König von Schweden machte, indem er den Fürsten von Pfalz-Neuburg empfahl, war die letzte Zuflucht des französischen Ministers, sich zu bemühen, in das östreichische Haus dadurch Zwiespalt zu bringen, daß er die Kaiserkrone Leopold antragen ließ, welcher, dem hochherzigen ihm von seinen Vorfahren gegebenen Beispiele folgend, nicht nur das Anerbiethen verwarf, sondern auch die Kurfürsten, welche ihre Stimme ihm geben wollten, inständig bath, zu Gunsten seines Neffen zu stimmen.

Die Wahlversammlung wurde im Monath August 1657, fünf Monathe nach dem Tode Ferdinands III., eröffnet. Die Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, der Kurfürst von der Pfalz und der Kurfürst von Sachsen wohnten ihr persönlich bei, die andern ließen sich vertreten, und Frankreich und Schweden schickten ihre Gesandten hin. Da Leopold noch nicht achtzehn Jahre zurückgelegt hatte 2), so erregten die östreichischen Minister leere Erörterungen, bis dieser junge Fürst das Alter erreicht hatte, vor welchem seine Stimme als Kurfürsten von Böhmen nicht gezählt werden konnte. In dieser Zwischenzeit setzten sie alles in Bewegung, um die Mehrheit der Kurfürsten zu gewinnen, und ihre Bemühungen wurden von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg unterstützt. Dieser erleuchtete Fürst sah, daß der westphälische Friede die Lage der Sachen verändert hatte. Obgleich beleidigt

1) Falkenstein, S. 737.

2) Obgleich kein Alter bestimmt war, um die Kaiserkrone erlangen zu können, so behauptete man doch, daß, da die goldne Bulle die Volljährigkeit eines Kurfürsten auf achtzehn Jahre bestimmt habe, man nicht zum Kaiser erwählt werden könne, wenn man noch nicht dieses Alter erreicht habe.

durch die Weigerung, ihm das Herzogthum Jägerndorf zurückzugeben, welches Ferdinand II. einer Seitenlinie des brandenburgiſchen Hauſes genommen hatte, opferte der Kurfürſt ſeine perſönliche Empfindlichkeit dem dauernden Intereſſe des deutſchen Staatskörpers. Er ſtellte kräftig die Gefahr vor, das Oberhaupt des Hauſes Bourbon, oder einen von Frankreich abhängigen Fürſten, auf den kaiſerlichen Thron zu ſetzen, und machte die Nothwendigkeit fühlbar, zum Kaiſer einen Souverän zu erwählen, deſſen Erbſtaaten zur Aufrechterhaltung ſeiner Würde dienen, und ihm die Mittel verſchaffen könnten, den Angriffen dieſer Macht zu widerſtehen. Die Meinung Friedrich Wilhelms zog die Meinung der Mitglieder des Wahlcollegiums nach ſich, welche zuvor unentſchieden waren, und als die Kurfürſten von der franzöſiſchen Partei ſahen, daß ihr Widerſtand vergebens ſeyn würde, vereinigten ſie ſich mit der Mehrheit. Demzufolge wurde Leopold einſtimmig zum Kaiſer erwählt, und zu Frankfurt von dem Kurfürſten von Köln gekrönt.

31. Julius 1657.

Eine Menge von Schwierigkeiten erhob ſich, und viel Zeit verfloß, bis die Wahlcapitulation zu Stande kam. Obgleich es die längſte war, welche ſeit Karl V. unterzeichnet worden, und ſie nicht weniger als fünfundvierzig Artikel hatte, ſo wich ſie doch wenig von den früheren ab. Man beſtätigte darin die durch den weſtphäliſchen Frieden getroffnen Verfügungen, und nahm die förmliche Verpflichtung darein auf, die zehn Städte im Elſaß aufrecht zu erhalten. Leopold unterwarf ſich dieſen Bedingungen ohne vieles Widerſtreben. Er unterzeichnete ſogar eine Clauſel, welche ihm unterſagte, Spanien in den italieniſchen Kriegen Hülfe zu leiſten. Man wollte dieſe Unterſagung auf den nordiſchen Krieg ausdehnen, aber dieſer Fürſt ſtand in hinlänglichem Anſehn, um die Verwerfung dieſes ſo wie eines andern Vorſchlags zu bewirken, welcher die Forderung enthielt, daß er, wenn er einen von den Artikeln ſeiner

Wahlcapitulation verletze, angesehen werden solle, als habe er die Krone niedergelegt.

Aber ungeachtet dieses über die schwedische und französische Partei davon getragenen Sieges, konnte Leopold nicht verhindern, daß die drei geistlichen Kurfürsten, der Bischof von Münster, der Graf von Pfalz-Neuburg, der Landgraf von Hessen und der König von Schweden in seiner Eigenschaft als Souverän von Bremen, Verden und Wismar, nicht unter sich ein Schutz- und Trutzbündniß schlossen, welches wegen der Lage der Staaten der unterhandelnden Theile den Nahmen Rheinbund erhielt. Diese Conföderation sollte drei Jahre dauern, und man kam überein, daß sie ein Heer von zehntausend Mann auf dem Kriegsfuß erhalten solle, um jede Verletzung des westphälischen Friedens in Ansehung derer, die zu ihr gehörten, zu verhüten. Der Beitritt Frankreichs, welcher der Form wegen um einen Tag später erfolgt war, machte, daß die Bestimmungen auf den burgundischen Kreis ausgedehnt wurden. Leopold brachte es mit Hülfe des Papstes leicht dahin, den Kurfürsten von Trier und den Bischof von Münster von dem Bündniß zu trennen, aber es hinderte ihn, den Krieg in die Besitzungen zu versetzen, welche Schweden in Deutschland erworben hatte, und den Spaniern in den Niederlanden Hülfe zu senden. 14. Aug. 1658.

Da der Kaiser nicht an dem Kriege, den Frankreich und Spanien mit einander führten, Theil nehmen konnte, richtete er alle seine Streitkräfte gegen Schweden. Kurze Zeit nach dem Tode seines Vaters hatte er die Allianz erneuert, welche dieser Fürst mit Pohlen abgeschlossen, er hatte Friedrich III., König von Dänemark, dahin gebracht, dem schwedischen Monarchen den Krieg zu erklären, er hatte die Holländer bewogen, dieser Conföderation beizutreten, und dem Kurfürsten von Brandenburg das geheime Versprechen entlockt, auf sein Bündniß mit Karl

Guſtav Verzicht zu leiſten. Leopold hatte unter dem Befehl von Hatzfeld und Montecuculi ein Corps von ſechzehntauſend Mann aus Schleſien nach Pohlen marſchiren laſſen, welches nach ſeiner Vereinigung mit den pohlniſchen Truppen Krakau und Poſen beſetzt, und Ragotzky den Bundesgenoſſen Schwedens nach Siebenbürgen zurückgeworfen hatte. Zu gleicher Zeit hatte der König von Dänemark Bremen und Verden eingenommen, und eine aus engliſchen und holländiſchen Schiffen beſtehende Escadre hielt Danzig blockirt, um die einzige Verbindung abzuſchneiden, welche Karl Guſtav mit ſeinen Staaten hatte.

Die Hoffnung der Verbündeten wurde vereitelt. Der König von Schweden kam, nachdem er Beſatzungen in den wichtigſten Feſtungen gelaſſen, an der Oder an, bevor ſelbſt der Kurfürſt von Brandenburg nur erfahren hatte, daß er auf dem Marſch ſei. Nachdem er mit Blitzesſchnelle den niederſächſiſchen Kreis durchſchnitten, vertrieb Karl Guſtav die Dänen aus Bremen und Verden. Verſtärkt durch die Truppen, welche die Stadt Hamburg ihm lieferte, und der Unterſtützung Friedrichs, Herzogs von Holſtein-Gottorp, ſeines Schwagers, mit welchem er insgeheim einen Allianzvertrag geſchloſſen hatte, verſichert, zog er ſich über Holſtein und drang in Jütland ein. Während er Wrangel die Belagerung von Friedrichs-Ode 1), einer am nördlichen Eingang des kleinen Belts gelegenen Feſtung, unternehmen ließ, kehrte er nach Pommern zurück, um hier wie in einem Centralpunct die Ausführung ſeines ungeheuren Operationsplans zu leiten, und die Ausrüſtung einer zur Ueberſetzung ſeiner Truppen über die Meerenge, welche die däniſchen Inſeln von Jütland trennt, beſtimmten Flotte zu beſchleunigen. Friedrichs-Ode wurde mit Sturm genommen. Czarnesky, der mit zehntauſend Pohlen Jütland zu Hülfe zog, veränderte

1) Dieſe Feſtung führt jetzt den Nahmen Friedricia.

seinen Plan, und der König von Dänemark mußte allein gegen alle Streitkräfte eines ehrgeizigen Feindes kämpfen.

Leopold und die andern Bundesglieder machten zu Gunsten eines unglücklichen Verbündeten außerordentliche Anstrengungen. Die Generalstaaten schickten ihm schleunige Hülfe und der Kurfürst von Brandenburg ließ alle seine Truppen zu den Truppen der Conföderirten stoßen 1). Die schwedische Flotte wurde in einer Schlacht gegen die dänische Flotte zerstreut, wo nicht geschlagen. Der Czar von Moskau stürzte sich auf Liefland, und die kaiserlichen und pohlnischen Truppen unterwarfen alle Festungen, in welche der König von Schweden Besatzung gelegt hatte. Indeß gelang es noch Karl Gustav, aus dieser gefährlichen Lage zu kommen. Er begibt sich in aller Eil nach Jütland, benutzt einen starken Frost, um sein Heer über den kleinen Belt gehen zu lassen, zieht nach Friedrichs-Ode und der Insel Fühnen, und schlägt ein dänisches Truppenkorps, welches sich seiner Landung widersetzte. Nachdem er sich zum Herrn der ganzen Insel gemacht, führt er seine Truppen auf die Ostküste in die Nähe von Nyburg. Angefeuert durch einen ersten Erfolg, bewerkstelligt er den gefährlichern Uebergang über den großen Belt, indem er über die Inseln Langeland, Laland und Falster marschirt, nachdem er auf dem Eise über das sie umgebende Meer gesetzt hat, dann geht er von der letztern auf dieselbe Weise nach der Insel Seeland und langt ohne Hinderniß zu Wartenberg an. 21. Febr. 1658.

Dieses erstaunliche Unternehmen, mit dem man nichts weder in den Erzählungen der Geschichtschreiber, noch in den Fabeln der Dichter vergleichen kann, verbreitete Schre-

1) Der Preis dieses wichtigen Beitritts war die Unabhängigkeit des herzoglichen Preußens, welches ein Lehen der pohlnischen Krone war, eine Bewilligung, welche Johann Kasimir dem Kurfürsten von Brandenburg auf die dringende Verwendung des Wiener Hofes machte.

cken in ganz Dänemark. Der Held, der die Natur ſelbſt überwunden, ſtieß auf nichts weiter, was ſeine Fortſchritte hemmen konnte. Er drang bis an die Thore von Kopenhagen vor, während ein ſchwediſches Heer in die Provinzen Schonen, Bleckingen und Halland einfiel. Friedrich III., ohne Hoffnung auf Hülfe in ſeiner Hauptſtadt, die nicht im Vertheidigungszuſtande war, eingeſchloſſen, umgeben von treuloſen Räthen, einem parteiſüchtigen Adel und einem erſchreckten Volke, nahm die Bedingungen an, welche ihm der Sieger unter Frankreichs und Englands Vermittlung vorſchrieb. Er überließ an Schweden durch einen zu Roſchild geſchloſſenen Vertrag Halland, Schonen und Bleckingen, die Inſel Bornholm, das Gouvernement von Bahus und die Provinz Drontheim in Norwegen. Gegen einige wenige bedeutende Erwerbungen zählte er den Herzog von Holſtein-Gottorp von der Abhängigkeit von der Krone Dänemark los, worin er geſtanden. Er befreite die ſchwediſchen Schiffe von jeder Durchſuchung und jeder Abgabe bei der Durchfahrt durch den Sund und den Belt, er verſprach, auf jedes Bündniß mit den Feinden Schwedens zu verzichten und ihnen die erſte dieſer Meerengen zu verſchließen. Bald nach Auswechſelung der Ratificationen räumten die Schweden die Inſeln Falſter und Seeland, aber die andern däniſchen Inſeln behielten ſie inne, unter dem Vorwand, die Vollziehung des Vertrags zu ſichern.

26. u. 27. Febr.

Der Wiener Hof war tief bekümmert über die Unfälle eines treuen Bundesgenoſſen, den er ſelbſt angereizt hatte, die Waffen zu ergreifen. Aber da er die deutſchen Reichsfürſten zu beleidigen fürchtete, wenn er die deutſchen Provinzen Schwedens zu einer Zeit angriffe, wo mächtige Feinde ſich der Erhebung Leopolds auf den Kaiſerthron widerſetzten, ſo war alles, was er thun konnte, daß er den Krieg in Pohlen als Hülfsmacht fortſetzte. Sobald er den Gegenſtand ſeiner Wünſche erlangt hatte, bewog er Frie-

drich III. wieder auf dem Kampfplatz zu erscheinen, und machte die größten Zurüstungen, um vereinigt mit dem Kurfürsten von Brandenburg in diejenigen deutschen Provinzen Schwedens einzufallen, deren Besitz dieser Macht von dem Rheinbunde nicht garantirt worden war. Der Kurfürst marschirte an der Spitze eines aus siebentausend Mann seiner eignen Truppen, aus zehntausend Oestreichern, und sechstausend Mann pohlnischer Reiterei bestehenden Heeres auf Holstein. Septbr. 1658. Nachdem er den Herzog von Holstein gezwungen, Gottorp zurückzugeben, und sich mit seinen Truppen nach Tönningen zurück zu ziehen, drang er in Jütland ein und nö- 25. Nov. thigte die Schweden, sich in Friedrichs-Ode einzuschließen. Unterstützt von einer dänischen Flotte bemächtigte er sich der kleinen Insel Alsen, und er würde nach der Insel Fühnen oder sogar Seeland übergegangen seyn, wenn nicht die Annäherung des Winters den dänischen Admiral gezwungen hätte, seine Flotte in den Hafen von Kopenhagen zu führen. Da dieselbe Ursach den Kurfürsten hinderte, einen so festen Platz wie Friedrichs-Ode zu belagern, so ließ dieser Fürst seine Truppen cantonniren.

Trotz dieser mächtigen und schnellen Diversion war der König von Dänemark immer den größten Gefahren ausgesetzt. Karl Gustav hatte Seeland 26. Sept. wieder genommen, hatte sich Kronenburgs bemächtigt und belagerte Kopenhagen. Die schwedische Flotte, am Eingang des Sunds postirt, schloß das Meer und blokkirte die dänische Flotte. Friedrich vertheidigte seine Hauptstadt mit dem größten Muth. Die Stadt war aufs äußerste gebracht, als eine holländische von 29. Oct. Wassenaer befehligte Escadre den Durchgang durch den Sund erzwang, die schwedische Flotte schlug und frische Truppen und Kriegsbedürfnisse nach Kopenhagen warf. Die Rückkehr des Frühjahrs und die Hulfe seiner Bundesgenossen würden den König von Dänemark in den

Stand geſetzt haben, ſeine Staaten wieder zu erobern, wäre nicht eine engliſche Escadre erſchienen, welche Richard Cromwell, weit weniger um Schweden zu unterſtützen, als um beiden Theilen die Friedensbedingungen vorzuſchreiben, abgeſchickt hatte.

Dieß unvorhergeſehene Hinderniß hielt die Verbündeten nicht ab, Friedrichs-Ode mit Sturm zu nehmen. Nachdem ſie eine Flotte von Transportſchiffen zuſammengebracht hatten, verſuchten ſie über die Meerenge zu ſetzen, welche die Inſel Fühnen von dem feſten Lande trennt. Der hartnäckige Widerſtand der Schweden und der Verluſt der Flotte, welche von der engliſchen Escadre vernichtet wurde, trieben die Verbündeten an, eine tüchtige Diverſion in Pommern zu machen. Einer Seits nahm der Graf von Souches, der an der Spitze eines aus Pohlen gezogenen Corps von zehntauſend Mann ſtand, die Linien von Greifenhagen mit Gewalt, eroberte Damm und Cammin, beſetzte die Inſel Wollin, und unterwarf das ganze öſtlich von der Oder gelegene Land. Zu gleicher Zeit nahm Montecuculi, der einen beträchtlichen Theil der Streitkräfte der Verbündeten unter ſeinem Befehl hatte, Triebenſee, Demmin und Greifswalde, und vereinigte ſich mit Souches, um Stettin zu belagern.

Mai 1659.

Septbr.

Dänemarks Angelegenheiten waren in einen weniger traurigen Zuſtand gekommen. Ruyter, der mit einer neuen Escadre und einer Verſtärkung von viertauſend Mann angelangt war, vereinigte ſich mit Waſſenaer. Die zwei mächtigen Flotten Englands und Hollands, welche damahls im baltiſchen Meere die Oberhand hatten, gaben ſich den Schein, in Uebereinſtimmung zu handeln, um die Vermittelung ihrer reſpectiven Höfe zu unterſtützen. Frankreich nahm auch Theil an den Unterhandlungen und die vermittelnden Mächte ſchloſſen zwei Uebereinkünfte, um das Gleichgewicht im Norden zu erhalten und das En-

de der Feindſeligkeiten zu beſchleunigen. Dieſes Dazwiſchentreten mißfiel dem Könige von Schweden eben ſo ſehr als dem Könige von Dänemark. Karl Guſtav ſah mit Entrüſtung, daß man Willens ſei, ſeinen Eroberungen Schranken zu ſetzen, und Friedrich wollte nicht den entehrenden roſchilder-Vertrag als Friedensbaſis annehmen. Unter dieſen Umſtänden wurde die engliſche Flotte, in Folge der Revolution, welche das lange Parlament in England wieder hergeſtellt hatte, zurückberufen. Nun blieb die holländiſche Flotte alleiniger Meiſter des baltiſchen Meeres. Die Verbündeten konnten geradezu gegen den König von Schweden handeln, der die Inſeln Laland und Falſter wieder erobert und die Inſel Alſen weggenommen hatte. Ruyter ſegelte nach Kiel mit den viertauſend Mann, die er aus Holland brachte, und führte ſie mit einer gleichen Anzahl Truppen der Verbündeten nach der Inſel Fühnen. Die Schweden wurden bei Nyburg geſchlagen, und diejenigen von ihnen, denen es nachher gelang, ſich in dieſen Platz zurückzuziehn, wurden gezwungen, ſich auf Diſcretion zu ergeben.

Karl Guſtav ſah von der Höhe eines Thurms zu Korſoe dieſe Niederlage, die in einem Augenblick ſeine Hoffnungen vernichtete und ihn mit dringendern Gefahren bedrohte, als wovon ſein Feind ſich umgeben geſehen hatte. Aber der holländiſche Admiral, treu der Staatskunſt ſeiner Regierung, welche nicht, indem ſie Dänemark das Uebergewicht gab, die Abſchließung des Friedens verzögern wollte, weigerte ſich, die ſiegreichen Truppen nach der Inſel Seeland zu führen, ein Theil deſſelben bemächtigte ſich der Inſel Fühnen, und den Ueberreſt brachte man nach Holſtein zurück. In dieſer Lage der Sachen nahm Karl Guſtav, obgleich er insgeheim beſchloſſen hatte, die Feindſeligkeiten fortzuſetzen, die Vermittelung der Generalſtaaten, welche er verworfen hatte, an. Er ſetzte die Poſten, welche ſeine Truppen auf den däniſchen Inſeln inne hatten, in Vertheidigungsſtand, und begab ſich nach Gothenburg,

wo er die Stände Schwedens verſammelte und Zurüſtungen machte, um in Norwegen einzurücken und ſo ſich dafür zu entſchädigen, daß er vor der Hauptſtadt Dänemarks geſcheitert war. Aber, ganz beſchäftigt mit dieſem Plan, wurde er von einer Krankheit befallen, welche die Folge der Anſtrengung und des Kummers war, die er ausgeſtanden, und welche ihn ins Grab führte, indem er zum Nachfolger ein Kind hinterließ, deſſen erſchöpfte Staaten eine Schaar von Feinden umringte.

Friedrich, deſſen Hoffnungen dieß unvermuthete Ereigniß erhob, rüſtete ſich, um mit neuer Kraft die Kriegsunternehmungen zu fördern, aber der Kaiſer, eifrigſt wünſchend, die Revolutionen, welche in Siebenbürgen eingetreten waren 1), zu benutzen, wollte den Krieg nicht fortſetzen, und die andern Verbündeten folgten ſeinem Beiſpiel. Die vermittelnden Mächte brachten es alſo ohne Mühe dahin, daß zwiſchen Schweden und Pohlen ein Separatfriede zu Stande kam, welcher in der Abtei Oliva bei Danzig unterzeichnet wurde. Der König von Dänemark, dadurch von ſeinen Bundesgenoſſen verlaſſen, war gezwungen, die Bedingungen anzunehmen, welche ihm dieſelben Mächte in einem Vertrag vorſchrieben: der nach Verlauf eines Monaths zu Kopenhagen unterzeichnet wurde.

May 1560.

Durch den Vertrag von Oliva verzichtete der König von Pohlen auf alle Anſprüche an die Krone Schweden, welcher die Republik und dieſer Fürſt den Theil von Liefland abtraten, der an den Ufern der Düna gelegen iſt, und den ſie im J. 1635 beſaß. Sie überließen ihr auch die Inſel Ruynen, und die Rechte Pohlens auf Eſthland und die Inſel Oeſel. Der Kaiſer und der Kurfürſt von Brandenburg gaben Schweden alle Eroberungen wieder, welche ſie von ſelbigem in Pommern, Meklenburg, den Herzog-

1) Siehe das zweiundſechzigſte Kapitel.

thümern Holstein und Schleswig gemacht hatten, und stellten dem Herzog von Holstein-Gottorp 1) seine Besitzungen zurück. Für den Vertrag wurde von allen daran Theilnehmenden Parteien, und besonders von Frankreich Gewähr geleistet, von welchem letztern die Könige von Schweden und Pohlen und der Kurfürst von Brandenburg eine besondere Gewährleistung für die Vortheile, welche sie betrafen, forderten. Durch einen Separatartikel wurden die Verträge, welche insbesondere zwischen diesem Kurfürsten und Pohlen abgeschlossen worden, bestätigt und aufs neue die Unabhängigkeit des herzoglichen oder westlichen Preußens anerkannt.

Man machte in dem roschilder Vertrage, welcher dem kopenhagner zur Grundlage diente, keine andere Veränderung, als die Abtretung des Rechts, welches Schweden auf die Provinz Drontheim hatte. Durch eine Separatübereinkunft, welche erst im J. 1661 geschlossen wurde, ward auch die Insel Bernholm an Dänemark übertragen, und man leistete den Einwohnern der Provinzen Schonen, Halland und Bleckingen Gewähr für die Rechte und Privilegien, deren die übrigen Unterthanen Schwedens genossen 2).

1) Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp starb im Jahr 1659, und man gab seinem Sohn Christian Albrecht seine Besitzungen zurück.

2) Wir haben für die Schilderung, welche wir von den Kriegen zwischen Dänemark und Schweden entworfen haben, und für die darauf folgenden Verträge zu Rathe gezogen: Pufendorf. — Holbergs dänische Geschichte, B. 3. S. 1636 — 1660. — Mallet, Histoire de Danemarck, Tom. VIII. — Hansens Staatsbeschreibung des Herzogthums Schleswig, B. 1. S. 212. — Dumont. — Mably, Droit public de l'Europe, Tom. I. — Koch, Tom. III. — Heiß. — Struvius. — Heinrich, B. 6. — Schmidt B. 8. — Mémoires de Torlon.

Dem nordischen Frieden ging ein Ereigniß voraus, welches für das Haus Oestreich von unendlich größerer Wichtigkeit war. Seit dem westphälischen Friedensschluß hatte der Krieg zwischen Frankreich und Spanien fortgedauert und die Erfolge desselben waren abwechselnd gewesen. Trotz der Abtrünnigkeit der deutschen Linie hatte Spanien, begünstigt durch den Bürgerkrieg, der in Frankreich ausgebrochen war, und den man mit dem seltsamen Nahmen der Fronde bezeichnet, Catalonien wieder erobert und Dünkirchen wieder gewonnen, so wie mehrere Plätze, welche die Franzosen ihm in Flandern weggenommen hatten. Das Aufhören der bürgerlichen Unruhen und die Wiedereinsetzung des Cardinals Mazarin ins Ministerium, gaben Frankreich seine Ueberlegenheit wieder, und Spanien, das außer Stand war, allein zu widerstehen, wurde zerschmettert durch den Angriff, den diese Macht und England vereinigt gegen dasselbe machten. In Westindien verlor es Jamaica. Sein Heer hatte kaum die Verluste gutgemacht, die es nach dem Tage von Rocroy erlitten hatte, als es in den Dünen völlig in die Flucht geschlagen wurde, Dixmuyden, Gravelingen und Ypern ergaben sich den französischen, und Dünkirchen den englischen Truppen. Spanien war eben so unglücklich in Italien, und die portugiesischen Truppen trugen über die seinigen eine Reihe von Siegen davon, welche die Krone von Portugal auf dem Haupte der Fürsten aus dem Hause Braganza befestigte.

Der Stolz des spanischen Monarchen beugte sich unter der Last dieser Unfälle. Dieser Fürst machte mehrmahls Friedensvorschläge, aber Frankreich verlangte als unerläßliche Bedingung, daß er seine älteste Tochter Ludwig dem XIV. zur Ehe gebe. Philipp IV., der aus Anhänglichkeit an seinem Hause, so lange er keine männliche Nachkommenschaft hatte, seinem Verwandten Leopold die Hand der Infantin, die man als muthmaßliche Erbin der spanischen Monarchie ansehen konnte, vorbehielt, verwarf mit Festig-

keit diese Forderung. Die immer zunehmende Verwirrung seiner Angelegenheiten, die Geburt eines Sohnes und die Schwangerschaft der Königinn hoben alle Hinderniſſe. Die Friedenspräliminarien wurden zu Paris unterzeichnet, und der Friede selbſt so wie der Heirathsvertrag von dem Kardinal Mazarin und Don Luis de Haro auf der Fasaneninsel, die in der Bidassoa, einem Fluſſe, der am Fuße der Pyrenäen strömt, gelegen ist, abgeschlossen. 7. Nov. 1659

Durch diesen Friedensvertrag, der so viel Kriege erzeugen sollte, erwarb Frankreich die ganze Grafschaft Artois mit Ausnahme von St. Omer und Aire, und jene wichtige Kette von festen Plätzen, welche fast von der Küste des Kanals bis Luxemburg reicht 1). Spanien verlor auch Rouſſillon, Conflans und einen Theil von Cerdagne, wodurch ihm die Besitzungen entzogen wurden, die es nördlich von den Pyrenäen hatte. Ueberdieß trat diese Macht an England Dünkirchen mit seinem Zubehör, so wie Jamaica ab. Sie nahm den münsterischen Frieden an, und versprach Jülich, das sie seit dem Anfang der Streitigkeiten an sich behielt, welche sich in Hinsicht auf die Erbfolge des Herzogs von Cleve erhoben hatten, zurückzugeben. Gegen diese beträchtlichen Abtretungen verzichtete der König von Frankreich auf seine übrigen Eroberungen und versprach, Portugal keinen Beistand zu leisten. Es wurde auch festgesetzt, daß der Herzog von Lothringen unter der Bedingung, daß er die Ringmauern der Stadt Nancy niederreißen lasse, in seine Staaten wieder eingesetzt werden solle. Die Herzoge von Savoyen und Modena wurden in die Lage zurückversetzt, worin sie sich vor dem Kriege befanden.

1) Diese Plätze waren Arras, Hesdin, Landrecies, le Quesnoy, Thionville, Montmedy, Damvilliers, Yvoy, Chauvancy, Marville, Marienburg, Philippeville und Avesne.

Die Vermählung Ludwigs XIV. und der Infantin von Spanien wurde zu Saint-Jean-de Luz im folgenden Jahre vollzogen, der Feierlichkeit ging die Verzichtleiſtung des Königs von Frankreich und der Prinzeſſin, auf jeden Theil der Erbfolge der ſpaniſchen Monachie vorher 1).

9. Junius 1660

1) Dumont, B. 6. S. 2. — Koch, B. 1. S. 167 — 178. — Struvius. — Daniel. — Hénault. — Heiß.

Zwei und sechzigstes Kapitel.

1660 — 1664.

Die Angelegenheiten Ungarns und Siebenbürgens. — Zustand des ottomanischen Reichs. — Erneuerung des Krieges gegen die Türken. — Irrungen Leopolds I. mit den ungarischen Ständen. — Fortschritte der Türken. — Leopold erhält Hülfe vom Reiche und von den Fürsten der Christenheit. — Errichtung eines beständigen Reichstags in Deutschland. — Niederlage der Türken in der Schlacht von St. Gotthard. — Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen dem Hause Oestreich und der ottomanischen Pforte.

Kaum hatten der Pyrenäische und Olivaer Friede den südlichen und nordischen Reichen Europa's die Ruhe wieder gegeben, als eine Reihe von Umwälzungen die Aufmerksamkeit Leopolds I. auf Siebenbürgen und Ungarn zog, und der Krieg sich zwischen dem Hause Oestreich und der ottomanischen Pforte neu entzündete.

Seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts war Constantinopel der Schauplatz beständiger Verwirrungen gewesen. Die unruhigen Janitscharen hatten abwechselnd Sultane auf den Thron gehoben und abgesetzt. Zu derselben Zeit hatten die Türken einen unglücklichen Krieg gegen die Pohlen und Perser geführt, und in dem Zeitpunct, den diese Geschichte erreicht hat, durch die berühmte Belagerung von Candia die Feindseligkeiten gegen die Venetianer angefangen. Diese Revolutionen und Kriege hatten ihre Heere von den, dem Hause Oestreich unterworfenen

Staaten entfernt, und ſie hatten ſich begnügt, von dieſer Seite insgeheim Unruhen in Ungarn und Siebenbürgen zu nähren, ſtatt der ſo häufigen Einfälle, welche ſie ſonſt gemacht hatten.

Neun Jahre vor dem Tode Ferdinands III. war Mahomed IV, welcher erſt fünf Jahre alt war,
1648. auf den Thron der Ottomanen geſetzt worden. Der Anfang der Regierung dieſes Fürſten war durch die Intriguen der Frauen des Serails beunruhigt worden, welche ſich die Gewalt ſtreitig gemacht hatten, und daraus war ein blutiger und langer Kampf zwiſchen den beiden großen rivaliſirenden Corps, den Janitſcharen und Spahis, erfolgt. Endlich war das Anſehen des Sultans durch die Großveſire Mohammed und Achmet Kiuprüli wiederhergeſtellt worden. Unter der kraftvollen Verwaltung dieſer beiden Miniſter hörte die Türkei auf, die gewöhnlich mit der Minderjährigkeit des Fürſten verbundenen Unglücksfälle zu erfahren, die innern Mißhelligkeiten beruhigten ſich, die Panniere des Halbmondes wurden aufs neue entfaltet, und das Haus Oeſtreich ward mit Einbrüchen bedroht, dergleichen ſo oft die ſchönſten ſeiner Provinzen verwüſtet, und es ſelbſt an den Rand des Verderbens gebracht hatten.

Die Türken fanden, ſobald die Ruhe in ihrem Reiche wieder hergeſtellt war, einen günſtigen Anlaß, in die Angelegenheiten Siebenbürgens ſich einzumiſchen. Georg II. war mit Einſtimmung der Stände und mit Genehmigung der ottomaniſchen Pforte ſeinem Vater Ragotzky gefolgt. Dieſer Fürſt gewann im Aeußern und Innern glänzende Vortheile, bis er, von Verlangen beſeelt, ſich den Rückfall der pohlniſchen Krone zu verſchaffen, an der Spitze eines Heeres von fünfundzwanzigtauſend Mann in dieſes Königreich eingerückt war, nachdem er mit dem Könige von Schweden eine Allianz geſchloſſen. Als Karl Guſtav ſich nach Holſtein begeben hatte, wurde Georg von einem Heere von

Pohlen und Tataren nach Siebenbürgen zurückgeworfen. Die Türken, welche dieser Einbruch gegen ihn erbittert hatte, behandelten ihn als einen aufrührerischen Vasallen, und zwangen die Stände nach einander Rebei und Bartzai, welche in der Geschichte nur durch ihre ephemere Erhebung einen Platz einnehmen, statt seiner zu wählen. Ragotzky, der sich in seine ungarischen Besitzungen zurückgezogen hatte, hob hier ein Heer aus und marschirte, nachdem er Leopolds Hülfe vergebens angerufen hatte, gegen die Türken. Er wurde in dem Augenblicke, wo der Sieg sich für ihn erklärte, getödtet in einer Schlacht, welche er bei Klausenburg lieferte. Sein Sohn Franz, der zu seinem Nachfolger ernannt worden, aber erst fünfzehn Jahr alt war, wurde unter die Vormundschaft Johann Kemeny's, eines der besten Officiere Georgs, gestellt. 17. Mai 1610.

Der Tod dieses Fürsten gab für den Augenblick Bartzai die Krone wieder. Die Türken unternahmen, nachdem sie in die Hauptfestungen Siebenbürgens Besatzung gelegt hatten, die Belagerung von Groß-Wardein, und rüsteten sich, dem Hause Ragotzky's die ungarischen Städte zu entreißen, welche das Haus Oestreich an ihn abgetreten hatte. Auf die Bitte seiner Anhänger und mit Einwilligung der Stände des Königreichs schickte Leopold Souches mit zehntausend Mann nach Siebenbürgen. Georgs Witwe übergab dem östreichischen Feldherrn Tokai, Zartmar, Erschit und Onod, aber er kam zu spät, um Groß-Wardein zu helfen, der Ort war bereits in des Feindes Gewalt. Sep. 1660.

Indeß erlitt Siebenbürgen neue Revolutionen. Kemeny entriß dem Bartzai, nachdem er sein Herr bestochen, eine Entsagungsacte und ließ ihn umbringen, als die Stände von Siebenbürgen ihm selbst die Krone zuerkannt hatten. Da er meinte, daß er nicht allein gegen alle Streitkräfte des ottomanischen 24. Dec.

Reichs sich behaupten könne, nahm er Leopolds Beistand in Anspruch und wurde von den ungarischen Ständen unterstützt, welche die Fortschritte der Türken beunruhigten.

Der Kaiser versäumte eine so günstige Gelegenheit nicht, sich in die Angelegenheiten Siebenbürgens einzumischen. Er gab seinen Generalen den Befehl, Kemeny zu unterstützen, welcher die Plätze Zekeilheid, Kovar und Samosvivar dem östreichischen Officier übergab, der zu Zatmar befehligte. Nachdem Horden von Türken und Tataren den Fürsten von Siebenbürgen vertrieben, und Michael Abaffy an seine Stelle gesetzt hatten, brach Montecuculi mit sechzehntausend Mann von der Insel Schutt auf, und vereinigte sich glücklich in der Gespannschaft Zatmar mit Kemeny. Er erzwang die Pässe und verjagte die Türken aus Siebenbürgen. Da er sich jedoch in einem erschöpften Lande nicht halten konnte, und die Unterstützung, welche die Ungarn ihm versprochen hatten, nicht erhielt, warf er eine Besatzung in Klausenburg, ließ Kemeny tausend Pferde, und zog sich gegen Caschau zurück. Nach diesem Rückzug wurde der Fürst von Siebenbürgen in einem Scharmützel gegen die Türken getödtet, welche Abaffy wieder auf den Thron setzten. Unter diesen Umständen blieb man von beiden Seiten in Unthätigkeit, da die Türken glaubten, jetzt ihre Vortheile nicht weiter treiben zu können, und der Kaiser, dessen Heer bedeutend geschwächt war, und dessen Planen überdieß aufrührische Unterthanen entgegenwirkten, den Feind nicht in seine Staaten ziehen wollte.

23. Jan. 1662.

Während dieser Art von Waffenstillstand versammelte Leopold einen Reichstag zu Preßburg, um Hülfe gegen die Türken zu erhalten und um die Unzufriedenheit der Ungarn zu stillen. Der erste Grund der Unruhen in Ungarn war die fehlerhafte Regierungsform, welche alle Unbequemlichkeiten der Wahlreiche und des Lehnwesens vereinigte. Der König konnte weder über Krieg und Frieden entscheiden, noch Abgaben auflegen, noch irgend eine Herrschergе-

walt ausüben, ohne Mitwirkung des Reichstags, eines ungleichartigen Vereins, der aus den Großbeamten des Reichs, den Prälaten, Magnaten, den Repräsentanten der Gespannschaften oder des Ritterstandes, und den Abgeordneten der königlichen Städte bestand 1). Die geringen Vorrechte der Krone wurden beschränkt von den Vorrechten des Palatinus, den der König unter vier Candidaten wählte, welche der Reichstag ihm vorschlug. Dieser Beamte, oder vielmehr dieser Vicekönig wachte über die Bewahrung der Gesetze, befehligte das Heer und war der Vermittler zwischen dem Fürsten und den Unterthanen. So war er immer ein mächtiger Gegner des Monarchen, und oft war es sogar für diesen gefährlich, ihn zu beleidigen. Zu der Zeit, als der Reichstag gehalten wurde, von dem wir gesprochen haben, wurde die Stelle eines Palatinus von Wesselini eingenommen. Er war ein Mann von unruhigem Geiste und eifriger Protestant, der über die strenge Behandlung entrüstet war, welche man seit kurzem an einer großen Anzahl seiner Religionsverwandten ausgeübt hatte. Ein beständiger Anlaß zur Empörung war der durch den Eid, welchen Andreas II. bei seiner Krönung geleistet hatte, bestätigte Grundsatz; „daß die Edelleute das Recht hätten, sich gegen den König aufzulehnen, wenn derselbe

1) In den ersten Zeiten bestand der Reichstag aus der ganzen Klasse der Adelichen oder derer, welche Lehen besaßen. Sie versammelten sich auf der Ebene von Rakoz bei Ofen, die meisten zu Pferde, und zuweilen an der Zahl achtzigtausend. Die von einer solchen Versammlung unzertrennliche Verwirrung ließ im J. 1411, unter der Regierung Siegismunds, zur Stellvertretung durch Abgeordnete seine Zuflucht nehmen. Nur diejenigen, welche zu dem ersten Range gehörten, d. h. Prälaten und Magnaten, erschienen in Person. Der gewöhnliche Versammlungsort war Ofen, als aber diese Stadt von den Türken war erobert worden, Preßburg. Zuweilen wurde die Versammlung wo andershin verlegt. Alle Jahre war eine Sitzung. In der Folge wurde der Reichstag dreijährig, man hielt ihn aber jedesmahl, wenn es nöthig war.

ihre Privilegien verletze." Ein für den Monarchen und die Unterthanen gleich gefährliches Geſetz war in einem beſtändig von einem ſo mächtigen Feinde wie die Türken bedrohten Lande dasjenige, welches verboth, ohne Zuſtimmung der Stände fremde Truppen in das Königreich zu bringen, das folglich zu ſeiner Vertheidigung nur noch auf das Inſurrectionsheer rechnen konnte, eine unzuſammenhängende Maſſe nach dem Lehusſyſtem ausgehobner Truppen.

Sobald die Türken ſich in die Angelegenheiten Siebenbürgens eingemiſcht, hatten die Ungarn um Hülfe gebethen, und der Palatinus hatte verſprochen, den Truppen Quartiere anzuweiſen und Lebensmittel anzuſchaffen. Als die Gefahr minder dringend geworden war, gewann das Mißtrauen wieder die Oberhand, und bei Annäherung des Winters war das Heer, welches Souches anführte, ſo weit gebracht, daß es den Eintritt in Caſchau erzwingen mußte. Die Truppen, die man an allem Mangel leiden ließ, begingen Ausſchweifungen, welche die Einwohner durch Mordthaten rächten. Die Vertreibung Kemeny's und die Erſcheinung der Türken bewirkten eine vorübergehende Veränderung in den Gemüthern, aber Montecuculi hatte ſich nicht ſo bald in Marſch geſetzt, als die Klagen wieder anfingen, und in der Mitte von denen, die ihn zu ihrem Beiſtande herbeigerufen hatten, war er genöthigt, Vorſichtsmaßregeln zu nehmen, wie man ſie in einem feindlichen Lande anwendet. Als nach einem überaus beſchwerlichen Feldzuge ſeine Truppen Siebenbürgen verließen, ließen ſie Gefahr, Hungers oder unter den Händen der Einwohner zu ſterben. Man ſtieß neue Klagen gegen den kaiſerlichen Hof aus, man behauptete, der Kaiſer wolle den Proteſtantismus im Königreiche vertilgen, wie ſein Vorgänger ihn in Böhmen vertilgt hatte, und es ſei weit mehr ſein Vorſatz, Ungarn zu unterjochen, als es gegen die Türken zu vertheidigen. Leopold machte vergebliche Anſtrengungen, die Gemüther zu beruhigen. Der Reichstag von

Preßburg bestürmte ihn mit Vorstellungen, und das einzige Mittel, das er fand, einem Bürgerkriege zuvorzukommen oder die Mißvergnügten zu hindern, sich mit den Feinden zu vereinigen, bestand darin, daß er mit den Ständen sich verglich. Man kam also überein, daß neuntausend Mann östreichischer Truppen sich über die Gränzen zurückziehn, daß die Bleibenden die Lebensmittel, welche sie empfangen würden, bezahlen, und der Gerichtsbarkeit des Palatinus unterliegen, daß alle Privilegien, alle Exemtionen anerkannt seyn sollten, und daß man, wenn es nöthig werden möchte, die Insurrectionsarmee aufbiethen wolle. Diese Uebereinkunft gab dem Reichstage die Ruhe nicht wieder. Nachdem die Protestanten Klage erhoben wegen der Verfolgungen, welche man ausgeübt hatte, entstand ein Streit zwischen ihnen und den Katholiken, und die Versammlung trennte sich, ohne für die Vollziehung der Puncte gesorgt zu haben; über welche man mit dem Kaiser übereingekommen war.

Dieses Benehmen bewog Leopold, mit den Türken in Unterhandlung zu treten, und man hielt zu Temeswar einen Congreß, welcher schnell die Friedensbedingungen festsetzte. Aber der Großvezir Achmet-Kiupruli, welcher Ungarn ohne Vertheidigung und durch neue Zwistigkeiten beunruhigt sah, benutzte die Sicherheit des kaiserlichen Hofes, und fiel mit einem Heere von hunderttausend Mann in dieses Königreich ein. Da Montecuculi ihm keinen Widerstand entgegensetzen konnte, ging 14. Aug. der Vezir bei Esseck über die Drau und bei Ofen über die Donau, er schnitt ein bei Parkan aufgestelltes Corps ab, nahm Neuhäusel, Neutra, Novigrad, Lewentz und Freystadt, und detachirte Haufen von Türken und Tataren, welche nachdem sie Wien bedroht, die Verwüstung bis Olmütz verbreiteten. Auf einer andern Seite ergaben sich die kaiserlichen Besatzungen von Zeckelheid und Clau-

ſenburg an den Fürſten von Siebenbürgen, und Croatien und Steyermark wurden nur durch die Geſchicklichkeit und Tapferkeit des Grafen Nicolaus Zrini, des Statthalters der erſtern dieſer Provinzen, beſchirmt 1).

In dieſer dringenden Gefahr wurde Leopold von den Pocken befallen, einer Krankheit, die ſeiner Familie ſchon ſo verderblich geweſen war, und dieſer Unfall vermehrte noch die Unentſchloſſenheit ſeiner Miniſter. Montecuculi hatte viel Mühe, ſich in der feſten Stellung zu behaupten, welche die Inſel Schutt darbiethet. Die Gegenwart des Feindes vereitelte einen zu ſpäten Verſuch, den man machte, die Inſurrectionsarmee aufzuſtellen. Da der Kaiſer keine Hoffnung weiter hatte als auf fremde Hülfe, ſo begab er ſich nach dem Reichstag, welcher zu Regensburg verſammelt war. Man erwog zunächſt die Frage, ob ſein Begehren vor allem in Betracht gezogen werden, oder ob man vorher die Puncte erörtern ſolle, welche der weſtphäliſche Friede unentſchieden gelaſſen hatte. Nach großen Debatten wurde ſie zu Gunſten des Kaiſers entſchieden. Man votirte eine Hülfsſumme von fünfzig Römermonathen, und der Rheinbund verſprach ein Corps von ſechstauſend fünfhundert Mann zu ſtellen, unter der Bedingung, daß der Reichstag ſich nicht eher trennen ſolle, als bis er einen Entſchluß über die Puncte gefaßt hätte, von denen wir geſprochen haben. Die Gegenpartei ſtellte dem Kaiſer ein neues Hinderniß in den Weg. Sie behauptete, daß die Bewilligungen in Hinſicht auf Abgaben mit Einhelligkeit aller Stimmen geſchehen müßten. Dieſer Widerſpruch verzögerte den Marſch der Truppen und die Bezahlung der Gelder, bis die Einnahme von Neuhäuſel den Ständen die Größe der Gefahr begreiflich gemacht hatte. Die Unterſtützung wurde bewilligt, und einſtimmig verdreifachte man

16. Dec. 1663.

Feb. 1664.

1) Memoiren von Tekely, S. 27.

die Summe, die man anfangs votirt hatte. Leopold, Markgraf von Baden, wurde zum Anführer des deutschen Heeres, und der Fürst von Hohenlohe zum Befehlshaber der Truppen ernannt, welche von dem Rheinbunde gestellt wurden. Die andern Staaten von Europa gaben ebenfalls Unterstützung gegen den Feind der Christenheit. Der Papst zahlte dem Kaiser ein Hülfsgeld von siebenhunderttausend Gulden, und erlaubte ihm, die Kirchengüter in den östreichischen Staaten zu beschatzen. Der König von Spanien, die Republiken Venedig und Genua, die Herzoge von Toscana und Mantua gaben Geld oder Kriegsbedürfnisse, und selbst der König von Frankreich schickte sechstausend Mann unter dem Befehl des Grafen von Coligny und des Marquis de la Feuillade. So brachte man ein Heer von dreißigtausend Mann zusammen, welches nach dem Schauplatz des Krieges aufbrach.

Gegen das Ende des Jahres zog der Großvezir, nachdem er in den Plätzen, die er erobert, Besatzungen zurückgelassen, sich mit dem Reste seines Heeres nach der Türkei zurück, und von beiden Seiten rüstete man sich, den Feldzug mit neuer Kraft wieder zu eröffnen. Souches schlug an der Spitze von achttausend Mann die Türken in verschiedenen Treffen; nahm Neutra und Lewentz wieder, siegte zu Parkan über den Pascha von Ofen, der ein Heer von fünfundzwanzigtausend Mann befehligte, sicherte die Gränze von Oestreich, und schloß die türkische Besatzung von Neuhäusel ein.

Seiner Seits entwarf der Graf von Zrini den Plan, die Festung Kaniska zu überfallen oder zur Uebergabe zu zwingen, wodurch die Gränze von Steyermark vor jedem Angriff gesichert worden wäre. Aber die Langsamkeit der Berathschlagungen des Kriegscollegiums und die Streitigkeiten, welche sich zwischen dem Statthalter und Montecuculi erhoben, gaben dem Großvezir Zeit, seine Truppen

zu ſammeln und vorzurücken, um dem Platz zu Hülfe zu kommen. Bei Annäherung der Türken vereinigten die beiden öſtreichiſchen Feldherren ihre Streitkräfte, aber es entſtand aufs neue Zwieſpalt zwiſchen ihnen und zwiſchen den Deutſchen und Ungarn. Zrini und Montecuculi waren von ganz entgegengeſetztem Charakter. Der erſtere war thätig und unternehmend, kühn und ein treflicher Parteigänger. Montecuculi hatte viel Bedächtlichkeit, er verfuhr nicht anders als methodiſch, und war entrüſtet über die ſchlechte Behandlung, welche in den vorherigen Feldzügen ſeine Truppen von den Ungarn erfahren hatten. Ein aus ſo unübereinſtimmenden Theilen zuſammengeſetztes Heer konnte nicht wirkſam handeln. Die beiden Feldherren hatten außer dem ſchlechten Ausgang ihres Unternehmens auf Kaniska die Kränkung, Zeugen von der Einnahme von Zrinevar zu ſeyn, einer Feſte, welche Zrini ſelbſt an der Mür hatte erbauen laſſen, um den Streifereien der Tataren Einhalt zu thun. Dieſer Unfall und Montecuculi's ſtete Weigerung, den Feind anzugreifen, verletzten den Stolz des Statthalters von Croatien, welcher ſeine Klagen vor den Kaiſer brachte.

Da der Großvezir nicht die Zeit damit verlieren wollte, daß er die Feſtungen belagerte, welche Oeſtreich auf der Seite der Donau deckten, ſo richtete er ſeinen Marſch auf die Gränzen von Steyermark, um in ein Land einzudringen, das ohne Vertheidigung war. Montecuculi nahm mit ſechzigtauſend Mann die ſtarke Stellung von Sanct Gotthard, hinter der Raab. Ein Janitſcharenhaufen ging im Angeſicht des Feindes über den Fluß, aber ein plötzlicher Regen hinderte den Uebergang des Hauptheeres der Ottomanen. Während man ſich von beiden Seiten rüſtete, eine Schlacht zu liefern, tritt ein junger Türke in prachtvoller Kleidung und auf einem arabiſchen Roſſe aus den Reihen vor, ſchwenkt ſeinen Sarras, und fordert den Tapferſten der Chriſten heraus. Der junge Chevalier von

Lothringen dringt hervor, und nach einigen Minuten stürzt er den Türken zu Boden, und führt das Roß im Triumph hinweg. Dieser Sieg war ein Vorbothe dessen, der ihm folgen sollte. Die Janitscharen, welche über die Raab gegangen waren, wurden am Morgen angegriffen und in Unordnung gebracht. Nachdem ihnen ein Corps Spahis zu Hülfe gekommen war, fingen sie an, sich durch Verschanzungen zu decken. Da unaufhörlich neue Verstärkungen über den Fluß kamen, so begann das Gefecht wieder, und die christlichen Truppen wurden für den Augenblick in so große Unordnung gebracht, daß einige Flüchtlinge zu Gräz ankündigten, die Schlacht sei verloren. Montecuculi's Muth und Geschicklichkeit änderten das Glück. Er schickte seine Reiterei ab, die Spahis im Zaum zu halten, und führte den Ausbund seines Fußvolks gegen die Janitscharen. Die Spahis wurden zurückgeworfen, und die Reihen der Janitscharen durch den Anlauf der deutschen Truppen und durch die heldenmüthige Tapferkeit der Franzosen gebrochen. Achttausend Türken blieben auf dem Schlachtfeld, und eine noch größere Anzahl kam um, indem sie sich bemühten, die steilen Ufer der Raab emporzuklimmen. Unter den Todten fanden sich der Pascha von Ofen und ein Sohn des Chans der Krimm. 1. Aug. 1664.

In den ersten Entzückungen der Freude, welche dieser Sieg erregte, schmeichelte man sich, die Ungläubigen für immer aus Ungarn zu vertreiben, aber die verschiedenen Parteien, aus denen das christliche Heer bestand, waren nicht von einerlei Geist beseelt und hatten nicht einerlei Ansichten. Die Deutschen wünschten in ihre Heimath zurückzukehren, sobald ihre Dienstzeit verflossen seyn würde. Die Franzosen cabalirten mit den Mißvergnügten und unterhielten einen geheimen Briefwechsel mit den Türken. Die Ungarn forderten laut die Zurückschickung der fremden Truppen und zeigten sich geneigter, die Kriegsunternehmungen zu hindern als zu unterstützen. Leopold selbst, dessen Finan-

zen erſchöpft waren, und der fürchtete, daß Philipps IV. Tod und die Thronbeſteigung eines Kindes von zarter Geſundheit, Ludwig XIV. trotz aller ſeiner Verzichtleiſtungen veranlaſſen möchte, ſich der ſpaniſchen Krone zu bemächtigen, wünſchte ebenfalls dem Kriege, den er gegen die Türken führte, ein Ende zu machen. Dem zu Folge nahm er die Vorſchläge des Großveziers an, und zum Erſtaunen von ganz Europa ſchloß er mit der ottomaniſchen Pforte neun Tage nach dem Siege, den ſeine Truppen erfochten hatten, einen Waffenſtillſtand auf zwanzig Jahre. Abaffi behielt Siebenbürgen, welches für unabhängig erklärt, und von beiden Heeren geräumt wurde. Die Türken behielten Groß-Wardein, Neuzoll und Novigrad. Leopold bekam die Comitate von Zartmar und Zamboliz, ſo wie die Städte, die er dem Hauſe Ragotzky abgenommen hatte, und ihm wurde die Freiheit gelaſſen, auf beiden Seiten der Waag Feſtungen zu errichten, um ſeine Staaten zu decken.

Dieſer Vertrag, welcher gegen alle Geſetze des Königreichs ohne die Theilnahme der Ungarn geſchloſſen wurde, mißfiel ihnen ungemein, ſowohl aus dieſem Grunde, als wegen der Beſtimmungen, die er enthielt. Sie verhafteten ſogar den Officier, der ihn nach Wien brachte, und nicht ohne große Mühe bewog man ſie, ihm ſeine Depeſche wieder zu geben. Der Kaiſer erlangte endlich die Zuſtimmung der Stände, indem er ihnen verſprach, auf ſeine Koſten die Feſtungen erbauen zu laſſen, welche an den Ufern der Waag angelegt werden ſollten, keinen einträglichen oder mit einem beſondern Vertrauen verbundenen Poſten ohne ihre Einwilligung zu vergeben, und die deutſchen Truppen durch ungariſche zu erſetzen. Auch verſöhnte er die Gemüther mit ſich dadurch, daß er der Stadt Preßburg die Krone des heiligen Stephanus zurück-

gab, welche während des Krieges nach Wien war gebracht worden 1).

1) Geschichte der Revolutionen von Ungarn, B. 1. S. 201 — 230. — Memoiren des Grafen Bethleem Nicklos über die Unruhen von Siebenbürgen, die Revolutionen von Ungarn, B. 6. — Memoiren von Emerich, Grafen von Tekely, S. 1. — 44. — Benko, B. 1. S. 278 — 308. Novotny, B. 1. S. 208 — 211. — Life of the Emperor Leopold, S. 17 — 45. — Heinrich B. 7. S. 73 — 82. — Struvius, S. 1344 — 1346. — Pray, Notitia rerum Hungaricarum, B. 3. S. 188 — 205. — Windisch. S. 419 — 431.

Drei und ſechzigſtes Kapitel.

1664.

Politiſche Lage der verſchiedenen Staaten von Europa. — Vergleichende Darſtellung der Macht des öſtreichiſchen und bourboniſchen Hauſes. — Lage des deutſchen Reichskörpers. — Leopolds I. Stellung und Hülfsquellen.

Da der weſtphäliſche, der olivaer und der pyrenäiſche Friede, ſo wie der nachher mit den Türken abgeſchloſſene Waffenſtillſtand eine gänzliche Veränderung in der Politik Europa's verurſacht, und die ſpätern Ereigniſſe jene Rivalität zwiſchen dem öſtreichiſchen und franzöſiſchen Hauſe wieder geweckt haben, um welche ſchon ſo viel Blut gefloſſen war; ſo wollen wir einen Augenblick unſere Erzählung unterbrechen, und die Lage der beiden rivaliſirenden Mächte, ſo wie die Verhältniſſe und Intereſſen der anderen Staaten unterſuchen.

Den Kardinälen Richelieu und Mazarin war es gelungen, dem einen durch ſeine Feſtigkeit, dem andern durch ſeine Gewandtheit, alle Factionen in Frankreich zu vernichten, und ſie hatten auf feſten Grundlagen das königliche Anſehen begründet. Die Finanzen hatten ſich verbeſſert, das Heer hatte ſich geſtaltet, und eine Menge von Generalen ſich gebildet, würdig, mit den größten Kriegsmännern zuſammengeſtellt zu werden, die in irgend einem Lande und zu irgend einer Zeit aufgetreten ſind. Die politiſche

Wichtigkeit Frankreichs war durch Erwerbungen gestiegen, welche ihm den Eintritt in Spanien, Italien, Deutschland und die Niederlande öffneten. Es hatte seine Eroberungen auf der letztern Seite gesichert, indem es von Karl I. König von England, Dünkirchen, Mardick und ihre Zubehörungen kaufte. Es hatte sich auf der Seite von Deutschland gedeckt, indem es dem Herzog von Lothringen seine Hauptfestungen entriß. Das Haus Oestreich war in seinen beiden Zweigen gedemüthigt worden, und Frankreich hatte in Europa den Einfluß erworben, den vor ihm sein Nebenbuhler besessen hatte.

Die Jugend und Unerfahrenheit Ludwigs XIV. wie auch die Gewohnheit, hatten ihn den Rathschlägen des Kardinals Mazarin untergeordnet, aber bei dem Tode dieses Ministers nahm der Monarch die Zügel der Regierung in die Hand, und verfolgte den Plan, den Heinrich IV. sein Großvater entworfen, und dessen Vollziehung seiner Krone einst so viel Glanz gegeben hatte. Ludwig war in seinem siebenundzwanzigsten Jahre. Die Natur hatte ihn mit allem begabt, was eines zugleich ehrgeizigen und flatterhaften Volkes Zuneigung gewinnen und Stolze schmeicheln kann. Man sah in ihm eine männliche Schönheit, und er besaß eine ungemein majestätische Haltung. Er liebte die Pracht, und übte jene Art von Galanterie, die zu den charakteristischen Zügen seiner Nation gehört. Obgleich er wenig Kenntnisse besaß und in der Kriegskunst eben nicht bewandert war, so brannte er doch von glühender Liebe für den Ruhm, er wußte den Enthusiasmus seiner Truppen zu erregen, und zeigte viel Urtheilskraft in der Wahl seiner Minister, die unter seiner Aufsicht das Reich mit eben so viel Kraft und Geschicklichkeit regierten, als ihre fähigsten Vorgänger von selbst gethan hatten. 1. März 1661.

Spanien, das unlängst die mächtigste Monarchie Europa's gewesen war, verlor merklich an Kraft und ge-

rieth ſelbſt in Verfall. Während des Kriegs, der eben geendigt hatte, war ſein furchtbares Fußvolk, das ſein Stolz und der Schrecken ſeiner Feinde geweſen, faſt vernichtet worden. Seine Streitigkeiten mit Holland und England hatten ſeine Seemacht zu Grunde gerichtet. Seine Finanzen waren erſchöpft, ſeine Bevölkerung vermindert, und ſein Handel zerſtört. Ein ſo langer und ſo fürchterlicher Kampf hatte gefährliche Aufſtände verurſacht. Spanien hatte ſeine Colonien ſich entreißen geſehen und auch Portugal verloren, welches ſich für unabhängig erklärt hatte. Es hatte ſelbſt den Frieden erkauft, indem es Rouſſillon abtrat, das ihm eine Bruſtwehr jenſeit der Pyrenäen war, indem es einen Theil der burgundiſchen Erbſchaft aufgab, und indem es die unſelige Heirath der Infantin und Ludwigs XIV. ſchloß, eine Verbindung, die trotz aller Verpflichtungen, aller Verzichtleiſtungen, dieſe Macht auf immer von Frankreich abhängig zu machen drohte.

Spanien beſaß freilich noch große Hülfsquellen in der natürlichen Energie ſeiner Bewohner, in der Ausdehnung ſeines Gebiets und in den unerſchöpflichen Bergwerken der neuen Welt, aber der wollüſtige Philipp IV. und die ſchwachen Miniſter dieſes Monarchen konnten dem Geiſte des Volks keinen Aufſchwung mehr geben. Von ſeiner ganzen Größe blieb ihm nichts mehr als das Andenken, der Stolz ſeiner Beſchlüſſe mäßigte ſich allgemach, dieſe Macht, die ſo lange Europa beherrſcht hatte, konnte nicht mehr das kleine Königreich Portugal unterwerfen, und war dahin gekommen um den Beiſtand derſelben vereinigten Provinzen anzuhalten, die ſich vor ſo kurzer Zeit erſt dem Joche entzogen hatten, das es ihnen aufgelegt. Die beiden Zweige des Hauſes Oeſtreich hatten ſich außer dem Urſprung, der ihnen gemeinſam war, durch häufige Heirathen genähert, und waren noch mehr verbunden durch einerlei Intereſſe und durch die Furcht, welche der ſyſtematiſche Haß und die ehrgeizigen Plane Frankreichs ihnen beſtändig einflößten.

Die Revolution Portugals war weniger den Anstrengungen des neuen Fürsten, welcher träge, unentschlossen, wenig zum Kriege geschickt war, als dem heroischen Muthe der Königinn, seiner Gemahlinn, Luise von Gusman, welche eine Tochter des Herzogs von Medina-Sidonia war, und dem Eifer der Nation zu danken. Johann von Braganza starb im J. 1656, indem er zwei Söhne hinterließ, Alphons und Peter, welche noch minderjährig waren. Die Königinn, welche sich die Zuneigung der Portugiesen erwarb, und von Frankreich und England Unterstützung erlangte, behauptete Alphons auf dem Thron, auf welchen sie ihren Gemahl gesetzt hatte. Dieser undankbare Sohn, den die Schwäche seines Geistes wenig würdig machte, die Krone zu tragen, und der dem Comodus oder Caracalla an Thorheit und Grausamkeit glich, entfernte seine Mutter von der Regierung. Zum Glück war der erste Minister, Graf Castel-Melhor, ebenfalls mit einem großen Charakter begabt, und verfolgte den Weg, den die Königinn vorgezeichnet hatte. Die Leitung der Kriegsoperationen wurde dem Grafen von Schömburg wieder gegeben, welcher durch den Sieg, den 1665.
er bei Villa-Viciosa über die Spanier davontrug, die Unabhängigkeit Portugals sicherte. Bald machten die Ausschweifungen Alphons, daß er vom Throne steigen mußte. Peter, sein Bruder, 1667.
der ihm folgte, schloß mit Spanien und Holland Frieden, erhielt die äußere und innere Ruhe, und nahm während des Zeitraumes von 1668.
dreißig Jahren gar keinen Theil an den Angelegenheiten Europa's 1).

1) La Clede, Geschichte von Portugal. — Memoiren von d'Alblancourt, vom pyrenäischen Frieden bis aufs Jahr 1668. — Gemählde des portugiesischen Hofes unter Peter II.

Italien legte nicht mehr irgend ein Gewicht in die politiſche Wagſchale. Das Königreich Neapel und das Mailändiſche waren Provinzen der ſpaniſchen Monarchie, und der Papſt, die Republik Venedig und der Herzog von Savoyen waren die einzigen in dieſem Lande, die noch einigen Einfluß behielten.

Venedig war nicht mehr jene Republik, deren Handel alle Gegenden des Erdballs umfaßte, jene Republik, die nach der Herrſchaft Italiens trachtete und den Mächten Europa's Unruhe erweckte. Ihre Beſitzungen auf dem feſten Lande waren zwar noch dieſelben, wie vor der Ligue von Cambrai, aber ihre Wichtigkeit war beträchtlich geſchmälert worden durch die vermehrte Macht der Häuſer Oeſtreich und Bourbon. Die Fortſchritte der Entdeckungen zur See hatten ihren Handel im Orient vernichtet. Nachdem ſie dieſe Quelle des Reichthums verloren hatte, war es ihr nicht mehr möglich, ein furchtbares Heer zu unterhalten, und ſie beſchränkte ihre Anſtrengungen darauf, die Türken zu bekriegen. Dieſe hatten ihr ſchon die Inſel Cypern entriſſen und belagerten Candia, welches ſich bald
1669 darauf ihren Waffen unterwarf. Unter dieſen Umſtänden bemühte ſich Venedig, durch die Weisheit ſeiner Beſchlüſſe und durch die Mäßigung ſeines Betragens die Achtung zu erhalten, die ſeine Reichthümer und ſeine Macht ihm erworben hatten. Da ſeine Staaten auf dem feſten Lande zwiſchen dem Mailändiſchen und den öſtreichiſchen Beſitzungen gelegen waren, ſo flößte das Haus Oeſtreich ihm Argwohn ein, obgleich die Furcht, welche die Ottomanen der einen wie der andern Macht erregten, ſie zuweilen gegen ſie vereinigte.

Die Päpſte hatten den Kirchenſtaat erweitert, indem ſie die Mark Ancona, die Herzogthümer Urbino Ferrara und Caſtro, und den Staat von Ronciglione damit vereinigten, aber ſie hatten faſt ihren ganzen Einfluß verloren. Weder ihre zeitlichen noch ihre geiſtlichen Waffen konnten

ihnen eine unzählige Menge von Demüthigungen ersparen. So verdankte der römische Hof, weit entfernt, den Kaisern und Königen Gesetze vorzuschreiben, die Nationen gegen ihre Fürsten zu empören, die erledigten Throne zu verleihen, wie er vormahls gethan hatte, das wenige Ansehen, das ihm noch blieb, nur seiner tiefen, biegsamen und beharrlichen Staatskunst, und den Verbindungen, die er mittelst der durch alle katholischen Staaten verbreiteten geistlichen Orden unterhielt.

Die Herzoge von Savoyen waren nur unter die Mächte Europa's gezählt worden, weil ihre Staaten sich zwischen Frankreich und dem Mailändischen befanden, und weil sie die Hauptpässe inne hatten, durch welche die Franzosen in Italien eindringen konnten, aber ihre Besitzungen, so wie die Vortheile, welche sie aus der Lage derselben zogen, waren beträchtlich vermindert worden. Die Schweizer hatten ihnen das Waatland und die Grafschaft Romand entrissen, und Bresse, Bugey und das Land Gex hatten sie, so wie Pignerol und Coni, an Frankreich abgetreten. Karl Emanuel, der zu der Zeit von 1664 regierte, hatte die Zeit, welche seit dem pyrenäischen Frieden verflossen war, angewandt, die Wunden zu heilen, die seine lange und stürmische Minderjährigkeit seinem Lande geschlagen hatte, aber er ertrug ungeduldig den Zustand von Abhängigkeit, worin Frankreich ihn hielt, und er spähte nach der Gelegenheit, sich einem für einen Fürsten unerträglichen Joche zu entziehen, der mit einem großen Herzen begabt war und Talente höherer Art besaß.

Die Schweizerstaaten bewahrten noch in ihrer ganzen Reinheit die wesentlichen Grundsätze ihres Bundes. Seit der Gründung ihrer Unabhängigkeit hatten sie beständig in Frieden mit ihren Nachbarn gelebt; weil sie vom Kriege wenig zu hoffen und alles zu fürchten hatten. Durch ihre Capitulationen mit Frankreich, Spanien, Venedig, Savoyen und Holland erhielten sie den kriegeri-

ſchen Geiſt der Nation, und im Nothfall konnten ſie vierzigtauſend Mann zur Hülfe des Vaterlandes aufrufen. Die Lage ihres Landes machte ihre Mitwirkung oder ihre Neutralität nöthig, um den Krieg nach Italien zu ſpielen. Mit Ausnahme der Graubündner, welche mit dem Intereſſe des Wiener Hofes verbunden waren, zogen die Schweizercantone Frankreich vor, ſowohl aus Gewohnheit und Verpflichtung, als wegen der Beſorgniß, welche ihnen das Haus Oeſtreich noch erweckte, deſſen Unterthanen ſie geweſen waren, und wegen des Einfluſſes, den Spanien in Italien erlangt hatte.

Der von Despotismus und Intoleranz eingeflößte Abſcheu hatte die Revolution erzeugt, welche die Republik der vereinigten Provinzen begründet hatte. Da ihre Unabhängigkeit durch den weſtphäliſchen Frieden anerkannt worden, richtete dieſe Macht ihre Aufmerkſamkeit auf den Handel, der ihr Hülfsquellen verſchafft hatte, um ein Heer auf den Beinen zu erhalten, und um jene Seemacht zu ſtiften, welche die ſpaniſchen Flotten aus dem Kanal vertrieben, im baltiſchen Meere Geſetze gegeben und England die Herrſchaft des Oceans ſtreitig gemacht hatte. Ausgeſchloſſen von Philipp II. aus dem Hafen von Liſſabon, dieſem Sammelplatz aller handelnden Nationen, eroberten die Bewohner der vereinigten Provinzen alle portugieſiſchen Beſitzungen im Orient, mit Ausnahme von Goa, ſie gründeten auf der Inſel Java ihre Centralcolonie Batapia, ſie verſchafften ſich den ausſchließlichen Handel von Japan und China, und gründeten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine andere Colonie, welche das Band ihrer Beſitzungen in Europa und im Orient war. Nachdem Portugal ſich von Spanien getrennt hatte, behielten die vereinigten Provinzen dieſe Niederlaſſungen in dem Frieden, den ſie im J. 1661 mit der erſten von dieſen Mächten ſchloſſen.

Das Anſehen, welches das Haus Oranien in der Republik beſaß, kam den Bewegungen zuvor, welche aus ei-

ner Verfassung entspringen mußten, worin die Aristokratie und Demokratie auf eine seltsame Art verschmolzen waren, und die eine sonderbare Vermischung alter und neuer Einrichtungen enthielt. Die Familienverhältnisse, die umfassenden Besitzungen und die Talente Wilhelm Moritzens und Heinrich Friedrichs, Prinzen von Oranien, machten, daß ihnen nach einander die Würde eines Statthalters von fünf der vereinigten Provinzen übertragen wurde. Aber die große Macht, welche sie besaßen in der Eigenschaft von Generalkapitänen, Admiralen und Präsidenten der Stände, erregte eine heftige Gegenpartei unter einem auf seine Freiheit eifersüchtigen Volke. Die republikanische Partei, welche das überlegene Genie der drei ersten Statthalter zu Boden geworfen hatte, erhob sich mit neuer Kraft während der langen Regierung Wilhelms II., und verursachte einen Bürgerkrieg, der nur mit dem Tode dieses Fürsten endigte. Sein Nachfolger war sein erst nach seinem Tode geborner Sohn, Wilhelm III. Die republikanische Partei, geleitet von den beiden de Witt, und eine Minderjährigkeit benutzend, die so lange dauern mußte, bewirkte die Erklärung, daß die dem Prinzen von Oranien zustehenden Aemter und Würden erledigt bleiben sollten, und erlangte in der Folge ihre förmliche Abschaffung durch das fortdauernde Edict von 1668. Jan. 1651.

England war so eben der Schauplatz einer der erstaunenswürdigsten Revolutionen gewesen, deren Andenken uns die Geschichte überliefert hat. Karl I., der alle Tugenden eines Privatmannes hatte, der große Talente besaß, und den die Natur mit allen Grazien begabt hatte, welche die Person eines Fürsten zieren können, hatte sich durch seine eigne Unbesonnenheit und besonders durch die Schwierigkeiten seiner Lage, und die Betrügerei der republikanischen Partei, gegen sein Parlament und seine Völker in Streitigkeiten eingelassen, welche seine Abse-

tzung und ſeinen Tod auf dem Blutgerüſte herbeigeführt hatten. Bald aber mußte die engliſche Nation über größere Uebel ſeufzen, als diejenigen geweſen, die es angetrieben hatten, ſeine eigne Ruhe und das Leben des Monarchen aufzuopfern. Die Regierung, welche die republikaniſche Partei auf den Trümmern des Thrones errichtet hatte, wurde von Cromwell geſtürzt, der unter dem Titel eines Protectors willkührlicher herrſchte, als je irgend ein König von England gethan hatte. Da er jedoch die Talente eines Staatsmannes entwickelte, entſchuldigte man bis auf einen gewiſſen Punct das Verbrechen ſeiner Erhebung. Er unterdrückte die Factionen, verwaltete die Gerechtigkeit mit Unparteilichkeit, und vermehrte die Seemacht und das Heer. England, das unter der Regierung Jacobs I. und Karls II. vernachläſſigt, wenn nicht mit Verachtung behandelt worden, gewann wieder Anſehen. Die Nation hatte ſeit Philipps II. Regierung eine große Abneigung wider Spanien gefaßt. Um dieſer Leidenſchaft zu ſchmeicheln und England einen feſten Punct auf der andern Seite des Kanals zu verſchaffen, verband Cromwell ſeine Anſtrengungen mit denen Frankreichs. Der Gewinn von Dünkirchen und Jamaica war die Frucht dieſer Allianz, und es iſt wahrſcheinlich, daß, wenn der Protector länger gelebt, er ſeine Eroberungen auf dem feſten Lande ausgedehnt haben würde. Denn man hat Grund zu glauben, daß er in Unterhandlung getreten war, um die Niederlande mit dem franzöſiſchen Monarchen zu theilen. Er ſtarb vor Abſchließung des Friedens, die Regierung in den Händen ſeines Sohnes laſſend, welcher zugleich zu redlich und zu furchtſam war, um ſie lange behaupten zu können. Nach einer vergeblichen Anſtrengung, welche die Republikaner machten, um wieder Anſehen zu gewinnen, rief der Wunſch der Nation, ausgedrückt durch Monk, Karl II. auf den Thron ſeiner Vorfahren zurück. Karl konnte bei ſeinem Regierungsantritt die polititiſche Wagſchale Europa's halten.

Aber den Einfluß, welchen England unter Cromwells Verwaltung gewonnen hatte, verlor es unter der Regierung dieses wollüstigen und verschwenderischen Fürsten, der durch die schändliche Abhängigkeit, worin Ludwig XIV. ihn hielt, mehr als irgend ein Fürst zur Erhebung Frankreichs und zur Herabsetzung des Hauses Oestreich beigetragen hat.

r. Friedrich III., König von Dänemark, hatte durch die sonderbare Revolution, die er in der Regierungsform bewirkt, seine Verluste einigermaßen ersetzt. Unterstützt durch die Geistlichkeit und die Gemeinden des Königreichs hatte er die Aristokratie vernichtet, welche so lange auf der Monarchie und dem Volke gelastet, und statt einer beschränkten Feudal- und Wahlmonarchie hatte er eine unabhängige Erbmonarchie gegründet. Als durch diese Veränderung die königliche Gewalt neue Kraft gewonnen hatte, vernichtete Friedrich die Factionen, reducirte die öffentliche Schuld, vervollkommnete die innere Verwaltung und regierte so, daß man seine Freundschaft suchte und seinen Haß fürchtete. Die Unfälle, welche er erlitten hatte, ließen ihn die Erhaltung des Friedens wünschen, aber er blieb fest dem Hause Oestreich anhängend, das allein ihn der Gefahr entziehen konnte, womit Schwedens Zunahme an Macht ihn bedrohte 1).

Die Schweden hatten durch den Glanz ihrer Waffen einen schimmernden Ruhm auf ihr Vaterland geworfen, aber das Reich war zu gleicher Zeit an Menschen und Geld erschöpft worden. Durch den Besitz Pommerns, Bremens und Verdens, den es dem dreißigjährigen Krieg verdankte, durch den Besitz des Herzogthums Zweibrücken, welches das besondere Eigenthum des Königs war, und durch das mit der Gewährleistung des westphälischen Friedens ver-

1) Holberg's dänische Geschichte, B. 3. — Mallet, B. 8. u. 9. — Suhm, S. 167 — 189. — Molesworth's account of Denmark. — Siehe auch meine Reisen im Norden, B. 9. K. 2.

bundene Anſehen, hatte Schweden auf das deutſche Reich einen Einfluß gewonnen, den es durch ſeine Verbindung mit Frankreich aufrecht erhalten hatte. Die Erwerbung Schonens, Hallands und Bleckingens ſicherte es, abgeſehn von der eigentlichen Wichtigkeit dieſer Provinzen, vor jedem Einfall von Seiten Dänemarks, ſeines ewigen Feindes, und dadurch, daß es ſich Liefflands, und Eſthlands bemächtigt, hatte es ſich zum Herrn der Schiffahrt im finniſchen Meerbuſen gemacht. Aber zu gleicher Zeit hatte es ſich die Feindſchaft des Hauſes Oeſtreich, Dänemarks, des Kurfürſten von Brandenburg, Pohlens und Rußlands zugezogen. Folglich befand Schweden, das überdieß von den Unruhen einer Minderjährigkeit erſchüttert wurde, ſich in einem Zuſtand relativer Schwäche und blieb in Unthätigkeit, nachdem es an allen Kriegen, die ſeit Guſtav Adolphs Thronbeſteigung in Europa geführt worden, Theil genommen hatte.

Pohlen, das ſonſt dem Norden Geſetze gegeben und das ausgedehnteſte Königreich Europa's geweſen, hatte ſeine Macht und ſeine Achtung beträchtlich ſinken geſehen, ſeit der Einführung jenes unſeligen Geſetzes, das den regierenden Fürſten hinderte, bei ſeinen Lebzeiten ſeinen Nachfolger ernennen zu laſſen, und das die Krone rein wählbar machte. Es herrſchte damahls nur Zwietracht und Geſetzloſigkeit. Die Edelleute bemächtigten ſich des Anſehens, die ſchönſten Provinzen wurden zerſtückelt, Preußen wurde für unabhängig erklärt, Schweden eignete ſich Liefland und Eſthland zu, und zu der Zeit, von der wir ſprechen, führte Pohlen, geſchwächt durch ſeine innern Zwiſtigkeiten und erſchöpft durch unglückliche Kriege, immer noch gegen Rußland jenen Kampf, der damit endigte, ihm ſeine öſtlichen Provinzen und die Ukraine zu entziehen. Johann Kaſimir regierte, aber bald ſtieg er vom Throne,
1668. um einem Kloſter vorzuſtehen, eine Beſchäftigung, die ihm beſſer anſtand als die Sorge,

eine ungeſtüme und kriegeriſche Nation zu lenken 1). Kraft der vor kurzem geſchloßnen Verträge hätte er einen öſtreichiſchen Prinzen zum Nachfolger haben ſollen, aber der Tod Karl Joſephs, des einzigen Bruders Leopolds, ſtellte ſich dem entgegen. Man erwählte zum König Michael Wiesnovitsky, einen pohlniſchen Edelmann. Gedrängt auf der einen Seite von den Türken und auf der andern von den Ruſſen, ſetzten der König und die Republik Pohlen ihre vorzüglichſte Hoffnung auf die Freundſchaft des Hauſes Oeſtreich, und bald nach ſeiner Krönung befeſtigte der neue Fürſt die Verbindung der beiden Mächte, indem er ſich mit Leopolds Schweſter vermählte 2).

Rußland ward von Alexis Michaelovitz, zweitem Fürſten aus dem Hauſe Romanoff, beherrſcht. Obgleich dieſer Fürſt allgemeiner bekannt iſt, als der Vater Peters des Großen, ſo zeichnete er ſich doch durch ſeine Heldenthaten und durch die weiſen Geſetze aus, welche er gab. Er richtete das Heer ein und legte den Grund zur ruſſiſchen Seemacht, indem er Schiffe auf dem caſpiſchen Meere erbauen ließ. Außer ſeinen Kriegen gegen die Tatarn im Oſten und Süden, wagte er es, ſeine Truppen gegen die ſchwediſchen fechten zu laſſen, welche damahls der Schrecken von Europa waren. Wie in der Folge ſein Sohn, ward er, wenn gleich oft beſiegt, doch nie bezwungen. Nachdem er durch den Abſchluß eines Waffenſtillſtandes den Beſitz von Marienburg erlangt hatte, kehrte er ſeine Waffen gegen Pohlen, eroberte die Provinzen von Smolensk, Severie und Tſchernitſchef, welche ſeinem Vater waren entriſſen worden, zurück, und gewann die Souveränität der Ukraine wieder, welche die Quelle langer und blutiger Kriege zwiſchen den Poh-

1) Man ſehe über die Abdankung und Zurückziehung Kaſimirs meine Reiſe in Pohlen u. ſ. w. B. 1.

2) Lenguich, Historia Polona.

len und Türken geweſen war. Dieſer Kampf zwiſchen Rußland und Pohlen war dem Hauſe Oeſtreich beſonders dadurch vortheilhaft, daß eine wie die andre Macht deſſen Allianz ſuchte, und ſeine Verbindung mit ihnen wurde genauer durch die Furcht, die ihnen die Ottomanen einflößten, eine Furcht, die von der Art war, daß ſie ſie zuweilen ihre Streitigkeiten einzuſtellen nöthigte, um ſich mit dem öſtreichiſchen Monarchen gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu vereinigen 1).

Dieß war die politiſche Lage der Mächte von Europa, als Leopold I. den Waffenſtillſtand mit den Türken ſchloß, und frei ward, um ſeine Aufmerkſamkeit auf Deutſchland und die Staaten zu richten, welche es umgaben. Wir wollen unterſuchen, welches ſein Anſehen und ſeine Hülfsquellen in ſeiner doppelten Eigenſchaft als Oberhaupt des Hauſes Oeſtreich und als Oberhaupt des Reichs waren.

15. Jun. 1665. Außer den Staaten, welche ſein Vater hinterlaſſen hatte, ererbte Leopold Tyrol und andere auswärtige Provinzen durch den Tod ſeines Vetters, Siegismund Franz, welcher der letzte Fürſt der Seitenlinie war und keine Kinder hinterlaſſen hatte. Obgleich dieſe Provinzen kaum als ein eignes Fürſtenthum bildend betrachtet werden konnten, da die Fürſten, welche ſie beſeſſen, ihren Willen immer dem Willen des Oberhauptes ihres Hauſes untergeordnet hatten, ſo vermied doch dieſe Vereinigung, außerdem daß ſie Leopold einen Zuwachs an Einkünften verſchaffte, und die Kraft ſeines Heeres vermehrte, die Wiederkehr jener Uneinigkeiten, welche vormahls das Haus Oeſtreich geſchwächt hatten, und welche ſich hätten erneuern können, wenn die Bande des Blutes mit der Zeit lockerer geworden wären.

1) Levesque, Histoire de Russie. — Lengnich, Historia Polona.

In Oestreich und Böhmen, wie in den dazu gehörigen Provinzen, beruhte Leopolds Ansehen auf festern Grundlagen als das Ansehen seiner Vorfahren. Eine verständige Staatsverwaltung hatte stuffenweise die durch den dreißigjährigen Krieg verursachten Uebel wieder gut gemacht. Die Herstellung der katholischen Religion hatte den Geist des Aufruhrs erstickt. Die Völker von Böhmen und Oestreich, nicht mehr durch Religionsmeinungen getheilt, zeigten sich treu und unterwürfig, die Bürger stellten sich freudig unter die Fahnen ihres Beherrschers und bewilligten ihm gern Subsidien. Statt eines aufrührerischen Haufens hatte Leopold ein von Officieren, welche sich in der Schule der besten damahligen Feldherren gebildet hatten, angeführtes Heer. Was Ungarn betrifft, so war hier sein Ansehen durch die Mängel der Verfassung außerordentlich beschränkt. Ueberdieß war ihm, was er von diesem Königreiche besaß, mehr zur Last als vortheilhaft, er war genöthigt, seine andern Staaten zu erschöpfen, um daselbst den Angriffen zu widerstehen, die man gegen ihn richtete. Die Abtretung desjenigen, was das Haus Oestreich im Elsaß besessen, hatte ihn eines Bollwerks, um die Unternehmungen der Franzosen aufzuhalten, und eines Mittels beraubt, sowohl die Herzoge von Lothringen als diejenigen deutschen Fürsten, deren Staaten am Rhein lagen, an sein Interesse zu knüpfen.

Die Veränderungen, welche in der Verfassung des deutschen Staatskörpers, und in den Interessen der Staaten, woraus er bestand, vorgegangen waren, hatten das kaiserliche Ansehen unendlich vermindert. Leopold I. hatte, wie schon gesagt, die Stände Deutschlands zu Regensburg versammelt, um von ihnen Beistand gegen die Türken zu verlangen. Die Fürsten, um das Vorrecht, Theil zu nehmen an der Wahl eines Reichsoberhaupts, und an der Abfassung seiner Wahlcapitulation, das ihnen durch den westphälischen Frieden zugestanden worden, zu sichern, entris-

20. April 1662. sen dem Kaiser das Versprechen, den Reichstag nicht eher aufzulösen, bis diese und die in demselben Frieden unentschieden gelassenen Puncte bestimmt worden. Man vertagte die Sache. Der Reichstag wurde ungewöhnlich verlängert und endlich dem Wesen nach durch ein Decret für permanent erklärt, welches die Fursten und Stände ermächtigte, von ihren Unterthanen Taxen zu erheben, um die Kosten der Gesandtschaften zu bestreiten. Statt einer aus dem Kaiser, den Kurfürsten und Fürsten in Person bestehenden Versammlung, war er nur noch ein Verein von Stellvertretern, zu welchem das Reichsoberhaupt einen Commissarius schickte. Es wurde demnach dem Kaiser unmöglich, einer gefährlichen Untersuchung dadurch vorzubeugen, daß er die Auflösung der Versammlung aussprach, und die Delegirten konnten über keinen Gegenstand entscheiden, ohne ihn ihren Machtgebern mitgetheilt zu haben. Die Verhandlungen des Reichstags wurden dadurch nur noch langsamer und das Dazwischentreten der fremden Mächte nur noch leichter. Das Recht, welches der westphälische Friede den Protestanten ertheilte, als ein besonderer Körper abzustimmen, und die Stimmenmehrheit in allem, was die Religion betraf, an der Entscheidung zu hindern, gab ihnen beständig einen Vorwand, die Ansichten des Reichsoberhauptes zu kreuzen und sich den Ausschreibungen an Menschen und Geld zu widersetzen 1).

Besonders aber hat das allen Fürsten und Ständen bewilligte Recht, unter sich und sogar mit den fremden Mächten ohne Mitwirkung der übrigen Mitglieder des deutschen Staatskörpers, Allianzen zu schließen, die kaiserliche Prärogative beschränkt. Dieses unselige Vorrecht versetzte Deutschland fast in den kläglichen Zustand zurück, worin es sich vor der Abschaffung des Faustrechts befand.

1) Pütters Entwicklung, B. 9. K. 1. — Mascovius, S. 504. — Pfeffel, B. 2. S. 508.

Die mächtigsten Fürsten hielten Heere auf den Beinen, um die Schwäche ihrer Nachbarn zu benutzen oder von ihren Staaten eingeschlossene Reichsstädte zu unterjochen. So unterwarf der kriegerische Bischof von Münster im Bunde mit Oestreich diese Stadt, welche seit lange sich weigerte, seine Oberherrlichkeit anzuerkennen. Der Erzbischof in Mainz unterwarf mit Hülfe eines französischen Truppencorps die Stadt Erfurt, deren Handel unter dem Schutze des Kurfürsten von Sachsen blühte. Das Haus Brandenburg beraubte die Stadt Magdeburg ihrer Unabhängigkeit. Die Herzoge von Braunschweig thaten ein Gleiches in Hinsicht auf die gleichnahmige Stadt. Die Städte Bremen und Cöln wurden vor den Angriffen der Schweden und des Kurfürsten, nur durch das Dazwischentreten des Kaisers und der vereinigten Niederlande gesichert 1). Das nähmliche Privilegium verursachte auch die Bildung des Rheinbundes, der mehr als sonst etwas dazu beitrug, Frankreichs Macht auszudehnen, und durch den eine Spaltung im Reiche entstand, welche auf einige Zeit alle Bemühungen seines Oberhauptes vereitelte.

Nachdem wir so eine Schilderung der ersten Wirkungen, welche der westphälische Friede in Deutschland hervorgebracht, entworfen haben, wollen wir zu einer Prüfung der Lage übergehn, worein er die Hauptstaaten des Reichs nächst dem Hause Oestreich versetzt hat.

Die Staaten und die Macht der geistlichen Kurfürsten waren in dem Maße herabgesunken, in welchem die angränzenden Staaten sich vergrößert hatten. Die Nachbarschaft der Franzosen, welche ihre Gränzen bis an den Rhein vorgerückt hatten und Lothringen besaßen, hielten diese Fürsten in Achtung, und sie konnten nicht, obgleich dem Hause Oestreich zugethan, sich mit den Reichsmitgliedern, welche sich für dasselbe erklärt hatten, verbinden.

1) Pütters Entwicklung, B. 2. S. 276 — 295. — Struvius. — Pfeffel und Heinrich an versch. Orten.

Die Staaten des Hauſes Baiern waren bedeutend angewachſen, ſowohl durch die Einverleibung der Beſitzungen der Nebenlinien, welche erloſchen waren, und die Einführung des Rechts der Erſtgeburt, als durch die Erwerbung der Oberpfalz und der Grafſchaft Cham. Die Kurwürde, welche dieſes Haus zu gleicher Zeit erhalten, hatte zu ſeinem Glanze beigetragen. Aber der Charakter Ferdinand Maria's, welcher von ſeinem Vater die äußerſte Frömmigkeit, nicht aber deſſen große Eigenſchaften geerbt hatte, und welcher im J. 1664 über Baiern herrſchte, hinderte es, ſich zum Range der vornehmſten Mächte Deutſchlands zu erheben. Obgleich dieſer Fürſt durch die Bande des Blutes und durch die Uebereinſtimmung ihrer religiöſen Geſinnungen an den Kaiſer geknüpft war, ſo machte ihn doch die Nachbarſchaft Frankreichs beſorglich, einen Monarchen zu beleidigen, deſſen Angriffen ſeine Staaten ausgeſetzt waren und der ſeine Friedensliebe nährte, indem er ihm ſchmeichelte, ſeine Schweſter mit dem Dauphin zu verbinden, eine Vermählung, die in der Folge vollzogen wurde.

Das pfälziſche Haus, welches den größten Einfluß auf das Reich gehabt, hatte ſich durch Theilungen unter Nebenlinien geſchwächt, und die Unfälle des dreißigjährigen Krieges hatten ſeinen Untergang vollendet. Karl Ludwig, des unglücklichen Friedrichs Sohn, erhielt mit der Kurwürde nur die Hälfte ſeines väterlichen Erbes zurück. Sein Haus verlor alles, was Baiern an Anſehen gewann, und der Kurfürſt von Sachſen entzog ihm auch vielen Einfluß, indem er ſich aufs neue an die Spitze des Vereins der Proteſtanten ſtellte. Karl Ludwig hing an Frankreich und Oeſtreichs Feinden, ſowohl aus Dankbarkeit für den Schutz, den ſie ihm gewährt, als auch aus Haß gegen die Macht, welche ſein Haus faſt ganz vernichtet hatte.

Was die Nebenlinien des pfälziſchen Hauſes betrifft, ſo wird die Anführung der neuburgiſchen und zweibrückiſchen

hinreichen. Das Haupt der erstern war Philipp Wilhelm, der dem Hause Brandenburg die Erbfolge in Cleve und Jülich so lange streitig machte, und Deutschland beinahe in einen Religionskrieg gezogen hätte. Sein glühender Eifer für den Katholicismus und seine Ergebenheit gegen den Wiener Hof wurden in der Folge durch die Vermählung seiner Tochter mit dem Kaiser belohnt, eine Verbindung, die seinem Hause Glanz gab, indem sie ihm Bündnisse mit mehreren Potentaten Europa's verschaffte 1), und die bewirkte, daß beim Erlöschen der simmernschen Linie die pfälzische Kurwürde auf ihn übertragen wurde. Das Haus Zweibrücken gewann aus dem Umfange seiner Länder, welche sehr beschränkt waren, wenig Ansehen, aber es wurde verherrlicht durch die Erhebung Karls XI. der das Oberhaupt desselben war, auf den schwedischen Thron.

Die albertinische oder kurfürstliche Linie Sachsens, welche das zweideutige Betragen und der Miethlingsgeist Johann Georgs I. um ihr Ansehen unter den Protestanten gebracht hatte, erlangte es wieder, als dieser Fürst das Haupt eines besondern Vereins wurde, den sie auf dem Reichstage bildeten. Er starb im J. 1656, und seine Staaten wurden zerstückelt, um seinen drei jüngern Söhnen, welche die drei Stammväter der drei Linien von Weißenfels, Merseburg und Zeiz wurden, zu ihrem Leibgedinge zu dienen. Kurfürst Johann Georg II. welcher gegen das J. 1664 regierte, hatte keinen andern Gegenstand im Auge, als den Frieden Deutschlands zu sichern, und wiewohl eine lange Gewohnheit und die Bande des Blutes ihn mit dem Hause Oestreich verbanden, so zeigte er sich doch nicht ge-

1) Philipp Wilhelm hatte dreizehn Kinder. Elisabeth, seine älteste Tochter, vermählte sich mit dem Kaiser Leopold, Maria Sophia mit Peter, König von Portugal, Maria Anna mit Karl II. König von Spanien, Dorothea mit Eduard Farnese, Herzog von Parma, und in zweiter Ehe mit Franz, dem Bruder dieses Fürsten, und Hedwig mit Jacob, dem ältesten Sohn Johann Sobiesky's.

neigt, mehr Antheil an einem Kriege gegen Frankreich zu nehmen, als ihm ſeine Pflicht als Mitglied des deutſchen Reichskörpers geboth.

Die erneſtiniſche Linie hatte allen Einfluß verloren, als ſie der Kurwürde und des gröſsten Theils ihrer Staaten beraubt worden, die Länder aber, welche ſie behalten hatte, waren unter eilf Linien getheilt, 1) wodurch ſie zu einem Nichts herabgeſunken war.

Die ganze Macht des Hauſes Brandenburg war in den Händen Friedrich Wilhelms zuſammen gefaſst, dem ſeine perſönlichen Eigenſchaften den Beinahmen des Groſsen erworben haben. Bei dem Tode ſeines Vaters Friedrich Wilhelms, d. h. im J. 1640, hatten die ſchwediſchen Truppen den gröſsten Theil des Kurfürſtenthums inne, und die Feſtungen Cüſtrin und Spandau; welche die Hauptſtadt beherrſchten, waren in der Gewalt des Kaiſers. Das Land both nur verwüſtete Städte und öde Felder dar. Diejenigen der unglücklichen Einwohner, welche der Hungersnoth und dem Schwerte entgangen waren, ſahen den Ueberreſt ihrer Habe wechſelweiſe den Räubereien der Kaiſerlichen und der Schweden Preis gegeben. Die holländiſchen Truppen hielten das Herzogthum Cleve und die Grafſchaften Mark und Ravensburg beſetzt, welche ſie durch ungeheure Brandſchatzungen erſchöpften. Oſtpreuſsen ſeufzte auch unter der Laſt der Abgaben, womit die ſchwediſchen Truppen es belegten. Abhängig von Pohlen und zum Theil von ſeinen eignen Ständen regiert, war es eine Art von Republik, welche ſich nur ſchwach für die Unfälle des Fürſten intereſſirte. Schweden beſaſs das Herzogthum Pommern, welches den Kurfürſten von Brandenburg hätte gehören ſollen, dem man den Titel und das Stimmrecht in dieſer Eigenſchaft auf dem Reichs-

1) Die Zweige, in welche die ſachſen-erneſtiniſche Linie ſich theilt, waren Altenburg, Weimar, Eiſenach, Jena, Gotha, Coburg, Meiningen, Römhild, Eiſenberg, Hildburghauſen und Saalfeld.

lage gelassen hatte. Die Summen, welche jährlich in den kurfürstlichen Schatz flossen, beliefen sich auf nicht mehr als 650,000 Thaler.

Dieß war die traurige Lage des Hauses Brandenburg, als Friedrich Wilhelm zu regieren begann. Er war, sagt der königliche Geschichtschreiber, ein Fürst, der nicht im Besitze seiner Provinzen war, ein Kurfürst, der nicht die Macht desselben, und ein Bundesgenosse, der keinen Freund hatte 1). Dieser Fürst trat kaum aus dem Jünglingsalter, aber er war in der Schule des Unglücks erzogen worden, und hatte die Kriegskunst unter seinem Oheim, dem berühmten Friedrich Heinrich, Prinzen von Oranien, erlernt. Seine erste Sorge war, als er die Zügel der Regierung ergriffen hatte, die Plätze Cüstrin und Spandau wieder zu erlangen, und dieß erreichte er durch Gewandtheit und Gewalt. Da der Kaiser sich weigerte, ihm das Herzogthum Jägerndorf zurückzugeben, welches Ferdinand II. einem Fürsten des brandenburgischen Hauses entrissen hatte, weil derselbe zu Anfang des dreißigjährigen Krieges die Partei des Kurfürsten von der Pfalz ergriffen, nahm er seine Zuflucht zu den Schweden, und indem er ihnen eine bedeutende Hülfssumme bezahlte, bewog er sie, die Mark Brandenburg zu räumen. Im J. 1647 schloß er mit dem Fürsten von Pfalz-Neuburg eine Uebereinkunft, welche ihm das Herzogthum Cleve und die Grafschaften Mark und Ravensberg zusicherte. Friedrich Wilhelm spielte eine große Rolle auf dem westphälischen Congreß. Er hielt daselbst die Rechte der Calviniſten, seiner Religionsverwandten, aufrecht, und machte sie zu Theilnehmern an den Rechten, welche die Lutheraner genossen. Als der Krieg im Norden entbrannte, wurde sein Bündniß von allen kriegführenden Parteien gesucht. Dieß benutzte er, um Preußen von der Abhängigkeit zu befreien, in der es gegen Pohlen stand, und er beschwichtigte das Mißs-

1) Mémoires de la maison de Brandebourg, B. 1. S. 112.

vergnügen, welches die Preußen darüber äußerten, und nahm die Huldigung in Königsberg an.

Da die Staaten Friedrich Wilhelms von der Weichsel bis an den Rhein zerstreut lagen, und nur sehr schwierig mit einander in Verbindung standen, so war dieser Fürst genöthigt, eine veränderliche Politik zu befolgen. Indeß hörte er nie auf, dahin zu arbeiten, das Gleichgewicht zwischen den Mächten Europa's und den Frieden in Deutschland aufrecht zu erhalten. Er opferte dafür sogar seine Privatmeinungen und sein eignes Interesse auf. Obgleich er in der Religion von Leopold abwich und wohl wußte, daß das Haus Oestreich der Ausbreitung der seinigen entgegen war, so begünstigte er doch die Erhebung dieses Fürsten auf den Kaiserthron, und er verband sich sogar mit ihm und Schweden, um Ludwig XIV. Holland zu entreißen. An der Spitze eines Heeres von zwanzigtausend Mann wohl disciplinirter Truppen, und durch seine Sparsamkeit und Geschicklichkeit die Mäßigkeit seiner Einkünfte ersetzend, wurde er von den größten Potentaten Europa's gesucht, geachtet und gefürchtet.

Von allen übrigen Reichsfürsten verdienen allein noch die Fürsten aus dem Hause Braunschweig und der Bischof von Münster, daß ihre Nahmen hier Platz finden.

Die Fürsten des alten und mächtigen Hauses Braunschweig hatten den Vorrang vor allen andern Reichsfürsten, mit Ausnahme der Kurfürsten und des Erzherzogs von Oestreich. Ihr kriegerischer Charakter und die treffliche Kriegszucht ihrer Truppen, welche zahlreich waren, setzten sie in Stand, eine große Rolle im dreißigjährigen Kriege zu spielen, und verschafften ihnen großes Ansehen im niedersächsischen Kreise. Bisher waren sie unter sich eng verbunden gewesen, aber seit dieser Zeit haben sie aufgehört, demselben Bündnisse anzuhängen, da die einen das Interesse Oestreichs, die andern das Interesse Frankreichs ergriffen. Das Haus Braunschweig war in zwei Linien getheilt, in die wol-

fenbütteliſche und in die lüneburgiſche oder zelliſche. Auguſt, welcher das Haupt der erſtern Linie war, lebte noch im Jahr 1664, aber dieſer Fürſt beſchloß im folgenden Jahre ſeine lange und glänzende Laufbahn, und hatte Rudolph Auguſt zum Nachfolger, der ſeine Klugheit, aber nicht ſeine Kenntniß in der Kriegskunſt erbte.

Georg Wilhelm, das Haupt der lüneburgiſchen oder zelliſchen Linie, nahm bedeutenden Antheil an den Angelegenheiten Deutſchlands und ſelbſt Europens. Es iſt ſein ſchönſter Lobſpruch, wenn man ſagt, daß er der Freund Wilhelms, Prinzen von Oranien, der Aufbewahrer ſeiner Geheimniſſe und die Seele ſeiner Rathſchlüſſe war. Er hatte ſeine Brüdern Johann Friedrich, welcher Herzog von Hannover war, und auf einer Reiſe, die er nach Italien machte, die katholiſche Religion annahm, und Ernſt Auguſt, welcher Biſchof von Osnabrück war, und nachher Herzog von Hannover ward. Zu Gunſten des Letztern, welcher durch ſeine Vermählung mit Sophia, der Enkelin Jacobs I., ſeinen Nachkommen die Erbfolge auf den Thron Englands verſchaffte, ſtiftete Leopold I. die neunte Kurwürde.

Rudolph Auguſt und Johann Friedrich waren Anhänger von Frankreich, welches Subſidienverträge mit ihnen abgeſchloſſen hatte. Georg Wilhelm und Ernſt Auguſt waren, obgleich Proteſtanten, doch dem Hauſe Oeſtreich außerordentlich ergeben.

Matthias von Galen, Biſchof von Münſter, war von Geburt ein Weſtphale. Da ſein Vater wegen des Verbrechens eines Mordes hatte auswandern müſſen, wurde er der Sorgfalt eines Oheims anvertraut, welcher ihm ein Canonicat am Domcapitel zu Münſter verſchaffte, deſſen Dechant er war. Matthias diente in ſeiner Jugend, und bis zu einem Alter von fünfundzwanzig Jahren führte er ein ſehr ungeregeltes Leben. Nachdem Ferdinand von Baiern, Kurfürſt von Köln und Biſchof von Münſter, geſtorben war, erlangte von Galen durch Ueberliſtung die Stimmen von

der Mehrheit der Capitularen der leztern Stadt. Geſchickter, die Waffen als den Biſchofsſtab zu führen, hob er Truppen aus und vermiethete ſie dem Meiſtbiethenden. Er lebte in einem beſtändigen Mißverſtändniß mit den vereinigten Provinzen, mit den Herzogen von Braunſchweig und mit den Fürſten von Oſtfriesland. Trotz aller Vorſtellungen der Fürſten Deutſchlands und der Hülfe der Holländer war es ihm in kurzem gelungen, die Stadt Münſter zu unterwerfen. Er befand ſich an der Spitze eines Heeres von achtzehntauſend Mann, das er in engliſchen Sold gegeben hatte, und er war der Schrecken aller ſeiner Nachbarn 1).

Man kann nicht ohne Erſtaunen das Gemählde der glücklichen Lage Deutſchlands zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts unterſuchen, wo man ſagte, daß ein König von Schottland glücklich ſeyn würde, als Bürger von Nürnberg zu leben, welche Stadt damahls zweiundfünfzigtauſend Seelen enthielt. Die Städte Straßburg und Aachen konnten jede zwanzigtauſend Menſchen unter die Waffen ſtellen. Man iſt nicht minder verwundert, wenn man betrachtet, welches die Macht und die Hülfsquellen des hanſeatiſchen Bundes waren, der ſeine Verzweigungen über alle Theile von Europa verbreitete, den vereinigten Flotten Dänemarks, Schwedens und Norwegens die Herrſchaft des baltiſchen Meeres ſtreitig machte, und den Handel des Nordens und des Orients in Deutſchland vereinigte. Von dieſer ganzen Macht blieb ihm nichts mehr als das Andenken. Er hatte zweiundſiebzig wohlhabende Städte gezählt, und war herabgeſunken auf Lübeck, Hamburg und Bremen, deren Gränzen die Nachbarſtaaten noch beengten. Die Bevölkerung und die Reichthümer der Reichsſtädte waren durch den dreißigjährigen Krieg erſchöpft. Mehrere konnten ſich nicht aus der Aſche erheben, und andere kamen unter das Joch

1) Basnage, Histoire de la Hollande, Tom. I. S. 495. — Barre, Tom. IX. S. 879.

verschiedener Fürsten. Der Verfall des Handels von Venedig und die Gründung des Handels von England, Portugal und den vereinigten Provinzen leiteten den Handel Deutschlands in andere Canäle. Der Untergang der Reichsstädte wurde auch beschleunigt durch die Anlegung von Manufacturen in den Staaten der Fürsten, welche sie umgaben, und besonders durch die Taxen, welche man ihnen in demselben Verhältniß auflegte, als ihre Hülfsquellen sich verminderten 1). Dieß war ein Todesstreich für die kaiserliche Macht. Bisher hatten die Kaiser, welche die freien Reichsstädte in Schutz nahmen, Beistand aus ihnen gezogen, wodurch sie die innere Ruhe erhalten oder auswärtige Kriege führen konnten.

Aus diesem flüchtigen Entwurf des deutschen Reichs wird man leicht beurtheilen, wie wenig Unterstützung diese ungleichförmige Masse, selbst wenn sich in ihr nicht die mindeste Widersetzlichkeit gefunden, Leopold dem I. hätte gewähren können. Um so weniger kann man das kaiserliche Ansehen so betrachten, als habe es damahls ein Gewicht zu Gunsten Oestreichs in die politische Wage gelegt, da die Mehrheit der Fürsten und Stände das Mißtrauen behielten, das ihnen Karls V. und Ferdinands II. Despotismus und Intoleranz eingeflößt hatte, und sie Frankreich als die einzige Macht ansahen, die im Stande sei, den Eingriffen des Reichsoberhauptes Einhalt zu thun. Dem gemäß waren die Stände geneigt, gegen die Türken dem Kaiser Hülfe zu leisten, nicht aber in einem Kriege gegen das Haus Bourbon zu unterstützen, und Ludwig XIV. übte in Deutschland eine größere Macht aus als Leopold selbst.

1) Schmidt, B. 7. K. 38. — Heiß, B. 6. K. 26. — Pütters Entwicklung, B. 8. K. 5.

Vier und ſechzigſtes Kapitel.

1664 — 1679.

Tod Philipps IV., Königs von Spanien, und Thronbeſteigung Karls II. — Leopold vermählt ſich mit Margaretha Thereſia, zweiter Infantin von Spanien. — Ludwig XIV. bemächtigt ſich der Niederlande. — Zögerung Leopolds und der Stände Deutſchlands. — Aachner Friede, von der Tripelallianz vorgeſchrieben. — Ludwig XIV. erklärt vereinigt mit England den vereinigten Provinzen den Krieg. — Einfall in Holland. — Beſtürzung der Holländer. — Fall der republikaniſchen Partei. — Heldenmüthige Anſtrengungen Wilhelms, Prinzen von Oranien. — Allgemeine Furcht in Europa. — Leopold und der Kurfürſt von Brandenburg leiſten den vereinigten Provinzen Beiſtand. — Friede zu Breda zwiſchen England und Holland. — Das Reich erklärt Frankreich den Krieg. — Kriegsunternehmungen. — Unterhandlungen, welche ſich mit dem Frieden zu Nimwegen endigen.

Philipp IV. König von Spanien, ſtarb den 17. Sept. 1665 und hinterließ zwei Töchter, Maria Thereſia, welche ſich mit Ludwig XIV. vermählt hatte; und Margaretha Thereſia, deren Hand an Leopold war verſprochen worden, und einen Sohn, der noch in der Kindheit war und unter dem Nahmen Karl II. den Thron beſtieg. Die Regentſchaft wurde ſeiner Mutter Anna gegeben, die eine Tochter Ferdinands III. war. Dieſe Fürſtinn liebte die Macht leidentſchaftlich, aber ſie hatte weder die Talente noch die Weisheit, ſie auszuüben. Sie wurde von ihrem Beichtvater, dem Pater Nidhard, einem deutſchen Jeſui-

ten von dunkler Abkunft, beherrscht, der zum Großinquisitor erwählt, und mit der Verwaltung der Geschäfte beauftragt wurde. Dieser Geistliche, an die Klosterintriguen gewöhnt, zeigte sich wenig geschickt, eine große Monarchie zu regieren, deren Hülfsquellen erschöpft und deren Heere entmuthigt waren. Er reizte die Granden Spaniens auf, indem er das hochmüthige und strenge Betragen des Kardinals Ximenes nachahmte. Das Mißvergnügen, welches er erregte, wurde durch Don Juan von Oestreich, Philipps IV. natürlichen Sohn, angeschürt. Dieser Fürst, welcher sich als einen Staatsmann und großen Feldherrn hervorgethan hatte, war vom Adel geachtet und vom Volke angebethet. Ausgeschlossen von der Staatsverwaltung, gebrauchte er seinen ganzen Einfluß, um einen stolzen und unfähigen Minister zu stürzen, und an der Leitung der Staatsangelegenheiten den Antheil zu erlangen, wozu sein Rang, seine Talente und seine Dienste ihn berechtigten. Dieß war die Lage Spaniens, als Leopold I. seine Vermählung mit der Infantin Margaretha Theresia vollzog. Decbr. 1666.

Ludwig XIV. säumte nicht, obgleich er den jungen König als Erben der ganzen spanischen Monarchie anerkannt hatte, sich eines Theils dieser Erbschaft, auf die er so feierlich verzichtet hatte, zu bemächtigen. Kaum war ein Jahr seit dem Tode Philipps IV. verflossen, als der König von Frankreich einen großen Theil der Niederlande in Anspruch nahm. Dieser Fürst gründete seine Forderungen auf das von ihm sogenannte Devolutionsrecht, nach welchem die Töchter einer ersten Ehe, wie er sagte, vorzugsweise vor den Söhnen einer zweiten Ehe folgen sollten, ein Recht, das weit entfernt für die Erbfolge in den verschiedenen Staaten Europa's zur Regel zu dienen, nur durch das besondere Herkommen einiger französischen Provinzen zugelassen wurde. Ludwig XIV suchte auch die Verletzung der Verpflichtungen, welche er bei seiner Ver-

Die Staaten des Hauses Baiern waren bedeutend angewachsen, sowohl durch die Einverleibung der Besitzungen der Nebenlinien, welche erloschen waren, und die Einführung des Rechts der Erstgeburt, als durch die Erwerbung der Oberpfalz und der Grafschaft Cham. Die Kurwürde, welche dieses Haus zu gleicher Zeit erhalten, hatte zu seinem Glanze beigetragen. Aber der Charakter Ferdinand Maria's, welcher von seinem Vater die äußerste Frömmigkeit, nicht aber dessen große Eigenschaften geerbt hatte, und welcher im J. 1664 über Baiern herrschte, hinderte es, sich zum Range der vornehmsten Mächte Deutschlands zu erheben. Obgleich dieser Fürst durch die Bande des Blutes und durch die Uebereinstimmung ihrer religiösen Gesinnungen an den Kaiser geknüpft war, so machte ihn doch die Nachbarschaft Frankreichs besorglich, einen Monarchen zu beleidigen, dessen Angriffen seine Staaten ausgesetzt waren und der seine Friedensliebe nährte, indem er ihm schmeichelte, seine Schwester mit dem Dauphin zu verbinden, eine Vermählung, die in der Folge vollzogen wurde.

Das pfälzische Haus, welches den größten Einfluß auf das Reich gehabt, hatte sich durch Theilungen unter Nebenlinien geschwächt, und die Unfälle des dreißigjährigen Krieges hatten seinen Untergang vollendet. Karl Ludwig, des unglücklichen Friedrichs Sohn, erhielt mit der Kurwürde nur die Hälfte seines väterlichen Erbes zurück. Sein Haus verlor alles, was Baiern an Ansehen gewann, und der Kurfürst von Sachsen entzog ihm auch vielen Einfluß, indem er sich aufs neue an die Spitze des Vereins der Protestanten stellte. Karl Ludwig hing an Frankreich und Oestreichs Feinden, sowohl aus Dankbarkeit für den Schutz, den sie ihm gewährt, als auch aus Haß gegen die Macht, welche sein Haus fast ganz vernichtet hatte.

Was die Nebenlinien des pfälzischen Hauses betrifft, so wird die Anführung der neuburgischen und zweibrückischen

zu besetzen, und andre hohen Truppen aus, um diejenigen zu bekriegen, welche sich der Ausführung der Plane dieses Fürsten widersetzen wollten. Der Kurfürst von Brandenburg endlich willigte ein, sich dem Rheinbunde anzuschließen. Leopold, so von den deutschen Fürsten gehindert, und geängstigt durch die Unruhen, die in Ungarn auszubrechen anfingen, war gezwungen, die Neutralität zu beobachten und bei einer Zerstückelung ruhig zu bleiben, welches vorzubeugen sein Interesse war 1).

Die Schwäche Spaniens, das Betragen der Reichsstände, und die Nachgiebigkeit oder Unthätigkeit Leopolds hätten Ludwig XIV. erlaubt, die Unterwerfung der Niederlande zu vollenden, wenn nicht die Generalstaaten sich lebhaft beunruhigt gefühlt und das englische Parlament Karl II genöthigt hätten, zu verhindern, daß Frankreich eine Eroberung mache, welche die Sicherheit Englands und die Freiheit Europa's bedroht haben würde. Der Krieg, den die letztere Macht gegen die vereinigten Provinzen führte, wurde schnell durch den Frie- Jul. 1667 den von Breda beendigt, auf welchen die Tripelallianz zwischen diesen beiden Seemächten und Schweden folgte, welches letztere Frankreich dadurch gereizt hatte, daß es ihm seine Subsidien zurückhielt. Ludwig XIV.

1) Voltaire hat Leopolds Betragen zu erklären behauptet, indem er sagt, daß dieser Fürst einen geheimen Theilungstractat über die Niederlande auf den Fall geschlossen habe, daß der König von Spanien ohne Nachkommen sterben würde, und daß das Original dieser Acte in die Hände des Großherzogs von Toscana gelegt worden sei. Die Memoiren Torcy's führen dasselbe an. Aber die Verlegenheiten Leopolds machen es unnöthig, zu einer so wenig wahrscheinlichen Annahme seine Zuflucht zu nehmen, daß ein Fürst, der seine Rechte so hartnäckig behauptete, hier so leicht darauf verzichtet hätte, und noch abgeschmackter ist es, sich einzubilden, daß er die Urschrift eines solchen Vertrags einem kleinen Fürsten Italiens anvertraut hätte.

neigt, mehr Antheil an einem Kriege gegen Frankreich zu nehmen, als ihm ſeine Pflicht als Mitglied des deutſchen Reichskörpers geboth.

Die erneſtiniſche Linie hatte allen Einfluß verloren, als ſie der Kurwürde und des größten Theils ihrer Staaten beraubt worden, die Länder aber, welche ſie behalten hatte, waren unter eilf Linien getheilt, 1) wodurch ſie zu einem Nichts herabgeſunken war.

Die ganze Macht des Hauſes Brandenburg war in den Händen Friedrich Wilhelms zuſammen gefaßt, dem ſeine perſönlichen Eigenſchaften den Beinahmen des Großen erworben haben. Bei dem Tode ſeines Vaters Friedrich Wilhelms, d. h. im J. 1640, hatten die ſchwediſchen Truppen den größten Theil des Kurfürſtenthums inne, und die Feſtungen Cüſtrin und Spandau; welche die Hauptſtadt beherrſchten, waren in der Gewalt des Kaiſers. Das Land both nur verwüſtete Städte und öde Felder dar. Diejenigen der unglücklichen Einwohner, welche der Hungersnoth und dem Schwerte entgangen waren, ſahen den Ueberreſt ihrer Habe wechſelweiſe den Räubereien der Kaiſerlichen und der Schweden Preis gegeben. Die holländiſchen Truppen hielten das Herzogthum Cleve und die Grafſchaften Mark und Ravensburg beſetzt, welche ſie durch ungeheure Brandſchatzungen erſchöpften. Oſtpreußen ſeufzte auch unter der Laſt der Abgaben, womit die ſchwediſchen Truppen es belegten. Abhängig von Pohlen und zum Theil von ſeinen eignen Ständen regiert, war es eine Art von Republik, welche ſich nur ſchwach für die Unfälle des Fürſten intereſſirte. Schweden beſaß das Herzogthum Pommern, welches den Kurfürſten von Brandenburg hätte gehören ſollen, dem man den Titel und das Stimmrecht in dieſer Eigenſchaft auf dem Reichs-

1) Die Zweige, in welche die ſachſen-erneſtiniſche Linie ſich theilt, waren Altenburg, Weimar, Eiſenach, Jena, Gotha, Coburg, Meiningen, Römhild, Eiſenberg, Hildburghauſen und Saalfeld.

tage gelassen hatte. Die Summen, welche jährlich in den kurfürstlichen Schatz flossen, beliefen sich auf nicht mehr als 650,000 Thaler.

Dieß war die traurige Lage des Hauses Brandenburg, als Friedrich Wilhelm zu regieren begann. Er war, sagt der königliche Geschichtschreiber, ein Fürst, der nicht im Besitze seiner Provinzen war, ein Kurfürst, der nicht die Macht desselben, und ein Bundesgenosse, der keinen Freund hatte 1). Dieser Fürst trat kaum aus dem Jünglingsalter, aber er war in der Schule des Unglücks erzogen worden, und hatte die Kriegskunst unter seinem Oheim, dem berühmten Friedrich Heinrich, Prinzen von Oranien, erlernt. Seine erste Sorge war, als er die Zügel der Regierung ergriffen hatte, die Plätze Cüstrin und Spandau wieder zu erlangen, und dieß erreichte er durch Gewandtheit und Gewalt. Da der Kaiser sich weigerte, ihm das Herzogthum Jägerndorf zurückzugeben, welches Ferdinand II. einem Fürsten des brandenburgischen Hauses entrissen hatte, weil derselbe zu Anfang des dreißigjährigen Krieges die Partei des Kurfürsten von der Pfalz ergriffen, nahm er seine Zuflucht zu den Schweden, und indem er ihnen eine bedeutende Hülfssumme bezahlte, bewog er sie, die Mark Brandenburg zu räumen. Im J. 1647 schloß er mit dem Fürsten von Pfalz-Neuburg eine Uebereinkunft, welche ihm das Herzogthum Cleve und die Grafschaften Mark und Ravensberg zusicherte. Friedrich Wilhelm spielte eine große Rolle auf dem westphälischen Congreß. Er hielt daselbst die Rechte der Calvinisten, seiner Religionsverwandten, aufrecht, und machte sie zu Theilnehmern an den Rechten, welche die Lutheraner genossen. Als der Krieg im Norden entbrannte, wurde sein Bündniß von allen kriegführenden Parteien gesucht. Dieß benutzte er, um Preußen von der Abhängigkeit zu befreien, in der es gegen Pohlen stand, und er beschwichtigte das Mis-

1) Mémoires de la maison de Brandebourg, B. 1. S. 112.

Der französische Monarch, der auf diese Weise die Holländer getrennt hatte, griff Lothringen an, dessen Herzog Karl IV. ein Heer für die vereinigten Provinzen aushob. Die Eroberung dieses Herzogthums öffnete Frankreich eine unmittelbare Verbindung mit dem Elsaß. Trotz des Dazwischentretens des Kaisers und Reichs zu Gunsten eines Fürsten, der unter ihrem Schutze stand, behielt Ludwig XIV. Lothringen. Die vereinigten Provinzen sahen sich damahls ohne alle Bundesgenossen, außer Spanien, mit welcher Macht ein Schutzbündniß zu schließen die gemeinschaftliche Gefahr sie bewogen hatte.

Das Ungewitter, das sich seit lange aufthürmte, brach endlich los. Frankreich und England erklärten fast in Einem Augenblick gegen Holland den Krieg. Ihre Flotten vereinigten sich und Ludwig XIV. begann seinen denkwürdigen Angriff zu Lande. Nachdem er seine Truppen in den Umgegenden von Charleroy versammelt hatte, setzte er bei Visé und Mastricht über die Maas und betrat das Kurfürstenthum Köln. Er zog dann den Rhein hinab, bemächtigte sich aller festen Plätze, welche der Kurfürst von Brandenburg in dem Herzogthum Cleve besaß, erzwang den Uebergang über den Fluß bei Tolhuys, und verbreitete seine Truppen in den vereinigten Provinzen. Mit Blitzesschnelle machte er sich Meister von Grave-Doesburg und Zütphen an der Yssel, von Nimwegen und Bommel an der Wahl, von Grave und Crevecoeur an der Maas, von den am Rhein gelegenen Festungen bis Woorden, und selbst Naarden, eine drei Stunden von Amsterdam gelegene Stadt, nahm er ein. Zu gleicher Zeit drang der Bischof von Münster, unterstützt von einem französischen Truppencorps, durch die Ober-Yssel in die Provinzen Gröningen und Frießland ein.

17. Dec. 1671.

Die Holländer, so aufs Aeußerste gebracht, durchstachen ihre Deiche. Sie bildeten eine Vertheidigungslinie zwischen Muyden und Gorcum, und brachten ihre Archive

und Magazine nach Amsterdam. Ihre Truppen, gering an Zahl, muthlos und schlecht von Kriegszucht, wurden von talentlosen Officieren befehligt. Das Volk, durch einen langen Frieden erschlafft, und gänzlich Handelsspeculationen ergeben, hatte jenen Muth verloren, mit dem es den besten Truppen Europa's unter der Anführung der erfahrensten Feldherrn Trotz gebothen hatte. Es war in zwei Parteien, die oranische und die republikanische, getheilt, beide mehr beschäftigt, sich gegenseitig zu schaden, als dem gemeinschaftlichen Feinde zu widerstehn. Die Flotte allein betrug sich dem Nationalinteresse angemessen. Sie griff zu Solebay die vereinigten Geschwader Frankreichs und Englands an, und bestand mehrere Gefechte, ohne eine Niederlage zu erleiden. Dieser Vortheil, wenn es einer war, konnte nicht als entscheidend angesehen werden. Man hätte die holländische Nation vernichten können, während ihre Flotte Siege erfocht, und die Muthlosigkeit war so allgemein, daß man davon sprach, die Regierung nach den morgenländischen Colonien verlegen zu wollen.

Die Nähe der Gefahr, der abscheuliche Zustand des Heeres und der festen Plätze, der Verdacht von Verrätherei, der gewöhnlich nach einer Reihe von Unfällen entsteht, und endlich die wohlbekannten Verhältnisse, welche die beiden de Witt mit Frankreich unterhielten, erregten den allgemeinen Unwillen. Da die öffentlichen Unfälle ihrer wenigen Vorsicht zur Last gelegt wurden, so wurden sie der Wuth des Volks aufgeopfert. Man übergab dem Prinzen von Oranien, welcher zum Statthalter der fünf Provinzen ernannt wurde, die seine Vorfahren unter demselben Titel regiert hatten, den Oberbefehl über die Flotte und das Heer. Dieser junge Fürst, der sich des großen Nahmens, den er führte, würdig zeigte, stellte die Kriegszucht wieder her, und bestrafte oder entsetzte diejenigen, die ihr Vaterland verrathen oder ihm schlecht gedient hatten. Jetzt zeigte das Volk, welches doch nicht geneigt war, sich unter ein

fremdes Joch zu schmiegen, den größten Eifer, um den übrigen Boden zu vertheidigen, den weder die Gewässer noch Frankreichs Waffen ihm entrissen hatten.

Aber weder der Muth der Bürger, noch der Heroismus des jungen Prinzen von Oranien hätten Holland retten können, wenn nicht der Kaiser und der Kurfürst von Brandenburg ihm zu Hülfe gekommen wären. Im Monath Mai hatte der Kurfürst mit der Republik einen Vertrag geschlossen, durch den er sich anheischig gemacht, ihr ein Kriegsheer von zwanzigtausend Mann zu stellen. Da der Verlust der Niederlande unfehlbar gewesen seyn würde, wenn Frankreich Holland und Lothringen behalten hätte, so brach der Wiener Hof den Neutralitätsvertrag, den er jüngst geschlossen. Demzufolge unterzeichneten der Kaiser, der Kurfürst von Brandenburg und die Generalstaaten einen Allianzvertrag, und nachdem sechzehntausend Kaiserliche sich zu Halberstadt mit den brandenburgischen Truppen vereinigt hatten, rückten sie gegen das Bisthum Münster vor. Turenne ließ sie den ganzen Feldzug in vergeblichen Bemühungen, über den Rhein zu gehen, hinbringen. Diese Unthätigkeit erzeugte Mißvergnügen und Mißtrauen im Herzen der Verbündeten. Der Kurfürst, dessen Kriegsunternehmungen der Wiener Hof erschwerte, und der nicht nur seine Rheinfestungen von den Franzosen besetzt sah, sondern auch fürchtete, daß sie in seine westphälischen Staaten einfallen möchten, schloß zu Vossem einen Waffenstillstand, in welchem er versprach, an dem Kriege gegen Frankreich keinen Theil zu nehmen, wenn er nicht dazu in seiner Eigenschaft als Mitglied des deutschen Reichs genöthigt wäre.

August 1672.

10. Apr. 1673.

Die Diversion, welche der Kaiser und der Kurfürst von Brandenburg machten, erlaubte den vereinigten Provinzen, indem sie ihnen einige Erholung gab, die größten Anstrengungen zu Lande und zur See zu machen. Ihre

Truppen bewirkten die Aufhebung der Belagerung von Amsterdam und sicherten die Provinz Gröningen, indem sie Coevorden in ihre Gewalt brachten. Der Prinz von Oranien zog die Aufmerksamkeit des Feindes auf seine eignen Gränzen, indem er Charleroy unter Mitwirkung der Spanier angriff. Die Generalstaaten vernachlässigten eben so wenig etwas, um ihre Seemacht zu vermehren, und sie vereitelten die Versuche der Franzosen und Engländer, eine Landung auf den Küsten Hollands und Seelands zu machen. Junius u. Aug. 1673.

Leopold verdoppelte nach dem Zurücktritt des Kurfürsten von Brandenburg seine Anstrengungen. Er versuchte, aber umsonst, das Reich gegen Frankreich aufzuregen, er warf Besatzungen nach Coblenz und Ehrenbreitstein, sowohl um sich eines Uebergangspuncts über den Rhein und einer Position, die ihn zum Herrn des Laufs der Mosel machte, zu versichern, als um in Lothringen einzudringen, er schloß Allianzverträge mit dem unglücklichen Karl IV. dem Fürsten dieses Herzogthums, und mit Spanien und den vereinigten Provinzen. Ein Heer von achtzehntausend Mann wurde sogleich auf der Seite der Niederlande zusammengezogen, und Montecuculi rückte an der Spitze eines Heeres von dreißigtausend Kaiserlichen gegen den Main vor. Die Wirkung dieser Bewegungen war entscheidend. Turenne war genöthigt, Franken zu verlassen. Nachdem Montecuculi den Rhein bei Coblenz überschritten hatte, bewirkte er seine Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien und den Föderirten zu Andernach, und ihre vereinten Truppen nahmen Bonn. Die Franzosen, welche besorgten, ihre Verbindungen mit Frankreich möchten abgeschnitten werden, zogen ihre Besatzungen aus allen festen Plätzen, mit Ausnahme von Grave und Mastricht, worauf der Zurücktritt aller ihrer Alliirten, mit Ausnahme Schwedens folgte. Das englische Parlament nöthigte den König, mit Holland 17. Mai 1673. 19. Febr. 1674.

Frieden zu ſchließen, und die Gegenwart der Bundestruppen zwang den Biſchof von Münſter, ſich von Frankreich zu trennen und ſich ſeinen Reichsmitſtänden anzuſchließen.

Plötzlich trat in Deutſchland eine Veränderung von der höchſten Wichtigkeit ein. Die Verheerung der Pfalz durch den Marſchall Turenne, das Einrücken der franzöſiſchen Truppen in das Kurfürſtenthum Trier, in Lothringen und in die zehn Reichsſtädte des Elſaß, trugen mit mehreren hochfahrenden Erklärungen dazu bei, den Vorſtellungen des Kaiſers Gewicht zu geben, und der ganze Reichstag vereinigte ſich, um Ludwig XIV. den Krieg zu erklären. Mehrere Stände, und vornehmlich der Kurfürſt von Brandenburg, die Herzoge von Braunſchweig und der Kurfürſt von der Pfalz, ſchloſſen beſondere Allianzverträge mit Leopold und den vereinigten Provinzen, und der König von Dänemark verſprach eine Unterſtützung von ſechzehntauſend Mann, wenn Schweden ſich zu Gunſten Frankreichs erklären würde.

Febr. u. Jun. 1674

Ehe die Alliirten ihre Streitkräfte hatten ſammeln können, unterwarfen die Franzoſen die Franche-Comte, und ungeachtet dieſer Eroberung bewogen ſie die Schweizer, den ſpaniſchen Truppen, die aus Italien kommen würden, den Durchzug zu verſperren. Im Laufe der nächſten zwei Jahre erſtreckten ſich die Kriegsunternehmungen Frankreichs und des Kaiſers nicht über das Elſaß und die Rheinufer hinaus. Montecuculi's Behutſamkeit und Turenne's Unternehmungsgeiſt hielten ſich dergeſtalt das Gleichgewicht, daß es weder auf der einen noch auf der andern Seite einen entſcheidenden Vortheil gab. Kurze Zeit nach dem Tode dieſes 1) und der Entfernung je-

1) Turenne wurde zu Sarbrück den 27. Julius 1675 getödtet. Kurze Zeit nach dieſem Ereigniß legte Montecuculi wegen ſeines hohen Alters das Commando nieder. Dieſer große Feldherr beſchloß ſeine Tage zu Linz im Monath October 1680.

nes vom Commando, änderte sich die Gestalt der Dinge. Da die Schweden Frankreichs Partei ergriffen hatten, so zogen sich die Truppen Brandenburgs, Braunschweigs und Münsters nach dem Norden von Deutschland, was den Franzosen ihre Ueberlegenheit am Rhein und in den Niederlanden wiedergab. Die Kaiserlichen, unter dem Befehl des neuen Herzogs von Lothringen, Karls V. 1), welcher die Talente und das widerwärtige Schicksal Karls IV. seines Oheims, erbte, eroberten Trier wieder, unterwarfen Philippsburg und näherten sich sogar Lothringen. Aber die Franzosen nöthigten ein Truppencorps zu capituliren, das in das Elsaß eingedrungen war, sie verjagten Karl V. aus Maynz, hinderten ihn, über die Maas zu setzen, um seine Vereinigung mit den Holländern zu bewirken, und beschlossen den Feldzug damit, daß sie Freiburg einnahmen. Unterstützt von den Spaniern und Kaiserlichen, hielt der Prinz von Oranien, obgleich er zu Senef und Montcassel geschlagen wurde, die Franzosen in Unthätigkeit, bis die Diversion der Schweden Frankreich erlaubt hatte, seine Streitkräfte in den Niederlanden zusammenzuziehen, aber vor dem Ende des Jahres 1679 bemeisterte diese Macht sich der festen Plätze, welche den Spaniern zum Bollwerk dienten 2).

18. Sept. 1675.

17. Sept. 1675.

14. Nov. 1676.

Indeß wurde der Gewohnheit gemäß, an die Kriegsoperationen Unterhandlungen zu knüpfen, unter Englands Vermittlung zu Nimwegen ein Congreß gehalten. Frankreich versäumte nichts, um die Alliirten zu theilen, aber der muthige Widerstand

März 1677.

1) Karl V. war der Sohn von Nicolaus Franz, dem Bruder des vorigen Herzogs Karls IV. und der Prinzessin Claudia, der Tochter Heinrichs, Herzogs von Lothringen.

2) Dies waren Bouchain, Valenciennes, Condé, Cambrai, Maubeuge, Bavay, Aire, Saint-Omer, Warwick, Warneton, Poperingue, Bailleul und Cassel.

Leopolds und des Prinzen von Oranien vereitelten alle dieſe Bemühungen. Der Erſtere forderte die Zurückgabe Lothringens und der Franche-Comte, die Wiederherſtellung der Rechte des Reichs auf die zehn Städte des Elſaß, und Militärpoſitionen am Rhein, der Zweite beſtand darauf, daß Frankreich auf ſeine alten Gränzen zurückgehe. Ihre Forderungen wurden unterſtützt von dem Könige von Dänemark, von dem Kurfürſten von Brandenburg und von den Fürſten Norddeutſchlands, welche nicht allein wieder zu erlangen, was ſie verloren hatten, ſondern auch die Eroberungen, welche ſie gegen die Schweden gemacht oder zu machen hofften, zu behalten wünſchten.

Ludwig XIV. der die Conföderation nicht hatte auflöſen können, verdoppelte ſeine Bemühungen, um die Holländer davon zu trennen, und es gelang ihm durch das Anerbiethen mehrerer Handelsprivilegien und einer hinreichenden Barriere für die Sicherheit der Niederlande, die Partei, welche in Holland herrſchte, zu überreden, Separatfriedensvorſchlägen Gehör zu geben. Der Prinz von Oranien täuſchte aufs neue die Hoffnung des franzöſiſchen Monarchen. Er ging nach England, verhandelte hier ſeine Vermählung mit Maria, der muthmaßlichen Thronerbin, und bewog Karl II. einen Geſandten abzuſchicken, um Ludwig XIV. zur Zurückgabe aller Eroberungen, welche er von Kaiſer und Reich gemacht, zur Wiedereinſetzung des Herzogs von Lothringen in ſeine Staaten, zur Uebergabe Maſtrichts an die Holländer, und zur Abtretung von Ath, Charleroy, Binche, Saint-Guilain, Condé, Valenciennes, Courtray und Tournay an Spanien, um den Niederlanden zu einer Barriere zu dienen, aufzufordern. Der König von England ging ſogar ſo weit, zu verſprechen, daß er Frankreich den Krieg erklären wolle, wenn es ſich weigere, dieſe Vorſchläge zu unterzeichnen. In dieſer Abſicht ſchloß er im Haag einen Vertrag mit den vereinigten Provinzen, und erhielt vom Parlament die für die

6. Jan. 1678.

Unterhaltung einer Flotte von zwei und achtzig Segeln und eines Heeres von dreißigtausend Mann nöthigen Summen.

Dieser Anschein ermuthigte die Verbündeten, und sie machten Vorbereitungen, den Krieg nach Frankreich zu spielen, aber während sie ihre Operationsplane besprachen, ließ der Feind seine Truppen gegen die Gränzen vorrücken. Nachdem sie Deutschland von der Seite des Oberrheins bedroht, und das ganze Land bis an die Maas in Unruhe erhalten, ergossen sich die Franzosen über Flandern und machten sich in wenig Tagen Meister von Gand und Ypern. Ludwig XIV., die Befürchtungen benutzend, welche der Erfolg seiner Waffen verbreitete, legte dem Nimweger Congreß Friedensvorschläge vor. 15. April 1678. Dieser Monarch forderte vollständige Genugthuung für den König von Schweden, den Herzog von Hollstein-Gottorp und den Bischof von Straßburg, deren Staaten von den Verbündeten besetzt worden. Er gab dem Kaiser ein unbestimmtes Versprechen, die Bedingungen des westphälischen Friedens zu erfüllen, und erboth sich, ihm Philippsburg zurückzugeben, wenn er einwillige, ihm Freiburg abzutreten. Er schlug Spanien die Rückgabe von Limburg, Ath, Charleroy, Binche, Oudenarde, Courtray, Gand und Saint-Guilain vor, welche er als eine hinlängliche Barriere ansah, um England und Holland zu beruhigen. Dagegen verlangte er die Franche-Comte und die andern Plätze, welche er in den Niederlanden erobert hatte. Er both den Holländern die Privilegien, welche er ihnen zuvor angebothen hatte, und die Rückgabe des Fürstenthums Oranien an, dessen er sich zu Anfang des Kriegs bemächtigt hatte. Er willigte ein, den Herzog von Lothringen in seine Staaten wieder einzusetzen, entweder unter den in dem pyrenäischen Frieden enthaltenen Bedingungen, oder mit der Verbindlichkeit für diesen Fürsten, ihm die Stadt Nancy für Toul abzutreten, ihm zwei Straßen

von der Breite einer halben Stunde einzuräumen, um ſich von den Gränzen Frankreichs nach den Gränzen des Elſaß und der Franche-Comte begeben zu können, und die Propſtei Longwy gegen eine andere in einem der drei Bisthümer gelegene zu überlaſſen. Der König von Frankreich ſchloß dieſe Vorſchläge, die er als Sieger machte, mit der Erklärung, daß wenn ſie nicht vor dem 10. Mai angenommen wären, er ſich die Freiheit vorbehalte, neue Forderungen zu machen 1).

So harte Bedingungen, in einem ſo hochmüthigen Ton vorgeſchrieben, konnten die Verbündeten nur ſchmerzen, vornehmlich Leopold, welcher fühlte, welcher Gefahr ſeine eignen Staaten und Deutſchland ausgeſetzt ſein würden, wenn man ſie annähme. Auf die Unterſtützung Englands, Dänemarks, Brandenburgs und ſeiner niederſächſiſchen Bundsgenoſſen ſich verlaſſend, beſchloß er, die Feindſeligkeiten fortzuſetzen, aber Ludwig XIV. hatte ſchon die Mächte gewonnen, auf deren Hülfe der Kaiſer gezählt hatte. Er vereitelte die Anſtrengungen Englands, indem er dem Fürſten Geſchenke machte, die Häupter der Volkspartei beſtach, und die Eiferſucht des Königs auf das Parlament und des Parlaments auf den König erregte 2), und in demſelben Augenblick, wo Karl II. die Truppen, die er mit den franzöſiſchen vereinigt hatte, zurückrief, und einen Theil ſeiner Streitkräfte nach Flandern ſchickte, bewirkte der franzöſiſche Monarch die Entlaſſung dieſes Heers, deſſen Aushebung die engliſche Nation gefordert hatte. Ludwig XIV. war noch glücklicher in Holland. Er ließ der Volkspartei vor-

1) Temple's Memoirs. — Basnage, B. 2. S. 914.

2) Dalrymple hat in ſeinen intereſſanten Memoiren von Großbritannien und Irland, K. 2. und 3. und in den beiden Anhängen mit Geſchicklichkeit das ſchändliche Betragen geſchildert, das zu jener Zeit alle Parteien in England beobachteten.

ſtellen, daß der Widerſpruch des Prinzen von Oranien das einzige Hinderniß des Friedens ſei, er ſuchte über die Verhältniſſe dieſes Fürſten zu England Beſorgniſſe zu erwecken, er drohte die Niederlande für Rouſſillon abzutreten, und both neue Handelsprivilegien an. Auf dieſe Weiſe brachte es der König von Frankreich dahin, daß die Generalſtaaten einen Waffenſtillſtand unterzeichneten, während deſſen man an einem allgemeinen Frieden auf den Grundlagen, die er gelegt hatte, arbeiten ſolle, und nahm ihnen das Verſprechen ab, der Conföderation zu entſagen, wenn ſeine Vorſchläge verworfen würden. Der Waffenſtillſtand wurde nachher bis zum Ende des Jahres verlängert.

Nachdem die Holländer gewonnen waren, ward es nicht ſchwer, Spanien nachzuziehen, welches durch den Krieg erſchöpft war, und welches innere Spaltungen erſchütterten. Don Juan von Oeſtreich hatte den Pater Nidhard in Ungnade gebracht, die Königinn verhaften und Valenzuela, einen ſchlechten Dichter, der ſich durch ſeine Ränke zur Stelle eines erſten Miniſters emporgeſchwungen hatte, verbannen laſſen; aber er hatte einem ſchwachherzigen Fürſten keinen Muth einflößen, noch während eines unglücklichen Kriegs einen aufrühreriſchen Adel unterwerfen können. Da er, nicht minder um das Land zu erleichtern, als um ſein eignes Anſehn zu begründen, den Frieden wünſchte, ſo nahm er ohne Zaudern die Bedingungen an, welche ihm von Frankreich angebothen wurden.

Die übrigen Verbündeten, beunruhigt durch dieſen doppelten Abfall, brachen in Vorwürfe gegen die Holländer aus, welche das Beiſpiel gegeben hatten, ſich von einem Bündniſſe zu trennen, das zu ihren Gunſten war geſchloſſen worden, aber alle Klagen, alle Vorſtellungen waren vergebens, und die vereinigten Provinzen gaben ihrem Geſandten Befehl, binnen eines Monaths den Frieden zu unterzeichnen 1).

1) Basnage, B. 2. S. 923.

Obgleich in den Verträgen, welche zwi-
22. Jun. ſchen Frankreich, Holland und Spanien wa-
ren geſchloſſen worden, von Schweden nicht die Rede geweſen, ſo weigerte ſich doch Ludwig XIV. Maſtricht und die Plätze, welche den Spaniern gehörten, zurückzugeben, bevor nicht die Verbündeten alle Eroberungen, welche ſie gegen dieſen Staat gemacht, zurückgegeben hätten. Dieſe unerwartete Weigerung hätte den Krieg
fast neu entzündet. Der König von England
26. Julius ſchloß mit den Holländern einen Vertrag, durch
welchen er ſich verpflichtete, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen, wenn dieſe Macht nicht binnen vierzehn Tagen die Plätze übergäbe, worauf ſie Verzicht geleiſtet hatte. Er wandte ſich an ſein Parlamt, um von demſelben Geldbewilligungen zu erlangen, aber dieſer Fürſt hatte mit einer Falſchheit gehandelt, welche ihn um die Achtung und das Vertrauen aller Parteien gebracht hatte. Man glaubte, daß er ſich nur eines Vorwandes bedient habe, um Geld an ſich zu reißen und ein Heer auszuheben, und er erlangte nichts. Demnach gab er ſich in die Abhängigkeit Frankreichs, dem er anboth, die Neutralität zu beobachten, oder ſogar zu Schwedens Gunſten den Krieg zu erklären, wenn man das Jahrgeld, welches er empfing, vermehren wolle. Ludwig XIV. trug kein Bedenken, den in der Noth ſteckenden Monarchen unzufrieden zu machen, und machte den Holländern ſeine Treuloſigkeit bekannt. Dadurch brachte er es dahin, daß von den
Generalſtaaten der Definitivfriedensvertrag an
11. Aug. dem Abend des nähmlichen Tages unterzeichnet
wurde, an welchem die Friſt ablief, welche
17. Sept. Karl II. feſtgeſetzt hatte, und auch Spanien folgte dieſem Beiſpiele.

Selbſt nach Unterzeichnung des Friedens glaubte man an den Wiederausbruch der Feindſeligkeiten. Am folgenden Tage, als dieſe Formalität Statt gehabt, griff der

Prinz von Oranien den Marschall von Luxemburg an, welcher trotz des Waffenstillstandes Mons eingeschlossen hielt, und zwang ihn, mit einem Verlust von fünftausend Mann seine Stellung zu verlassen. Zu derselben Zeit ratificirte der König von England, erzürnt gegen Ludwig XIV. welcher die Bezahlung des Jahrgeldes, das er ihm ausgesetzt, eingestellt hatte, den mit Holland geschlossenen Vertrag, betrieb die Einschiffung seiner Truppen und wandte alles an, um die Generalstaaten zu vermögen, den Krieg fortzusetzen. Er hatte zu oft die Holländer getäuscht, als daß sie seinen Versprechungen getraut hätten, und da Ludwig XIV. die Beleidigung, welche ihm der Prinz von Oranien zugefügt, vergessen hatte, so wurden die Ratificationen ausgewechselt. Spanien jedoch wiederrief auf Leopolds Antrieb und in der Hoffnung, Unterstützung aus England zu ziehen, die Einwilligung, die es gegeben hatte. Ludwig XIV. verbreitete voll Unwillen seine Truppen in den Niederlanden, wo sie Contributionen erhoben, und solche Verwüstungen anrichteten, daß der madrider Hof 13. Dec. 1678. gezwungen war nachzugeben, um seine Unterthanen von noch größern Uebeln, als sie während des Kriegs erlitten hatten, zu befreien.

Die Franzosen, welche von Seiten der Niederlande nichts mehr zu fürchten hatten, bedeckten mit ihren Truppen das Kurfürstenthum Köln, und Cleve und Jülich. Die Fürsten, deren Staaten sich am meisten bedroht fanden, eilten, sich von dem Bündnisse zu trennen. Der Kurfürst von Brandenburg jedoch, welcher Pommern zu behalten wünschte, das er ganz unterworfen hatte, schlug die Aushebung eines Heeres von achtzigtausend Mann vor, wozu er ein Viertel zu stellen sich erboth. Dies Hülfsmittel war zu ungewiß, um Leopold zu beruhigen, der überdieß nicht geneigt war, den Krieg zu Gunsten eines Fürsten fortzusetzen, den er unendlich fürchtete. Er trat daher in eine Separatunterhandlung mit Frankreich, und seine Bun-

desgenoſſen machten ihm die Vorwürfe, welche er Holland und Spanien gemacht hatte. Der Abſchluß des Vertrags wurde durch die Bemühungen verzögert, welche er aufbot, um Philippsburg und Freiburg wiederzubekommen, die Rechte des Reichs auf die Städte und Lehen des Elſaß herzuſtellen, und die völlige und gänzliche Zurückgabe Lothringens zu erlangen. Aber Ludwig XIV., der zu der Zeit, wo ganz Europa wider ihn verbunden war, nicht einen einzigen dieſer Puncte hatte nachgeben wollen, war dazu noch weniger geneigt, da er den Kaiſer von den vornehmſten Gliedern des Bundes verlaſſen ſah. Leopold gab nach langen Erörterungen den König von Dänemark und den Kurfürſten von Brandenburg preis, und ſchloß mit

5. Febr. 1679.

Frankreich und Schweden Frieden. Er bekam Philippsburg gegen Freiburg zurück, er ließ hinſichtlich des Reichs und ſeiner ſelbſt die Sachen in dem Zuſtande, worin der weſtphäliſche Friede ſie gelaſſen hatte. Er willigte in die dem Herzog von Lothringen vorgeſchlagenen Bedingungen, aber um ſeine eigne Ehre zu decken, machte er eine vergebliche Proteſtation bekannt, in welcher er ſeine und des deutſchen Reichs Rechte auf die Lehen und Städte des Elſaß verwahrte. Da er dieſen Frieden ohne die förmliche Mitwirkung des Reichs geſchloſſen hatte, ſo übergab er dem Reichstage eine Rechtfertigung und erhielt die Genehmigung aller Mitglieder, mit Ausnahme des Kurfürſten von Brandenburg, des Königs von Dänemark, in ſeiner Eigenſchaft eines Grafen von Oldenburg, der Herzoge von Braunſchweig und des Biſchofs von Munſter. Als Bernhard von Galen geſtorben war, gab deſſen Nachfolger ſeine Einwilligung, und die Herzoge von Braunſchweig thaten ein Gleiches. Ein franzöſiſches Heer, das

29. Jun. 1679.

ſich auf Niederſachſen ergoß, beſiegte den Widerwillen des Kurfürſten von Brandenburg, welcher jedoch von allen Verbündeten derjenige war, der die vortheilhafteſten Bedingungen erhielt. Man

trat ihm ein kleines auf dem linken Oberufer gelegenes Land, und die Hälfte der Eingangszölle in den Hafen von Kolberg ab, und Frankreich bezahlte ihm Septb. eine Summe von 300,000 Kronenthalern. Der König von Dänemark ward schnell genöthigt, die Bedingungen, die ihm auferlegt worden, zu unterschreiben. Er setzte den Herzog von Holstein-Gottorp in seine Staaten wieder ein, und ratificirte aufs neue die Verträge von Westphalen, Roschild und Kopenhagen.

Der Herzog von Lothringen war der einzige Fürst, der nicht in seine Staaten zurückkam. Dieser hochherzige Regent verwarf mit Unwillen Bedingungen, die ihn in eine vollkommene Abhängigkeit von Frankreich versetzt haben würden. Er blieb bei dem Kaiser, seinem Schwager, er war die schönste Zierde des Hofes Leopolds, die Seele seiner Beschlüsse, und befehligte seine Heere 1).

1) Actes et Négociations du Traité de Nimègue. — Dumont. — Mably, Droit public de l'Europe. — Koch, Paix de Nimègue. — Memoirs of William Temple, from 1672 to 1679. — Basnage, Annales des Provinces-Unies. — Hume. — Dalrymple. — Daniel. — Hénault. — — Struvius. — Barre. — Heiß. — Schmidt.

Fünf und ſechzigſtes Kapitel.

1679 — 1697.

Neue Unternehmungen Ludwigs XIV. — Vergebliche Vorſtellungen des Kaiſers. — Leopold verbeſſert den Militärzuſtand Deutſchlands. — Er bildet Schutzverbindungen. — Er bemüht ſich, einen Bund gegen Frankreich zu bilden. — Ludwig XIV. fällt in die Niederlande ein. — Regensburger Waffenſtillſtand. — Frankreich gelangt zur höchſten Stufe der Macht. — Die Eroberungen Ludwigs XIV. ſetzen Europa in Beſorgniß. — Bemühungen Leopolds und Wilhelms, Prinzen von Oranien. — Erbfolge in der Pfalz. — Ligue von Augsburg. — Die Franzoſen rücken in die Pfalz ein. — Wirkungen der Revolution, welche im Jahr 1688 in England erfolgte. — Der Kaiſer und das Reich erklären Frankreich den Krieg. — Große Allianz. — Leopold erlangt Einfluß auf Deutſchland. — Er verſchiebt die Ausführung des doppelten Plans, ein neuntes Kurfürſtenthum zu bilden, und Böhmen die kurfürſtlichen Privilegien wieder zu geben. — Ludwig dem XIV. gelingt es, Zwieſpalt unter die Mitglieder der großen Allianz zu bringen. — Er gewinnt England und Holland. — Ryswicker Friede. — Beſtimmung in Hinſicht auf Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in den von Frankreich beſetzten Ländern. — Bemerkungen über den Ryswicker Frieden.

Bald nach Unterzeichnung des Nimweger Friedens war es leicht zu erkennen, aus welchem Beweggrunde man in Rückſicht auf das Elſaß und die drei Bisthümer ſo künſtlich in den münſteriſchen Friedensvertrag, jene widerſprechenden Beſtimmungen hatte aufnehmen laſſen, von denen man nachher keine Auslegung zulaſſen wollte. Der Friede war nicht ſo bald geſchloſſen, als Ludwig XIV. den Städten und

Herren der Provinzen, die er erworben hatte, befahl, jedes politiſche Verhältniß mit dem Reiche abzubrechen, und unter dem Nahmen von Reunionskammern drei Gerichtshöfe zu Breiſach, Metz und Beſançon errichtete 1), den erſten für das Elſaß, den zweiten für die drei Bisthümer und den dritten für die Franche-Comte. Der Gegenſtand dieſer Kammern war, Angaben hinſichtlich der Rechte, welche die vorigen Beherrſcher genoſſen hatten, in den Staatsarchiven aufzuſuchen, und aus mündlicher Ueberlieferung zu ſammeln, um als Lehen und Zubehörungen die Städte und Länder in Beſchlag zu nehmen, auf welche ſie Statt gefunden hatten. Die Anſprüche bezogen ſich auf Grafſchaften, Herzogthümer und Fürſtenthümer. Unter dieſen waren Zweibrücken, Sarbrück, Veldenz, ein Theil der Bisthümer Straßburg und Speier, Sponheim, Montbelliard u. ſ. w. welche ſchon lange nicht die geringſte Verbindung mit den abgetretenen Provinzen mehr hatten. Auf der Seite der Niederlande forderte der König von Frankreich die Grafſchaft Chinay, die Stadt Aloſt oder Luxemburg und mehrere Gebiethe, welche zwiſchen der Sambre und Maas gelegen waren, und zu dem Bisthum Lüttich gehörten, zurück. Die Beſitzer bekamen Befehl, der Krone Frankreich den Lehnseid zu leiſten, bei Strafe der Confis-

1) Voltaire ſagt, daß er alle Schriftſteller zu Rathe gezogen und herausgebracht habe, daß zu Beſançon nie eine Kammer errichtet geweſen, um auszumitteln, welche benachbarten Länder zu Frankreich gehören könnten. Nur das Parlament von Beſançon vereinigte auf einige Zeit Montbelliard damit. — Siècle de Louis XIV. Tom. I. p. 185, Stereotyppausgabe.

Pfeffel, Abriß der deutſchen Geſchichte, S. 810, 4. Ausgabe von Manheim, ſpricht weder von der Kammer, noch von dem Parlament von Beſançon, und ſagt, daß es die Kammer von Breiſach geweſen, welche die Grafſchaft Montbelliard einverleibte, und an welche Ludwig XIV. die Beſchwerden der betheiligten Fürſten verwies. Anmerkung des Ueberſetzers.

cation. Die kleinen Städte und Staaten, welche nicht widerſtehen konnten, unterwarfen ſich, aber die andern brachten ihre Klagen vor Kaiſer und Reich. Der König von Schweden als Beſitzer des Herzogthums Zweibrücken, das pfälziſche Haus, dem Veldens und Germsheim gehörten, und der Herzog von Würtemberg, welcher das Fürſtenthum Montbelliard beſaß, warfen Leopold vor, ihr Intereſſe in dem Frieden, welchen er eben geſchloſſen, vernachläſſigt zu haben. Den Kaiſer, welcher hinſichtlich dieſer Anſprüche ſehr lebhafte Vorſtellungen gemacht hatte, verwies Ludwig XIV. an die Tribunale, welche er errichtet hatte. Er leitete ſodann eine Unterhandlung ein, während welcher er die Grafſchaft Chinay Spanien entriß, und Straßburg einſchloß, welches er unterwarf.

1681. Zur ſelben Zeit nahm er von Caſal, einem Reichslehen, das er vom Herzoge von Mantua gekauft hatte, Beſitz.

Der Kaiſer, welcher urtheilte, daß ein ſolches Betragen allgemeinen Unwillen im ganzen deutſchen Reiche erregen müſſe, bewog den Reichstag, eine beſſere Organiſation der Reichsarmee anzuordnen. Da bisher die Contingente nach der Ordnung der Matrikel waren vereinigt worden, ſo hatte man Truppen mit einander fechten laſſen, die an Sprache, Sitten und Lebensweiſe verſchieden waren. Dieſem Uebelſtande half man ab, indem man ſich nach der Ordnung der Ortslage vereinigte, und indem man die Contingente der reſpectiven Kreiſe feſtſetzte. Man nahm Maßregeln, um ein Heer von zwölftauſend Mann Reiterei und achtundzwanzigtauſend Mann Fußvolk auszuheben, welches bis auf achtzig und ſelbſt bis auf hundertundzwanzigtauſend Mann, durch Verdoppelung oder Verdreifachung der Contingente gebracht werden konnte. Auch wurde feſtgeſetzt, daß die Gelder, welche jeder Kreis zur Unterhaltung dieſes Heeres bezahlen mußte, in eine gemeinſchaftliche und

eigne Casse kommen sollten 1). Leopold trieb zu gleicher Zeit die Stände Deutschlands an, Schutzbündnisse zu bilden, theils unter sich, theils mit fremden Mächten. Er selbst trat dem Bündnisse der vier Rheinkreise bei, und schloß Allianzen mit den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg, und mit seinem Neffen, Maximilian Emanuel, dem neuen Kurfürsten von Baiern. Die Beschlagnehmung des Herzogthums Zweibrücken hatte den König von Schweden gegen den französischen Hof gereizt, und der Kaiser, welcher sein Mißvergnügen benutzte, schloß mit diesem Fürsten und mit Spanien und den vereinigten Provinzen, ein Schutzbündniß auf zwanzig Jahre. Er schmeichelte sich, das deutsche Reich dahin zu bringen, den Krieg gegen Frankreich zu erklären, und hoffte, daß der Prinz von Oranien England mit in den Streit ziehen werde. Der überwiegende Einfluß Ludwigs XIV. täuschte diese Erwartung. Der französische Monarch trennte den König von Dänemark vom Bunde, durch eine Subsidie von achthunderttausend Kronen und durch das Versprechen, die Rechte zu unterstützen, welche dieser Fürst auf das Herzogthum Holstein-Gottorp, und auf die Städte Lübeck und Hamburg zu haben behauptete. Eben so wenig Mühe kostete es ihm, in Holland die herrschende Partei zu gewinnen. Indem er Karl dem II. die nöthigen Summen zukommen ließ, um seiner Verschwendung Genüge zu thun, ohne zu der Nothwendigkeit gebracht zu werden, das Parlament zu versammeln, sicherte er sich die Neutralität Englands. In Deutschland fand er eine Stütze an dem Kurfürsten von Brandenburg, welcher mit Spanien und dem Kaiser unzufrieden war, mit jenem, weil es ihm nicht die Hülfsgelder bezahlt, die es ihm versprochen, mit diesem, weil er ihn gezwungen, dem Nimweger Vertrag beizutreten, und sich der Fürstenthümer Liegnitz, Brieg

1) Heinrich, B. 7. S. 233. — Pütters Entwicklung B. 2. S. 313.

und Wohlau in Schleſien bemächtigt hatte 1). Dieſer Fürſt wandte alles an, um den Reichstag zu hindern, gegen Frankreich den Krieg zu erklären, und ſchloß ſogar mit dem König von Dänemark und dem Biſchof von Münſter einen Vertrag zur Aufrechterhaltung der Neutralität Deutſchlands. Endlich gab Ludwig XIV. Leopold Beſchäftigung genug, indem er den Aufruhr in Ungarn anſchürte, und die Türken aufreizte, den Krieg in die öſtreichiſchen Staaten zu verſetzen.

1684. Der König von Frankreich, auf die Wirkung ſeiner Unterhandlungen ſich verlaſſend, ließ ſeine Truppen in die Niederlande einrücken, und ſie bemächtigten ſich der Plätze Courtray und Dixmude. Sie nahmen alsdann Trier und Luxemburg, von denen das erſtere ſeiner Befeſtigungen beraubt wurde. Der Zwieſpalt, der zwiſchen den Fürſten Deutſchlands herrſchte, die Sorgloſigkeit der Holländer, die Neutralität Englands, und beſonders die Verlegenheit, worin Leopold ſich befand, erlaubten dem franzöſiſchen Monarchen, den größten Theil ſeiner neuen Eroberungen zu behalten, und zu

26. Auguſt 1684. Regensburg wurde zwiſchen dieſem Fürſten, dem Könige von Spanien und dem Kaiſer ein zwanzigjähriger Waffenſtillſtand geſchloſſen. Frankreich ſollte während dieſes ganzen Zeitraums Luxemburg, Bouvines, Beaumont und Chinay mit ihren Zubehörungen, ſo wie die Plätze der Niederlande, welche vor dem 20. Auguſt 1683 vereinigt worden waren, behalten. Dieſe Macht nahm dem Reiche Straßburg, Kehl, alle Plätze, deren Vereinigung vor dem 1. Auguſt 1681 geſchehen war, und die Souveränitätsrechte auf das Elſaß, Rechte, welche nicht weiter beſtritten werden ſollten. Ludwig XIV. ver-

1) Der Kurfürſt von Brandenburg nahm dieſe Fürſtenthümer kraft eines, im J. 1557 geſchloſſenen Erbfolgevertrags in Anſpruch, aber bei dem Tode des letzten Titulars ſetzte Leopold ſich in Beſitz derſelben, als der Krone Böhmen anheimgefallener Lehen.

ſprach, die Privilegien, ſowohl in der bürgerlichen Verfaſſung als in Religionsſachen, aller derer von ſeinen neuen Unterthanen aufrecht zu erhalten, die ihm huldigen würden, und verband ſich durch einen beſondern Artikel, weder die Katholiken, noch die Lutheraner, noch die Calviniſten in der Ausübung ihres Gottesdienſtes zu beunruhigen, und nicht an die geiſtlichen Beſitzungen zu rühren 1).

Zu der Zeit, wo der regensburger Waffenſtillſtand geſchloſſen wurde, waren die Macht Frankreichs und der Ruhm Ludwigs XIV. auf die höchſte Stufe geſtiegen. Unter dem Miniſterium des großen Colbert war Ordnung in die Finanzen gebracht, die Gerechtigkeitspflege vervollkommnet, die Polizei verbeſſert, der Handel weiter ausgedehnt worden, man hatte Manufacturen errichtet und Colonien gegründet, Canäle und Straßen waren eröffnet worden, man hatte neue Häfen zu Dünkirchen, Toulon, Breſt, Rochefort und am Kanal angelegt oder legte ſie noch an, eine Seemacht von hundert Segeln, von ſechzigtauſend Matroſen bedient, verbreitete Schrecken im mittelländiſchen Meere, und machte den Flotten Englands und Hollands die Herrſchaft des Oceans ſtreitig. Zu gleicher Zeit wurden die nützlichen Künſte und diejenigen, welche das Leben verſchönern, aufgemuntert, und die Wiſſenſchaften erhielten einen ausgezeichneten Schutz. Der Monarch beſchränkte ſeine Freigebigkeit nicht darauf, ſeine Unterthanen zu belohnen. Alle Männer von Genie, die ſich in irgend einem Zweige der menſchlichen Kenntniſſe, wo ſie auch lebten, auszeichneten, fanden an ihm einen Beſchützer.

Louvois, der an die Spitze des Kriegsdepartements war geſtellt worden, hatte dieſelbe Vollkommenheit, wie Kolbert in die bürgerlichen Einrichtungen und die Marine,

1) Mably und Koch. — Histoire de la Tréve de Ratisbonne. — Dumont, Corps diplomatique. — Négociations de D'Avaux.

in die Militäreinrichtungen gebracht. Die Truppen, welche die berühmteſten Feldherrn jener Zeit befehligten, wurden einer ſtrengen Kriegszucht unterworfen. Schulen wurden zum Unterricht der Officiere gegründet, und der Miniſter brachte es durch ſeine unerſchütterliche Standhaftigkeit und unbeugſame Strenge dahin, den zahlreichſten Heeren, die es in Europa gab, die ſchnellſte Bewegung zu geben. Er war der erſte, der die Truppen im Felde unterhielt, indem er Magazine anlegte, und der die Gränzfeſtungen mit allem verſah, was zur Vertheidigung oder zum Angriff nöthig war. Eine doppelte oder dreifache Linie von Feſtungen machte, indem ſie zugleich in Frankreich einzudringen verhinderte, es auf alle Weiſe leicht, in die Nachbarſtaaten vorzurücken. Die Vollkommenheit, zu welcher dieſer Zweig der Kriegskunſt gebracht wurde, verdankte man hauptſächlich dem Genie Vauban's, der, wenn er auch minder als Turenne, Condé oder Luxemburg die Muſe der Geſchichte beſchäftigt, doch in dieſem Zeitalter, das ſo fruchtbar an großen Männern war, ſo viel wie irgend ein anderer dazu beitrug, die Macht Frankreichs auszudehnen und zu befeſtigen. Ihm verdankt es neue Arten der Befeſtigung und beſonders neue Arten des Angriffs, die, indem ſie die Dauer der Belagerungen beinahe der Berechnung unterwarfen, in die Kriegskunſt eine merkbare Veränderung brachten, und den Waffen Ludwigs XIV. eine Ueberlegenheit verſchafften, welche alle ſeine Feinde verwirrte, und welche ſie behielten, bis jene dieſelben Mittel anwendeten.

Berauſcht durch eine lange Reihe von Erfolgen, ſtolz auf die Bewunderung und ſelbſt auf den Schrecken, den er einflößte, entflammt von einer unmäßigen Liebe zum Ruhme, verſchmähte es Ludwig XIV., ſeinen Unternehmungen fortan noch einen Anſtrich zu geben, und behandelte die übrigen Fürſten Europa's als Sieger. Er hatte ihnen mit allem Anſehn eines Herrn die Friedensbedingungen vor-

geschrieben, und obgleich sie ganz oder zum Theil ihre Truppen verabschiedet hatten, so hielt er seine Heere zu Wasser und zu Lande noch immer auf dem Kriegsfuß. Indem er zu gleicher Zeit die Feder und das Schwert, List und Gewalt gebrauchte, schien er nur nach dem Augenblick zu spähen, neue Eroberungen zu machen.

Die Duldung nicht kennend, strebte Ludwig XIV. nicht minder dahin, das Gewissen seiner Unterthanen in Fesseln zu schlagen, als dem Gemüth der andern Fürsten Schrecken einzuprägen. Auf Colberts Vorstellungen hatte er stillschweigend das Edict bestätigt, das Heinrich IV. zu Gunsten der Hugenotten gegeben hatte, aber nach dem Tode dieses großen Ministers widerrief er das
Edict von Nantes, und den Widerruf begleite- 1683.
ten Verfolgungen, welche an diejenigen erinnerten, welche sie beim Anfang der Reformation erfahren hatten. Die Geistlichen wurden verbannt, man zerstörte ihre Kirchen, die Kinder wurden aus den Armen ihrer Aeltern gerissen, um in der katholischen Religion unterrichtet zu werden, man hinderte die Erwachsenen, in einem fremden Lande die Gewissensfreiheit zu suchen, die man ihnen in ihrer Heimath versagte, und die Ausführung der von den Jesuiten entworfnen Plane, wurde dem von dem unversöhnlichen Louvois geleiteten Militärdespotismus anvertraut. Aber trotz aller Bemühungen der Gewalthaber gelang es mehr als fünfmahlhunderttausend Menschen, aus Frankreich zu entkommen, mit sich nehmend ihren Kunstfleiß und ihr Vermögen, und, was ihrem vorigen Vaterlande noch verderblicher war, sie verbreiteten in allen Ländern Europa's, wo sie eine Zuflucht fanden, ihren Haß gegen ihren Verfolger.

Ludwig XIV., trotz des eben geschlossenen Waffenstillstandes fortfahrend, seine Plane der Einverleibung auszuführen, eignete sich die Güter zu, welche der deutsche Orden im Elsaß besaß. Er machte das Domcapitel von Straß-

burg abhängig von ſich, zog die Güter ein, welche der Univerſität Freiburg gehörten, und erpreßte von dem Kurfürſten von Trier einen jährlichen Tribut unter dem Nahmen eines Zinſes an das Herzogthum Luxemburg. Im Breisgau that er andere zwar minder wichtige, aber nicht minder empörende Eingriffe, und gegen den Inhalt der Verträge verfolgte er die Proteſtanten von Sarwerden und Sarbrück. Er vermehrte ſeine Mittel, in Deutſchland einzudringen, indem er an den Ufern und auf den Inſeln des Rheins, der Moſel und der Sarre Feſtungen errichten ließ, die größtentheils auf dem Gebiethe der Reichsfürſten angelegt wurden, und zu gleicher Zeit zeigte er, indem er eine furchtbare Armee auf der Gränze hielt, ſeine Neigung, den Krieg wieder anzufangen.

Die Angriffe Ludwigs XIV. und die Herrſchſucht, welche ihn leiteten, entfernten nach und nach die Fürſten von ihm, die ſeinem Intereſſe am meiſten angehangen hatten. Von allen ſeinen Bundsgenoſſen konnte er nur noch auf den König von Dänemark, der gegen Schweden erbittert und unzufrieden mit Oeſtreich war, und auf die Herzoge von Braunſchweig-Wolfenbüttel, denen er Hülfsgelder zahlte, rechnen. Der König von England, Karl II. den er durch ſeine Geſchenke gefeſſelt hatte, war nicht mehr. Zwar ſetzte er ſie bei Jacob II. fort, aber die engliſche Nation, welche aus Furcht vor der Anarchie oder dem republikaniſchen Deſpotismus die Fehler Karls II. und ſeine knechtiſche Hingebung an Frankreich ertragen hatte, wurde durch die Plane geweckt, welche der Nachfolger dieſes Fürſten gefaßt hatte, um die bürgerliche und Religionsfreiheit zu vernichten, und welche er nicht einmahl zu bemänteln für werth hielt. Sie theilte den Widerwillen, den der Deſpotismus und die Verfolgungen Ludwigs XIV. gegen dieſen Monarchen einflößten, und richtete ihre Blicke auf den Prinzen von Oranien, als denjenigen, der ſie befreien und das unterdrückte Europa rächen ſollte.

Leopold war nicht unempfindlich für seine eigne Demüthigung. Dieser Fürst erkannte in ihrem ganzen Umfang die Gefahr, die aus dem Uebergewicht entsprang, welches das Haus Bourbon erlangt hatte, aber er führte den Krieg in Ungarn fort, und wurde von dem Kurfürsten von Brandenburg und den Anhängern, die Frankreich in Deutschland hatte, zurückgehalten. Er verschloß seinen Unwillen in sich und spähte nach einer Gelegenheit, Europa aus seiner Schlaffheit zu reißen. Er fand dieselbe Neigung in Wilhelm, Prinzen von Oranien, der durch einen persönlichen Haß und durch die Religionsverschiedenheit gegen Ludwig XIV. gereizt war, und Frankreich auf dem festen Lande zu beschäftigen wünschte, während er daran arbeitete, die Tyrannei Jacobs II. zu stürzen. Den Abscheu benutzend, den die gegen die Hugenotten ausgeübte Verfolgung in den vereinigten Provinzen erregt hatte, bewirkte er eine gänzliche Umwandlung in den Gesinnungen der Holländer. Mit nicht geringerm Erfolg bediente er sich des Einflusses den er auf den Geist des Königs von Schweden, und mehrerer Mitglieder des Reichskörpers hatte. Leopold selbst, der in seinen Bemühungen glücklich war, gewann den Kurfürsten von Brandenburg, indem er ihm den schwibuser Kreis abtrat, um ihn für den Verlust der schlesischen Herzogthümer zu entschädigen, und versicherte sich der Mitwirkung der Fürsten von Braunschweig-Wolfenbüttel, indem er ihnen die Anwartschaft auf die Kurwürde gab.

Den Vorwand, den Leopold und der Prinz von Oranien suchten, um das Reich gegen Frankreich aufzuregen, fanden sie beim Tode Karl Ludwigs, Kurfürsten von der Pfalz, welcher der letzte männliche Sprößling der simmernschen Linie war. Die Linien von Neuburg und Veldenz machten sich die Erbschaft streitig, und das Allodialvermögen wurde von der Schwester des verstorbenen Fürsten, Elisabeth Charlotte, welche sich mit dem Herzog von Orleans, dem Bruder Ludwigs XIV. vermählt hatte, in

Anſpruch genommen. Der Streit ward ſchnell zu Gunſten Philipp Wilhelms, Herzogs von Neuburg und Schwagers des Kaiſers, entſchieden, der ihm die Belehnung bewilligte, und der Reichstag genehmigte dieſe Entſcheidung. Unter dem Nahmen von Allodien forderte die Herzoginn von Orleans alles bewegliche Eigenthum ihres Bruders, bis auf das Geſchütz und die Kriegsmunition. Ja, ſie forderte auf die eine oder andere Weiſe den größten Theil der Ländereien zurück, welche dem Hauſe Simmern gehört hatten, und Ludwig XIV. die Anſprüche dieſer Fürſtinn unterſtützend, drohte, ſeine Truppen in die Pfalz einrücken zu laſſen.

Der Kaiſer und der Prinz von Oranjen benutzten die Beſtürzung, welche dieſe Drohung verbreitete. Durch ihre Vermittelung ſchloſſen die vereinigten Provinzen, der Kurfürſt von Brandenburg und der König von Schweden Allianzen unter ſich. Kurz, Leopold, der König von Schweden, als Beſitzer von Pommern und Bremen,
21. Jun. 1686. und die vornehmſten Reichsglieder ſchloſſen den berühmten augsburger Bund, deſſen Zweck, den Angriffen Frankreichs zu widerſtehn, und deſſen Vorwand war, die münſteriſchen und nimweger Verträge und den regensburger Waffenſtillſtand aufrecht zu erhalten. Man nahm Maßregeln, um ein Heer von ſechzigtauſend Mann aufzuſtellen, über welches der Befehl dem Kurfürſten von Baiern, dem Fürſten von Waldeck und dem Markgrafen von Baireuth gegeben werden ſollte.

Ludwig XIV., dadurch geſchreckt, verſchob die Ausführung ſeiner Drohung. Er ſchlug vor, den
1687. regensburger Waffenſtillſtand in einen Frieden zu verwandeln, und erlaubte der Herzoginn von Orleans, eine Summe von hunderttauſend Livres als Entſchädigung für ihre Anſprüche anzunehmen. Das deutſche Reich weigerte ſich, auf Leopolds Antrieb, dadurch, daß es den Vorſchlägen des Königs von Frankreich beitrat, die Eingriffe zu billigen, die er gethan hatte. Dieſe Wei-

gerung, verbunden mit dem kriegerischen Aeußern, das Deutschland annahm, mit den Erfolgen Oestreichs in dem Kriege gegen die Türken, und mit der Unternehmung, welche der Prinz von Oranien ausrüstete, um seinen Schwiegervater zu entthronen, bewog Ludwig XIV., seinen Feinden zuvorzukommen. Er ließ die Ansprüche der Herzoginn von Orleans erneuern, ja er erweiterte sie sogar, und mischte sich in den Streit, der sich über die Wahl zum Erzbisthum Köln erhoben hatte. Indem er Wilhelm, Grafen von Fürstenberg, der von einem Theile des Kapitels gewählt worden, gegen den Bruder des Kurfürsten von Baiern, Joseph Clemens, den der Papst und der Kaiser begünstigten, unterstützte; erlangte der König von Frankreich den Besitz von Bonn, Kaiserswerth und den Hauptplätzen des Kurfürstenthums, die Hauptstadt ausgenommen, welche kaiserliche Truppen aufgenommen hatte. Er ließ sodann ein Heer von achtzigtausend Mann unter dem Befehl des Dauphins in die Pfalz einrücken. Andre Corps wurden gegen Trier und die Niederlande abgeschickt, und vor Ende des Jahres hatten die Franzosen Philippsburg genommen, die ganze Pfalz erobert, und Speier, Worms und mehrere andre am Rhein gelegene Festungen, nebst Trier und Huy im Bisthum Lüttich, unterworfen. Zugleich befriedigte Ludwig XIV. seine Rache gegen den Pabst, indem er die Grafschaft Avignon in Sequestration nahm. Seine Truppen stießen bei diesen Unternehmungen nur auf geringen Widerstand. Der Kaiser, der seine Vortheile gegen die Türken und die ungarischen Rebellen verfolgte, hatte sich begnügt, die Gesandten Frankreichs von Wien und Regensburg zu entfernen.

Zum Glück für das Haus Oestreich breitete Ludwig XIV. der eine Diversion zu Gunsten der Türken machen wollte, seine Truppen in Deutschland aus, statt sie gegen Holland marschiren zu lassen, und so bekam der Prinz von

Oranien Zeit, jene Revolution zu vollenden, deren Reſultate den Vortheilen Frankreichs ſo entgegen geweſen ſind.

Das engliſche Volk hatte ſich ſchweigend allen willkührlichen Maßregeln unterworfen, welche Jacob II. genommen hatte. Es hoffte, daß beim Tode des Königs, Maria, ſeine Tochter, und der Prinz von Oranien, der Gemahl dieſer Fürſtin, die Verfaſſung auf ihren wahren Grundlagen wiederherſtellen würden, aber die Geburt eines Prinzen von Wallis verbreitete allgemeine Beſtürzung. Man fürchtete, daß dieſer, auferzogen von einem für den Katholicismus ſo eifrigen Vater, und genährt mit Grundſätzen des Deſpotismus, einſt die Nation dem Joche des Papſtthums und der unbeſchränkten Gewalt werde unterwerfen wollen. Die unerwartete Niederkunft der Königinn gab zu Verbreitung des Gerüchts Anlaß, daß das Kind untergeſchoben ſei. Obgleich es keine Wahrſcheinlichkeit hatte, ſo wurde dieſes Gerücht doch in England und Holland leicht geglaubt. Dem zufolge beſchloß man, den Prinzen von Wallis von der Thronfolge auszuſchließen, und Wilhelm wurde von dem hohen Adel, von der Geiſtlichkeit und einer großen Anzahl Bürger eingeladen, über das Meer zu gehen, und ihnen zur Wiedererlangung ihrer verfaſſungsmäßigen Rechte zu verhelfen.

Der Prinz von Oranien machte die größ-
1688. ten Zurüſtungen ſowohl zu Lande als zur See.
Er verſammelte ein Heer auf der Seite von Deutſchland, als ſetze er ſich vor, die Unternehmungen des augsburger Bundes zu unterſtützen, und als alles zur Ausführung ſeines Planes bereit war, ließ er ſeine Truppen in Eilmärſchen gegen die Küſten marſchiren, um ſie zu Helvoetsluys einzuſchiffen. Seine Flotte beſtand aus fünfzig Kriegsſchiffen und einer großen Anzahl von Fahrzeugen, welche fünfzehntauſend Mann Landungstruppen führten. Wilhelm ſtieg zu Torbay, den 9. Novbr., ans Land, welchen Tag die Entdeckung eines von den Papiſten

angezettelten Anschlags schon in der Geschichte Englands berühmt gemacht hatte 1). Nach einem Augenblick des Zauderns fanden sich die vornehmsten Edelleute bei ihm ein, das Volk empfing ihn mit Entzücken, und der Prinz sah sich als Herrn von England, ohne einen einzigen Blutstropfen vergossen zu haben. Er begünstigte das Entkommen Jacobs und berief ein Parlament. Nach einigen Einwürfen, welche aus dem Festhalten der Nation an dem Grundsatz der Erblichkeit entsprangen, wurde der Thron für erledigt erklärt. Die Krone wurde an Wilhelm und Maria vereint gegeben, und die Regierung in die Hände des Königs allein gelegt. So endigte sich eine Revolution, zu deren Gelingen auf eine fast wunderbare Weise eine Menge entgegengesetzter Interessen zusammenwirkten. Jacob, wiewohl durch den König von Frankreich von den Planen seines Eidams unterrichtet, nahm erst Maßregeln, ihre Ausführung aufzuhalten, als es nicht mehr Zeit war. Ludwig XIV. selbst schickte, statt Holland anzugreifen, was die Abreise des Prinzen verhindert haben würde, seine Truppen nach Deutschland. Das deutsche Reich verband sich mit Spanien, um während der Abwesenheit Wilhelms die vereinigten Provinzen zu beschützen, und selbst der Kaiser und der Papst, ihr Privatinteresse dem Interesse der Religion vorziehend, begünstigten die Vertreibung eines katholischen und die Thronbesteigung eines protestantischen Fürsten 2).

Die Revolution in England bewirkte eine eben so schnelle als wichtige Veränderung zu Gunsten der Verbündeten. Das Reich erklärte auf Leopolds Dringen, Frankreich den Krieg. Die Mitglieder des ausburger Bundes vereinigten ihre Contin- 14. Febr. 1689.

1) Die Pulververschwörung. Anm. des Uebersetzers.

2) Rapin, Hume, Dalrymple, Somerville.

gente, und beim Anfang des Frühjahrs rückten die deutſchen Truppen von allen Seiten gegen den Rhein vor. Ludwig XIV. nunmehr ſeinem Plane, ſich in Deutſchland zu behaupten, entſagend, zog ſeine Truppen zurück und gab Befehl, die Pfalz und die benachbarten Provinzen zu verwüſten, um beſſer ſeine Gränzen zu ſichern. Dieſer grauſame Befehl ward nur zu wohl ausgeführt. Mehr als vierzig Städte und eine unzählige Menge von Dörfern wurden den Flammen preisgegeben. Die unglücklichen Einwohner, gezwungen, ſich in den mit Schnee bedeckten Feldern zu verbreiten, kamen entweder durch Hunger, oder durch das Schwert, oder durch die Strenge der Jahreszeit um. Das fruchtbarſte Land Deutſchlands ward faſt gänzlich in eine Oede verwandelt. Dieſe ſchreckliche Verwüſtung, welche den franzöſiſchen Nahmen in Europa verhaßt machte, vermehrte Leopolds Einfluß und regte die Verbündeten an, ihre Anſtrengungen gegen einen Monarchen zu verdoppeln, der die Geſetze der Menſchlichkeit mit Füßen getreten hatte.

20. April 1688. Friedrich, der ſeinem erlauchten Vater, dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, gefolgt war, ergriff die Vertheidigung des Hauſes Oeſtreich mit Eifer, und ſein Beiſpiel ward von den Fürſten von Braunſchweig-Lüneburg nachgeahmt 1). Ihre Truppen, unterſtützt von den benachbarten Staaten Hollands, entriſſen den Franzoſen einen anſehnlichen Theil des Kurfürſtenthums Köln, und gewannen das Kurfürſtenthum Trier wieder. Ein Heer, das aus Oeſtreichern, Sachſen, Baiern und Heſſen beſtand, und das der Herzog von Lothringen befehligte, durchzog die verwüſteten Fluren der Pfalz und bezwang Mainz. Der Herzog von Lothringen, welcher darauf ſeine Vereinigung mit dem Kurfürſten von Brandenburg bewirkt hatte, nahm Bonn und beraubte da-

1) Georg Wilhelm, Herzog von Zelle, und Ernſt Auguſt, Herzog von Hannover.

durch die Franzoſen eines Poſtens, der, ſo lange er in ihrer Gewalt war, die vereinigten Provinzen der größten Gefahr ausſetzte.

Die verbündeten Fürſten betrieben ihre Unterhandlungen mit nicht minderer Thätigkeit als ihre Kriegsunternehmungen, und es gelang Leopold, die Grundlagen einer Allianz zu legen, welche alle Mächte, mit Ausnahme von Portugal, Rußland und einigen Staaten Italiens, gegen Frankreich vereinigte. Sie begann mit einem Vertrag, der den 12. Mai 1689 zu Wien zwiſchen dem Kaiſer und den Generalſtaaten geſchloſſen wurde. Die beiden vertragſchließenden Theile verpflichteten ſich, alle ihre Kräfte gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu richten, bis die Angelegenheiten auf dem Fuß hergeſtellt ſeyn würden, auf welchem ſie durch den weſtphäliſchen und pyrenäiſchen Vertrag geſetzt worden, weder Frieden noch Waffenſtillſtand anders als mit allgemeiner Uebereinſtimmung zu ſchließen, und die Wiedereinſetzung des Herzogs von Lothringen in ſeine Staaten auszuwirken. Die Generalſtaaten verſprachen durch geheime Artikel, die Rechte zu unterſtützen, welche der Kaiſer oder deſſen Erben auf die ſpaniſche Krone hatten; wenn Karl II. ohne Nachkommen ſterben ſollte, und die Wahl des Erzherzogs Joſeph zu begünſtigen, den Leopold zum römiſchen Könige ernennen zu laſſen ſich vornahm. Die Bundesgenoſſen Frankreichs ſollten als Feinde angeſehen werden. Auf Einladung der Generalſtaaten trat Wilhelm III. dem Vertrage als König von England bei, und auf des Kaiſers Einladung that der König von Spanien ein Gleiches. Der deutſche Reichskörper, der Herzog von Savoyen, und Karl XI. König von Schweden, erklärten ebenfalls ihre Theilnahme. Die Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg zwangen die Herzoge von der wolfenbüttelſchen Linie, ihre Verhältniſſe mit Frankreich abzubrechen. Der König von Dänemark wurde genöthigt, einen Subſidienvertrag mit

England zu unterzeichnen und achttauſend Mann zu ſtellen, die ſeinen vormahligen Bundesgenoſſen bekriegen ſollten.

Alles ſchien jetzt in Europa verändert. Frankreich, das ſich umgeben geſehen von Bundesgenoſſen, Freunden, Anhängern, blieb allein gegen eine Menge von Feinden. Die deutſchen Reichsſtände, die Ludwig XIV. als den Beſchützer ihrer Unabhängigkeit angeſehen, betrachteten ihn als ihren gefährlichſten Feind.

Die Einmüthigkeit, womit der Erzherzog Joſeph, der noch nicht ſein eilftes Jahr zurückgelegt hatte, zum römiſchen König erwählt wurde, war die erſte Wirkung der überraſchenden Veränderung, die in Deutſchland vorgegangen war. Leopold ſcheute ſich nicht, in einer Wahlverſammlung, welche zu Augsburg gehalten wurde, von den Anſprüchen ſeines Sohnes zu reden, als wären es erbliche Rechte. Alle Plane von einer fortbeſtehenden Kapitulation wurden vergeſſen, und der einzige Artikel, welcher zu der von Leopold unterzeichneten hinzugefügt wurde, war eine Beſtimmung hinſichtlich auf das Alter des jungen Königs. Das Fürſtencollegium, das mit der Art, wie die Wahl geſchehen, unzufrieden war, begnügte ſich, eine Proteſtation einzulegen, die, in ſo ſtarken Ausdrücken ſie auch abgefaßt war, nichts deſto weniger keinen Nutzen hatte 1).

4. Jan. 1690.

Dieſe große Konföderation, welche ſich gegen Frankreich gebildet hatte, ſchien den Untergang deſſelben verſichern zu müſſen, aber durch den feſten Zuſammenhang aller Theile, woraus ſie beſtand, durch die Macht, Kriegszucht und Tapferkeit ihrer Truppen, durch die Geſchicklichkeit ihrer Feldherrn und vornehmlich durch den Enthuſiasmus der Bürger, gelang es dieſer Macht, zu Lande und zur See, über alle ihre Feinde zu triumphiren. In den Niederlanden gewann der

Jul. 1690.

1) Wahlcapitulation Joſephs I. — Barre, B. 10. S. 274. — Schmidt, Bd. 13. S. 71. Heinrich, B. 7. S. 294.

Marschall von Luxenburg gegen den Fürsten von Waldeck die Schlacht von Fleurus. Ludwig XIV. in Person nahm Mons und Namur, und die von Wilhelm III. befehligten Verbündeten wurden bei Steinkirchen und Neerwinden in Unordnung gebracht. Am Rhein blieben die deutschen Truppen, die bei dem Tode des Herzogs von Lothringen 1) unter den Befehl der Kurfürsten von Sachsen und Baiern gekommen waren, in Unthätigkeit, und erfuhren sogar die Demüthigung, die Franzosen aufs neue die Pfalz verwüsten, und Heidelberg, das aus der Asche sich zu erheben begann, zerstören zu sehn.

Jacob II. hatte mit Ludwigs XIV. Hülfe ganz Irland wieder gewonnen, aber Wilhelm III. ließ, sobald er die Factionen erstickt hatte, welche sich der Begründung seines Ansehens in England widersetzten, Streitkräfte auf diese Insel hinübergehen, und zwang durch den glänzenden Sieg von Boyne seinen Schwiegervater, aufs neue eine Zuflucht in Frankreich zu suchen. Im folgenden Jahre unterwarf sich Limerick, dieser letzte Ueberrest der Macht Jacobs, dem Sieger. Ludwig XIV. der durch diesen Verlust nicht entmuthigt wurde, verdoppelte die Anstrengungen. Als seine Flotte, welche der Marschall von Tourville befehligte, auf der Höhe von Brest die englische und holländische Flotte geschlagen hatte, benutzte er seine Ueberlegenheit zur See, um einen Versuch gegen England selbst zu machen. Zwei furchtbare Rüstungen wurden zu Brest und zu Toulon gemacht. Ein beträchtliches Heer sammelte sich in der Normandie, und Jacob II. selbst begab sich an die Küste, um sich an die Spitze der Unternehmung zu stellen. Ludwig XIV. der auf die Mißvergnügten in England, und auf die angebliche Anhänglichkeit der englischen Flotte an ihren ehemahligen Souverän rechnete, wartete die Ankunft der toulonèr Eskadre nicht ab, und

4. July 1690.

1) Karl V.

ließ dem Marſchall von Tourville den Befehl zukommen, die Engländer und Holländer, welche der Zahl nach überlegen waren, anzugreifen. Die Folge dieſes unbeſonnenen Befehls war die Vernichtung der breſter Eskadre auf der Höhe von La Hogue, und der Verluſt jenes Uebergewichts zur See, das Ludwig XIV. durch ſo viel Arbeiten, Beharrlichkeit, und mit ſo großen Koſten erworben hatte.

Mai 1692.

Wilhelm III. richtete, da dieſer Sieg den Thron, auf welchem er ſaß, befeſtigt hatte, alle Kräfte Englands und Hollands gegen Frankreich, deſſen Fortſchritte in den Niederlanden er hemmte. Er nahm Namur im Angeſicht der Franzoſen wieder, welche durch die Einnahme von Dinant und die Beſchießung von Brüſſel vergeblich verſuchten, die Plane der Verbündeten zu vereiteln. Er verdoppelte den Glanz ſeines kriegeriſchen Rufs, der ſelbſt unter den Unfällen nicht aufgehört hatte zu ſtrahlen, und das Reich ſah ein mächtigeres franzöſiſches Heer, als jenes, das ſo ſchnell Holland erobert und zwei Mahl Spanien Geſetze gegeben hatte, ſich faſt auf die Vertheidigung oder auf Märſche, Contremärſche und die Einnahme einiger Plätze von geringer Wichtigkeit beſchränken.

Septbr. 1694.

Während des Laufs dieſer Unternehmungen wurde der Krieg am Rhein träge geführt. Trotz alles Eifers Leopolds und der Einmüthigkeit, die auf dem Reichstage herrſchte, beſtanden die Anſtrengungen der deutſchen Truppen in einem vergeblichen Verſuch, in die Franche-Comte einzudringen, und in einigen Einfällen in das Elſaß. Die Franzoſen ſelbſt beſchränkten ſich auf dieſer Seite auf einige Einbrüche in die Pfalz, die ſie aufs neue verheerten.

Die franzöſiſchen Waffen erlangten entſchiedene Vortheile in Italien und Spanien. Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, der mit den Seemächten einen Subſidienvertrag geſchloſſen hatte, hob ein beträchtliches Truppencorps aus, und erhielt Verſtärkungen aus dem Mailän-

diſchen und aus Deutſchland. Aber er konnte ſich, wiewohl mit überlegenen Streitkräften, gegen die Geſchicklichkeit des Marſchalls von Catinat nicht behaupten. Sein Heer wurde bei Staffarda in völlige Unordnung gebracht, und dieſe Niederlage zog den Verluſt von Saluces und Suſe nach ſich. Die Franzoſen drangen durch Savoyen. Nizza und Mont-Alban wurden genommen und man brandſchatzte das ganze Land, das ſich bis an die Thore von Turin erſtreckt. 1690.

In dieſer Lage der Sachen erkaltete unmerklich der Enthuſiasmus, der die deutſchen Fürſten entflammt hatte, und zu gleicher Zeit lebten die Religionsbeſchwerden und die Civiluneinigkeiten wieder auf. 1691.

Leopold hatte, um die Dienſte zu belohnen, die Georg Wilhelm, Herzog von Zelle, und Ernſt Auguſt, Herzog von Calenberg oder Hannover, Oeſtreich in den Kriegen geleiſtet hatte, die daſſelbe gegen Frankreich und in Ungarn geführt, verſprochen; eine neunte Kurwürde zu Gunſten des einen von ihnen zu ſtiften. Er ſchloß zu Wien mit dieſen Fürſten einen Unionserbvertrag und ein Schutzbündniß. Georg Wilhelm entſagte ſeinen Anſprüchen zu Gunſten Ernſt Auguſts, dem die Kurwürde mit dem Amte eines Reichsbannerherrn und der Anfall des Amtes eines Reichsgroßſchatzmeiſters, bei Erlöſchung der achten Kurwürde verſprochen wurde. Der Kaiſer verpflichtete ſich auch, die Staaten beider Fürſten, wenn ſie angegriffen würden, zu vertheidigen. Ernſt Auguſt, und Georg Wilhelm verſprachen, Leopold außer ihrem gewöhnlichen Contingent ein Corps von ſechstauſend Mann zu ſtellen, und ein jährliches Hülfsgeld von hunderttauſend Kronen zu zahlen, ſo lange der Krieg in Ungarn und gegen Frankreich dauern würde; dem Erzherzog Karl mit aller ihrer Macht zu helfen, den ſpaniſchen Thron zu beſteigen, wenn Karl II. ohne Nachkom- 22. März 1692.

menschaft stürbe, und mitzuwirken, daß dem Königreich Böhmen die mit der Kurwürde verbundenenen Rechte zurückgegeben würden. Ernst August verpflichtete sich für sich und seine Nachfolger, auf ewige Zeit zu Gunsten des ältesten Mitgliedes des Hauses Oestreich, bei allen Wahlen zu stimmen, die um einen Kaiser zu ernennen, Statt haben würden. Kurz, beide Fürsten versprachen in allen allgemeinen und besondern Reichsversammlungen in Uebereinstimmung mit dem kaiserlichen Hof zu handeln, und den Katholiken zu Zelle und Hannover freie Ausübung ihres Gottesdienstes zu gestatten.

Nach Abschließung dieses Vertrags schlug
1692. der Kaiser dem Reichstage zu Regensburg die Stiftung eines neunten Kurfürstenthums vor, aber er fand einen Widerstand, den er nicht erwartet hatte. Die Kurfürsten von Mainz, Sachsen, Brandenburg und Baiern, die ihre Mitwirkung versprochen hatten, fingen an, Widerwillen zu zeigen, und die drei andern Kurfürsten protestirten gegen diese Maßregel, die sie als eine Verletzung der goldnen Bulle behandelten, und die sie so ansahen, als müsse sie den Protestanten zu vielen Einfluß geben. Adolph August, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, mißbilligte den Plan, die jüngere Linie seines Hauses vor der ältern, an deren Spitze er stand, zu einer höhern Würde zu erheben. Der Herzog von Würtemberg stellte vor, daß das Amt eines Großbannerherrn ihn in der Eigenschaft eines Reichsbannerträgers beeinträchtige. Die Verleihung der neuen Kur, welche zu Ende
19. Dec. des Jahres förmlich ertheilt wurde, entflammte den Streit. Das Fürstencollegium legte eine Protestation ein, und diejenigen, aus denen es bestand, bildeten ein Bündniß, weßhalb sie den Nahmen correspondirender Fürsten erhielten. Die neuen Festungswerke, die man zu Ratzeburg aufführte, gaben dem Könige von Dänemark einen Vorwand, um dem Hause Braunschweig-

Lüneburg den Krieg zu erklären. Da die Sache eine üble Wendung nahm, so erklärte Leopold, welcher die Einmischung Frankreichs fürchtete, daß Febr. 1693 er die Wirkung der Belehnung verschieben wolle, bis er die Einwilligung der Stände werde erhalten haben. Zu gleicher Zeit verhandelte der Kaiser einen Vergleich mit dem Könige von Dänemark, und bewog den Herzog von Zelle, der allgemeinen Ruhe die Befestigungen von Ratzeburg aufzuopfern. Diese Einräumungen befriedigten den Reichstag 1).

Leopold nahm sich vor, sowohl um den Einwürfen der Katholiken gegen die Gründung einer neunten Kurwürde zuvorzukommen, als auch um einen seit langer Zeit von seinen Vorgängern gefaßten Plan auszuführen, Böhmen alle mit der Kurwürde verbundenen Rechte wieder zu geben, welche Rechte es aus verschiedenen Ursachen verloren hatte, oder deren Ausübung suspendirt worden war. Dem gemäß gab er den Bevollmächtigten dieses Königreichs den Befehl, an der Abfassung der Wahlcapitulation Theil zu nehmen, welche sein Sohn, der Erzherzog Joseph, unterzeichnen sollte. Der Antrag wurde lebhaft von den correspondirenden Fürsten, mit denen sich alle protestantischen vereinigten, angefochten. Leopold nahm ihn zurück, um nicht neue Störungen zu erregen, und verschob die Ausführung seines Plans auf eine günstigere Gelegenheit.

Der Geist der Versöhnlichkeit, den der Kaiser bei diesen Umständen zeigte, stellte die Einigkeit unter den Reichsgliedern wieder her. Die große Allianz wurde erneuert, welcher auch der Bischof von Münster, so wie mehrere andre Fürsten, beitraten; und in der Folge vereinigte Leopold durch eine Verbindung 1695.

1) Rimius's History of the house of Brunswick, S. 394. — Spittler's Hannover, B. 2. S. 362. — Schmidt, B. 13. K. 9. — Pfeffel, B. 2. S. 440 — 442. — Pütters Entwicklung, B. 9. Kap. 9.

die fünf Kreiſe von Franken, Schwaben, Weſtphalen, dem Ober- und Niederrhein, aber dieſe Verpflichtungen hinderten nicht, daß nicht ganz Deutſchland laut den Frieden forderte.

Die andern Mitglieder der großen Allianz wünſchten nicht weniger das Ende des Streites.

England war an Menſchen und Geld erſchöpft, es hatte trotz ſeiner Ueberlegenheit zur See ſeinen Handel von den Franzoſen unterbrechen geſehn, und war überaus beunruhigt worden durch die Anſtrengungen, welche Frankreich gemacht hatte, um Jacob II. die Krone wieder zu geben. Ueberdieß war Wilhelm III. durch die ungeheuern Rüſtungen, welche gemacht wurden, um eine Landung auf den brittiſchen Inſeln auszuführen, und durch die Entdekkung eines Anſchlags geſchreckt, der gegen ſein Leben angezettelt worden. Da, was die Alliirten ſich vorgeſetzt hatten, beſonders hinſichtlich Englands und Hollands, erreicht war, ſo fand ſich dieſer Fürſt nicht geneigt, den Krieg fortzuſetzen, einzig um zu Gunſten des Hauſes Oeſtreich die Erbfolge auf die ſpaniſche Krone zu ſichern. Die vereinigten Provinzen, welche den größten Theil der Laſt trugen, und die, im Fall eines Mißlingens, am meiſten zu fürchten hatten, wünſchten den Frieden noch ſehnlicher als England. Spanien konnte nie hoffen, die Niederlande anders als mit Hülfe der Alliirten zu behaupten. Ueberdieß war ein franzöſiſches Heer in Catalonien, und drohte bis in das Herz der ſpaniſchen Monarchie zu dringen. Die Völker waren mißvergnügt und der Hof durch entgegengeſetzte Parteien bewegt, die Schätze Amerika's waren erſchöpft, und die Mittel, zu welchen man Zuflucht nahm, um Geld zu bekommen, ſchmählich, und doch unzulänglich. Der Herzog von Savoyen, obgleich in ſeiner Erwartung getäuſcht, ſah die Franzoſen als Sieger ſeine Staaten durchziehn. Nach dem unglücklichen Tage von Marſeille nä-

herte sich dieser Fürst dem französischen Hofe, obgleich er wegen seiner eignen Sicherheit und 1693.
um bessere Bedingungen zu erhalten, sich nicht von der großen Allianz zu trennen schien.

Leopold war in keiner günstigern Lage als seine Verbündeten. Dieser Fürst war genöthigt, zu gleicher Zeit den Krieg am Rhein, in den Niederlanden, in Italien und in Ungarn zu führen, und seine Kräfte waren zu getheilt, als daß er irgendwo große Erfolge hätte haben können. In Folge dessen hatte er die Vortheile verloren, welche er über die Türken zu der Zeit, wo er in den Krieg gegen Frankreich getreten war, davon getragen hatte. Er hatte aller Geschicklichkeit seiner Feldherren, aller Tapferkeit seiner Truppen, und der Unruhen des ottomanischen Reiches nöthig, um sich in Ungarn und Siebenbürgen zu behaupten. Seine Finanzen waren erschöpft und seine Völker mißvergnügt über die Auferlegung neuer Abgaben, er war genöthigt, zum Credit oder zu freiwilligen Darlehen, welche ihm Unterthanen machten, die ihm völlig ergeben waren, seine Zuflucht zu nehmen. Um die Regimenter vollzählig zu machen, wandte er das eben so gefährliche als unsichere Mittel an, die Magnaten zu veranlassen, auf ihre Kosten Aushebungen zu machen, und nur, indem er Einzelnen, für den Handel sehr nachtheilige Privilegien bewilligte, konnte er eine kleine Flottille auf der Donau erlangen. Seine Truppen konnten nicht eher ins Feld rücken, als da die Zeit thätig zu seyn fast gänzlich verstrichen war. Dennoch war Leopold von allen Verbündeten derjenige, der den Frieden am wenigsten wünschte. Er hoffte, daß beim Tode Karls II., den die Abnahme der Gesundheit dieses Monarchen als sehr nahe ankündigte; die Hülfe der großen Allianz die Ausführung seiner Plane auf die Krone Spaniens erleichtern würde, und er sah voraus, daß die Konföderation sich auflösen würde, wenn der Krieg endigte.

Frankreich hatte seine große Ueberlegenheit verloren. Zwar gewannen seine Feldherren Schlachten und nahmen Festungen in den Niederlanden und in Deutschland, aber sie machten keine so reißenden Fortschritte, als sie in den frühern Kriegen gemacht hatten. Die französischen Waffen waren nur in Italien vollkommen glücklich, wo sie durch die geringe Thätigkeit des Herzogs von Savoyen, oder durch den Argwohn, den dieser Fürst gefaßt hatte, begünstigt wurden. Der Tod Louvois raubte Ludwig dem XIV. den einzigen Mann, welcher fähig war, die Ausführung jenes weiten und verwickelten Systemes zu leiten, das dieser selbst geschaffen hatte, und die Armeen empfanden sogleich die Wirkungen dieses Verlustes. Die großen Rüstungen, welche Frankreich zur See gemacht hatte, und ein Militärstand von 450,000 Mann hatten seine Finanzen erschöpft. Das Reich ward zu gleicher Zeit entvölkert und heimgesucht von der Hungersnoth. Abgesehen von diesen Beweggründen wünschte Ludwig XIV. den Frieden, um die Plane des Kaisers in Hinsicht der Thronfolge Spaniens zu vereiteln.

Der König von Frankreich wendete sich, nachdem er einige allgemeine Vorschläge gethan, und die Verbündeten zu trennen versucht hatte, mit Erfolg an Victor Amadeus, dessen Abtrünnigkeit er erkaufte, indem er alle ihm abgenommenen Eroberungen, Pignerol, dessen Be-
1695. festigungen niedergerissen wurden, mit eingeschlossen, zurückgab; eine Verbindung zwischen einer Tochter dieses Fürsten und dem Herzoge
7. Julius 1696. von Burgund schloß, und ihm ein Hülfsgeld von 400,000 Livres bewilligte, damit er sein Heer bis zum Frieden auf dem Kriegsfuß erhalten könnte. Dem zufolge ließ der Herzog von Savoyen, nachdem er den Alliirten seine Vermittelung angebothen hat-
7. Oct. te, seine Truppen zu den Truppen Frankreichs stoßen, und erlangte die Neutralität Italiens.

Ludwig XIV. das Mißtrauen benutzend, das diese Abtrünnigkeit den Verbündeten einflößte, schlug ihnen Friedenspräliminarien vor, welche nach seinem Vorgeben auf dem westphälischen und nimweger Vertrage beruhten. Er erboth sich, die Einverleibungen zu vernichten, die er seit dem letzten dieser Verträge gemacht habe, Straßburg, seiner Befestigungen beraubt, zurückzugeben, auf seine Eroberungen vom Reiche und von Spanien zu verzichten, den Herzog von Lothringen unter den Bedingungen, die früher bestimmt worden, in seine Staaten wieder einzusetzen; Wilhelm III. als König von England anzuerkennen, das Fürstenthum Oranien zurück zu geben, die Interessen der andern Fürsten durch den künftigen Vertrag festzustellen, und die Ansprüche der Herzoginn von Orleans nicht zu unterstützen. England und die vereinigten Provinzen, durch diese Vorschläge befriedigt, überwanden die Abneigung, welche Spanien, der Kaiser und das Reich zeigten, und man hielt unter Schwedens Vermittlung einen Congreß zu Ryßwick, einem beim Haag gelegenen Dorfe. Zum ersten Mahle in einem solchen Falle sah man auf diesem Congreß eine besondere Gesandtschaft des deutschen Ständevereins, welche aus vier Mitgliedern des Kurfürstencollegiums, vierundzwanzig Mitgliedern des Fürstencollegiums, und vier Abgesandten der Städte, zu gleichen Theilen von beiden Religionsparteien, bestand. Aber diese zahlreiche Gesandtschaft wurde, obgleich sie in Gemäßheit des osnabrücker Vertrags und der Wahlcapitulation Leopolds war ernannt worden, von der allgemeinen Berathung ausgeschlossen; und es wurde sogar nicht verstattet, über die Angelegenheiten Deutschlands, mit jemanden anders als den Bevollmächtigten des Kaisers zu unterhandeln. 9. Mai 1697.

Zu Anfang der Verhandlung erhoben der Kaiser und Spanien neue Schwierigkeiten. Leopold, weit entfernt, die Friedenspräliminarien als die Grundlage des zu schließenden Vertrags anzusehen, bestand auf der reinen und ein-

fachen Zurückgabe Straßburgs und ſeiner Zubehörungen, ſo wie Breiſachs, auf der Widerrufung der Reunionen, und auf der Wiedereinſetzung des Herzogs von Lothringen in ſeine Staaten. Der Kaiſer verlangte hauptſächlich, daß der Streit, welcher ſich hinſichtlich der Souveränität der zehn Städte und andrer Plätze des Elſaß erhoben hatte, unparteiiſchen Schiedsrichtern vorgelegt, und daß bis zu ihrer Entſcheidung die Sachen auf den Fuß hergeſtellt werden ſollten, auf welchem ſie ſich im J. 1673 befanden. Er wollte auch, daß das Reich für die Verluſte entſchädigt würde, die es ſeit Anfang des Krieges erlitten hatte. Endlich forderte Spanien auf Léopolds Antrieb die Zurückgabe aller Städte und Provinzen, die ihm ſeit dem pyrenäiſchen Frieden waren entriſſen worden.

Dieſe Forderungen waren den Grundſätzen gemäß, nach welchen die große Allianz geſchloſſen worden, aber Zwieſpalt trat immer mehr und mehr unter den Verbündeten ein. Während der Kaiſer mit edler Feſtigkeit auf ſeinen Anſprüchen beſtand, unterhandelte Frankreich mit Wilhelm III., von dem vornehmlich die Fortſetzung der Feindſeligkeiten abhing. Der Graf von Portland und der Herzog von Boufflers, welcher das franzöſiſche Heer in den Niederlanden anführte, hielten beſondere Conferenzen, worin beſtimmt wurde, daß Ludwig XIV. den Titel Wilhelms anerkennen, und den König Jacob weder mittelbar noch unmittelbar unterſtützen ſolle. Der franzöſiſche Monarch verſprach den Holländern, ihnen ihre Handelsprivilegien wieder zu geben, und erlaubte ihnen, eine Bruſtwehr von feſten Plätzen in den ſpaniſchen Niederlanden anzulegen. Nachdem er ſich der Mitwirkung Wilhelms und der Generalſtaaten verſichert hatte, ließ Ludwig XIV. dem Congreß ſein Ultimat zuſtellen, das er auf die Baſis der Präliminarien gegründet hatte, indem er die Wahl ließ zwiſchen Straßburg einer Seits, und zwiſchen Freiburg und Breiſach anderer Seits; aber immer behielt er ſich durch unbeſtimmte Modificationen das Recht vor, die Feſtſetzungen des nim-

weger Vertrags zu verändern, und er gab nur eine Frist von sechs Wochen, um seine Vorschläge anzunehmen oder zu verwerfen.

Leopold, wiewohl er nicht zweifeln konnte, daß er von England und Holland würde verlassen werden, beharrte auf seinen Forderungen, und bemühte sich, den Verbündeten seine Gesinnungen einzuflößen. Aber mitten unter diesen Händeln brach Frankreich das einzige Band, welches die Conföderation noch zusammenhielt. Der Herzog von Vendôme griff noch Barcelona an, und schlug ein spanisches Heer, das unter dem Befehl des Vizekönigs gegen ihn anzog. Der belagerte Platz, der von fünfzehntausend Mann vertheidigt wurde, capitulirte nach einer Belagerung von dreiundfünfzig Tagen. 27. Aug. 1697. Karl II. den seine gewöhnliche Schlaffheit oder seine geringe Urtheilskraft unempfindlich machte für das Unglück, das von fern heranzog, wurde von Schrekken befallen bei der Nachricht eines Unfalles, den man ihm unmöglich verhehlichen konnte. Die Bestürzung, welche sich am Hofe verbreitete, vernichtete daselbst den Einfluß des Wiener Cabinets, und Spanien schickte sich an, Frieden zu schließen. Zu derselben Zeit fing die Wahl, welche Frankreich geschickt gelassen hatte, um Kaiser und Reich zu trennen, an, ihre Wirkung zu machen. Leopold zog, mehr aus einem Beweggrunde seines Privatinteresses, als aus einer einsichtsvollen Staatskunst, Freiburg und Breisach vor, welches Besitzungen seiner Familie waren, und die Abgeordneten des Reichs gaben Straßburg den Vorzug, welches eine Reichsstadt war. Als der Streit sich bis zum Ablauf der sechs Wochen ausgedehnt hatte, machte der König von Frankreich neue Vorschläge, welche dem Interesse des Hauses Oestreich noch mehr entgegen waren. Er weigerte sich, Straßburg zurückzugeben, und vergönnte nur zwanzig Tage, um einen Entschluß zu fassen. Der Kaiser, der mehr Abneigung als je gegen eine

Annäherung zeigte, erneuerte ſeine Vorſtellungen bei England und den vereinigten Provinzen. Um ſein Heer am Rhein zu verſtärken, machte er alle Anſtrengungen, welche die Erſchöpfung ſeiner Finanzen, und ſeine zahlreichen Verlegenheiten verſtatteten, und ſchickte die Truppen, welche der Prinz Eugen befehligte, aus Italien nach Ungarn. Leopold ſchloß eine neue Allianz mit dem Czar Peter I. mit deſſen Hülfe er Frankreichs Plan, auf den pohlniſchen Thron, den der Tod Johann Sobiesky's erledigt hatte, den Prinzen von Conti zu ſetzen, vereitelte; und ließ den Kurfürſten von Sachſen, Auguſt, ſeinen Bundesgenoſſen und Freund, wählen. So bewahrte er Ungarn vor der Gefahr, der es wäre ausgeſetzt geweſen, wenn die Franzoſen über die pohlniſche Krone hätten verfügen können. Aber alle ſeine Vorſtellungen waren vergeblich bei den Mitgliedern der großen Conföderation. Wilhelm III. und die Generalſtaaten, welche das, was ſie wünſchten, erlangt hatten, wollten nicht einzig für den Vortheil des Kaiſers und des Reichs wieder zu den Waffen greifen, und Spanien, das außer Stand war, ſich zu vertheidigen, konnte nichts Beſſeres thun, als ihrem Beiſpiele folgen. Demnach unterzeichneten die ſpaniſchen, engliſchen und holländiſchen Bevollmächtigten an demſelben Tage, wo die Friſt ablief, Separatverträge. Kaiſer und Reich erhielten zwei Monathe, um ihnen beizutreten, und ſogar ſchloß man im Nahmen des deutſchen Fürſtenvereins einen Waffenſtillſtand, obgleich der kaiſerliche Miniſter ſich geweigert, der Unterzeichnung beizuwohnen, und ſogar eine förmliche Proteſtation gegen die Unternehmungen des Congreſſes bekannt gemacht hatte. Leopold, ſo entrüſtet er auch war, wagte doch nicht, den Waffenſtillſtand zu verwerfen, d. h. das Reich und ſich ſelbſt der Gefahr auszuſetzen, das ganze Gewicht des Krieges zu tragen. Er rief den Markgrafen von Baden zurück, welcher über den Rhein gegangen, Ebersberg genommen und Kirn berennt hatte, aber er unterhandelte mit einer Wür-

de und einem Muth, welche eines beſſern Erfolgs werth waren. Verlaſſen von ſeinen Alliirten, und nur ſchwach vom Reiche unterſtützt, war er nicht im Stande, weder die Rückgabe Straßburgs, noch Landau's und Sar-Louis zu erlangen, noch die Wiedereinſetzung des Herzogs von Lothringen, ſeines Neffen 1), in ſeine Staaten unter Bedingungen verhindern zu können, welche dieſen Fürſten in die gänzliche Abhängigkeit von Frankreich brachten, aber er widerſetzte ſich wirkſam den Bemühungen, welche Ludwig XIV. anwendete, um Simmern und Lautern zu ſequeſtriren, bis die Rechte der Herzoginn von Orleans beſtimmt ſeyn würden. Endlich bewog das Dazwiſchentreten der vereinigten Provinzen den franzöſiſchen Monarchen, in die Bedingungen zu willigen, welche er anfangs vorgeſchlagen, und nach ſehr verwickelten Verhandlungen wurde, nur zwei Tage vor Ablauf des vorgeſchriebenen Termins, ein Vertrag zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich abgeſchloſſen. 30. Oct. 1697.

Durch den ryswicker Frieden erkannte Ludwig XIV. Wilhelm III. als König von England an, und verpflichtete ſich feierlich, weder unmittelbar noch mittelbar die Regierung deſſelben zu beunruhigen. Er verſprach auch, das Fürſtenthum Oranien mit allen Einkünften, die er ſeit deſſen Sequeſtration bezogen, zurückzugeben. Der Vertrag mit Holland enthielt nur die Beſtimmungen, welche zur Wiederherſtellung der Handelsverhältniſſe nöthig waren. Der König von Frankreich gab durch den mit Spanien geſchloßnen Vertrag alle ſeine Eroberungen auf, mit Ausnahme einiger nicht eben beträchtlichen Plätze in der Gegend von Tournay. Er gab das Herzogthum Luxemburg und die Grafſchaft Chinay zurück, und verſprach, auf alle Einverleibungen zu verzichten, die er in der Grafſchaft Na-

1) Leopold, Karls V. Sohn und der Vater Franzens, welcher ſich mit Maria Thereſia vermählt hat.

mur, in dem Herzogthum Luxemburg, in Flandern, in Brabant und Hainault gemacht hatte, wobei er ſich nur acht Flecken, Dörfer oder Weiler für die Sicherheit ſeiner Feſtungen vorbehielt.

Was das Reich betrifft, ſo erhielt es alles zurück, was Frankreich ihm entriſſen hatte, ausgenommen das Elſaß, die Reunionen wurden vernichtet. Freiburg und Breiſach mit allen Befeſtigungen, die im Schwarzwalde und im Breisgau angelegt worden, wurden an Leopold zurückgegeben. So behielt das Reich Philippsburg und gewann das Fort Kehl, das Vauban ſelbſt erbaut hatte. Alle andern Befeſtigungen, welche Frankreich an dem linken Rheinufer und auf den Rheininſeln errichtet hatte, ſollten ebenſo, wie die Befeſtigungen von Mont-Royal und die Werke von Trarbach, des Forts Kirn und Ebersbergs, geſchleift werden. Dagegen trat das Reich Straßburg mit voller Landeshoheit an dieſe Macht ab, und erlaubte die Abtragung der Brücke und des Brückenkopfs von Philippsburg. Man kam überein, daß die Entſcheidung über die Rechte der Herzoginn von Orleans an die pfälziſche Erbſchaft dem ſchiedsrichterlichen Ausſpruch des Papſtes anheim gegeben, und daß vorläufig dieſer Fürſtinn eine jährliche Summe von 200,000 Franken von dem Kurfürſten von der Pfalz gezahlt werden ſollte.

Der Prinz von Bayern wurde als Kurfürſt von Köln anerkannt, und der Kardinal von Fürſtenberg in alle ſeine Rechte als Biſchof von Straßburg hergeſtellt. Der Herzog von Lothringen kehrte in ſeine Staaten zurück, und Frankreich behielt ſich Longwy und Sarlouis, und den freien Durchzug ſeiner Truppen vor.

Endlich wurden die Verträge, welche der König von Frankreich jüngſt mit dem Herzog von Savoyen und dem Kurfürſten von Brandenburg geſchloſſen hatte, ratificirt.

In dem Augenblick, wo die Bevollmächtigten ihre Unterſchriften daruntersetzen, und es eben zwölf Uhr in der

Nacht schlagen wollte, legten die französischen Minister eine Clausel vor, welche enthielt, daß an allen Orten, welche dem Reiche zurückgegeben würden, die Religion in dem Zustande verbleiben solle, worin sie sich dermahlen befände. Die Protestanten betrachteten diesen Artikel als eine Verletzung des Religionsfriedens, und weigerten sich in Uebereinstimmung mit den schwedischen Bevollmächtigten, zu unterzeichnen. Da aber der Antrag mit Zustimmung des Kaisers und der Katholischen war gemacht worden, so beharrten die französischen Bevollmächtigten darauf, und drohten selbst denjenigen Ständen mit Fortsetzung der Feindseligkeiten, welche dem Vertrage in den sechs Wochen, die zur Auswechselung der Ratificationen bewilligt worden, nicht beigetreten seyn würden. Demnach ward er von den kaiserlichen Bevollmächtigten und den katholischen Abgeordneten unterzeichnet. Ihrem Beispiele folgten die Abgeordneten von Wirtemberg, von Frankfurt, Augsburg und der wetterauischen Bank, welche Städte und Länder am meisten dem Zorne Frankreichs ausgesetzt waren.

Als der Vertrag dem Reichstage zur Ratification vorgelegt wurde, erneuerten die protestantischen Stände die Beschwerden, die ihre Abgeordneten beim Congreß erhoben hatten. Es war vergebens. Dieser Streit aber hatte die verderblichsten Folgen für Kaiser und Reich. Er war ein Grund des Zwiespalts zwischen beiden Religionsparteien, und Leopold verlor mehrere seiner wärmsten Anhänger. Das Uebel wurde verschlimmert durch das Betragen der katholischen Fürsten, besonders des Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz, welche, statt dem Wortsinn des Artikels zu folgen, den katholischen Gottesdienst allenthalben, wo ein Priester die Messe gelesen hatte, wiederherstellten. Die Zahl der Städte, Flecken und Dörfer, wo die Wiederherstellung geschah, betrug nach dem Verzeichniß, welches der französische Gesandte dem Reichstage zu Regensburg

vorlegte, tauſend neunhundert zweiundzwanzig, und nicht ſechzehn oder zwanzig, wie man anfänglich behauptet hatte 1).

Der ryswicker Friede war, wenn man ihn mit den unmittelbar vorhergegangnen Friedensſchlüſſen vergleicht, vortheilhaft für das Haus Oeſtreich und das Reich. Leopold erhielt Breiſach und Freiburg zurück, und Ludwig XIV. wurde in Ausführung des Raubſyſtems, das er ſich gebildet hatte, gehemmt. Aber wenn gleich der Rhein dieſen Fürſten von Deutſchland trennte, ſo behielt er immer noch viel Mittel zum Angriff.

Das Haus Oeſtreich und Europa zogen große Vortheile aus der Vertreibung Jacobs und der Einſetzung Wilhelms III. auf den Thron von England. Frankreich verlor einen Bundesgenoſſen und Anhänger; und die ungeheuern Hülfsquellen der beiden großen Seemächte waren vereinigt, um eine furchtbare Bruſtwehr gegen die Unternehmungen des Hauſes Bourbon zu bilden.

Der Vortheil, den die Zurückgabe von Pignerol dem Herzog von Savoyen gewährte, war mehr nominell als wirklich, da die Stadt ihrer Befeſtigungen beraubt worden.

Ludwig XIV. machte Spanien Bewilligungen, die dieſe Macht zu hoffen kaum gewagt haben würde, wenn Frankreichs Waffen unglücklich geweſen wären, aber dieß war die Wirkung einer vollendeten Staatskunſt, da der franzöſiſche Monarch hoffte, durch dieſen Anſchein von Großmuth Eindrücke auszulöſchen, die ihm entgegen waren, und ſich den Weg zur Erwerbung der weitſchichtigen ſpaniſchen Monarchie zu eröffnen. Dennoch war in dem ryswicker Vertrage eben ſo wenig als in den, ihm vorangegangnen Verhandlungen, von dieſem weſentlichen Puncte die Rede, der einen von den geheimen Artikeln der großen Allianz motivirt hatte. Es ſcheint, daß da Leopold und Ludwig

1) Pütters Entwickelung, B. 9. S. 5. — Pfeffel, B. 2. S. 452. — Barre. B. 10. S. 370.

XIV. nichts von ihren Ansprüchen aufgeben wollten, die vertragschließenden Parteien sie einstimmig mit Stillschweigen übergingen, obgleich die Abnahme von Karls II. Gesundheit den nahen Tod dieses Fürsten und die Rückkehr der Kriegsdrangsale ankündigte. Wir verschieben die Erzählung der politischen und militärischen Unternehmungen, deren Ursache dieses Ereigniß gewesen, und ziehen die Aufmerksamkeit des Lesers auf Ungarn und Siebenbürgen, wo sich Dinge von so großer Wichtigkeit für das Haus Oestreich ereignet haben 1).

1) Struvius, S. 1377 — 1408. — Heinrich, B. 7. S. 268 — 338. — Milbiller, Fortsetzung von Schmidt, Th. 10. Buch. 8. 9. — Hénault. — Dumont, — Actes et Mémoires de la Paix de Ryswick. — Mably. — Négociations de D'Avaux. — Heiß. — Barre. — Koch. — Histoire du traité de Ryswick.

Sechs und sechzigstes Kapitel.

1667 — 1699.

Erneuerung der Unruhen in Ungarn. — Angezettelte Verschwörungen, um das Joch des Hauses Oestreich abzuwerfen. — Leopold schafft die Privilegien der Nation ab, und führt eine Militärherrschaft ein. — Tekely's Aufruhr. — Die Türken rücken in die östreichischen Staaten ein und dringen bis Wien vor, das sie belagern. — Aushebung eines christlichen Heeres. — Johann Sobiesky, König von Pohlen, und Karl V. Herzog von Lothringen, entsetzen Wien. — Zusammenkunft Leopolds und Johann Sobiesky's. — Die Türken werden aus Ungarn vertrieben. — Fortschritte der kaiserlichen Waffen. — Harte Maßregeln gegen die Ungarn. — Der Wiener Hof trifft einen Vergleich mit den Mißvergnügten. — Die Krone von Ungarn wird für erblich erklärt. — Die Venetianer, die Pohlen und die Russen erklären der ottomanischen Pforte den Krieg. — Niederlage der Türken durch den Prinzen Eugen in der Schlacht von Zenta. — Karlowitzer Frieden. — Erwerbungen, welche Leopold macht.

Der zwanzigjährige Waffenstillstand, der mit den Türken war geschlossen worden, hatte das Mißvergnügen in Ungarn nur verdoppelt. Die Gegenwart der deutschen Truppen und die Erbauung von Leopoldstadt an dem Ufer des Waag, wurden von den Ungarn als Maßregeln angesehn, welche man mehr um sie zu fesseln, als um die Türken abzuhalten ergriffen habe. Die Einfälle der ottomanischen Horden vermehrten die Gährung der Gemüther. Die Magnaten, welche ihre Lehnsleute unter dem Vorwand, den Feind zurückzutreiben, versammelten, befriedigten häufig ihre per-

sönliche Rache, indem sie einander angriffen, und das ganze Land ward der Anarchie zur Beute.

Gleichfalls herrschte Mißverständniß zwischen dem Monarchen und den Edelleuten. Letztere argwöhnten, daß Leopold die Absicht habe, ihre Freiheit zu beeinträchtigen, und der Kaiser maß einer der heftigsten Parteien unter ihnen einen Anschlag bei, der dahin ging, ihn zu ermorden. Unter diesen Spaltungen gelang es den Intriguen des Palatinus Wesselini, einen geheimen Bund zu bilden, unter Berufung auf jene Clausel des Krönungseides, welche die Edelleute ermächtigte, sich zu verbinden, um ihre Privilegien zu vertheidigen. Den Planen des Palatins wurde entgegengewirkt durch Streitigkeiten, welche sich unter den Häuptern der Partei erhoben, und durch das Mißtrauen, welches die Katholiken und Protestanten gegen einander hatten. Aber bei dem Tode Wesselini's vereinigte der Graf Peter Zrini 1), Ban von Croatien, welcher über die Weigerung des Hofes, ihm das Gouvernement von Karlstadt zu übertragen, unzufrieden war, die Conföderation aufs neue. Er gewann den Grafen Frangipani, einen jungen Magnaten, der große Talente, Muth und viel Ansehen besaß, Tattenbach, Gouverneur von Steyermark, Nadasti, Präsidenten des Obergerichts, und den jungen Grafen Ragotzky, dem er seine Tochter, welche mit großer Schönheit ausgestattet war, zur Ehe gab. März 1667.

Das Benehmen des kaiserlichen Hofs verstärkte diese geheime Verbindung unendlich. Leopold schlug es nicht nur ab, einen Reichstag zu berufen, und die Würde eines Palatins zu vergeben, sondern er duldete die Ausschweifungen, die seine Truppen begingen, und regte die Katho-

1) Nicolaus Zrini, sein Bruder, war zufällig auf der Jagd getödtet worden. Der Parteigeist schrieb diesen Tod einem von dem Wiener Hofe befohlnen Verbrechen zu.

liken an, die Protestanten zu verfolgen. Dadurch verbreitete sich das Mißvergnügen mit Schnelligkeit in der ganzen Masse der Nation. Die Häupter der Verschwörung oder Conföderation unterhielten Verbindungen mit Abaffy, Fürsten von Siebenbürgen, durch dessen Vermittlung sie der ottomanischen Pforte geheime Anträge machten. Sie hielten einen Reichstag zu Kaschau; in Folge des Gesetzes, welches der Nation erlaubte, einen Palatinus zu erwählen, wenn das Amt desselben drei Jahre hinter einander unbesetzt geblieben wäre. Nachdem sie ihre Verbindung befestigt hatten, nahmen sie Maßregeln, um Truppen auszuheben, und dreizehn Gespannschaften vereinigten sich durch ein förmliches Zusammentreten. Ragotzky versammelte Zweitausend seiner Vasallen, zu denen sich eine große Anzahl von Aufrührern schlug. Die Wachsamkeit der Besatzung verhinderte ihn, Tokay zu überfallen, und die Vorsicht oder Furchtsamkeit seiner Mutter, welche befahl, auf die Truppen ihres Sohnes das Geschütz von Mongatz abzufeuern, erlaubte Ragotzky nicht, diesen Platz einzunehmen, wo die Schätze seines Vaters in Verwahrung waren.

Leopold wurde von der Verschwörung durch Unterhändler, welche die Verschwornen am ottomanischen Hofe hatten, und durch einen Dienstbothen Tattenbachs unterrichtet. Ihre Plane wurden in den Papieren Wesselini's, nach der Angabe, welche davon die Witwe dieses Palatins machte, gefunden. Leopold handelte mit einer Schnelligkeit und Kraft, welche die Aufrührer verwirrte. Truppen marschirten gegen Ragotzky nach Oberungarn, und gegen die andern Häupter nach Croatien und Steyermark. Nadasti, Zrini, Frangipani und Tattenbach wurden durch List oder Gewalt verhaftet, und theils nach Wien, theils nach Neustadt gesandt. Ragotzky, der in mehreren Gefechten geschlagen worden, erkaufte den Pardon damit, daß er kaiserliche Besatzungen in seine festen Plätze einnahm und die Intriguen seines Schwiegervaters enthüllte. Auf seine An-

gabe und die Geständnisse der Verschwornen wurden Zrini, Nadasti, Frangipani und Tattenbach des Verbrechens der Empörung für schuldig erkannt, und öffentlich hingerichtet. Man verurtheilte die Söhne Zrini's zu ewigem Gefängniß und nöthigte die Kinder aller Hauptaufrührer den Nahmen zu verändern.

Die Entdeckung der Verschwörung diente Leopold zum Vorwand, die Verfassung Ungarns umzustoßen, und die Krone erblich zu machen, wie es die Krone von Böhmen war. Er machte die Urkunden des Prozesses bekannt, erklärte, daß da die ganze Nation in die Verschwörung verflochten sei, sie ihre Privilegien verwirkt habe, und berief einen Reichstag. Da die mehrsten Edelleute sich damahls nach Siebenbürgen geflüchtet hatten, erließ Leopold eine Bekanntmachung, in welcher er 21. März 1671. allen aufgab, sich der Herrschermacht zu unterwerfen, die er, wie er sagte, vom Himmel erhalten habe, und die er durch die Gewalt der Waffen zu behaupten entschlossen war. Dreißigtausend Mann außer denen, welche sich schon dort befanden, brachen sogleich 1673. auf, um die Quartiere einzunehmen, welche ihnen der Kaiser in Ungarn angewiesen hatte. Die Einwohner, welche schon mit Abgaben überladen waren, wurden gezwungen, neue Contributionen zu bezahlen für den Unterhalt dieser Armee, welche bestimmt war, sie zu unterdrücken. Als alles für die Ausführung seines Plans angeordnet war, erließ der Kaiser eine 1673. zweite Bekanntmachung, worin er erklärte, daß er, um den Mißbräuchen abzuhelfen und neuen Aufständen zuvorzukommen, eine Regierungsform einführe, welche dem Königreiche seinen alten Glanz wieder geben solle. Er übergab die Ausübung der höchsten Gewalt einem, aus einem Vorsitzer und aus Räthen, deren Zahl nicht bestimmt war, und deren Ernennung er sich vorbehielt, bestehenden Rathe. Er wählte zum Präsidenten und Generalgouverneur Ja-

hann Kaspar Ampragen, der wirklich in Ungarn geboren, der aber Großmeister des deutschen Ordens und folglich dem Kaiser ergeben war. Leopolds Zweck war, den Protestantismus zu vernichten. Die protestantischen Geistlichen wurden daher in eine allgemeine Verweisung zusammengefaßt, unter dem Vorwand, daß sie in dem Aufstand verwickelt wären, und daß sie das Volk durch ihre Reden erhitzten. Gerichtshöfe wurden eingesetzt, um die Ketzer zu bestrafen. Man peinigte die Protestanten auf alle Weise, man nahm ihnen ihre Kirchen, man schickte ihre Geistlichen auf die Galeeren 1), und das Land wurde aller Gewaltthätigkeit des militärischen Despotismus und einer grausamen Inquisition preisgegeben.

So viele Leiden brachten ein von Natur aufrührerisches und tapferes Volk zur Verzweiflung. Katholiken und Protestanten vergaßen ihre alte Feindschaft, und die allgemeine Gefahr vereinigte sie. Die Insurgenten, die von dem Fürsten von Siebenbürgen unterstützt wurden, die Geld und Kriegsbedürfnisse, welche ihnen Frankreich sandte, bekamen, und die insgeheim von den benachbarten Paschen Hülfe erhielten, führten einen furchtbaren Kampf gegen die deutschen Truppen, welche den Vortheil einer trefflichen Kriegszucht voraus hatten. Sie wollten unterliegen, als sie einen geschickten Führer in Emmerich, Grafen von Tekely, einem Sohne Stephans, Grafen von

1) Zweihundert und fünfzig dieser Geistlichen wurden verurtheilt, gesteinigt oder verbrannt zu werden; aber ihre Strafe wurde zu Gefangenschaft und harten Arbeiten gemildert. Da ihr Muth und ihre musterhafte Frömmigkeit Mitleid einflößten, faßte man den Beschluß, sie dem Anblick des Publicums zu entziehen, und verkaufte sie, jeden für fünfzig Kronen, um auf den Galeeren von Neapel zu dienen. Der berühmte Admiral Ruyter, der, nachdem er die französische Flotte geschlagen, die Bay von Neapel deckte, bewirkte ihre Freilassung. Er nahm sie an Bord seiner Flotte, und bezeigte ihnen die größte Theilnahme. — Sacy, B. 2. S. 315.

Kersmark, welcher Edelmann nach der Entdeckung der Verschwörung hingerichtet worden, fanden. Tekely war erst sechzehn Jahre alt, als er seinen Vater verlor, und er sah sich damahls genöthigt, eine Zuflucht in Pohlen zu suchen. Er forderte vergebens sein Erbe von dem Wiener Hofe zurück. Da er einen gewaltigen Haß gegen das Haus Oestreich gefaßt hatte, suchte er Abaffy auf, dessen Gunst er sich erwarb, und diente als Freiwilliger in dem Heere, das dieser Fürst von Siebenbürgen zur Unterstützung der Insurgenten marschiren ließ. Das große Ansehen, worin die Familie Tekely stand, verbunden mit seinen Talenten, verschaffte ihm den Oberbefehl, bevor er noch sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte. An der Spitze eines Heeres von zwanzigtausend Mann, die eine große Menge von Parteigängern verstärkte, machte er häufig Einfälle in Ungarn, und bemächtigte sich mehrerer festen Plätze und reichen Bergwerke. Abwechselnd Sieger und besiegt, fuhr er nichts destoweniger fort, seine Streitkräfte zu vermehren. Er breitete seine Eroberungen gegen die Donau aus, und schickte selbst Streifparteien nach Mähren, Oestreich und Steiermark vor. 1678.

Da der Kaiser sein Heer nicht recrutiren konnte, dessen Reihen das Schwert des Feindes und Desertion gelichtet hatten, und da er die Insurgenten nicht vereinigen gekonnt, verzichtete er auf das falsche System, das er entworfen hatte. Er erboth sich, die Verfassung in ihrer ganzen Vollständigkeit wiederherzustellen, und der Nation alle ihre Privilegien zurückzugeben. Zu gleicher Zeit versprach er die Hand Helena's, der schönen Witwe Ragotzky's 1),

1) Als Franz Ragotzky bald, nachdem er mit dem kaiserlichen Hofe Frieden geschlossen, gestorben war, hinterließ er zwei Söhne, von denen der älteste, welcher auch Franz hieß, nachher in den Angelegenheiten Ungarns eine große Rolle spielte. Tekely bewarb sich, um die Festung Mongatz und die Reichthümer des Hauses Ragotzky zu erlangen,

an Tekely, welcher durch seine häufigen Unterhandlungen mit dem Kaiser, sich den andern Häuptern verdächtig machte, die man nachher leicht gewann. Ein Reichstag wurde nach Edimburg berufen und Leopold schaffte die neue Regierungsform ab. Er machte eine allgemeine Amnestie bekannt, bestätigte die Wahl Paul Esterhazy's zur Würde eines Palatins, nahm die ungesetzlich aufgelegten Abgaben zurück, stellte die Gränzmiliz wieder her, bewilligte den Protestanten Gewissensfreiheit und verpflichtete sich, den Erben der Edelleute, welche, weil sie an der Verschwörung Theil genommen, hingerichtet worden; ihre Güter mit der Freiheit, ihre Nahmen wieder anzunehmen, zurückzugeben. Der Kaiser versprach auch, daß die Schwierigkeiten hinsichtlich auf den Unterhalt fremder Truppen und auf das Recht der Adelichen, nur durch ihres Gleichen gerichtet zu werden, in Gemäßheit der Gesetze des Reichs und der Verpflichtungen, welche er bei seiner Krönung übernommen, gehoben werden sollten.

4. Febr. 1681.

Tekely, welcher der Aufrichtigkeit des kaiserlichen Hofes mißtraute oder auf die Unterstützung der Türken rechnete, wollte nicht die Bedingungen annehmen, die ihm angebothen wurden; aber der Reichstag bewog ihn durch seine dringenden Vorstellungen, einzuwilligen, daß der Waffenstillstand auf sechs Monath verlängert würde. In der Zwischenzeit schickte der Kaiser einen Gesandten nach Constantinopel, um die Erneuerung des Waffenstillstandes, der 1664 geschlossen worden, und dessen Ablauf nicht fern war, vorzuschlagen. Aber Frankreich, das mächtig auf die Beschlüsse des Divan einwirkte; bewog ihn, Bedingungen vorzuschreiben, deren Annahme Leopold nur einen Schatten von Ansehn, sogar in seinen Erbstaaten, gelassen hätte.

um die Hand Helenens. Die Schwiegermutter dieser Dame, eine eifrige Katholickin, wollte nicht zugeben, daß sie einen Lutheraner heirathete.

Man wollte, daß dieser Fürst einen jährlichen Tribut bezahlte, daß er die Befestigungen von Grätz und Leopoldstadt schleifte, daß er an Tekely Neutra, Eschkof, die Insel Schütt und die Festung Muran abträte, und daß er den Mißvergnügten in Ungarn ihre Güter und Rechte, und der Nation ihre alten Privilegien zurückgäbe.

Dergleichen Vorschläge galten einer Kriegserklärung gleich. Tekely, welcher abgewartet, bis er hatte Hülfe erhalten können, fing die Feindseligkeiten wieder an, als der Waffenstillstand abgelaufen war. Da sich Abaffy mit einem Heere von Siebenbürgen mit ihm vereinigt hatte, zwang er die Kaiserlichen, welche von Caprara angeführt wurden, sich auf die Vertheidigung zu beschränken, und erhob auf allen Seiten Brandschatzungen. Bald darauf heirathete er die Wittwe Ragotzky's, welche der Tod ihrer Schwiegermutter in den Stand gesetzt hatte, über ihre Hand zu verfügen, und welche ihren neuen Gemahl in Besitz der Festung Mongatz und aller Güter des Hauses Ragotzky setzte. Tekely hielt darauf einen 1682.
Triumpheinzug in Ofen, und wurde als Fürst von Oberungarn von dem Pascha eingesetzt, welcher ihn nach Art der Morgenländer dadurch belehnte, daß er ihm einen Säbel, ein Ehrengewand und eine Fahne überreichte. Bald stieß eine große Menge von Protestanten zu ihm, welche darüber aufgebracht waren, daß der Kaiser die Erfüllung seiner Versprechungen zu umgehen sich bemühte. Unterstützt von den Pascha's von Ofen und Waradin nahm er Zatmar, Caschau, Titul, Eperies, Lewenz und Neutra ein. Zu gleicher Zeit trafen die Türken die größten Vorbereitungen, um in Ungarn einzudringen. Zu Anfang des folgenden Jahres rückte der Großvezier Cara-Mustapha an der Spitze eines Heeres von zweimahlhunderttausend Mann bis Essek vor, wo er seine Vereinigung mit Tekely traf. Dieser Insurgentenanführer erließ ein Manifest, durch 12. Jan.
welches er die Ungarn einlud, sich unter seine 1683.

Fahne zu ſtellen, und ihnen unter dem Schutze des Sultans Gewiſſensfreiheit und Aufrechterhaltung ihrer Privilegien verſprach, indem er erklärte, daß er kein Quartier denen geben werde, die nicht ſeiner Einladung folgten. Dieſes Manifeſt und der Schrecken, den die Türken einflößten, veranlaßten die Uebergabe von Wesprin und mehrerer andern Plätze. Der Kaiſer rief die Beſatzungen ab, die er in den der Türkei zunächſt gelegnen Städten hatte, um zu verhüten, daß ſie nicht von den Einwohnern überliefert oder vom Feinde gefangen gemacht würden.

Indeſſen rüſtete ſich Leopold, um dem Ungewitter die Stirn zu biethen. Er erhielt Unterſtützung vom Reichstage, ſchloß einen Allianzvertrag mit den Kurfürſten von Baiern und Sachſen, und einen andern Vertrag mit dem König von Pohlen, Johann Sobiesky, welcher ſich 31. März 1683. anheiſchig machte, ihm ein Heer von vierzigtauſend Mann zu ſtellen. Der Palatin Eſterhazy wurde beauftragt, ein Inſurrectionsheer in Ungarn auszuheben. Jedoch waren die Langſamkeit der Deutſchen und die Ausreißerei der Soldaten ſo groß, daß das Heer des Kaiſers ſich nicht über vierzigtauſend Mann belief, als er am 7. Mai zu Preßburg Heerſchau hielt. Der Herzog von Lothringen, welcher den Befehl darüber führte, verſuchte, obgleich mit ſo ſchwachen Streitkräften, den Feldzug mit der Belagerung von Neuhäuſel zu eröffnen, aber die Annäherung des ganzen ottomaniſchen Heeres nöthigte ihn, ſich ſchleunig zurückzuziehn. Er warf den beſten Theil ſeines Fußvolks in Raab und Komorn hinein, und mit dem Ueberreſt und der Reiterei zurückgehend, verheerte er das Land bis an die Thore von Wien. Die Einwohner dieſer Hauptſtadt waren in der äußerſten Beſtürzung. Die Nacht vorher waren der Kaiſer und ſein ganzer Hof unter den Läſterungen eines entrüſteten Volkes aus der Stadt gezogen. Nichts war in Bereitſchaft, um eine Belagerung auszuhalten. Die

Wälle lagen in Trümmern, der Platz war von einer ungeheuern Vorstadt umgeben und die Besatzung sehr schwach. Die Landbewohner suchten eine Zuflucht in Wien, während die Bürger, dem Beispiele ihres Fürsten folgend, eilten, eine Stadt zu verlassen, die sie einer gänzlichen Zerstörung aufbehalten wähnten.

Die Ankunft des Herzogs von Lothringen stillte die allgemeine Unruhe. Gemeinschaftlich mit dem geschickten und unerschrocknen Gouverneur Rüdiger, Grafen von Stahremberg, setzte dieser Fürst den Platz in Vertheidigungsstand. Die Vorstadt wurde zerstört, man besserte die Werke in der Eile aus und schrieb die Bürger und die Studirenden ein, um die Besatzung zu unterstützen. Nachdem der Herzog von Lothringen eine Verstärkung von achttausend Mann Fußvolk in der Festung zurückgelassen, ging er mit seiner Reiterei über die Donau zurück, um die feindliche Armee zu necken und ihr die Verbindungen abzuschneiden. Der Großvezir erschien am 14. Julius vor den Mauern von Wien, und in wenigen Tagen vollendete er die Umzingelung und begann den Angriff.

Der Herzog von Lothringen zeigte während der Fortschritte der Belagerung eine Tapferkeit und eine Geschicklichkeit, die seinen Nahmen verherrlicht haben. Nachdem er sich bemüht, die Unternehmungen des Vezirs zu stören, rückte er schnell bis Preßburg vor und schlug Tekely, der den Auftrag hatte, diesen wichtigen Uebergangspunkt über die Donau zu bewachen. Er hemmte auch die Einfälle, welche die Tartaren und die Mißvergnügten in Mähren machten. Indeß wurde die Stadt Wien aus Mangel an Lebensmitteln in die äußerste Noth gebracht, Krankheit und des Feindes Schwert hatten die Besatzung bedeutend vermindert, die Türken waren im Besitz aller Außenwerke, und man erwartete täglich, den Platz mit Sturm genommen zu sehen. Die Hülfsvölker Deutschlands kamen nicht an, und das pohlnische Heer begann erst auf den Gränzen von

Schleſien ſich zu ſammeln. Der Herzog von Lothringen ſandte Bothen auf Bothen, um die Bewegungen deſſelben zu beſchleunigen; und der Kaiſer ſelbſt, zur Verzweiflung gebracht, ſchrieb an den König von Pohlen, um ihn einzuladen, ihm, ohne ſein Heer zu erwarten, zu Hülfe zu kommen. „Eine Brücke," ſo meldete er ihm, „iſt bei Tuln über die Donau geſchlagen. Meine Truppen verſammeln ſich. Stellen Sie ſich an ihre Spitze. Wie ſehr ſie auch an Zahl nachſtehen mögen, Ihr Nahme, der ein ſo großes Schrecken dem Feinde einflößt, wird hinreichen, um ihnen den Sieg zu verſchaffen!" Sobiesky, dieſen dringenden Bitten nachgebend, ging an der Spitze eines Corps von dreitauſend Mann Reiterei voraus, ohne das geringſte Gepäck mitzunehmen, und durchzog Schleſien und Mähren mit bewundernswürdiger Schnelligkeit. Als er zu Tuln ankam, war die Brücke noch nicht vollendet, und er fand nur die Truppen des Herzogs von Lothringen. In ſeiner Erwartung getäuſcht, konnte er den Ausruf nicht zurückhalten: „Der Kaiſer hält mich doch für einen Abenteurer! Ich habe mein Heer verlaſſen, um das ſeinige anzuführen. Für ihn, nicht für mich, will ich fechten." Nachdem der Herzog von Lothringen ihn beſänftigt hatte, erwartete Sobiesky ſein eignes Heer, welches am 5. Sept. die Donau erreichte, und alle deutſchen Truppen waren den 7. deſſelben Monaths vereinigt. Der ſchwäbiſche und fränkiſche Kreis hatten achttauſend Mann geſchickt, der Kurfürſt von Sachſen führte zehntauſend Mann herbei, der junge Kurfürſt von Baiern, Maximilian Maria, ſtellte eben ſo viel. Nachdem ihr Heer ſo auf mehr als ſechzigtauſend Mann geſtiegen, führten es der König von Pohlen und der Herzog von Lothringen gegen die Türken. In der Nacht vom 11. weckten die verabredeten Signale den Muth der Belagerten, welche am folgenden Morgen mit Entzücken die Fahnen ihres Monarchen auf dem Kalenberg flattern ſahn.

Die schnelle und unverhoffte Ankunft dieses furchtbaren Heeres machte den Großvezir irre, dessen Truppen durch die Belagerungsunternehmungen entmuthigt und bedeutend geschwächt waren. Er war 12. Sept. eben in einer letzten und wüthenden Anstrengung, die er gemacht hatte, um den Platz zu nehmen, zurückgeschlagen worden; als seine Bestürzung verdoppelt wurde durch den kräftigen Angriff des christlichen Heeres, dessen beide Anführer an Talenten und Muth wetteiferten. Cara-Mustapha brach in der Nacht auf und zog sich mit so großer Uebereilung zurück, daß seine Vorhuth am Abend des folgenden Tages an dem Ufer der Raab ankam. Die christlichen Truppen zogen mit Tagesanbruch in das Lager des Feindes ein, und waren äußerst überrascht, daselbst eine ungeheure Beute zu finden, die Zelte, das Gepäck, die Kriegs- und Mundvorräthe, hundertachtzig Stücke Geschütz, die Abzeichen der Würde des Großvezirs und eine Fahne, von der man glaubte, daß es die Fahne Mahomeds sei. Als der König von Pohlen, dessen Geist sich zum Scherze neigte, diese reiche Beute gesehen hatte, schrieb er an die Königinn, seine Gemahlinn, „Der Großvezir hat mich zu seinem Erben gemacht, und ich werde Millionen Ducaten bekommen. Ich werde daher, wenn ich zu Ihnen zurückkehren werde, den Vorwurf nicht verdienen, den die tartarischen Weiber ihren Männern machen, wenn sie mit leeren Händen aus dem Krieg kehren 1)."

Sobiesky, dem man vornehmlich den Sieg zuschrieb, empfing die lebhaftesten und aufrichtigsten Glückwünsche auf dem Schlachtfelde selbst. Den folgenden Morgen hielt er seinen Einzug in Wien. Die Einwohner strömten ihm in Menge entgegen, sie drängten sich auf seinem Wege, indem sie ihn mit dem Nahmen ihres Vaters und Befreiers begrüßten, und sich bemühten, ihm die Füße zu küssen, sei-

1) „Du bist kein Mann, du bringst keine Beute mit."

ne Kleider oder nur ſein Pferd zu berühren, kurz indem ſie ihn mit Zeichen der Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit überhäuften, die faſt bis zur Anbethung gingen. Nur mit der äußerſten Mühe zog er ſich aus dem Gedränge, um ſich in den Dom zu begeben, wo er, auf den Boden niederknieend, dem Herrn der Heerſchaaren dankte. Nachdem er öffentlich geſpeiſt hatte, kehrte er, von demſelben Volksgewühl umringt, in ſein Lager zurück, und in der Entzückung ſeines Herzens erklärte er, daß dieß der ſchönſte Tag ſeines Lebens ſei.

Leopolds Einzug war weit entfernt, dem 15. Sept. Einzug des pohlniſchen Monarchen zu gleichen. Die Demüthigungen, die ſeine Abreiſe von Wien begleitet hatten, mahlten ſich lebhaft vor ſeiner Einbildungskraft: die Läſterungen und Verwünſchungen des Volks tönten noch in ſeinen Ohren wieder. Keine Ehrenbezeigungen, kein Menſchengewühl, kein Zujauchzen, nichts verkündigte ſeine Ankunft. Bei ſeiner Annäherung gegen die Hauptſtadt hörte er die Schüſſe, welche man zu Ehren des von Sobiesky erfochtenen Sieges that. Der Kaiſer erblickte mit einem Gemiſch von Schmerz und Freude die Werke der Belagerer und die Trümmer des Platzes. Nicht wie ein ſiegreicher Monarch, ſondern zu Fuß, eine Kerze in der Hand und Zeichen von Demuth aller Art gebend, brachte er Gott ſeinen Dank für eine Befreiung dar, die an ein Wunder zu gränzen ſchien. Ein Fürſt von noch kälterm Charakter als Leopold würde lebhaft den Unterſchied gefühlt haben, der zwiſchen den Entzückungen der Freude, den Herzensergießungen, welche den Einzug Sobiesky's bezeichneten; und zwiſchen den ſtudirten, ſchwachen und wenig aufrichtigen Ehrfurchtsbezeigungen Statt fand, welche man ihm bei ſeiner Rückkehr erwies. In ſeiner äußerſten Beklemmung ließ er ſeinen Zorn gegen den Grafen Zinzendorf aus, deſſen ſchädlichen Rathſchlägen er ſeine Unglücksfälle und den froſtigen Empfang, den er bei

seinen Unterthanen gefunden hatte, zuschrieb; und er legte so viel Bitterkeit in die Vorwürfe, die er ihm machte, daß der unglückliche Minister wenige Stunden darauf aus Verzweiflung starb.

Die Demüthigung, welche Leopold erfuhr, erstickte in ihm die Dankbarkeit. Statt in das Lager der Pohlen zu eilen, um Sobiesky an sein Herz zu drücken, schien er zu wünschen, daß er ihn zu sehn vermeiden könnte; und stellte Untersuchungen an, um zu erfahren, ob ein König, der seine Krone nur einer Wahl verdankte, jemahls Zutritt zu einem Kaiser erhalten habe. Auf die Frage, auf welche Weise er den pohlnischen Monarchen empfangen solle antwortete ihm der Herzog von Lothringen, der über so viel Gleichgültigkeit und Stolz entrüstet, und für den Retter Wiens von Hochachtung durchdrungen war: „Mit offnen Armen.“ Aber Leopold hatte nicht diese Seelengröße, welche Wohlthaten zu ertragen weiß, und er bestimmte mit der kleinlichsten Sorgfalt das Ceremoniel der Zusammenkunft. Sie fand auf dem Zwischenraume Statt, welcher beide Lager, das östreichische und pohlnische, trennte. Der Kaiser war einfach gekleidet und ritt ein Pferd von mittelmäßigem Ansehn. Er hatte ein verlegnes und mürrisches Ansehn. Sobiesky, in derselben Kleidung, die er am Tage der Schlacht getragen, ritt einen stolzen reich aufgeschirrten Renner. Die natürliche Anmuth seines Betragens wurde noch gehoben durch die Miene von Sicherheit und Würde, welche ihm sowohl die Erfolge, die er schon früher erlangt, als auch der ausgezeichnete Sieg, den er eben davon getragen hatte, gaben. Bei dem verabredeten Zeichen zogen beide Monarchen einander entgegen, sie begrüßten sich in demselben Augenblick und umarmten sich kalt. Sobiesky, dessen Offenheit seiner Gemüthlichkeit gleich war, fühlte sich durch diesen kalten Empfang beleidigt. Er eilte, den Kaiser bei dem Worte Dankbarkeit, das dieser Fürst stammelte, zu unterbrechen; und nachdem er ihn noch-

ne Kleider oder nur ſein Pferd zu berühren, kurz indem ſie ihn mit Zeichen der Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit überhäuften, die faſt bis zur Anbethung gingen. Nur mit der äußerſten Mühe zog er ſich aus dem Gedränge, um ſich in den Dom zu begeben, wo er, auf den Boden niederknieend, dem Herrn der Heerſchaaren dankte. Nachdem er öffentlich geſpeiſt hatte, kehrte er, von demſelben Volksgewühl umringt, in ſein Lager zurück, und in der Entzückung ſeines Herzens erklärte er, daß dieß der ſchönſte Tag ſeines Lebens ſei.

Leopolds Einzug war weit entfernt, dem 15. Sept. Einzug des pohlniſchen Monarchen zu gleichen. Die Demüthigungen, die ſeine Abreiſe von Wien begleitet hatten, mahlten ſich lebhaft vor ſeiner Einbildungskraft: die Läſterungen und Verwünſchungen des Volks tönten noch in ſeinen Ohren wieder. Keine Ehrenbezeigungen, kein Menſchengewühl, kein Zujauchzen, nichts verkündigte ſeine Ankunft. Bei ſeiner Annäherung gegen die Hauptſtadt hörte er die Schüſſe, welche man zu Ehren des von Sobiesky erfochtenen Sieges that. Der Kaiſer erblickte mit einem Gemiſch von Schmerz und Freude die Werke der Belagerer und die Trümmer des Platzes. Nicht wie ein ſiegreicher Monarch, ſondern zu Fuß, eine Kerze in der Hand und Zeichen von Demuth aller Art gebend, brachte er Gott ſeinen Dank für eine Befreiung dar, die an ein Wunder zu gränzen ſchien. Ein Fürſt von noch kälterm Charakter als Leopold würde lebhaft den Unterſchied gefühlt haben, der zwiſchen den Entzückungen der Freude, den Herzensergießungen, welche den Einzug Sobiesky's bezeichneten; und zwiſchen den ſtudirten, ſchwachen und wenig aufrichtigen Ehrfurchtsbezeigungen Statt fand, welche man ihm bei ſeiner Rückkehr erwies. In ſeiner äußerſten Beklemmung ließ er ſeinen Zorn gegen den Grafen Zinzendorf aus, deſſen ſchädlichen Rathſchlägen er ſeine Unglücksfälle und den froſtigen Empfang, den er bei

seinen Unterthanen gefunden hatte, zuschrieb; und er legte so viel Bitterkeit in die Vorwürfe, die er ihm machte, daß der unglückliche Minister wenige Stunden darauf aus Verzweiflung starb.

Die Demüthigung, welche Leopold erfuhr, erstickte in ihm die Dankbarkeit. Statt in das Lager der Pohlen zu eilen, um Sobiesky an sein Herz zu drücken, schien er zu wünschen, daß er ihn zu sehn vermeiden könnte; und stellte Untersuchungen an, um zu erfahren, ob ein König, der seine Krone nur einer Wahl verdankte, jemahls Zutritt zu einem Kaiser erhalten habe. Auf die Frage, auf welche Weise er den pohlnischen Monarchen empfangen solle antwortete ihm der Herzog von Lothringen, der über so viel Gleichgültigkeit und Stolz entrüstet, und für den Retter Wiens von Hochachtung durchdrungen war: „Mit offnen Armen.“ Aber Leopold hatte nicht diese Seelengröße, welche Wohlthaten zu ertragen weiß, und er bestimmte mit der kleinlichsten Sorgfalt das Ceremoniel der Zusammenkunft. Sie fand auf dem Zwischenraume Statt, welcher beide Lager, das östreichische und pohlnische, trennte. Der Kaiser war einfach gekleidet und ritt ein Pferd von mittelmäßigem Ansehn. Er hatte ein verlegnes und mürrisches Ansehn. Sobiesky, in derselben Kleidung, die er am Tage der Schlacht getragen, ritt einen stolzen reich aufgeschirrten Renner. Die natürliche Anmuth seines Betragens wurde noch gehoben durch die Miene von Sicherheit und Würde, welche ihm sowohl die Erfolge, die er schon früher erlangt, als auch der ausgezeichnete Sieg, den er eben davon getragen hatte, gaben. Bei dem verabredeten Zeichen zogen beide Monarchen einander entgegen, sie begrüßten sich in demselben Augenblick und umarmten sich kalt. Sobiesky, dessen Offenheit seiner Gemüthlichkeit gleich war, fühlte sich durch diesen kalten Empfang beleidigt. Er eilte, den Kaiser bei dem Worte Dankbarkeit, das dieser Fürst stammelte, zu unterbrechen; und nachdem er ihn noch-

mahls umarmt hatte, zog er sich in sein Zelt zurück, indem er seinen Kanzler Zaluski bei ihm ließ, um ihn während der Musterung zu begleiten, die er über die Truppen halten wollte, welche die Türken zurückgeschlagen und das Haus Oestreich gerettet hatten.

Die Unzufriedenheit, welche Leopolds wenig großmüthiges Betragen bei den deutschen Fürsten erregte, so wie die Begierde, welche die Pohlen hatten, ihre Beute in Sicherheit zu bringen, hielten die siegreichen Truppen ab, den Feind mit dem Schwerte im Nacken zu verfolgen. Erst fünf Tage nach der Schlacht trat das christliche Heer seine Unternehmungen wieder an. Die Sieger gingen, nachdem sie Verstärkung erhalten, auf das nördliche Ufer der Donau über, um ein zu Parkan aufgestelltes Corps Türken anzugreifen. Sobiesky, hingerissen von sei-
8. Oct. nem Feuer und seiner Liebe zum Ruhm, ging an der Spitze seiner Reiterei voraus. Aber er fiel in einen Hinterhalt und verdankte nur der Tapferkeit seiner Trabanten und der Hülfe, welche der Herzog von Lothringen ihm schickte, sein Leben oder seine Freiheit. Beide Fürsten erwarteten ihr Fußvolk, und am folgenden Tage brachten sie den Feind völlig in unordentliche Flucht. Siebentausend Türken wurden getödtet, eine große Menge flüchtete sich in das Schloß von Parkan, und
27. Oct. die übrigen ertranken; als sie über die Donau gehen wollten. Die Verbündeten nahmen das Schloß mit Sturm und trieben den Ueberrest der Ungläubigen in den Fluß. Den folgenden Tag begaben sie sich auf das andere Ufer und schlossen Gran ein. Nach einer Belagerung von kurzer Dauer zwangen sie die Besatzung, welche aus viertausend Mann bestand, diese Stadt zu übergeben, welche die Türken seit siebzig Jahren besaßen. Dieser Eroberung folgte die Uebergabe der Plätze, welche der Schrecken hatte in die Hände des Feindes fallen lassen,

und zu gleicher Zeit räumte das ottomanische Heer, welches sich eilegst gegen Belgrad zurückgezogen hatte, Ungarn.

Kurze Zeit nach dieser Räumung trennten sich die Verbündeten, und der größte Theil der deutschen Truppen kehrte in seine Heimath zurück. Da Sobieski sich bemüht hatte, einen Vergleich zwischen Leopold und den Mißvergnügten zu bewirken, argwöhnte der Kaiser von ihm, daß er darauf denke, seinem Sohne die Krone von Ungarn zu verschaffen. Der pohlnische Monarch, darüber unwillig, zog seine Truppen zurück und erklärte, daß er fortfahren wolle, die Türken zu bekriegen, daß er aber seine Waffen nicht gegen die Insurgenten richten werde. Der größte Theil der letztern indeß rief die Milde Leopolds an, der ihnen zu verzeihen schien, und unvermerkt sah Tekely sich von seinen vornehmsten Anhängern verlassen. Es wollte ihm nicht gelingen, die Kaiserlichen zur Aufhebung der Belagerung von Caschau zu nöthigen, und der Pascha von Groß-Wardein ließ ihn mit Ketten belastet nach Constantinopel führen. Sein Nachfolger im Commando vereinigte sich mit den kaiserlichen Truppen. Die Uebergabe von Caschau setzte den Kaiser in den Besitz des größten Theiles von Nordungarn. Tekely wurde im folgenden Jahre in Freiheit gesetzt, aber seine Anhänger hatten alles Vertrauen zu den Türken verloren. Die Kaiserlichen erlangten neue Vortheile unter dem Befehl des Herzogs von Lothringen, des Markgrafen von Baden, des Herzogs von Baiern und des Prinzen Eugen. Sie nahmen Neuhäusel, Agria und Ofen, diese alte Hauptstadt Ungarns, welche seit Johann von Zapoli der Sitz der ottomanischen Macht in diesem Lande war. Der Sieg, welchen der Herzog von Lothringen zu Mohatz über die Türken davontrug, wusch die Schmach ab, welche die östreichischen Waffen auf demselben Schlachtfelde befleckt hatte. Dieser entscheidende Erfolg wurde mit dem Verlust von nur sechshundert Mann erkauft, während die Türken nach dem

12. Aug. 1687.

ne Kleider oder nur ſein Pferd zu berühren, kurz indem ſie ihn mit Zeichen der Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit überhäuften, die faſt bis zur Anbethung gingen. Nur mit der äußerſten Mühe zog er ſich aus dem Gedränge, um ſich in den Dom zu begeben, wo er, auf den Boden niederknieend, dem Herrn der Heerſchaaren dankte. Nachdem er öffentlich geſpeiſt hatte, kehrte er, von demſelben Volksgewühl umringt, in ſein Lager zurück, und in der Entzückung ſeines Herzens erklärte er, daß dieß der ſchönſte Tag ſeines Lebens ſei.

Leopolds Einzug war weit entfernt, dem 15. Sept. Einzug des pohlniſchen Monarchen zu gleichen. Die Demüthigungen, die ſeine Abreiſe von Wien begleitet hatten, mahlten ſich lebhaft vor ſeiner Einbildungskraft: die Läſterungen und Verwünſchungen des Volks tönten noch in ſeinen Ohren wieder. Keine Ehrenbezeigungen, kein Menſchengewühl, kein Zujauchzen, nichts verkündigte ſeine Ankunft. Bei ſeiner Annäherung gegen die Hauptſtadt hörte er die Schüſſe, welche man zu Ehren des von Sobiesky erfochtenen Sieges that. Der Kaiſer erblickte mit einem Gemiſch von Schmerz und Freude die Werke der Belagerer und die Trümmer des Platzes. Nicht wie ein ſiegreicher Monarch, ſondern zu Fuß, eine Kerze in der Hand und Zeichen von Demuth aller Art gebend, brachte er Gott ſeinen Dank für eine Befreiung dar, die an ein Wunder zu gränzen ſchien. Ein Fürſt von noch kälterm Charakter als Leopold würde lebhaft den Unterſchied gefühlt haben, der zwiſchen den Entzückungen der Freude, den Herzensergießungen, welche den Einzug Sobiesky's bezeichneten; und zwiſchen den ſtudirten, ſchwachen und wenig aufrichtigen Ehrfurchtsbezeigungen Statt fand, welche man ihm bei ſeiner Rückkehr erwies. In ſeiner äußerſten Beklemmung ließ er ſeinen Zorn gegen den Grafen Zinzendorf aus, deſſen ſchädlichen Rathſchlägen er ſeine Unglücksfälle und den froſtigen Empfang, den er bei

seinen Unterthanen gefunden hatte, zuschrieb; und er legte so viel Bitterkeit in die Vorwürfe, die er ihm machte, daß der unglückliche Minister wenige Stunden darauf aus Verzweiflung starb.

Die Demüthigung, welche Leopold erfuhr, erstickte in ihm die Dankbarkeit. Statt in das Lager der Pohlen zu eilen, um Sobiesky an sein Herz zu drücken, schien er zu wünschen, daß er ihn zu sehn vermeiden könnte; und stellte Untersuchungen an, um zu erfahren, ob ein König, der seine Krone nur einer Wahl verdankte, jemahls Zutritt zu einem Kaiser erhalten habe. Auf die Frage, auf welche Weise er den pohlnischen Monarchen empfangen solle antwortete ihm der Herzog von Lothringen, der über so viel Gleichgültigkeit und Stolz entrüstet, und für den Retter Wiens von Hochachtung durchdrungen war: „Mit offnen Armen." Aber Leopold hatte nicht diese Seelengröße, welche Wohlthaten zu ertragen weiß, und er bestimmte mit der kleinlichsten Sorgfalt das Ceremoniel der Zusammenkunft. Sie fand auf dem Zwischenraume Statt, welcher beide Lager, das östreichische und pohlnische, trennte. Der Kaiser war einfach gekleidet und ritt ein Pferd von mittelmäßigem Ansehn. Er hatte ein verlegnes und mürrisches Ansehn. Sobiesky, in derselben Kleidung, die er am Tage der Schlacht getragen, ritt einen stolzen reich aufgeschirrten Renner. Die natürliche Anmuth seines Betragens wurde noch gehoben durch die Miene von Sicherheit und Würde, welche ihm sowohl die Erfolge, die er schon früher erlangt, als auch der ausgezeichnete Sieg, den er eben davon getragen hatte, gaben. Bei dem verabredeten Zeichen zogen beide Monarchen einander entgegen, sie begrüßten sich in demselben Augenblick und umarmten sich kalt. Sobiesky, dessen Offenheit seiner Gemüthlichkeit gleich war, fühlte sich durch diesen kalten Empfang beleidigt. Er eilte, den Kaiser bei dem Worte Dankbarkeit, das dieser Fürst stammelte, zu unterbrechen; und nachdem er ihn noch-

Geständniß des Großvezirs selbst, zwanzigtausend Mann verloren, welche getödtet oder gefangen genommen wurden, und die Beute war derjenigen gleich, welche sie unter den Mauern von Wien gemacht hatten, wenn sie sie nicht sogar überstieg.

Mitten unter diesen Erfolgen vollendete der Kaiser die Ausführung des von ihm gefaßten Vorsatzes, die Krone von Ungarn erblich zu machen. Man entdeckte, oder gab sich den Schein davon, eine von Tekely und den Mißvergnügten angezettelte Verschwörung; und man errichtete, um die Schuldigen zu bestrafen, zu Eperies einen Gerichtshof, worin Caraffo, ein blutdürstiger Ausländer, den Vorsitz führte, und der aus Offizieren, welche die Gesetze nicht kannten, und aus einigen dem Hofe ergebnen Bürgern bestand. Dreißig Henker mit ihren Knechten waren lange beschäftigt, die Urtheilssprüche dieses scheußlichen Gerichts zu vollziehn, dem schon der Verdacht für Beweis galt; und die Geschichte hat dem Blutgerüst, auf welchem die Hinrichtungen geschahn, den Nahmen der blutigen Bühne von Eperies aufbehalten. Die Jesuiten und die Minister Leopolds drangen in ihn, den Schrecken, den diese Handlungen der Grausamkeit einflößten, zu benutzen, um die Bewilligungen, die er gemacht hatte, zu widerrufen, um eine willkührliche Regierung aufzurichten, und die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes abzuschaffen. Aber dieser Fürst, den die Erfahrung behutsam gemacht hatte, wollte ein tapferes Volk nicht zur Verzweiflung bringen. Er begnügte sich, das Wahlrecht und das Recht, den Befehlen des Fürsten zu widerstehn, aufzuheben, welche Rechte, ohne einen einzigen Vortheil hervorgebracht zu haben, einer unzähligen Menge von Aufständen oder Widersetzlichkeiten zum Vorwand gedient hatten. Er übergab einer Deputation des Adels die Krone des heiligen Stephan, und berief einen Reichstag zur Krönung des Erzherzogs Josephs, seines Sohns, „als einziges Mittel," wie er sag-

und zu gleicher Zeit räumte das ottomanische Heer, welches sich eiligst gegen Belgrad zurückgezogen hatte, Ungarn.

Kurze Zeit nach dieser Räumung trennten sich die Verbündeten, und der größte Theil der deutschen Truppen kehrte in seine Heimath zurück. Da Sobieski sich bemüht hatte, einen Vergleich zwischen Leopold und den Mißvergnügten zu bewirken, argwöhnte der Kaiser von ihm, daß er darauf denke, seinem Sohne die Krone von Ungarn zu verschaffen. Der polnische Monarch, darüber unwillig, zog seine Truppen zurück und erklärte, daß er fortfahren wolle, die Türken zu bekriegen, daß er aber seine Waffen nicht gegen die Insurgenten richten werde. Der größte Theil der letztern indeß rief die Milde Leopolds an, der ihnen zu verzeihen schien, und unvermerkt sah Tekely sich von seinen vornehmsten Anhängern verlassen. Es wollte ihm nicht gelingen, die Kaiserlichen zur Aufhebung der Belagerung von Caschau zu nöthigen, und der Pascha von Groß-Wardein ließ ihn mit Ketten belastet nach Constantinopel führen. Sein Nachfolger im Commando vereinigte sich mit den kaiserlichen Truppen. Die Uebergabe von Caschau setzte den Kaiser in den Besitz des größten Theiles von Nordungarn. Tekely wurde im folgenden Jahre in Freiheit gesetzt, aber seine Anhänger hatten alles Vertrauen zu den Türken verloren. Die Kaiserlichen erlangten neue Vortheile unter dem Befehl des Herzogs von Lothringen, des Markgrafen von Baden, des Herzogs von Baiern und des Prinzen Eugen. Sie nahmen Neuhäusel, Agria und Ofen, diese alte Hauptstadt Ungarns, welche seit Johann von Zapoli der Sitz der ottomanischen Macht in diesem Lande war. Der Sieg, welchen der Herzog von Lothringen zu Mohatz über die Türken davontrug, wusch die Schmach ab, welche die östreichischen Waffen auf demselben Schlachtfelde befleckt hatte. Dieser entscheidende Erfolg wurde mit dem Verlust von nur sechshundert Mann erkauft, während die Türken nach dem

12. Aug. 1687.

Geständniß des Großvezirs selbst, zwanzigtausend Mann verloren, welche getödtet oder gefangen genommen wurden, und die Beute war derjenigen gleich, welche sie unter den Mauern von Wien gemacht hatten, wenn sie sie nicht sogar überstieg.

Mitten unter diesen Erfolgen vollendete der Kaiser die Ausführung des von ihm gefaßten Vorsatzes, die Krone von Ungarn erblich zu machen. Man entdeckte, oder gab sich den Schein davon, eine von Tekely und den Mißvergnügten angezettelte Verschwörung; und man errichtete, um die Schuldigen zu bestrafen, zu Eperies einen Gerichtshof, worin Caraffo, ein blutdürstiger Ausländer, den Vorsitz führte, und der aus Offizieren, welche die Gesetze nicht kannten, und aus einigen dem Hofe ergebnen Bürgern bestand. Dreißig Henker mit ihren Knechten waren lange beschäftigt, die Urtheilssprüche dieses scheußlichen Gerichts zu vollziehn, dem schon der Verdacht für Beweis galt; und die Geschichte hat dem Blutgerüst, auf welchem die Hinrichtungen geschahn, den Nahmen der blutigen Bühne von Eperies aufbehalten. Die Jesuiten und die Minister Leopolds drangen in ihn, den Schrecken, den diese Handlungen der Grausamkeit einflößten, zu benutzen, um die Bewilligungen, die er gemacht hatte, zu widerrufen, um eine willkührliche Regierung aufzurichten, und die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes abzuschaffen. Aber dieser Fürst, den die Erfahrung behutsam gemacht hatte, wollte ein tapferes Volk nicht zur Verzweiflung bringen. Er begnügte sich, das Wahlrecht und das Recht, den Befehlen des Fürsten zu widerstehn, aufzuheben, welche Rechte, ohne einen einzigen Vortheil hervorgebracht zu haben, einer unzähligen Menge von Aufständen oder Widersetzlichkeiten zum Vorwand gedient hatten. Er übergab einer Deputation des Adels die Krone des heiligen Stephan, und berief einen Reichstag zur Krönung des Erzherzogs Josephs, seines Sohns, „als einziges Mittel," wie er sag-

te, „dem Reiche seinen alten Glanz wiederzugeben und die Wohlfahrt desselben zu sichern.“ Der Kaiser ließ dieser Versammlung, welche zu Preßburg gehalten wurde, eine Erklärung vorlegen, worin er sich auf seine Erbfolgerechte auf die Krone von Ungarn berief; indem er sie auf alte, zwischen seinen Vorfahren und den ungarischen Monarchen geschlossene Familienpacte gründete, auch aus der Ehe zwischen der Prinzessinn Anna und Ferdinand I. ableitete. Zu gleicher Zeit machte er das Anerbiethen, eine allgemeine Amnestie zu bewilligen, das Gericht von Eperies aufzulösen, alle Eroberungen, welche er gemacht hätte und noch machen könnte, mit dem Königreiche zu vereinigen, und alle Privilegien der Nation zu bestätigen, mit Ausnahme des in dem Eide enthaltenen, den er bei seiner Krönung geleistet hatte.

Die Ungarn hingen so fest an dem Recht, ihren König zu wählen, daß trotz des Zustandes der Erniedrigung, worin sie sich versetzt sahen, sie zu Auswegen aller Art ihre Zuflucht nahmen, um es zu erhalten. Da weder Drohungen noch Versprechungen sie zur Einwilligung hatten bringen können, die Krone in der weiblichen Linie erblich zu machen, hatte Leopold die Klugheit, ihre Vorurtheile zu achten. Die Stände bestätigten das Erbfolgerecht in der männlichen Linie sowohl des spanischen als des deutschen Zweiges, aber sie behielten der Nation das Wahlrecht vor, wenn diese Linie erloschen seyn würde. Nachdem der Kaiser Commissarien ernannt hatte, um die Beschwerden der Ungarn zu untersuchen, wurde der Gerichtshof von Eperies aufgelöst. Es wurde festgesetzt, daß der alte Streit hinsichtlich der Einquartierung und Besoldung der Truppen, sowohl einheimischer als fremder, von ungarischen und deutschen Commissarien geschlichtet, und daß zu Ofen eine Finanzkammer errichtet werden solle, deren Mitglieder aus der einen und andern Nation gewählt wären. Auf diese Ue-

9. Dec. 1687. bereinkunft erfolgte die Krönung des jungen Fürsten, der noch nicht zehn Jahre alt war, und man beobachtete bei dieser Feierlichkeit, die mit großem Glanze Statt fand, alle Formen, die durch die Ueberlieferung sich erhalten hatten.

Die glücklichen Veränderungen, die in der Regierungsform vorgegangen waren, verschafften, da sie die Macht des Fürsten vermehrt hatten, den kaiserlichen Waffen neue Vortheile. Ihre Erfolge, wurden durch die große Anzahl der Feinde, welche der Wiener Hof gegen die Türken aufreitzte, erleichtert. Die Venetianer, die dem zwischen Oestreich und Pohlen geschloßnen Allianztractat beigetreten waren, eroberten Morea, so wie die nächstgelegnen Theile von Griechenland und die Küste von Dalmatien. Der König von Pohlen erklärte sich geneigt, die Waffen wieder zu ergreifen, und eine mächtige Diversion zu Gunsten des Hauses Oestreich zu machen. Rußland, durch die ihm geschehne Abtretung der Landesherrlichkeit über die Ukraine gewonnen, vermehrte die Bedrängniß der ottomanischen Pforte durch einen Angriff auf die Krimm. Die Wirkungen dieser Diversionen und der Beruhigung Ungarns waren die gänzliche Niederlage Tekely's, die Unterwerfung des ganzen Landes, welches sich bis zur Sau erstreckt, die Einnahme von Belgrad, Orsova und Widdin, und selbst die Eroberung von Bosnien und Servien. Die Festung Mongatz wurde genommen und Tekely's Gemahlinn sah sich genöthigt, für sich und die zwei Söhne, welche sie von Ragotzky, ihrem ersten Gemahl, hatte, den Schutz des Kaisers anzuflehen. Michael Abaffy, Fürst von Siebenbürgen, verzichtete auf seine Verbündungen mit den Türken, und nahm kaiserliche Besatzung in seine festen Plätze auf. Die Einwohner der Wallachey erbothen sich, sich zu unterwerfen. Am Ende des Jahres 1689 besaßen die Ungläubigen von allem, was sie so lange nördlich von der Donau inne gehabt, nichts mehr als Großwardein und Temeswar.

Diese Reihe von Unfällen erschütterte das ottomanische Reich bis in seine Grundfesten. Der schlechte Ausgang der Belagerung von Wien hatte die Absetzung des Chans der Krimm, und die Hinrichtung von vier Paschen und des Großvezirs Cara Mustapha selbst, der ein Neffe des berühmten Kiuperli und Eidam des Sultans war, zur Folge. Der Verlust der Schlacht von Mohatz verursachte den Sturz eines andern Großvezirs, und die Unzufriedenheit, die aus neuen Unglücksfällen entstand, machte Constantinopel abermahls zum Schauplatz einer Umwälzung. Mahomet IV. ward abgesetzt und sein 1688.
Bruder Soliman III. auf den Thron erhoben. Der Stolz der Ottomanen war gebeugt, und der neue Sultan ließ durch seine wiederholten dringenden Einladungen, den Frieden zu erlangen, wahrnehmen, daß seine Angelegenheiten aufs äußerste gebracht waren. Leopold seiner Seits, durch sein Glück gehoben, schlug so harte Bedingungen vor, daß sie den Entschluß verriethen, die Türken aus Europa zu vertreiben. Er unterstützte damit Ludwigs XIV. Bemühungen, den Muth der Pforte neu zu beleben, und da die Franzosen in Deutschland eingedrungen waren, zogen sie einen großen Theil der östreichischen Truppen, die in Ungarn waren, dahin 1).

Die Wirkungen dieser Diversion wurden bald fühlbar. Da der Kaiser den Krieg in Ungarn nicht mehr mit derselben Kraft führen konnte, verschaffte der neue Großvezir, der aus dem erlauchten Hause Kiuperli's war, für einen Augenblick den ottomanischen Waffen ihre Ueberlegen-

1) Mémoires de Tékély, in der Histoire des Révolutions de Hongrie, B. 1. und 6. — Leben des Kaiser Leopold, S. 108 — 188. — Windisch, S. 437 — 452. — Lengnich, Historia Polona. — Relatio exped. Viennensis ep. Zaluski Epist. T. II. S. 827 — 856. — Coyer, Vie de Jean Sobieski, von S. 156. B. 2. bis 177. B. 3. — Barre und Heinrich, S. 1680 — 1690. — Schmidt, B. 10. — La Croix, Histoire de l'empire Ottoman.

heit wieder. Er versammelte ein zahlreiches Heer, stellte die Kriegszucht her, nahm Semendria, Widdin und Belgrad wieder, und eroberte die nördlich von der Donau gelegnen Gespannschaften. Zur selben Zeit stürzte sich Tekely an der Spitze eines türkischen Truppencorps auf Siebenbürgen, dessen Fürst ein Jüngling von vierzehn Jahren, wie sein Vater mit Nahmen Michael Abaffy 1), war. Nachdem er durch tumultuarische, in den benachbarten Provinzen ausgehobene Horden verstärkt worden, erklärte sich Tekely unter dem Schutz der Pforte zum Fürsten von Siebenbürgen, schlug die Kaiserlichen und die verbündeten Siebenbürgner in die Flucht, tödtete Teleky, der sie befehligte, nahm den Marschall Heusler und andre östreichische Officiere gefangen, schloß den jungen Abaffy fest in Clausenburg ein und entriß den Ständen die Huldigung. Aber kaum war ein Monath verflossen, als der Markgraf von Baden, die Donauprovinzen ihrem Schicksal überlassend, die Päße von Siebenbürgen erzwang, Tekely überfiel und ihn nach der Moldau zurückschlug; worauf er mit Einstimmung der Stände Abaffy wieder einsetzte. Er vertraute dem General Veterani die Vertheidigung von Siebenbürgen, und setzte eine einstweilige Regentschaft ein, welche sich trotz der Anstrengungen Tekely's und der Türken bis ans Ende des Krieges erhielt. Die Kaiserlichen eroberten, obgleich im folgenden Jahre die Ottomanen sich mit hunderttausend Mann auf Ungarn geworfen hatten, Slavonien wieder, und der Markgraf von Baden trug zu Salankemen einen ausgezeichneten Sieg davon, wobei zwanzigtausend Türken ins Gras bissen, und der Großvezir selbst getödtet wurde. Die schon vorgerückte Jahreszeit, verbunden mit der Unmöglichkeit für den Kaiser, sein Heer zu verstärken, hinderten den Markgrafen, seine Vortheile weiter zu verfolgen. Dieser Fürst

19. Aug. 1691.

1) Der junge Michael Abaffy war bei Lebzeiten seines Vaters, der 1690 starb, gekrönt worden. Benko, B. 1. S. 300.

verließ Ungarn, um dem Herzog von Lothringen 1) in dem Oberbefehl des Heeres von Deutschland zu folgen. Die Generale Lacroix und Caprara wandten die folgenden drei Feldzüge an, Fünfkirchen, Großwardein und Giula in ihre Gewalt zu bringen. Die beiden Jahre darauf hatte der Kurfürst von Sachsen, August, der an die Spitze des kaiserlichen Heeres gestellt wurde, sich gegen die Anstrengungen des neuen Sultans Mustapha II. zu behaupten, welcher sein Heer in Person anführte. Ob er gleich den Kummer gehabt, die Niederlage eines, siebentausend Mann starken Corps, unter Veterani's Befehl zu sehen, und selber viel Leute in der Schlacht von Olatz, deren Ausgang zweifelhaft war, verloren hatte; so hielt er doch durch seine Schnelligkeit und Tapferkeit den Feind in Schranken. Alles, was der Sultan thun konnte, war, daß er Titul, Lippa, Lagos und Caransebes wieder eroberte.

1691—1694. 1695. 26. Aug. 1696.

Die Angelegenheiten nahmen im Feldzuge von 1697 eine andre Gestalt an. Da die Neutralität von Italien dem Kaiser erlaubte, seinem Heere in Ungarn Verstärkungen zu senden, so rüsteten sich die Türken, den Kampf mit Kraft zu bestehn. Die Anhänger Tekely's erregten einen Aufstand in Oberungarn, und machten sich zu Herren von Tokay und Novi-Basar, worauf beide Heere in einer noch wenig vorgerückten Jahreszeit ins Feld zogen. Der türkische Sultan übernahm aufs neue die Anführung des seinigen, und der Prinz Eugen von Savoyen, der zum ersten Mahle an die Spitze eines Heeres gestellt wurde, befehligte das kaiserliche. Nachdem Mustapha II. seine Truppen zu Belgrad versammelt hatte, nahm er Titul mit Sturm und bedroh-

1) Karl V. Herzog von Lothringen, starb im J. 1690 und hatte zum Nachfolger in seinen Staaten, deren Landeshoheit er nur noch dem Nahmen nach besaß, seinen Sohn Leopold.

te Peterwardein. Bei Annäherung des kaiserlichen Feldherrn, welcher mehrere Truppencorps entsendet hatte, um die Aufrührer zu unterwerfen, ging der Sultan über die Donau und zog die Theiß hinauf, in der Absicht, Segedin zu überfallen und Oberungarn oder Siebenbürgen zu unterwerfen. Nachdem Eugen nach Segedin eine Besatzung geworfen, folgte er den Bewegungen des Feindes. Da er erfuhr, daß die Türken diesen Platz nicht mehr bedrohten, ging er auf einer zu Zenta geschlagnen Brücke über die Theiß und eilte, einen Theil des ottomanischen Heeres, der sich vom übrigen getrennt hatte, anzugreifen. Er war nur noch eine Stunde vom Feinde entfernt, als ein Eilbothe ihm den bestimmten Befehl überbrachte, sich in keine Schlacht einzulassen, aber die Gelegenheit war zu günstig, als daß er nicht, sie zu benutzen, hätte suchen sollen; und der junge Feldherr glaubte, seinem Fürsten ungehorsam sein zu müssen. Sein Heer, das er in zwölf Colonnen getheilt hatte, setzte sich sogleich in Marsch, und

11. Sept. 1699. um vier Uhr Nachmittags stellte es sich im Angesicht des Feindes in Schlachtordnung, seinen linken Flügel an die Theiß gelehnt. Da die türkische Reiterei schon über den Fluß gegangen war, und der Tag sich stark neigte, zögerte Eugen nicht, den Angriff zu beginnen, obgleich des Feindes Brücke durch eine dreifache Verschanzung, welche siebzig Stücke Geschütz vertheidigten, gedeckt wurde. Der Prinz ließ, sobald er die Stellung beugenscheinigt hatte, das Heer sichelförmig aufstellen, um die Werke zu umfassen, die Seiten unterstützte er durch Reiterei und Geschütz, er ließ mehrere Feldstücke gegen die Brücke richten, um die türkische Reiterei zu hindern, zum Beistande des Fußvolks darauf zurückzukehren, und fiel alle Verschanzungen zugleich an. Die Schnelligkeit und der Nachdruck des Angriffs der kaiserlichen Truppen setzte den Feldherrn selbst in Erstaunen. Die Reiterei unterstützte das Fußvolk bis zum Rande der Linien, und machte sich einen

Weg, indem sie den Graben mit Leichen füllte. Der Feind, überrascht durch diesen wüthenden Angriff, beschleunigte selbst seine Niederlage. Eine große Menge Türken, welche unordentlich das entgegengesetzte Ufer zu erreichen suchten, geriethen unter die Pferde eines Corps Reiterei, welches den Befehl hatte, sie zu hindern, ihren Posten zu verlassen, und im Uebermaß ihres Entsetzens und ihrer Verzweiflung machten sie dem Großvezier und mehrere vornehme Officiere nieder. Die Kaiserlichen, diese Unordnung und diesen Schrecken benutzend, nahmen die Verschanzungen eine nach der andern weg. Diejenigen, die sich zuerst einen Uebergang gebahnt hatten, schnitten den Flüchtlingen den Rückzug gegen die Brücke ab, die andern drängten sie von vorn, und als die letzte Verschanzung erstürmt war, geschah eine furchtbare Metzelung. Die Sieger, durch den Kampf erhitzt, fielen über eine Menge Vertheidigungsloser her, ließen alles über die Klinge springen, und schonten selbst der Pascha's nicht, welche Pardon forderten, indem sie ihnen Beutel voll Gold und kostbare Juwelen darbothen. Mehr als zehntausend Türken fielen unter Feindes Schwert, eine große Menge wurde in die Theiß geworfen, und von dreißigtausend Mann, die nicht über den Fluß gekommen, entgingen kaum tausend. Dieser vollständige Sieg, der mit dem Verlust von nur fünfhundert Mann erkauft war, wurde in dem kurzen Zeitraum von zwei Stunden erfochten.

Während der Metzelei sah man den Sultan auf dem andern Ufer, wo er alle Zeichen der Verzweiflung gab. Fortgerissen von denen, die zuerst die Flucht ergriffen, faßte er erst zu Temeswar festen Fuß. Nachdem er Besatzungen nach diesem Platz und nach Belgrad geworfen, und das platte Land und die Ueberreste seines Heeres ihrem Schicksal überlassen hatte, eilte er nach Constantinopel, um hier durch seine Gegenwart die Bewegungen zu unterdrücken,

die ſeine Niederlage unter aufrühreriſchen Unterthanen verurſachen konnte.

Da die Jahreszeit zu weit vorgerückt war, als daß es möglich geweſen wäre, eine Belagerung zu unternehmen, verbreitete Prinz Eugen, ſtatt Temeswar oder Belgrad anzugreifen, ſeine ſiegreichen Truppen in Bosnien und nahm Serai, die Hauptſtadt der Provinz. Nachdem er das Land gebrandſchatzt, zog er ſich mit ſeinem Heere zurück, welch es ſodann Winterquartiere nahm, und er ging nach Wien, um von einem ſtolzen Hofe zum Lohn für ſeinen Sieg den Vorwurf des Ungehorſams zu empfangen 1).

Da der ryswicker Friede Leopold von aller Beſorgniß auf der Seite von Deutſchland befreit hatte, ſo ſchien es dieſem Fürſten freizuſtehn, ſeine Vortheile gegen die Türken weiter zu treiben, aber die Erſchöpftheit ſeiner Finanzen, und beſonders die ſpaniſche Erbfolge, welche nahe zu ſein ſchien, beſtimmten ihn, dem Kriege in Ungarn ein Ziel zu ſetzen, um ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den Weſten von Europa richten zu können. Nach einem Feldzuge, der ohne ein bemerkenswerthes Ereigniß hinging, hörte der Kaiſer auf die Vorſchläge der Türken, und Carlowitz, eine kleine Stadt in geringer Entfernung von Peterwardein, welche auf halbem Wege zwiſchen beiden Heeren lag, wurde zum Ort der Zuſammenkunft erwählt. Alle mit der ottomaniſchen Pforte verbündeten Mächte ſandten ihre Bevollmächtigten auf dieſen Congreß. Frankreich und Holland waren Vermittler, und in weniger als zwei Monathen war alles in

14. Nov. 1697.

1) Man ſehe das 85. Kap. über die Art, wie Prinz Eugen nach der Schlacht von Zenta behandelt wurde. Wir haben zur Darſtellung dieſer Schlacht den Brief benutzt, welchen der Prinz an den Kaiſer geſchrieben, und welcher in die Révolutions de Hongrie und in die Mémoires militaires de l'Europe eingerückt worden iſt. — Muratori, B. 2. S. 313. — Complete History of Europe. B. 5. S. 540. — La Croix, B. 2. S. 666.

Ordnung. Rußland ſchloß einen zweijährigen Waffenſtillſtand und blieb im Beſitz von Aſof. Die Pforte trat Kaminieck, Podolien und die Landeshoheit über die Ukraine an Pohlen, und Morea mit mehreren Plätzen in Dalmatien an die Venetianer ab. Der Waffenſtillſtand mit dem Hauſe Oeſtreich wurde auf fünfundzwanzig Jahre erneuert. Der Kaiſer behielt Siebenbürgen, ſo wie den ganzen Theil von Ungarn, der nördlich von der Maros und weſtlich von der Theiß liegt, und ganz Slavonien mit Ausnahme eines kleinen, zwiſchen der Donau und Sau, um Belgrad gelegnen Bezirks. Die Türken verpflichteten ſich, die Mißvergnügten nicht mehr zu unterſtützen, und man verſprach von beiden Seiten, die aufrühreriſchen Unterthanen auszuliefern, welche in Ländern unter der Herrſchaft der einen oder andern Macht eine Zuflucht ſuchen würden. Ein Artikel des carlowitzer Friedensvertrags verbürgte dem Hauſe Oeſtreich den Beſitz von Siebenbürgen, wiewohl dieſes Fürſtenthum Michael Abaffy gehörte. Seit Tekely's Vertreibung 1)

1) Tekely verlebte ſeine übrigen Tage in der Dunkelheit. Da der Kaiſer ſich geweigert hatte, ihm ſeine Güter zurückzugeben oder ihn dafür zu entſchädigen, übertrug ihm der Sultan Muſtapha II. Lee oder Caranſebes und Widdin als Lehen. Mahomet V. Muſtapha's Nachfolger, verſetzte ihn nach Nicomedien, wo er ihm einige Zeit einen glänzenden Unterhalt anwies. Aber ſpäter wurde er von der türkiſchen Regierung vernachläſſigt, zurückgezogen in das Quartier der Juden und Armenier zu Conſtantinopel, kam er dahin, ein Schenkwirth zu werden. Bemerkenswerth iſt es, daß dieſer Mann, welcher die Proteſtanten in Ungarn aufgewiegelt hatte, ſich zu empören, um ihre Religion zu vertheidigen, gegen das Ende ſeines Lebens Katholik wurde. Tekely ſtarb zu Conſtantinopel im J. 1705, in einem Alter von etwa fünfzig Jahren. Sacy, B. 2. S. 499. — History of Europe for 1706. S. 472.

Tekely's Gemahlinn, jene Helena, die einſt ſo ſchön geweſen, ſtarb vor ihm. Vornehmlich wegen der Standhaftigkeit, womit ſie ihr und ihrer Familie Unglück ertrug, und wegen der Anhänglichkeit, welche ſie ſtets an einen Gemahl behielt, der ſich von ihr zu entfernen gezwungen war, verdient ihr Nahme, einen Platz in der Geſchichte zu finden.

war es in der That eine öſtreichiſche Provinz geworden. Der junge Fürſt hatte ſich faſt immer zu Wien aufgehalten, und machte bald nach Abſchluß des Friedens eine förmliche Abtretung an Leopold, die von den Ständen genehmigt wurde. Dagegen empfing er mit der Reichsfürſtenwürde ein Jahrgeld.

Der carlowitzer Friede bildet einen merkwürdigen Zeitpunct in der Geſchichte des Hauſes Oeſtreich und ſelbſt Europa's. Die ottomaniſche Macht verlor faſt die Hälfte ihrer Länder in dieſem Welttheile und hörte auf, der Chriſtenheit furchtbar zu ſein, die ſie vormahls mit völligem Untergang bedroht hatte 1).

Nachdem ſie mit Muth die Feſtung Mongatz vertheidigt hatte, war ſie genöthigt, der überlegnen Macht der Kaiſerlichen zu weichen, und um ihr Leben und die Güter ihres Hauſes zu erhalten, begab ſie ſich für ſich und ihre Kinder unter den Schutz des Wiener Hofes. Sie zog ſich in ein Kloſter zurück, und ihre Söhne wurden unter der Leitung des Kaiſers erzogen. Sie wurde gegen den Marſchall Heiſter ausgewechſelt und ihr erlaubt, ſich zu Tekely zu begeben, jedoch ohne ihre Kinder mitzunehmen. Sie theilte ſeitdem das Ungemach ihres Gemahls. Sie ſtarb im J. 1703. History of Europe for 1703. S. 494.

1) Windiſch, S. 452—465. — Novotny, S. 216—218. — Benko B. 1. S. 309—314. — Sacy, B. 2. S. 351—367. — Révolutions de Hongrie, B. 1. S. 391—446. — La Croix, Histoire Ottomane, S. 624—670. — Leben Leopolds. — Koch, Paix de Carlowitz. — Mably, Droit public de l'Europe, B. 1. — Complete History of Europe.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

1697 — 1700.

Leopolds Plane in Hinsicht auf die spanische Erbfolge. — Verschiedene Prätendenten auf dieses Erbe. — Lage des spanischen Hofes. — Theilungsverträge. — Tod Karls II. — Thronbesteigung Philipps V.

Leopold I. hatte sich immer geschmeichelt, die Krone Spaniens zu erhalten, und hatte sich vielfach mit den Mitteln dazu beschäftigt. Ohne von der mehrmahligen Erneuerung der Familienverträge, die zwischen den beiden Zweigen des Hauses Oestreich waren geschlossen worden, und von den Heirathen, welche sie befestigt hatten, zu sprechen; so war die Hand der ältesten Tochter Philipps IV., Maria Theresia's, damahls seiner muthmaßlichen Erbin, Leopold versprochen worden. Diese Hoffnung war vereitelt worden durch die Geburt eines Thronerben und durch die Vermählung derselben Prinzessinn mit Ludwig XIV., aber um der östreichischen Linie die etwanige Erbfolge in Spanien zu gewähren, hatte man von dem französischen Monarchen und der Königinn, seiner Gemahlinn, verlangt; daß sie förmlich darauf verzichteten, und Leopold hatte die zweite Infantin, Margaretha Theresia, geehlicht, aus welcher Verbindung nur eine Tochter entsprang. Um zu verhindern, daß diese Fürstinn ihre Rechte nicht auf ein andres Haus überträge, ließ ihr Vater sie denselben entsagen, als er sie mit dem Kurfürsten Maximilian von Bai-

ern vermählte. Er verpflichtete auch die Mitglieder der großen Allianz, seine Ansprüche zu unterstützen, und um die Besorgniß zu heben, daß die Staaten der beiden Linien des östreichischen Hauses von Einem Monarchen besessen werden möchten, versprach er, seine Rechte auf den Erzherzog Karl, seinen zweiten Sohn, überzutragen. Er wurde auch in dieser Erwartung durch die Geburt eines Kurprinzen von Baiern getäuscht, dessen Erhebung auf den spanischen Thron minder gefährlich schien, als die Erhebung eines Erzherzogs. Demnach gaben die Bundesgenossen das Interesse Leopolds auf. Sie schlossen den ryswicker Frieden, ohne nur von der spanischen Erbfolge zu sprechen, obgleich man wohl wußte, daß sie der Gegenstand eines unvermeidlichen und nahen Krieges werden müsse.

Karl II., welcher der letzte männliche Sprößling der spanischen Linie des östreichischen Hauses war, war eben so schwach an Geist wie an Körper, und hatte einen zur trübsten Schwermüthigkeit hingezogenen Charakter. Eingesperrt in seinem Pallast, wie einst jene merowingischen Schattenkönige, war dieser Fürst nur ein Werkzeug in den Händen derer, welche die Regierung führten. Seine vorherrschende Leidenschaft war ein ererbter Haß gegen das Haus Bourbon, eine von seiner Mutter, die eine östreichische Prinzessinn war, unterhaltene und durch Ludwigs XIV. Betragen noch vermehrte Leidenschaft. Ogleich Karl II. auf die Vorstellungen Don Juans von Oestreich sich entschieden hatte, eine französische Prinzessinn, Maria Louise, Philipps, Herzogs von Orleans, Tochter, zu ehelichen; so konnte er doch seinen Haß nicht bändigen, und er brach bei den unbedeutendsten Gelegenheiten aus 1). Beim Tode Don

1) Die Frau von Villars sagt: „Der König hat einen furchtbaren Haß gegen die Franzosen.“ Man liest in den Memoiren des spanischen Hofes, daß die Königinn nie ihre Hunde und ihre Papageien verlangte, wenn der König in ihrem Zimmer war, weil er diese Thiere, die aus Frankreich gekommen waren, verabscheute. Man sagt sogar, daß

Juans gerieth der König von Spanien aufs neue unter die Vormundschaft seiner Mutter, und als die Königinn, seine Gemahlinn, gestorben war, nahm er zur zweiten Gemahlinn Maria Anna, eine pfälzische Prinzessinn und Schwester der Kaiserinn. Leopold hatte den spanischen Monarchen diese Ehe schließen lassen, um in ihm jene Anhänglichkeit zu unterhalten, die er von Kindheit auf an der deutschen Linie seines Hauses gehabt hatte.

Drei Fürsten, der Dauphin von Frankreich, der Kurprinz von Baiern, Joseph Ferdinand, und der Kaiser Leopold machten auf die spanische Erbfolge Anspruch.

Der Dauphin hatte seine Rechte von seiner Mutter, Maria Theresia, Philipps IV. ältester Tochter, und sie wären unbestreitbar gewesen, wenn diese Prinzessinn nicht bei ihrer Vermählung für sich und ihre Kinder eine förmliche Verzicht auf die spanische Krone geleistet hätte, welche Verzichtleistung durch Philipps IV. Testament und durch die Cortes bestätigt, und von Ludwig XIV. selbst auf die feierlichste Weise genehmigt worden 1).

Da die Rechte des Dauphins entkräftet waren, so war unbestreitbar der Kurprinz von Baiern Erbe. Seine Rechte waren von seiner Mutter, deren Verzichtleistung als nichtig angesehen wurde, da sie nie vom Könige von Spanien genehmigt, noch von den Cortes bestätigt worden, auf ihn übertragen.

er Unwillen äußerte, als die Königinn einen Franzosen in den Schloßhof treten sah. Er wußte es der Herzoginn von Terranova Dank, daß sie einen dieser Lieblingspapageien erdrosselt hatte, weil er nur französisch schwatzen konnte.

1) Es gibt noch kein Gesetz, sagt Voltaire, welches die Nachkommen verpflichtet, sich des Rechts zu herrschen zu begeben, worauf ihre Eltern verzichtet haben. Siècle de Louis XIV. Kap. 23. (Anmerkung des Uebersetzers.)

Leopold nahm die ſpaniſche Erbſchaft in Anſpruch 1) als einziger Nachkomme, in männlicher Linie, von Philipp, Erzherzog von Oeſtreich, und Johanna von Aragon, 2) als Sohn Maria Annens, Philipps III. Tochter, und geſetzlicher Erbin der ſpaniſchen Monarchie, kraft der von uns angeführten Verzichtleiſtungen.

Die Sache dieſes Fürſten war, außer den beiden Königinnen, anfangs von dem Grafen Oropeſa, erſtem Miniſter und Vorſitzer des Raths von Caſtilien, von Porto-Carrero, Kardinal-Erzbiſchof von Toledo, und von faſt allen Mitgliedern des Cabinets unterſtützt worden. Karl II. ſelbſt hatte, indem er der großen Allianz beitrat und in einer gefährlichen Krankheit ein Teſtament zu Gunſten des Erzherzogs machte, die Rechte des öſtreichiſchen Monarchen anerkannt. Aber die Geburt eines bairiſchen Prinzen hatte am Hofe von Madrid dieſelbe Veränderung bewirkt, wie unter den Mächten von Europa. Die Königinn Mutter ſelbſt hatte die Rechte dieſes Fürſten für beſſer begründet erklärt, als die Rechte des Erzherzogs, und ihre Meinung war auch die Meinung Oropeſa's und der meiſten Mitglieder des Miniſteriums.

Da indeſſen der Tod dieſer Prinzeſſinn und die Entfernung Oropeſa's den Einfluß der Königinn zu Gunſten des Hauſes Oeſtreich hatte walten laſſen, ſo ſandte Leopold nach Madrid Ferdinand Bonaventura, Grafen von Harrach, der einer ſeiner vornehmſten Miniſter und in diplomatiſchen Ränken ergraut war. Der Gegenſtand dieſer Sendung war, die Ernennung des Erzherzogs vor dem Ende des Kriegs zu ſichern, damit man ſie in dem künftigen Friedensvertrag von den Seemächten verbürgen laſſen könne. Der Graf Harrach hatte den ſpaniſchen Hof in zwei Parteien getheilt gefunden. Die Königinn, der Cardinal Porto-Carrero, der Admiral von Caſtilien und die Mehrzahl der Räthe unterſtützten den öſtreichiſchen Prinzen. Oropeſa, der obgleich zurückgezogen von den Geſchäften, oft vom Könige um Rath

gefragt wurde, war, wie der Marquis Mancera, erklärter Begünstiger des Hauses Baiern. Der Graf Monterey, Mitglied des Staatsraths, war der einzige Mann von einiger Wichtigkeit, der Frankreich ergeben war. Karl II. selbst, wenn ein so schwacher und unentschlossener Fürst eine Entscheidung fassen konnte, hatte den Eindruck behalten, den seine Mutter zu des bairischen Prinzen Gunsten in seinem Geist zurückgelassen. Die Königinn, welche eitel und stolz war und die Kunst nicht verstand, eine kitzlige Sache zu leiten, wurde von der Gräfinn von Berlepsch, einer Deutschen, die ihr nach Spanien gefolgt war, und von einem Capuziner, dem Pater Gabriel Chiusa, gelenkt, der ihr Beichtvater war. Die Parteilichkeit dieser Fürstinn für Deutschland mißfiel einem Volke höchlich, das mit großer Kraft an seinen Nationalvorurtheilen hängt, und die östreichische Partei verlor noch durch die Streitigkeiten, welche sich über den Vorsitz zwischen dem Cardinal und dem Admiral erhoben, und durch die Wirkung des Hasses, den die Spanier gegen die von ihnen sogenannte deutsche Junta gefaßt hatten.

Es gelang dem Grafen Harrach, nachdem er viel Zeit aufgewendet und eine Menge von Schwierigkeiten überstiegen hatte, einem aus so verschiedenartigen Theilen zusammengesetzten Körper eine Gesammtheit zu geben, und er gewann dem Könige das Versprechen ab, den Erzherzog zu seinem Nachfolger zu ernennen, unter der Bedingung, daß der Kaiser diesen jungen Fürsten nebst zehntausend Mann nach Spanien schicken solle. Leopold, dem es an Truppen und Geld fehlte, und der sich scheute, die Person eines so theuren Sohns preiszugeben, machte viel Einwendungen, und entfernte zuletzt die Gemüther seiner Anhänger dadurch von sich, daß er für Karl die Statthalterschaft von Mailand verlangte, was die Meinung erregte, er sei vielmehr Willens, die spanische Monarchie zu zerstückeln, als ihre Einheit zu sichern. Da die Verhandlung sich bis gegen das

Ende des Kriegs ausgedehnt hatte, richtete Ludwig XIV. ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf dieſen Punct. Aus Furcht, bei den Mächten Europens Unruhe zu erwecken, äußerte dieſer Fürſt anfänglich nicht die geringſte unmittelbare Abſicht, aber er behielt alle ſeine Truppen auf dem Kriegsfuß, er vermehrte ſelbſt das Heer, das er auf den Gränzen Spaniens hielt, legte Magazine an, und füllte die benachbarten Häfen mit Kriegsſchiffen. Zu gleicher Zeit ſchickte er den Marquis, nachmahligen Herzog von Harcourt, einen der gewandteſten Unterhändler, ab, um zu Madrid die Intriguen der öſtreichiſchen Partei zu durchkreuzen. Die Verhaltungsbefehle dieſes Geſandten banden ihm ein, falls er die Ernennung eines franzöſiſchen Prinzen nicht bewirken könne, die Rechte des Hauſes Baiern zu unterſtützen, oder ſelbſt die Erhebung eines ſpaniſchen Granden zu begünſtigen, wenn dieß der Nation angenehmer wäre 1).

Während der Graf Harrach mit der Kälte und Steifheit eines Deutſchen, und mit dem Stolz und der Krittelei, welche dem kaiſerlichen Hof eigen waren, beharrlich fortfuhr; ſchmeichelte der Marquis d'Harcourt, ſicherere Mittel anwendend, verſprach, machte Geſchenke, und wurde aufs trefflichſte von ſeiner Gemahlinn unterſtützt, die eine vollendete Frau war. Sein Haus war allen offen. Die Herrlichkeit und Annehmlichkeit, welche dort' herrſchten, zogen ſelbſt diejenigen dahin, die von der entgegengeſetzten Partei waren. Dagegen beſtimmte die ſtrengſte Sparſamkeit die Ausgaben im Hauſe des kaiſerlichen Geſandten, wo überdieß das Hofceremoniel den äußerſten Zwang auferlegte. Harcourt gewann die Geiſtlichkeit, die einen ſo großen Einfluß in Spanien hat. Er benutzte auch den Zwieſpalt, der in der öſtreichiſchen Partei entſtanden war, und die geringe Popularität der deutſchen Junta. Er zog den größten Theil der Mitglieder des Staatsraths und

1) Rapin, B. 14. S. 461.

ſelbſt den Kardinal Porto-Carrero, welcher darauf eiferſüchtig war, daß der Admiral in größerm Anſehn ſtand, in das Intereſſe ſeines Hofs. Er zog die Habſucht der Gräfinn Berlepſch in ſein Intereſſe, er reizte den Unwillen dieſer Dame auf, den ſie gegen den Grafen Harrach gefaßt hatte, welcher ihre Verabſchiedung zu bewirken geſucht, um den Haß, den man gegen die deutſche Nation hegte, zu ſchwächen. Endlich beſtach er den Beichtvater durch die Ausſicht auf den Kardinalshut. Der franzöſiſche Geſandte brachte es ſo weit, eine Art von Briefwechſel mit der Königinn ſelbſt zu führen, er entflammte den Haß, den die harten Vorſtellungen und die ſteten Zudringlichkeiten des kaiſerlichen Geſandten dieſer Fürſtinn eingeflößt hatten, er ſchmeichelte ihr mit der Hoffnung, ſich nach dem Tode ihres Gemahls mit dem Dauphin zu vermählen, und es gelang ihm ſogar, des Königs Eifer für die Partei des öſtreichiſchen Hauſes abzukühlen, wenn er ihn auch nicht gänzlich davon losriß.

Ludwig XIV. gewann, während ſein Geſandter dieſe Intriguen zu Madrid ſpielte, den Beiſtand Innozenz des XII., den Leopold dadurch erzürnt hatte, daß er einige veraltete Rechte auf Lehen des Kirchenſtaats wieder hervorgeſucht hatte. Er nährte das Mißverſtändniß, welches zwiſchen dem Kaiſer und dem Kurfürſten von Baiern hinſichtlich der Anſprüche eines jeden eingetreten war, er erboth ſich, die Anſprüche des Baiern zu unterſtützen, und ſo gewann er für ſeine Sache einen Fürſten, der die Statthalterſchaft der Niederlande hatte, und deſſen Staaten vermöge ihrer Lage einen Angriff auf Oeſtreich begünſtigten, und der ſich erboth, ihm ſo viel von der ſpaniſchen Monarchie abzutreten, als ihm anſtändig ſeyn würde.

Der Kaiſer, geſchreckt durch das immer wachſende Uebergewicht Frankreichs, und da er keinen Krieg mehr zu führen hatte, nahm endlich das Anerbiethen an, den Erz-

herzog Karl mit zehntauſend Mann nach Spani-
Oct. 1698. en zu ſchicken. Es war zu ſpät, die franzöſiſche Partei hatte genugſame Kraft gewonnen, um ſich dieſer Maßregel zu widerſetzen. Der Graf Harrach, der ſein Anſehn ſinken ſah, forderte und erhielt ſeine Zurückberufung, und ſeine Vorwürfe vermehrten die Unzufriedenheit, welche ſich gegen das öſtreichiſche Haus zu erheben anfing. An ſeine Stelle trat ſein Sohn Ludwig, der von ihm nur ſeinen Stolz hatte, und durch ſeine Unvorſichtigkeit den Riß erweiterte, den die Ränke des Marquis d'Harcourt gemacht hatten.

Ludwig XIV. welcher ſich überzeugt hatte, daß die Seemächte eben ſo wenig geneigt waren, die ſpaniſche Monarchie mit den Staaten des Hauſes Oeſtreich, wie mit den Staaten des Hauſes Bourbon vereinigt zu ſehen, wandte ſich insgeheim an Wilhelm III. und ſchlug ihm einen Ausweg vor, welcher geeignet ſchien, zu verhindern, daß weder das eine noch das andre Haus eine gefährliche Ueberlegenheit erlangte. Dieſes ſcheinbare Mittel that ſeine Wirkung. Nach einigen Verhandlungen wurde
11. Oct. 1698. zwiſchen Frankreich, England und den vereinigten Provinzen ein Act geſchloſſen, der unter dem Nahmen des erſten Theilungsvertrags bekannt iſt. Man wies darin Spanien, die Niederlande und die Colonialbeſitzungen dem Prinzen von Baiern, das Herzogthum Mailand dem Erzherzog Karl, und das Königreich beider Sicilien mit den übrigen ſpaniſchen Beſitzungen in Italien, und die Provinz Guipuscoa dem Dauphin an. Es wurde feſtgeſetzt, daß wenn der Kronprinz von Baiern nach ſeiner Gelangung auf den ſpaniſchen Thron ohne Nachkommenſchaft ſtürbe, ſein Antheil auf ſeinen Vater zurückfallen ſollte. Die vertragſchließenden Parteien verpflichteten ſich, mit Waffengewalt die Vollziehung dieſes Tractats zu unterſtützen, und außer dem Kaiſer, welchem ihn Wilhelm

mittheilte, um ſeine Zuſtimmung zu erhalten, Niemanden davon zu ſagen 1).

Es iſt ſchwer auszumitteln, welche Antriebe Wilhelm III. bewogen haben können, einen dergleichen Vertrag zu ſchließen, der von Seiten Ludwigs XIV. nichts als eine bloße Ausflucht war. Durch dieſen Streich einer abgefeimten Staatskunſt erhielt der franzöſiſche Monarch die Seemächte ſchwebend, er ſetzte den madrider Hof und das ſpaniſche Volk in Unruhen, und machte ſie geneigt, zu dem Schutze Frankreichs, als dem einzigen Mittel, einer Zerſtückelung zuvorzukommen, ihre Zuflucht zu nehmen. Während der König von England vergeblich daran arbeitete, die Zuſtimmung des Kaiſers zu erhalten, ließ Ludwig XIV. dem ſpaniſchen Hofe das Geheimniß des Theilungsplans mittheilen, deſſen Tadelhaftes er ganz auf England und die vereinigten Provinzen warf, und zu gleicher Zeit ermahnte er die Spanier, die Unverſehrtheit ihrer Monarchie aufrechtzuerhalten 2).

Der erſte Theilungsvertrag machte zu Wien und Madrid den lebhafteſten Eindruck. Leopold war ſehr erzürnt auf die Seemächte, welche ſich begnügten, ihm das Mailändiſche anzuweiſen, das er als ein kaiſerliches Lehen betrachtete; aber beſonders entrüſtet war er über die Ausſchließung ſeines Hauſes, indem man dem Kurfürſten von Baiern den Rückfall der ſpaniſchen Krone zuſicherte. Der madrider Hof äußerte auf alle Weiſe ſeine Entrüſtungen und ſeinen Abſcheu, alle Parteien vereinigten ſich dahin, die Anmaßung der Mächte zu verdammen, welche ſo die ſpaniſche Monarchie zerbröckelten. Der Zorn des Königs ging faſt bis zum Wahnſinn, und dieſer Fürſt beſchloß,

1) Lamberty, Mémoires pour servir à l'Histoire du XVIII. Siècle, B. 1. S. 12. — Torcy, B. 1. S. 41. — Dalrymple.

2) Cunningham, B. 1. S. 170. — Mémoires de Harrach.

ſeinen Nachfolger zu ernennen, um die Vollziehung eines Vertrags zu verhindern, den er eben ſo ſehr als ſchmählich für ſeine Ehre betrachtete, als er ſeiner Geſinnung entgegen war.

Was geſchah, hatte Ludwig XIV. erwartet. Dieſer Fürſt erinnerte nicht an ſeine Rechte, und ſeine Anhänger unterſtützten die Anſprüche des bairiſchen Hauſes, was ſie für das einzige Mittel hielten, um den Erzherzog auszuſchließen. Der Papſt, der Kardinal Porto-Carrero, und Oropeſa, der in den Poſten eines erſten Miniſters wieder eingeſetzt worden, thaten daſſelbe. Die Königinn, deren Geiſt die Gräfinn Berlepſch lenkte, blieb neutral, und die Anhänger Baierns, unterſtützt von den Agenten Frankreichs, brachten es dahin, daß ſie den König überredeten, ſeinen Staatsrath, den heiligen Vater und die berühmteſten Rechtsgelehrten Spaniens und Italiens zu Rathe zu ziehn. Der Staatsrath, von Oropeſa und Porto-Carrero geleitet, erklärte ſich zu Gunſten des bairiſchen Prinzen, eine Erklärung, die auch die Meinung der Profeſſoren von Salamanca und der italieniſchen Rechtsgelehrten war 1) und der die Zuſtimmungen des Papſtes einen geheiligten Charakter zu geben ſchien. Dieſe Einſtimmigkeit ſetzte der Unentſchloſſenheit des Monarchen ein Ziel. Demnach ließ

28. Nov. 1698. Karl II. ein Teſtament abfaſſen, und unterzeichnete daſſelbe in Gegenwart des Staatsraths und in den gewöhnlichen Formen, durch welches er den Prinz von Baiern zu ſeinem Nachfolger ernannte. Der Inhalt dieſer Urkunde, die durch den Staatsſecretär aufgeſetzt worden, ward nur dem erſten Miniſter und Porto-Carrero anvertraut, welcher Letztere noch an

1) Die Antwort, welche der italieniſche Rechtsgelehrte Leonardi Pepoli gab, iſt bemerkenswerth. Sie hat den Titel: „Abhandlung über die Erbfolge in der ſpaniſchen Monarchie,“ und findet ſich in den Mémoires du Comte de Harrach, B. 2.

demſelben Abend dem franzöſiſchen Geſandten Mittheilung davon machte.

Karls II. Teſtament machte zu Wien einen noch ſchmerzhaftern Eindruck, als der Theilungsvertrag gemacht hatte. Leopold hatte, indem er ſeinen Beitritt zu einem Vertrag, der ſo lebhaft den König und das ſpaniſche Volk beleidigte, ablehnte; ſich die Zuneigung beider zu erwerben gehofft. Eine ſo unerwartete Entſchließung ſetzte ihn in Beſtürzung. Er machte dem ſpaniſchen Hofe ſehr ſtarke Vorſtellungen, die Kaiſerinn ſchrieb ihrer Schweſter einen Brief, der die bitterſten Vorwürfe enthielt, und der Graf Harrach beleidigte die Königinn durch wenig ehrerbiethige Ausdrücke, kurz alle europäiſchen Höfe hallten von den Beſchwerden der kaiſerlichen Miniſter wieder.

Der Tod des Kurprinzen von Baiern, welcher mitten unter dieſer allgemeinen Gährung erfolgte, gab Leopold wieder Hoffnung. Die Parteilichkeit der Königinn für Oeſtreich lebte wieder auf. Es ſcheint ſogar, daß ihre habſüchtige Günſtlingin zur öſtreichiſchen Partei zurücktrat, welche Oropeſa, mit dem ſich der Admiral von Caſtilien verband, eben ſo eifrig unterſtützte, als er die bairiſche Partei unterſtützt hatte. Der Wiener Hof hegte beſonders die Ueberzeugung, daß der König von Spanien nicht ſeiner Familie die Krone rauben werde, um ſie einem Hauſe zu geben, das er verabſcheute; und deſſen Oberhaupt eben ſeinen Unwillen durch Abſchließung eines Vertrags erregt hatte, welcher die Zerſtückelung der ſpaniſchen Monarchie zum Gegenſtande hatte.

Je kitzliger die Umſtände wurden, deſto mehr verdoppelte Ludwig XIV. ſeine Sorgfalt. Dieſer Fürſt fand in Porto-Carrero einen eben ſo geſchickten als unermüdlichen Geſchäftsführer. Durch eine Reihe von Liſten und Ränken brachte es der Cardinal dahin, daß des Königs Beichtvater abgeſetzt und die Königinn eingeſchüchtert wurde. Er benutzte eine Volksbewegung, um die Abſetzung Oropeſa's

und des Admirals zu erlangen, an deren Stelle er ſeine Creaturen ſetzte, und er ſelbſt ſtellte ſich an die Spitze der Geſchäfte. Der König von Frankreich eröffnete zu derſelben Zeit mit Wilhelm III. eine neue Unterhandlung über einen zweiten Theilungsvertrag. Der Erzherzog ſollte Spanien, die Niederlande und die Colonien, und der Dauphin außer dem, was ihm durch den erſten Vertrag angewieſen worden, das Mailändiſche, oder als Erſatz dafür die Herzogthümer Lothringen und Bar erhalten. Dieſer zweite Plan ward ebenfalls dem Könige von Spanien geſchickt entdeckt, welcher, nur noch mehr entrüſtet, den Höfen von Verſailles und London, ſo wie den vereinigten Provinzen die ſtärkſten Vorſtellungen machen ließ.

Da indeß die Thätigkeit der Agenten, welche Frankreich zu Madrid hatte, den Argwohn Wilhelms III. erregte, ſo drohte dieſer Fürſt, die Unterhandlung abzubrechen. Ludwig XIV. widerrief das Verfahren ſeines Geſandten und verſicherte, daß er an dem Vertrage halten werde, ſelbſt wenn ein Teſtament zu Gunſten ſeines Hauſes da wäre. Außer den vorherigen Beſtimmungen wurde feſtgeſetzt, daß die ſpaniſche Krone nicht auf das Haupt eines Prinzen ſolle geſetzt werden können, der die Kaiſerkrone oder die Krone von Frankreich trüge, und daß, wenn der Erzherzog ohne Kinder ſtürbe, Leopold oder ſein Nachfolger verpflichtet ſeyn ſolle, einen andern Prinzen ſeines Hauſes zu ernennen. Man bewilligte dem Kaiſer drei Monathe, um dem Vertrage beizutreten, und man erklärte, daß, wenn er ihn ausſchlüge, die vertragſchließenden Theile ſelbſt einen König von Spanien ernennen würden. Ein geheimer Artikel endlich enthielt die Verpflichtung für jeden, die Durchreiſe des Erzherzogs nach Spanien oder Italien mit Waffengewalt zu hindern.

Die äußerſte Verlegenheit, worin ſich Wilhelm III. befand, das Mißvergnügen, wovon England beunruhigt wurde, und die Unmöglichkeit eine neue Verbindung gegen

Frankreich zu bilden, konnten allein ihn dahin bringen, einen Vertrag zu schließen, dessen einziger Bürge die Treue eines Fürsten war, der nicht immer seine Verbindlichkeiten geachtet hatte. Diese Maßregel, welche der förmlichen Ausschließung eines östreichischen Prinzen gleich galt, machte es Ludwig XIV. leicht, die Besorgnisse der Spanier über die Zerstückelung der Monarchie neu zu erwecken, und erlaubte ihm, das Heer zu verstärken, das er auf der Gränze hielt. Indem man sich der Reise des Erzherzogs nach Spanien widersetzte, beugte man der Wirkung vor, die seine Gegenwart auf das Gemüth des Königs hervorbringen konnte.

Wenn man die Lage untersucht, in der Leopold sich befand, so kann man sich verwundern, daß dieser Fürst nicht ein Anerbiethen angenommen habe, welches dahin zu gehen schien, daß seinem Sohne Spanien, beide Indien und die Niederlande zufielen. Der Bürgerkrieg schien in Deutschland dem Wiederausbruch nahe, der Kurfürst von Baiern war, nachdem er abhängig vom Kaiser gewesen, dessen Feind geworden, der Kurfürst von Sachsen arbeitete daran, sich den pohlnischen Thron zu verschaffen, und die Feindseligkeiten, welche die Staaten des Norden und die benachbarten Staaten Deutschlands beunruhigt haben, begannen damahls; die Erbstaaten waren an Menschen und Geld erschöpft, die Unruhen in Ungarn waren nicht erstickt, und man hatte Grund zu fürchten, daß die Türken, um wiederzuerlangen, was sie verlohren hatten, einen neuen Kriegsausbruch in Europa benutzen würden.

Dennoch hatte Leopold, trotz aller Schwierigkeiten seiner Lage, mächtige Antriebe, um seinen Beitritt zum Theilungsvertrage zu verweigern. Die neuliche Abtrünnigkeit der Seemächte erlaubte ihm nicht, auf eine besonders kräftige Unterstützung von ihrer Seite zu zählen, er zweifelte an der Aufrichtigkeit Frankreichs und wollte nicht auf das Mailändische verzichten, dessen Besitz ihm einen

festen Fuß jenseit der Alpen und die Mittel verschaffen sollte, durch neue Erwerbungen seine Macht in Italien zu vergrößern. Die Besorgniß, den König von Spanien und die spanische Nation durch Unterzeichnung eines Vertrags zu beleidigen, der ihnen verhaßt war, gab diesen Antrieben ein neues Gewicht. Seine Partei erhob sich wieder zu Madrid, ein Umstand, der ihn in seiner Entschließung bestärkte. Die Königinn hatte, um sich die Gunst des Volks zu erwerben, ihren Beichtvater und ihre Günstlingin, die Gräfinn Berlepsch, entfernt. Sie hatte bewirkt, daß die Abberufung des Marquis d'Harcourt begehrt wurde, indem sie dem Könige die Ränke dieses Gesandten und das ihr selbst von ihm gemachte Anerbiethen, sich mit dem Dauphin zu vermählen, entdeckte. Man war in Spanien überzeugt, das einzige Mittel, die Unverletzlichkeit der Monarchie zu sichern, bestehe darin, dem östreichischen Prinzen zu ernennen und seine Ankunft zu beschleunigen. Man machte sogar schon Kriegsrüstungen, der Herzog von Medina-Celi war nach Neapel geschickt worden, um hier die kaiserlichen Truppen zu empfangen, man hatte ähnliche Befehle nach Mailand geschickt, und man unterhandelte mit dem Herzog von Mantua, daß er eine deutsche Besatzung in seine Hauptstadt einnehmen solle. Der König selbst hatte versprochen, ein Testament zu Gunsten des Erzherzogs zu machen, und dem Herzog von Mokes, einem eifrigen Anhänger Oestreichs, aufgetragen, die erfreuliche Nachricht davon nach Wien zu bringen. Man sandte Eilbothen auf Eilbothen ab, um die Abreise Karls mit einem Heere von fünfzehntausend Mann zu beschleunigen, wovon der geheime Artikel des Vertrags den Kaiser abhielt.

Der Marquis d'Harcourt war in seinem Gesandtschaftsposten durch Blécourt ersetzt worden, aber unter dem Vorwande, das Heer zu befehligen, hielt er sich an der Gränze auf und leitete von dort alle Bewegungen seiner Partei. Porto-Carrero und seine Agenten erregten wider die

Seemächte den Unwillen der Nation, mit deren Stimme sie die ihrige vereinigten, um die Ernennung eines Thronerben zu verlangen. In den Erörterungen, welche sich über diesen Gegenstand erhoben, erinnerten sie mit Kunst an die Rechte und an die Macht Frankreichs, sie schilderten lebhaft die Gefahren innerer Uneinigkeit, welche den verschiednen Thronbewerbern die Mittel erleichtern würden, die Monarchie zu zerstückeln, sie bestanden auf der Nothwendigkeit, einen Nachfolger zu ernennen, dessen Recht unbestreitbar sei, und der die gefürchtete Zerstückelung verhindern könne. Die Vorsehung, sagten sie endlich, bezeichne selbst einen Prinzen aus dem Hause Bourbon, das durch seine Hülfsquellen und die Lage seiner Staaten Spanien in eine französische Provinz verwandeln könne, während der Kaiser bei seiner Entfernung seine Ansprüche weder geltend machen, noch auch nur den Erzherzog nach Spanien senden könne oder wolle. Folglich müsse, um eine so drohende Gefahr zu entfernen, und einer so schmählichen Theilung vorzubeugen, und um den Ruhm der Nation neu zu beleben und ihre Unabhängigkeit zu sichern, nach diesen Rathgebern die Krone an Philipp, den zweiten Sohn des Dauphins, übertragen; und Veranstaltung getroffen werden, daß Frankreich und Spanien nie Eine Macht würden.

Diese Erörterungen verdoppelten die Verlegenheit des schwachen Monarchen. Karl II. betrachtete die Verzichtleistung des Königs und der Königinn von Frankreich als kräftig. Seine Anhänglichkeit an der deutschen Linie seines Hauses, und seine Abneigung gegen das Haus Bourbon hatten nicht die geringste Veränderung erlitten, aber er schwankte zwischen der Furcht, sein Land in die Greuel eines innern und auswärtigen Krieges zu stürzen, und der Besorgniß, seinem eignen Blute zu nahe zu thun. Porto-Carrero der ihm die Meinungen der Gegenparteien vor Augen legte, versetzte ihn in eine noch größere Ungewißheit, und überredete ihn, aufs neue die berühmtesten Gottesge-

lehrten und Rechtsverständigen um Rath zu fragen, und zum zweiten Mahl zum Papst, als dem Vater der Christenheit, als demjenigen, dessen Entscheidung durch die Heiligkeit seines erhabenen Amts ein unwidersprechliches Ansehn erhalten müsse, seine Zuflucht zu nehmen.

Die Meinung der Rechtsgelehrten wurde mit einem von dem Könige an den Papst geschriebnen Briefe nach Rom gesandt. Der Fürst sagte darin, „daß er, da er sich ohne Hoffnung auf eine Nachkommenschaft sehe, genöthigt sei, einen Erben für die spanischen Reiche zu wählen, daß sie gesetzlich einem fremden Hause zufielen, obwohl die Dunkelheit des Gesetzes das Recht zweifelhaft ließe, daß dieß der einzige Gegenstand seiner Sorgfalt sei, und daß er Gott inbrünstig angerufen habe, ihn darüber zu erleuchten; daß er nur das begehre, was gerecht sei, daß er es zu finden hoffe, wenn Se. Heiligkeit sich mit den Kardinälen und Gottesgelehrten, welche Sie für die rechtschaffensten und einsichtsvollsten hielten, über diese große Angelegenheit berathen haben würde." Karl schloß seinen Brief mit der Erklärung, „daß er weder der Liebe noch dem Haß Gehör geben, und den Beschluß des heiligen Vaters abwarten wolle, um ihn zur Richtschnur des seinigen zu machen."

Der Papst, welcher der Form wegen die Kardinäle Albani, Spinola und Spada zu Rathe gezogen hatte, antwortete dem König von Spanien, daß da er selbst im Begriff sei, vor Gott zu erscheinen und Rechenschaft abzulegen von der seiner Obhut anvertrauten Heerde, er eine Auskunft geben müsse, wegen welcher sein Gewissen ihm nicht einst am jüngsten Gerichte etwas vorwerfen könne. „Ew. Majestät," fuhr der Papst fort, darf nicht das Interesse des Hauses Oestreich mit dem der Ewigkeit in die Wagschale legen . . . Ihnen kann nicht unbekannt seyn, daß die Kinder des Dauphins die rechtmäßigen Erben der spanischen Krone sind, und daß die Rechte keines Erzherzogs,

keines Gliedes des östreichischen Hauses den ihrigen vorgehen können. Je wichtiger das Erbe ist, um so empörender würde es seyn, diejenigen darum zu bringen, denen es gebührt, und so mehr würde Ew. Majestät den Zorn des Himmels auf Sich ziehn. Es ist daher Ihre Pflicht, keine von den Vorsichtsmaßregeln zu versäumen, welche die Klugheit an die Hand geben kann, demjenigen Recht zu thun, dem Recht gebührt, und die ganze Erbschaft der spanischen Monarchie einem Sohne des Dauphins zukommen zu lassen."

Trotz dieser Entscheidung zögerte Karl II. noch. Einer Seits wurde er von der Königinn, seinem Beichtvater und dem Generalinquisitor, andrer Seits von dem Kardinal und von fast allen Mitgliedern des Staatsraths bedrängt. Seine Gesundheit nahm inzwischen merkbar ab. Porto-Carrero, der ihn erschöpft sah durch die Krankheit und die Gemüthsunruhe, bewog ihn, einige Geistliche von musterhafter Frömmigkeit und tiefer Kenntniß zu sich kommen zu lassen, um ihm in seinen letzten Augenblicken beizustehn. Diese Geistlichen stellten ihm vor, daß er als Katholik die Pflicht habe, dem Ausspruch des Papstes und seines eignen Staatsraths, dieser unparteiischen Ausleger der Gerechtigkeit und der Volksmeinung, gemäß zu handeln; sie drohten ihm mit der Strafe eines beleidigten Gottes, wenn er bei der Verfügung über den Thron einzig Zuneigung oder Haß berücksichtige, sie sagten ihm, daß die Prinzen des Hauses Oestreich und jene des Hauses Bourbon weder Freunde noch Feinde seiner Seele seien, und sie ermahnten ihn, nicht einem Gefühle Gehör zu geben, das, wenn es in diesem Leben schmeichelt, im Grabe nichts mehr ist. Der Monarch, erschreckt durch die Furcht vor ewiger Züchtigung, gab diesen Vorstellungen nach. Er stellte in Gegenwart von Porto-Carrero und Don Manuel Arias, Präsidenten des Raths von Castilien, den wesentlichen Inhalt seines letzten Willens dem Staatssecretär Ubilla zu. Die Urkunde wurde auf der Stelle abgefaßt, vielleicht war sie selbst schon

fertig, und Ubilla, der bei dieſer Gelegenheit
2. Oct. zum offentlichen Notar beſtellt wurde, überreichte ſie dem König zur Unterſchrift. Sie wurde in einen Umſchlag gethan, auf welchem ſieben Zeugen, die Cardinäle Porto-Carrero und Borgia, der Präſident des Raths von Caſtilien, die Herzoge von Medina-Sidonia, Seſſa und Infantado, und der Graf von Benavent ihre Nahmen und Siegel ſetzten 1). Drei Tage nachher fügte man ein Codicill hinzu, welches verſchiedne Verfügungen hinſichtlich der Königinn und der Regentſchaft enthielt. Bis zum letzten Augenblick bezeigte der König das größte Widerſtreben, ſeine Blutsverwandten zu enterben. Er ſuchte ſein Verfahren vor ſich ſelbſt zu rechtfertigen, indem er ſagte: „Gott gibt die Reiche, denn ihm gehören ſie an," und als er unterzeichnet hatte, brach er in Thränen aus, und rief: „Ich bin ſchon nichts mehr!"

Einige Tage nach Abfaſſung des Teſtaments ſchien der König minder krank. Er hatte nicht ſo bald die Hoffnung der Geneſung gefaßt, als auch ſeine Neigung für das Haus Oeſtreich wieder erwachte. Er ließ ſeinen Zorn gegen diejenigen aus, die ſein Gewiſſen beunruhigt hatten, und ſandte dem Kaiſer einen Eilbothen, um ihm anzuzeigen, daß er den Beſchluß gefaßt habe, den Erzherzog zu ſeinem Erben zu ernennen; aber es war ihm unmöglich, dieſe Abſicht auszuführen. Die günſtige Veränderung, welche eingetreten war, hatte keinen Beſtand, und der König ſtarb den 1. November 1700, in einem Alter von neununddreißig Jahren und im ſechsunddreißigſten Jahre ſeiner Regierung.

Noch an dem Sterbetage Karls II. wurde ſein Teſtament im Staatsrath auf Befehl des Kardinals Porto-Car-

1) Dumont, Corps Diplomatique, Tom. VII. P. 2. p. 485. — Heinrich — Mémoires de la Torre. B. 2. S. 64 — 109. — Saint-Philippe, B. 1. S. 50 — 52. — Lamberty, B. 1.

rero verlesen. Der Testirer erklärte darin, „daß, nachdem er die geschicktesten und treuesten Minister und Rechtsgelehrten um Rath gefragt, er erkannt habe, daß, da der Grund, auf welchem die Verzichtleistungen seiner Tante, Anna von Oestreich, und seiner Schwester, Maria Theresia, Königinnen von Frankreich, beruhten, wegfalle; sein nächster Verwandter Recht auf die Erbschaft habe, daß dieser nächste Verwandte der Herzog von Anjou, zweiter Sohn des Dauphins, sei, daß er ihn zum Gesammterben seiner Staaten ohne Ausnahme einsetze, daß er wolle, daß alle seine Unterthanen diesen Prinzen als ihren König und natürlichen Herrn anerkennten, und daß er endlich wolle, um des Friedens der Christenheit und ganz Europa's, so wie um der Ruhe seiner Reiche willen, daß seine Monarchie stets getrennt bestehe von der französischen; daß zu dem Ende, falls der Herzog von Anjou sterben oder die französische Krone erben, und er diese der spanischen vorziehen sollte, letztere auf den Herzog von Berry, dritten Sohn des Dauphins, übergehen solle.„ Der Testirer setzte hinzu: „daß er in Ermangelung der Herzoge von Anjou und Berry und ihrer Nachkommen, den Erzherzog Karl, zweiten Sohn des Kaisers Leopold, zum Erben einsetze; und daß endlich, wenn der Erzherzog Karl ohne Kinder stürbe, oder als Nachfolger seines ältern Bruders, des römischen Königs, die deutsche Krone den spanischen Königreichen vorzöge, er den Herzog von Savoyen zum Nachfolger in allen seinen Staaten einsetze.„ Das Testament ernannte einen Regentschaftsrath, dem die Verwaltung der Geschäfte bis zur Ankunft des neuen Königs, oder, wenn er minderjährig sei, bis zu seiner Volljährigkeit übertragen werden sollte. Dieser Rath bestand aus der Königinn und acht Ministern, unter welchen Porto-Carrero war 1).

1) Saint-Philippe, B. 1. S. 51. — Man findet in dem Corps Diplomatique, von Dumont, Vol. 2. B. 2. S. 435. die Abschrift von Karls 2. Testament. — Lamberty, B. 1. S. 191.

Der Inhalt des Teſtaments Karls II. überraſchte aufs äußerſte die Königinn und die öſtreichiſche Partei, welche ſich dergeſtalt eines glücklichen Erfolgs geſchmeichelt hatten, daß der Graf Harrach in einem an den Saal des Staatsraths ſtoßenden Zimmer die Ankündigung von der Ernennung des Erzherzogs erwartete. Die ganze Nation genehmigte ſchweigend, wenn auch nicht mit Freuden, eine Verfügung, welche die Beſorgniß einer Zerſtückelung hinwegräumte. Die Regentſchaft wurde auf die Weiſe eingeſetzt, wie vom Teſtirer vorgeſchrieben war. Der Wille des verſtorbenen Königs wurde Ludwig XIV. von den Regenten bekannt gemacht, welche dieſen Fürſten anflehten, das Teſtament anzunehmen und den neuen König abreiſen zu laſſen. Im Weigerungsfall hatte der Ueberbringer des Staatsbriefs Befehl, ſich ohne Verzug nach Wien zu begeben, um hier dem Erzherzog Karl die ſpaniſche Krone anzubiethen. Der König von Frankreich ſchien zu ſchwanken zwiſchen der Annahme und der Aufrechterhaltung des Theilungsvertrags. Er unterwarf die Sache ſeinen verſchiedenen Conſeils, auf deren Berathungen er die größte Aufmerkſamkeit richtete. Der Dauphin, Frau von Maintenon und die Miniſter beklagten ſich gegen ihn, daß er das Intereſſe ſeines Hauſes vernachläſſige. Er ſchien ihren Vorſtellungen nachzugeben, er erklärte an ſeinem Hofe den Herzog von Anjou zum König von Spanien, und erließ ein mit großer Kunſt abgefaßtes Manifeſt 1).

Es verfloß wenig Zeit zwiſchen der Annahme des Teſtaments und der Abreiſe des Herzogs von Anjou, welcher den Nahmen Philipp V. annahm und zu Madrid am 24. Nov. zum König ausgerufen wurde. Er kam in dieſer Stadt im December an und wurde mit Freuden von ſeinen Unterthanen aufgenommen, die über die Majeſtät ſeiner Perſon und ſeine große Frömmigkeit entzückt waren.

1) S. daſſelbe bei Lamberty, B. 1. S. 221.

Die östreichische Partei war vernichtet. Die Königinn war durch einen unter dem Nahmen des neuen Königs gegebnen Befehl gezwungen worden, Madrid zu verlassen, weil sie einen einzigen Zweifel über die Echtheit des Testaments geäußert hatte, der Beichtvater wurde verbannt, die beiden Anhänger Oestreichs, der Graf Frigliano und der Generalinquisitor, wurden von ihren Collegen vom Regentschaftsrathe ausgeschlossen, der Graf Harrach endlich verließ nach einer vergeblichen Protestation das Königreich. Der Prinz von Vaudemont nahm, ob er gleich auf der Königinn und Wilhelms III. Empfehlung zum Statthalter des Mailändischen war ernannt worden, spanische Besatzung in Mailand auf, der Herzog von Medina-Celi folgte seinem Beispiel zu Neapel, und alle auswärtigen Provinzen unterwarfen sich dem neuen Souverain mit demselben Eifer wie Spanien 1).

1) Wir haben nachgeschlagen und verglichen über die Erbfolgeangelegenheiten Spaniens: die Mémoires de Torcy, B. 1. hie und da, — du Comte de Harrach; — de Saint-Simon, Buch VI. — de Saint-Philippe, B. 1. S. 1. — 161, — de la Torre-Tessè, B. 1. S. 61. — Ottieri, Historia delle guerre etc. per la Successione alla Monarchia di Spagna. — Désormeaux, Histoire d'Espagne, B. 5. S. 147 — 174. — Targe, Histoire de l'avènement de la Maison de Bourbon au trône de l'Espagne, Buch 1. Kap. 1. und 4. — Lamberty, B. 1. hin und wieder. — Milbillers Fortsetzung Schmidts, B. 9. Kap. 19 — 22, B. 10. Kap. 1. — Heinrich, B. 7. S. 367 — 422. — Mably und Koch. Art. Spanische Erbfolge.

Acht und ſechzigſtes Kapitel.

1700 — 1703.

Unwille des Wiener Hofes über das Teſtament Karls II. — Leopold rüſtet ſich, ſeine Anſprüche mit Gewalt der Waffen zu behaupten. — Die Franzoſen werden in den Beſitz der Niederlande geſetzt. — Alle europäiſchen Mächte, ausgenommen Oeſtreich erkennen Philipp V. an. — Schöner Feldzug des Prinzen Eugen in Italien. — Zu Gunſten des Hauſes Oeſtreich, in England und Holland bewirkte Veränderungen. — Erneuerung des großen Bündniſſes, Erklärung eines allgemeinen Kriegs gegen Frankreich und Spanien. — Tod Wilhelms III. und Gelangung Annens auf den engliſchen Thron. — Einfluß Marlboroughs. — Kriegeriſche Unternehmungen im J. 1702. — Der Herzog von Baiern erklärt ſich für Frankreich. — Zerſtörung der ſpaniſchen Flotte im Hafen von Vigo.

Der Wiener Hof, der ſich auf die Stärke ſeiner Partei und auf Karls II. Anhänglichkeit an ſein Haus verlaſſen hatte, war beſtürzt, als die Nachricht kam, daß dieſer Monarch ein von Ludwig XIV. bereits angenommenes Teſtament zu Gunſten des Hauſes Bourbon gemacht hatte. Der Unwille war allgemein. Man hatte Mühe, die Wuth des Volkes in der Hauptſtadt zurückzuhalten, und die Miniſter, mit dem Grafen Harrach an der Spitze, drangen in den Kaiſer, die kräftigſten Maßregeln zu nehmen. Der römiſche König, der ſeinen heftigen Charakter nicht beherrſchen konnte, brach in Beleidigungen gegen Villars, franzöſiſchen Bothſchafter am Wiener Hofe,

aus 1). — Leopold selbst, auf seine gewöhnliche Vorsicht verzichtend, und seine Verlegenheiten vergessend, gab den Bitten seiner Familie und seiner Völker nach, und beschloß seine Ansprüche mit Gewalt der Waffen geltend zu machen. Er sandte Commissarien mit dem Auftrage ab, die spanischen Besitzungen in Italien als Reichslehen in Besitz zu nehmen, er schickte Gesandte an alle Fürsten im Reiche und in ganz Europa, um sie gegen Frankreich in Harnisch zu bringen. Aber ins Mailändische wurde seinen Agenten der Eingang versagt, und einer von denen, die sich nach Neapel begeben hatten, wurde enthauptet, weil er das Volk aufzuwiegeln gesucht hatte. Eben so wenig gelang es dem Kaiser, den Reichstag in Regensburg zu bewegen, daß er das Herzogthum Mailand wieder ans Reich zu bringen suchen möchte. Es traten sogar die fünf deutschen Kreise, welche zunächst am Rhein liegen, in einen Bund, um zu verhindern, daß das Reich sich nicht in einen Krieg wegen der spanischen Erbfolge einlassen möchte.

Nicht glücklicher war Leopold in seinen Bemühungen bei den andern europäischen Mächten. Die nordischen Mächte waren zu sehr in Kämpfe verwickelt, als daß sie das Interesse des Hauses Oestreich hätten zu Herzen nehmen können. Der Papst, die Herzoge von Savoyen und Mantua waren von Frankreich gewonnen worden. Venedig gab dem Kaiser bloß das unbestimmte und geheime Versprechen, sich neutral zu verhalten. Die großen Seemächte täuschten Leopolds Erwartungen noch mehr. Die Factionen hatten im englischen Parlamente eine schreckliche Gewalt bekommen. Wilhelm III. war gezwungen worden, seine holländische Leibwache abzudanken, und nach dieser Schmach mußte er auch noch die Land- und Seemacht verringern sehn, man hatte ihn genöthigt, ein Parlament aufzulösen, das aus Wighs bestand, und seine Minister un-

1) Mémoires de Villars, Tom. 1.

ter den Torys zu wählen, welche ihre Stimmen mit denen des Volkes vereinigten, um jede Theilnahme an auswärtigen Angelegenheiten und beſonders an einem ſpaniſchen Erbfolgekriege zu verhindern. Die Holländer, welche Frankreichs Vergrößerung auf Seiten der Niederlande fürchteten, waren ſehr geneigt, Leopolden Hülfe zu leiſten. Zu Anfang des Jahres 1701 ſchloſſen die vereinigten Staaten einen Vertrag ab, wodurch der König von Dänemark ſich verbindlich machte, ihnen ein Corps von 12,000 Mann zu ſchicken, und ſie nahmen pfälziſche und andre deutſche Truppen in Sold 1). Aber Ludwig XIV. vereitelte ihre Plane durch ſeine gewöhnliche Geſchicklichkeit, Schnelligkeit und Kraft. In Uebereinſtimmung mit dem Kurfürſten von Baiern ließ er Truppen in die Niederlande rüken, und war bald Herr der hauptſächlichſten feſten Plätze, nebſt 15,000 Mann holländiſcher Truppen, welche ſie, zufolge der Uebereinkunft mit dem Könige von Spanien beſetzt hielten. Dieſer ſchnelle Entſchluß änderte die Dispoſition der Generalſtaaten. Um die ihnen drohende Gefahr abzuwenden, und ihre Truppen wieder zu erhalten, erkannten ſie Philipp V. an. Wilhelm III. folgte ihrem Beiſpiele und fügte ſich nach ihren Bitten und dem Geſchrei ſeines Volkes und Parlaments. Eben ſo gelang es Ludwig XIV., ſich hinlängliche Mittel zu verſchaffen, um, wenn der Krieg ausbräche, angriffsweiſe gehen zu können. Er gewann Victor Amadeus, Herzog von Savoyen, indem er Marie Thereſien, die Tochter dieſes Fürſten, mit Philipp V. vermählte, und einen Vertrag mit ihm ſchloß, wodurch demſelben der Oberbefehl über die verbündeten franzöſiſchen und ſpaniſchen Truppen in Italien, und eine von Monath zu Monath zahlbare Geldhülfe verſprochen wurde. Der Herzog

25. Jan.

6. Febr. 1701.

17. April

1) Lamberty, Th. 1. S. 517

von Mantua nahm in seine Hauptstadt und andre festen Plätze französische Besatzungen auf. Der Kurfürst von Baiern versprach heimlich, die Absichten Ludwigs zu begünstigen, und sein Bruder, der Kurfürst von Köln, zugleich Bischof von Lüttich, öffnete den Franzosen alle seine festen Plätze am Rhein und an der Maas. Die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel und von Sachsen-Gotha, der Bischof von Münster und der Landgraf von Hessen versprachen Truppen für Frankreich zu stellen. Selbst der König von Portugal, welchen Neigung und Politik ans Haus Oestreich zogen, wurde gezwungen, Philipp V. seinen Beistand zu versprechen. Endlich arbeitete der französische Monarch auch noch dahin, dem Kaiser von Seiten der Türkei und Ungarns Händel zu erregen, und ließ einen geheimen Briefwechsel mit dem jungen Ragotzky unterhalten, dessen persönliche Rache Junius den in seiner Familie erblichen Haß noch vermehrte. — So niederschlagende Aussichten konnten doch Leopolds Entschluß nicht ändern. In Eil machte er seine Vorbereitungen und sammelte 80,000 Mann, um seine Erbstaaten zu decken, und am Rhein und in Italien zu fechten. Er wurde insgeheim von Wilhelm III. gereizt, welcher nur zauderte, bis er die Unzufriedenheit seiner Unterthanen gestillt haben würde. Der Kaiser kam jeder Empörung der Ungarn dadurch zuvor, daß er Ragotzky, der verrathen worden war, verhaften ließ, und gewann den Venezianern das Versprechen ab, ihm Wegweiser und Lebensmittel zu liefern und sich dem Durchzug seiner Truppen durch ihre Staaten des festen Landes nicht zu widersetzen. Zu Anfang des Frühlings bewirkte Catinat, einer der größten Feldherrn, die Frankreich gehabt hat, seine Vereinigung mit dem Prinzen Vaudemont, welcher die spanischen Truppen in Mailand befehligte. Diese Generale legten Truppen nach Mantua und Mirandola, und vereinigten ihre Streitkräfte auf das rechte Ufer der Etsch.

Mit äußerster Sorgfalt befestigten sie die engen Pässe in Tyrol, auf beiden Seiten dieses Flusses. Auf die natürliche Stärke ihrer Stellung trotzend, forderten sie die Kaiserlichen heraus, wenn sie Flügel hätten, über die steilen Gebirge zu kommen, welche zwischen dem Trientinischen und Vicentinischen liegen. Aber weder Hindernisse, noch Gefahren, konnten den Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres aufhalten oder abschrecken. Es war Prinz Eugen. Zu Anfang des Monaths April hatte er in Roveredo, einer Stadt im Trientinischen, ein Heer von 32,000 Mann, welches in den ungarischen Kriegen an alle Strapazen gewöhnt war. Er täuschte den Feind, als wenn er sich einen Durchgang auf der Seite der Etsch bahnen wollte, und plötzlich wandte er sich nach den Gebirgen, welche sich zwischen dem Bisthum Trient und dem Vicentinischen erheben. Seine Reiterei wurde von venezianischen Wegweisern durch das gekrümmte Thal der Brenta geführt. Sein Fußvolk kletterte die schrecklichen Felsen an der Quelle des Astico hinan, entweder mit Hülfe von Kloben, oder indem einer dem andern auf die Schultern stieg. Das Gepäck und schwere Geschütz wurde entweder auf Wagen fortgebracht, die mit bewundernswürdiger Arbeit auf hohen Bergen gemacht waren, oder von Fels zu Fels mit Kloben und andern Maschinen gerückt und gezogen. Als nun das ganze Heer durch dieß Land gezogen war, welches bis jetzt nur den Jägern für zugänglich gehalten worden war, vereinigte es sich in den Ebenen am Fuße der Alpen. Eugen ließ 2000 Mann an den Gränzen des Vicentinischen und erschien bei Verona, ehe der Feind geahnet hatte, daß er sich in Bewegung gesetzt hätte.

Diese kühne und entscheidende Bewegung machte Catinats Erfahrung und Geschicklichkeit zu Schanden, der jedoch nicht unterließ, Anstalten zur Vertheidigung der Etsch, und beim Rath von Venedig Vorstellungen zu machen, um zu verhindern, daß die Kaiserlichen nicht ferner

Wegweiser und Lebensmittel erhalten möchten. Am Gardasee hatte er einen beträchtlichen Heerhaufen aufgestellt, um die Mannschaften zu bewachen, welche noch im Gebirge waren, und zu verhindern, daß der Feind ihn durch Vorrücken ins Brescianische abschnitte. Er stellte Truppen um Verona und Legnano, besetzte Carpi und Castagnaro, als diejenigen Stellungen, welche die zwei hauptsächlichsten Pässe an der Etsch beherrschen und die einzigen Wege, welche durch die Sümpfe des Thales von Verona führen. Aber Eugen, durch verschiedene Bewegungen die Franzosen täuschend, ging bei Castel-Baldo über den Fluß, besetzte die von den Canälen von Castagnaro und Malopero gebildete Insel, und schlug bei Palantone eine Brücke über den Po. So nöthigte er Catinat, seine Truppen bis Ostiglia zurückzuziehen und das Land auf beiden Ufern des Flusses zu vertheidigen. Durch falsche Angriffe auf die Posten an der Etsch und durch Vorschiebung eines Corps ins Modenesische, unterhielt er die Täuschung seiner Feinde. Nachdem er bei Trecento schnell über den Tartaro gegangen war, schlug er mit einer Abtheilung von 11,000 Mann das französische Corps zu Castagnaro, und unterwarf sich Carpi nach einem sehr lebhaften Gefechte. Er würde sogar die zu Legnago befindlichen Truppen 7. Jul.
zu Gefangenen gemacht haben, wenn nicht ein Zufall den Zug der Truppen verspätet hätte.

Da nun die französischen Abtheilungen sich in Gefahr sahen, eine nach der andern abgeschnitten zu werden, zogen sie sich in Eil hinter den Mincio zurück, und ließen die Kaiserlichen Meister des ganzen Landes zwischen diesem Flusse und der Etsch. Die Ankunft des Herzogs von Savoyen verbesserte ihre Lage nicht. Eugen trieb sie, nachdem er bei Peschiera über den Mincio gegangen war, hinter den Oglio, nahm daß Brescianische ein, öffnete sich, dem venezianischen Statthalter zum Trotz, Chiari mit Gewalt, nahm eine Stellung unter den Mauern dieses

Plazes und ſicherte auf dieſe Art ſchnell die Verbindung mit Tyrol.

Ludwig XIV., erſtaunt über den Rückzug ſeines Heeres, nahm dem Marſchall von Catinat den Oberbefehl ab, und ſchickte den Herzog von Villeroi mit einer Verſtärkung von 20,000 Mann, und dem Befehle nach Italien, eine Schlacht zu liefern. Hatte ſich aber Catinat, bei aller ſeiner großen Kriegserfahrung, nicht gegen Eugen halten können, wie viel weniger der aufgeblaſene Villeroi! Voll Vertrauen auf die überlegene Zahl ſeiner Truppen, erklärte er, daß er die Deutſchen bald aus Italien jagen würde. Von ſeinen Kundſchaftern mit der Nachricht betrogen, daß die Kaiſerlichen ſich zurückzögen, ging er über den Oglio, rückte bis Chiari vor und hoffte dort noch ihren Nachtrab zu erreichen, aber er fand hier das ganze Heer in einem uneinnehmbaren Lager und alle
1. Sept. Verſuche ſeiner Truppen, es zu erſtürmen, wurden abgewieſen.

So ſtanden und blieben die beiden Heere einander im Angeſichte, bis der herannahende Winter die Franzoſen zwang, hinter dem Oglio Quartiere zu beziehen. Eugen unterwarf ſich hierauf das ganze Herzogthum Mantua, ausgenommen Goito, welches er eng blokirte. Bald darauf verlegte er ſeine Quartiere bis jenſeit des Po und nahm Mirandola und Guaſtalla ein 1). — Das Glück, welches die Waffen Leopolds in dieſem Feldzuge krönte, gewann ihm die kleinen Staaten von Italien, erhob den Muth der Seemächte und bewirkte eine gänzliche Veränderung in Deutſchland.

Nachdem Wilhelm III. die in ſeinem Reiche ausgebrochene Unzufriedenheit beſchwichtigt, und eine Zeit lang ſich geſtellt hatte, als wolle er mit Ludwig XIV. unterhandeln,

1) Military history of prince Eugen. Vol. 2. — Campaign of 1701 — 2. — Mémoires de Feuquières. — Ottieri. — Targe. — Muratori. — Cunnigham. — Lamberty.

der eben nicht aufrichtiger war, da beide Monarchen ihrem Bruch nur einen Anſtrich zu geben ſuchten; beunruhigte er auf einmahl die Nation, indem er die Beſorgniß verbreitete, Großbritannien ſei mit einer Landung bedroht, um eine Empörung der Jacobiten zu begünſtigen. Seine Hochherzigkeit und eine glückliche Miſchung von Mäßigung und Feſtigkeit erwarben ihm die Stimmen der Pairs, und von der öffentlichen Meinung unterſtützt, gelang es ihm, den Widerſtand des Hauſes der Gemeinen zu beſiegen. Er veranlaßte die von Frankreichs Kriegsrüſtungen bedrohten Mächte, die Hülfe anzuſprechen, welche England in frühern Verträgen zugeſagt hatte. Das Parlament erklärte ſich bereit, den König in allem zu unterſtützen, was die allgemeine Sicherheit Europens beträfe. Nachdem er alſo die Einſchiffung von Truppen beſchleunigt hatte, ging er nach Holland, und gegen das Ende Auguſts wurde das Bündniß zwiſchen England, den vereinigten Staaten und Oeſtreich erneuert. Der Endzweck des Bündniſſes war, dem Kaiſer Genugthuung wegen der ſpaniſchen Erbſchaft, die Niederlande, die von Frankreich in Italien beſetzten Staaten, wieder zu verſchaffen; und zu verhindern, daß die Kronen von Frankreich und Spanien nicht an ein Haus kämen. Es wurde feſtgeſetzt, daß die Seeſtaaten, als Entſchädigung für ihre Anſtrengungen, alle Eroberungen behalten ſollten, die ſie in beiden Indien machen würden. Man machte ſich verbindlich, weder Frieden noch Waffenſtillſtand zu ſchließen, ohne vorher Genugthuung erhalten zu haben, und zwei Monathe lang zu verſuchen, ob man ſie auf dem Wege der Güte erhalten könne. Ludwig XIV. ſelbſt beförderte Wilhelms Plane. Als kurz nach Unterzeichnung des Vertrags Jacob II. geſtorben war, erkannte er, ungeachtet der Be- 16. Sept. dingungen des Friedens von Ryswick, den Sohn dieſes Fürſten als König von England, Schottland und Irland an. Dieſem Beiſpiele folgten der Papſt, der Kö-

nig von Spanien, und der Herzog von Savoyen. Wilhelm benutzte bei ſeiner Heimkunft den allgemeinen Unwillen über dieß Betragen. Er löste das Parlament auf und gab dadurch den Wighs die Mittel in die Hand, das Uebergewicht wieder zu gewinnen. Das neue Parlament ſetzte einen Preis auf den Kopf des prätendi-
Jan. 1702 renden Prinzen von Wales, und ließ die berühmte Acte der Abſchwörung durchgehen. Das Haus der Gemeinen votirte einſtimmig eine Aushebung von 40,000 Matroſen und eine gleiche Zahl von Landſoldaten. Es billigte die Verträge über Hülfsgelder für den König von Dänemark, den Kurfürſten von Brandenburg und die andern deutſchen Fürſten. Die entgegengeſetzten Parteien vereinigten ſich gegen den gemeinſchaftlichen Feind, und dieſer Strahl von Popularität erheiterte die letzten Augenblicke der Regierung Wilhelms.

Der Tod dieſes berühmten Monarchen,
8. März. den man in Frankreich und Spanien mit der lebhafteſten Freude erfuhr, brachte keine merkliche Veränderung in den Entſchließungen der Seemächte hervor. Anne, welche ihm folgte, war ſchüchtern und dem Intereſſe ihrer Familie ſehr ergeben, aber wegen der Herrſchaft, welche die Gräfinn von Marlborough über ihr Gemüth erlangt hatte, überließ ſie die Zügel der Regierung den Händen Marlboroughs und Godolphins, von denen einer der größte Kriegsheld und der andere der größte Finanzminiſter ſeiner Zeit war. Durch Familienbande wie durch politiſche Abſichten verbunden, leiteten ſie die Angelegenheiten der Nation mit eben ſo viel Klugheit als Kraft, und erlangten einen Einfluß, wie Wilhelm ihn gehabt hatte. Sie hielten das große Bündniß in allen ſeinen Punkten aufrecht. Marlborough, als außerordentlicher Bothſchafter nach Holland geſandt, belebte den Muth der Generalſtaaten und beſeitigte alle Anſtöße, welche aufs neue die Unterdrückung aller Würden nach ſich zu ziehen droh-

ten, die das Haus Oranien beſaß. In freundſchaftlicher Verbindung mit dem Großpenſionair Heinſius, deſſen Anſichten die ſeinigen waren, wußte er die republikaniſche Partei zugleich zu gewinnen und im Zaum zu halten, die zeither das Intereſſe Frankreichs unterſtützt hatte. Kurz die Generalſtaaten ernannten ihn zum Generaliſſimus ihrer Truppen, wie er es ſchon von den engliſchen war.

Indeſſen hatte Leopold mit eben ſo viel Geſchicklichkeit als Kraft gehandelt. Er hatte die Hülfe Friedrichs, des Kurfürſten von Brandenburg, dadurch erhalten, daß er ihn als König von Preußen anerkannte. Er hatte die Unzufriedenheit in Deutſchland dadurch geſtillt, daß er das neunte Kurfürſtenthum aufs neue bewilligte, er ſchmeichelte den Proteſtanten mit der Hoffnung, daß der ſie beleidigende Artikel im ryswicker Frieden widerrufen werden ſollte, und bewirkte ſo, daß unmerklich die Mehrheit der Reichsfürſten in ſeine Abſichten einging. Er brachte die vier Kreiſe, Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein, zum Beitritt zum großen Bündniß. Durch die Dazwiſchenkunft des Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg nöthigte er die Herzoge von Braunſchweig-Wolfenbüttel und Sachſen-Gotha, alle Verbindung mit Frankreich aufzuheben. Endlich erhielt er vom Reichstage zu Regensburg eine Kriegserklärung gegen Ludwig XIV. und Philipp V. 1). — Noch dauerten die Unterhandlungen zwiſchen den Verbündeten fort, als ſchon der Krieg in den Niederlanden, in Italien und in Deutſchland eröffnet wurde. In den Niederlanden verſammelte ſich die vereinigte engliſch-holländiſche Macht bei Nimwegen. Sie fing ihre Unternehmungen mit der Belagerung des ſehr feſten, am Rhein gelegenen Platzes Kaiſerswerth an, welcher nach 6 Wochen, aller Verſtärkungen ungeachtet, die das franzöſiſche Heer

1) Der Krieg wurde Frankreich von den Höfen zu Wien, zu London und den vereinigten Staaten an einem Tage, nähmlich den 15. Mai 1702, erklärt.

hineinwarf, und trotz aller Bemühungen, eine Diversion zu machen, genommen wurde. An seiner Spitze stand der Herzog von Burgund und unter ihm befehligte der Marschall von Boufflers. Zu gleicher Zeit, da Kaiserswerth fiel, zerstörte der berühmte Cohorn die Linien, welche die Franzosen zwischen St. Donat und Isabelle aufgeworfen hatten, und brandschatzte das ganze Land um Brügge.

So standen die Sachen, als Marlborough den Oberbefehl des Heeres übernahm. Der Plan war, alle Plätze an der Maas zu nehmen, während das kaiserliche Heer im Elsaß vordringen sollte. Lothringen, dessen Beherrscher nur die Annäherung dieses Heeres erwartete, sollte der Mittelpunct ihrer Unternehmungen werden. Als der englische General 60,000 Mann beisammen hatte, ging er bei Grave über die Maas, rückte gegen die französische Flanke vor, und nöthigte sie, sich von den Gränzen Brabants zu entfernen. Hier verließ sie schon der Herzog von Burgund, um nicht Zeuge der Unfälle zu seyn, wovon sein Heer bedroht war. Dieser Rückzug erlaubte Marlborough, nach und nach alle Plätze an der Maas zu benennen. Von Cohorn unterstutzt, nahm er in weniger als zwei Monathen Venlo, Ruremont, Stewenswert, Maesseyk und endigte den Feldzug mit der Einnahme von Lüttich. Während das Heer der Seemächte solche Eroberungen an der Maas machte, sammelte Markgraf Ludwig von Baden eine Macht von 40,000 Mann am Rhein 1). Nachdem er die Linien bei Lauter genommen, berannte er Landau und vereinigte sich unter den Mauern dieser Festung mit dem römischen Könige. Die Gegenwart und die Anstrengungen dieses jungen Monarchen beseelten die Truppen mit Muth. Catinat, der im Elsaß befehligte, wurde zurückgeschlagen, als er versuchte, Ver-

23. Sept. 29. Oct.

1) Es war der nähmliche Markgraf Ludwig von Baden, welcher sich schon durch seine Talente in den deutschen und ungarischen Kriegen ausgezeichnet hatte.

stärkung nach Landau zu bringen, und der Platz ergab sich am 10. September. — Die beiden Heere standen im Begriff, sich zu vereinigen, und Frankreich mußte einen Angriff an seiner schwächsten Seite fürchten, als der Plan des Feldzugs durch die Erscheinung eines neuen Feindes gestört wurde. Der Kurfürst von Baiern, der sich gestellt hatte, als wolle er neutral bleiben, erklärte sich plötzlich für das Haus Bourbon, überrumpelte Ulm, nahm Memmingen weg, besetzte den Nordgau und schickte 10,000 Mann unter seinem General Arco ab, um eine Verbindung mit einer französischen Armee unter Villars zu bewirken, die in den Schwarzwald dringen sollte. Diese Gefahr wurde jedoch durch die Dazwischenkunft der Schweiz und die Geschicklichkeit des deutschen Anführers noch abgewandt. Arco's Corps wurde bei Schaffhausen von einem Heere Schweizer aufgehalten und gezwungen, nach Baiern zurückzugehen. Durch seine Thätigkeit verhinderte der Markgraf Ludwig die Franzosen weiter vorzurücken, ob sie gleich schon über den Rhein gegangen waren und ihn bei Friedlingen geschlagen hatten. Nach verschiedenen Bewegungen ging der Marschall Villars wieder über den Strom zurück, nahm Trier und Trarbach, versicherte sich Lothringens, indem er Nancy wegnahm und bezog Winterquartiere im Elsaß, während die Kaiserlichen sie an der Kinzing nahmen. 14. Oct.

In Italien blokirte Eugen zu Anfang des Feldzugs Mantua, und versuchte vergeblich, Cremona zu überraschen: doch machte er, ungeachtet er zurückgewiesen worden war, den Marschall Villeroi zum Gefangenen. Da die aus Deutschland ihm zugekommenen Verstärkungen nicht mehr als 15,000 Mann betrugen, so bedurfte es seines ganzen Geistes, um sich gegen die überlegene Macht zu halten, welche der französische Hof über die Alpen schickte. Der Herzog von Vendôme trat an die Stelle des aufgeblasenen Villeroi, und Phi- 1. Febr. 1702.

lipp V. begab ſich in Perſon zum Heer. Während der Prinz von Vaudemont mit 20,000 Mann an der Fossa maggiore ſtand, um die Kaiſerlichen zu beobachten, welche Mantua fortwährend einſchloſſen; gingen Vendôme und der junge Monarch über den Po mit 30,000 Mann, um dem Feinde die Verbindung mit Modena und Mirandola abzuſchneiden. Sie vernichteten drei Regimenter Reiterei, welche auf Beobachtung bei Santa-Vittoria lagen, und unterwarfen ſich alle feſten Plätze des Modeneſiſchen,
15. Aug. ausgenommen Bercello. Eugen hob die Blokade auf, gieng ſofort über den Po und drang in der Hoffnung vorwärts, den Feind bei Luzara zu überraſchen. Zwar überraſchte er ihn wirklich, aber er vermochte nichts gegen die weit überlegene Zahl der Franzoſen, welche überdieß von einem thätigen, entſchloſſenen Feldherrn angeführt und durch Philipps Gegenwart belebt waren. Jedoch hielt Eugen durch ſeine Standhaftigkeit und ſeine Unerſchrockenheit die franzöſiſche Armee im Schach, und blieb auf dem mittägigen Ufer des Po bis zum Ende des Feldzugs, ob er wohl die Unterwerfung von Guaſtalla, Luzara und Borgoforte nicht hatte hindern können. Als die Franzoſen ihr Heer aus einander legten, nahm er ſeine Quartiere in dem Herzogthum Mirandola und Nieder-Modena, zwiſchen der Secchia und dem Po, und durch die Beſetzung von Oſtiglia ſicherte er ſeine Verbindung mit der Etſch und den öſtreichiſchen Staaten.

Der Ausgang des Seekriegs war dem Hauſe Bourbon eben ſo wenig günſtig. Die erſte Sorge des londoner Hofes war geweſen, eine Landung in Spanien nach dem Plane auszuführen, welchen der verſtorbene König nach den ihm von der caſtilianiſchen Admiralität gegebenen Anweiſungen entworfen hatte. Zufolge deſſen rüſtete man in den engliſchen und holländiſchen Häfen fünfzig Linienſchiffe, eine große Menge Fregatten, Kanonierſchaluppen und andere kleinere Fahrzeuge aus. Dieſe von Sir George Roo-

ke geführte Flotte hatte 14,000 Mann Landungstruppen an Bord, welche der Herzog von Ormond befehligte. Man landete bei Cadix, aber die Unternehmung scheiterte an der Ausgelassenheit der Truppen, der Wachsamkeit des Feindes und der Treue der Einwohner. Jedoch ersetzte man einigermaßen den Verlust durch einen Angriff auf die Flotte von Amerika, welche Zuflucht im Hafen von Vigo gesucht hatte. Die Festungswerke, der Eingang in den Hafen, zwölf Kriegsschiffe, eilf Galionen wurden genommen und fast alle andern Schiffe zerstört 1).

1) Rapin Histoire de l'Europe.

Neun und ſechzigſtes Kapitel.

1703 — 1704.

Operationen des Feldzugs von 1703 in den Niederlanden, Deutſchland und Italien. — Der Herzog von Savoyen und der König von Portugal treten dem großen Bündniß bei. — Der Erzherzog Karl wird als König von Spanien anerkannt. — Eine engliſche Flotte bringt dieſen Fürſten nach Liſſabon.

Der Feldzug von 1703 war ziemlich unfruchtbar an Begebenheiten in den Niederlanden. Zwar erhielt das verbündete Heer nicht unbedeutende Verſtärkungen, und Marlborough hatte noch den Oberbefehl, aber das Mißverſtändniß, welches die Eiferſucht der Feldherrn hervorbrachte, und die Getheiltheit der Holländer vernichteten den Vortheil der Ueberzahl, den dieß Heer hatte. Indeß war der Ausgang des Feldzugs den Verbündeten nicht nachtheilig, obgleich die Holländer bei Ekkeren geſchlagen worden waren, und ihre Commiſſarien Marlborough gehindert hatten, die Linien zu ſtürmen, welche die ganze Gränze der Niederlande von Antwerpen bis an die Maas deckten. Die Einnahme von Huy und Limburg ſchützte das Kurfürſtenthum Kölu und das Bisthum Lüttich, und die Uebergabe der Stadt Geldern vollendete die Unterwerfung des ſpaniſchen Theils von dem Lande dieſes Nahmens.

Der hauptſächlichſte Schauplatz des Kriegs war Deutſchland. Sowohl um ſeine Erbſtaaten zu decken, als auch den

Kurfürsten für seinen Abfall zu strafen, beschloß Leopold, Baiern zu erobern. Die fränkischen Contingente schickten sich an, bei Neumark unter dem Befehle des Grafen von Stirum zusammenzutreten, um gegen die Oberpfalz zu agiren; während eine Abtheilung östreichischer und sächsischer Truppen sich unter dem Grafen Schlick sammelte, um einen Angriff auf der Seite des Inn zu machen. Man ergriff alle nöthigen Maßregeln, um einem Rhein-Uebergange zuvorzukommen, und die Zugänge zum Schwarzwald zu vertheidigen. Der Markgraf von Baden nahm, als in einem Mittelpunct, sein Hauptquartier in Kehl. Aber Ludwig XIV. hatte Befehl gegeben, alles anzuwenden, um dem Kurfürsten Luft zu machen, und Villars führte dieß mit eben so viel Geschicklichkeit als Kraft und Schnelligkeit aus. Nachdem er durch verschiedene Bewegungen den Markgrafen dahin gebracht hatte, daß er seine Truppen vereinzelte, um die zahlreichen Päſſe zu vertheidigen, welche sich zwischen Breisach und Kehl befinden, ging er zwischen dem erstern Platze und Hüningen über den Rhein. Er schlug hier ein bei Eltz aufgestelltes Corps, ging bei einem dichten Nebel unter den Kanonen von Freiburg vorbei, trieb den Markgrafen aus seinen Quartieren an der Kinzing, drängte ihn bis Stollhofen zurück, und machte sich zum Herrn von fünfzig festen Plätzen und Stellungen, welche die Kaiserlichen zwischen dem Rhein und den Gebirgen gehabt hatten. Er nahm die Städte weg, welche den Eingang in das Thal der Kinzing decken, und bekam eine große Menge Magazine in seine Gewalt. Die Unordnung benutzend, in welche er die kaiserlichen Truppen gebracht 25. Febr. hatte, berannte er Kehl. Die Laufgräben wurden unter Laparas Augen geöffnet, der den Bau dieser Festung nach einem Plane von Vauban geleitet hatte, und die Arbeiten wurden so sehr betrieben, daß sich der Platz schon nach einer Belagerung von dreizehn Tagen ergab. Nachdem Villars Kinzingen genommen hatte, wo er eben-

falls große Vorräthe fand, ſchloß er das Thal rechts und links der Elz, und beunruhigte die Truppen, die in der Gegend von Freiburg ſtanden, und ging dann über den Rhein zurück, um ſein Heer wieder vollzählig zu machen, und zu warten, bis der Frühling ihm den Durchgang durch die Gebirge öffnete. Da es nun nicht mehr zweifelhaft war, daß die Franzoſen nach Baiern dringen wollten, ſo verſtärkten die Kaiſerlichen ihre Stellung. Der Markgraf ſtellte ſich hinter dem kleinen Fluſſe auf, der bei Stollhofen in den Rhein fällt, warf Linien auf, ſetzte Land unter Waſſer und zog holländiſche Verſtärkungen an ſich. Er ließ die Päſſe des Schwarzwaldes von einem beträchtlichen Truppencorps unter den Befehlen des Grafen von Fürſtenberg beſetzen, er vervielfältigte die Hinderniſſe im Thale der Kinzing, weil, dem Vermuthen nach, die Franzoſen hier einen Durchgang zu erzwingen verſuchen würden.

In einem bergigen und waldigen Lande vorrücken, wo keine Lebensmittel zu finden ſind, wo es keine andern Wege gibt, als drei Pfade über ſteile Felſen, wo man den Feind auf der Ferſe hat, wo er vorwärts zahlreiche und befeſtigte Engpäſſe beſetzt hält, das war eine Unternehmung, welche den ganzen Geiſt, die ganze Thätigkeit des Marſchalls Villars erforderte. Er machte demnach ſeine Vorbereitungen mit der äußerſten Sorgfalt, und vertheilte ſeine Truppen auf eine ſolche Art längs des Rheins, daß er ſie auf das erſte Zeichen beiſammen haben konnte. Durch drei neu erbaute Brücken verſicherte er ſich der fünf Uebergänge bei Straßburg, Altenheim, Kappel, Neuburg und Hüningen. Bei Annäherung des Frühlings wurden die zur Expedition beſtimmten Truppen, ſo wie das Corps des Marſchalls Tallard, welches den Zug decken ſollte, in Bewegung geſetzt. Während letzterer den Markgrafen bedrohte, ging Villars bei Straßburg über den Rhein und that einen, man weiß nicht, ob verſtellten oder ernſtlichen, Angriff auf die Linien bei Stollhofen. Er ſchob ein Corps

vorwärts ins Kinzingthal und während sein Geschütz und Gepäck übersetzten, vertheilte er Lebensmittel auf zwölf Tage unter seine Mannschaft. Nach allen diesen Vorbereitungen nahm er die Verschanzungen weg, welche die Höhen schützten und durchs Thal liefen, und erstürmte Haslach und Hornberg. Seine lebhaften Angriffe verbreiteten Schrecken unter den deutschen Truppen, und ohne selbst den geringsten Verlust zu leiden, vertrieb er sie aus den Engpässen zwischen Hornberg und den Berggipfeln, wo, wie er sagte, ein Verhau von fünfzig Bäumen ein Heer aufgehalten hätte, und, wenn man die Erde hätte ein wenig aufwühlen wollen, der Weg nur auf Gerüsten hätte gemacht werden können. Nach einem äußerst mühseligen Zuge von eilf Tagen gelangte er nach Villingen, wo die Bergkette sich endigt. Da er wegen Mangel an Lebensmitteln sich mit der Einnahme dieses Platzes nicht aufhalten konnte, so ging er vorwärts und vereinigte sich in Dillingen mit dem Kurfürsten, der sich, während ihm die Franzosen zu Hülfe eilten, Neuburgs an der Donau bemächtigt hatte. Da aber der Graf Schlick vom Inn her in Baiern eingedrungen war, und Graf Stirum die Linien bei Dietfurt erstürmt, Neumark genommen und Amberg belagert hatte, so hatte der Kurfürst Truppen abgeschickt, um Stirum in Respect zu halten, war gegen den Inn gegangen und hatte ein östreichisches Heer, welches Passau bedrohte, dorthin gezogen. Er ging über den Fluß, schlug die Trümmer dieses Heeres, und nahm ihm Geschütz, Zelte und Gepäck. Hierauf wendete er sich gegen Stirum, zwang ihn, die Belagerung von Amberg aufzuheben, und schlug den Markgrafen von Anspach, der abgeschickt worden war, die Uebergänge der Vils zu vertheidigen. Eben so hatte der Kurfürst bei dem Dorfe Einhof das Hauptcorps geschlagen; und nachdem er Regensburg ge-

28. April.

8. Mai.

11. oder 12. März

28. März

9. April.

nommen, kehrte er gegen die Quellen der Donau zurück, um ſich mit den Franzoſen zu vereinigen.

So war alſo Baiern und der größte Theil der Oberpfalz gereinigt, und die Vereinigung der Baiern und Franzoſen bewirkt. Dadurch geriethen die öſtreichiſchen Staaten in die Gefahr eines Angriffs, auf welchen ſie nicht vorbereitet waren. Villars wollte auf Wien gehen, ohne jedoch dieſen Rath geltend machen zu können, und nach vielem Streite wurde beſchloſſen, daß der Marſchall, um die Bewegungen des Markgrafen zu beobachten, in Baiern bleiben, und der Kurfürſt in Tyrol eindringen ſollte, um mit Vendôme, der in Italien commandirte, eine Verbindung zu bewirken. Zufolge deſſen ſetzte ſich der Baierfürſt mit 15,000 Mann in Marſch, nahm Kufſtein, den Schlüſſel Tyrols, machte ſich zum Herrn von Rothenberg und Hall, zog triumphirend in Inſpruck ein, zerſtreute ſeine Truppen in die benachbarten Thäler, und drang raſch gegen das Trientiniſche vor, um die beabſichtigte Verbindung zu eröffnen. Aber die Tyroler ergriffen die Waffen, und unterſtützt ſowohl von einer Abtheilung regelmäßiger Truppen, als auch von Hülfsvölkern, welche die Graubündner ihnen ſchickten, beunruhigten ſie den Zug der Truppen und überfielen ſie in den engen Päſſen. Die Bürger Inſprucks und der andern Städte folgten dieſem Beiſpiele, ſo daß der Kurfürſt genöthigt war, unaufhörlich fechtend zurückzugehen, und ſeine Rettung nur der Tapferkeit ſeiner Truppen verdankte. Nachdem er die Hälfte ſeiner Leute und, Kufſtein ausgenommen, alle feſten Plätze verloren hatte, kam er wieder bei Villars an, um ſeine eigenen Staaten zu vertheidigen.

Als der Kurfürſt ſeinen Zug nach Tyrol angetreten, hatte der Markgraf von Baden ſchnell ſeine Stellung bei Stollhofen verlaſſen, ſeine Truppen in der Oberpfalz vereinigt, dem Grafen Stirum ein zwiſchen Laiingen und Dillingen ſtehendes Corps überlaſſen, um Villars zu beobachten; war die Iller aufwärts gegangen und hatte Augsburg

weggenommen, während die Baiern und Franzosen im vollen Zuge waren, diesen wichtigen Ort zu decken. Hierauf war er die Donau hinuntergegangen, in der Absicht, eine Stellung zwischen einem Corps von 12,000 Mann, welches der französische General im Lager bei Dillingen gelassen hatte, und der französisch-bairischen Armee zu nehmen. Letztere wäre verloren gewesen, ohne einen Zufall, der die Ankunft des Feindes verspätete, und ohne Villars Geschicklichkeit und Schnelligkeit. Zwischen zwei deutschen Heeren eingeschlossen, fiel dieser Feldherr mit aller seiner Macht auf Stirums Heer, als das schwächere, und zwang dasselbe, nachdem er ihm 6000 Mann theils getödtet, theils gefangen, und einen großen Theil seines Geschützes abgenommen hatte, sich unter die Mauern von Nürnberg zurückzuziehen. Aber die Unentschlossenheit des Kurfürsten hinderte Villars, diesen glücklichen Erfolg durch einen Angriff auf den Markgrafen vollständig zu benutzen. Nach endlosen Streitigkeiten und Verzögerungen nahmen die vereinigten Baiern und Franzosen Memmingen und Kempten, und bewirkten dadurch eine Verbindung mit Frankreich. Villars aber, den das Betragen des Kurfürsten verdrossen hatte, verließ das Heer und wurde im Commando durch Tallard ersetzt, welcher den Feldzug durch die Einnahme von Augsburg und Passau beendigte.

Als der Markgraf von Baden nach Baiern gegangen war, hatte der Herzog von Burgund den Oberbefehl über die französische Rheinarmee erhalten, die sich auf 30,000 Mann belief; aber anstatt die Unternehmungen Villars und des Kurfürsten zu unterstützen, hatte er Breisach berannt, nach vierzehntägigem Widerstand genommen, und war dann nach Versailles zurückgekehrt. Bei seinem Abgange führte Tallard das Heer gegen die Mosel, belagerte Landau, und schlug ein Corps von 10,000 Mann, welches der Stadt aus den Niederlanden zu Hülfe geschickt worden war. Nach einer langen und beschwerlichen

Belagerung ergab sich der Platz am 6ten November an die Franzosen.

In Italien gelang es Stahrembergen, ungeachtet Vercello nach eilfmonathlicher Einschließung verloren ging, durch seinen muthigen Widerstand in Ostiglia, die Unternehmungen Vendôme's aufzuhalten, und ihn zu hindern, mit der erforderlichen Schnelligkeit den Zug des Kurfürsten von Baiern nach Tyrol zu unterstützen. Da also der französische Feldherr die Kaiserlichen nicht von den Ufern des Po hatte vertreiben können, führte er endlich einen beträchtlichen Theil seiner Leute nach dem Trientinischen. Am See Garda hinziehend, nahm er die auf dessen beiden Ufern liegenden Forts, und erschien gegen Anfang Augusts unter den Mauern von Trient. Diese nach alter Art gebaute Festung hätte sich nicht lange halten können, ihrer Besatzung von 4000 Mann ungeachtet, aber der Herzog von Vendôme wurde in dem Augenblicke nach Italien zurückberufen, als die Belagerung beginnen sollte.

Seit langer Zeit war Victor Amadeus mit seinen Bundesgenossen, den Franzosen und Spaniern unzufrieden. Er hatte durch die Verheirathung seiner beiden Töchter die Hauptabsicht seiner Verbindung mit Frankreich erreicht, und er verkannte nicht, daß es um seine Unabhängigkeit geschehen seyn würde, wenn das Haus Bourbon sich jenseit der Alpen festsetzte. Die Staaten, welche den großen Bund geschlossen hatten, bothen diesem Fürsten, außer einem monathlichen Hülfsgelde von 80,000 Kronen und dem Oberbefehl ihrer Streitkräfte in Italien, die sie mit 20,000 Mann vermehren wollten, Montferrat, Mantua, Alessandria, Valencia, Laumelin und Val de Sessia an. Er hatte diese Vorschläge angenommen und sich in dem Augenblicke für den Kaiser erklärt, wo der Herzog von Vendôme ins Bisthum Trient eingerückt war.

Der französische Hof, die Schritte des Victor Amadeus belauernd, hatte seinem Feldherrn befohlen, das Tri-

entinische zu verlassen. Vendôme ließ bei seiner Ankunft in Mantua die piemontesischen Truppen umringen, die Officiere derselben verhaften und 29. Sept. die Soldaten unter die französischen Regimenter stecken. Während Tessé gegen Savoyen ging, rückte Vendôme auf Piemont zu. Ludwig XIV. forderte Victor Amadeus in einem, durch einen Trompeter überbrachten Briefe auf, mit den Verbündeten zu brechen, wenn er nicht die Rache eines beleidigten Monarchen empfinden wolle. — Aber ungeachtet der Gefahr, welcher er sich ausgesetzt sah, trat der Herzog von Savoyen 25. Oct. förmlich dem großen Bündniß bei, ließ alle Franzosen verhaften, die sich in seinen Staaten befanden, legte Beschlag auf ihr Eigenthum, bewaffnete seine Unterthanen, und forderte seine neuen Bundesgenossen zur Hülfe auf. Indeß unterwarf sich Vendôme schnell die hauptsächlichsten Plätze von Piemont. Tessé eroberte ganz Savoyen, das sehr feste Montmelian ausgenommen. Die Anhänglichkeit seiner Unterthanen und die Annäherung des Winters erlaubten jedoch Victor Amadeus, dem Feinde die Spitze zu biethen, bis er Hülfe vom Kaiser erhalten konnte. Während die französischen Truppen gegen Piemont vorrückten, hatte Stahremberg 1700 Reiter auf die nähmliche Seite hingeschickt, von denen aber nur ein Theil an dem bestimmten Orte anlangten, da sie bei St. Sebastian abgeschnitten worden waren. Dieser Fehlschlag trieb aber den östreichischen General nur desto mehr an, sein Mögliches zu thun, um einem so wichtigen Bundesgenossen zu Hülfe zu kommen. Allein da die Franzosen ihm an Zahl überlegen, und im Besitz aller Verbindungen waren, so wartete er, bis sie ihre Winterquartiere bezogen haben würden. Nachdem er seine Vorbereitungen ganz in Geheim gemacht, verließ er am 25. December die Ufer der Secchia, zog am Po hin und vereinigte sich,

Jan. 1704. ungeachtet aller Bemühungen Vendôme's ihn aufzuhalten, zu Canelli mit dem Herzoge von Savoyen.

Als Ludwig XIV. Karls II. Teſtament annahm, war es wohl weniger ſeine Abſicht geweſen, ſeinen Enkel auf den ſpaniſchen Thron zu ſetzen; als vielmehr, die Kräfte Spaniens zur Vergrößerung ſeines eigenen Reiches zu gebrauchen. Klug genug hatte er anfänglich jede Maßregel vermieden, welche den Stolz der Spanier hätte beleidigen können, aber er hatte die Zügel der Regierung dem Kardinal Porto-Carrero in die Hände gelegt, der ihm ſehr ergeben war. Wohl wiſſend, daß ſein Enkel einer anhaltenden Thätigkeit unfähig war, und daß ſeine geiſtreiche und talentvolle Gemahlinn ihn beherrſchen würde, hatte er für nothwendig erachtet, ihr eine Perſon beizugeben, die Frankreich ergeben war. Deßhalb hatte man die Stelle einer Oberhofmeiſterinn der Prinzeſſinn Urſini gegeben 1), einer Franzöſinn und Wittwe des Herzogs von Bracciano, eines Granden von Spanien und Oberhauptes der römiſchen Familie Urſini. Dieſe ſehr verdienſtvolle Frau ſollte ſich durch ihre lebhafte und glänzende Unterhaltung und ihr einnehmendes Betragen die Liebe einer Fürſtinn erwerben, die unfehlbar den ſpaniſchen Hofgebrauch bald überdrüſſig haben mußte.

Der Graf von Melgar, Admiral von Caſtilien, ein Nachkomme des alten königlichen Hauſes, welcher in Verbindung mit den vorzüglichſten Familien des Königreichs ſtand, beträchtliche Güter und große Talente beſaß, hatte mit Verdruß geſehen, daß die Verwaltung in Porto-Carrero's Hände gekommen war, und daß die Franzoſen ein ſo großes Anſehn am madrider Hofe gewannen. Lange

1) Die Prinzeſſinn Urſini war aus dem berühmten Hauſe de la Tremouille, und Tochter Ludwigs, Herzogs von Noirmoutiers. In früher Jugend heirathete ſie zum erſten Mahle (1659) Adrian, Prinzen von Chalais.

Zeit unterhielt er einen geheimen Briefwechsel mit dem Wiener Hofe, nahm verstellter Weise eine Gesandtschaft nach Frankreich an, ging aber mit bedeutenden Summen nach Portugal und wurde in Lissabon aufs Beste empfangen. Eine große Zahl Spanier, die ihre Reichthümer mitnahmen, folgten ihm und vermehrten dadurch den Haß gegen Frankreich. Der Herzog von Moles, Gesandter des alten madrider Hofes am Wiener Hofe, vereinigte sich mit dem Admiral, um Spanien als eine leichte Eroberung vorzustellen und drang in den Kaiser, sich dieses Königreichs zu bemächtigen, welches man ungerechter Weise seinem Hause entzogen hätte, und dessen Völker mit Freuden einen östreichischen Prinzen aufnehmen würden. Mit Hülfe der Seemächte, durch verführerische Anerbiethungen und die übertriebenen Berichte Melgars gelang es dem Kaiser, Peter II., König von Portugal, der mit Unruhe einen bourbonischen Prinzen auf dem spanischen Throne sah, zum geheimen Beitritt zum großen Bündniß zu bewegen. Er willigte ein, den Erzherzog Karl anzuerkennen, ihn in seine Staaten aufzunehmen und ein Herr von 28,000 Mann auf die Beine zu bringen. Dagegen sollten ihm die Gränzstädte Badajoz, Albuquerque, Valencia, Alcantara in Estremadura, die wichtigen Plätze Bayonne und Vigo nebst Guarda und Tuy in Galizien, und ein beträchtlicher Landstrich im mittäglichen Amerika, nördlich vom Plata, abgetreten werden. Der neue König von Spanien sollte die Tochter des Königs von Portugal heirathen, dem überdieß die Seemächte ein Hülfsgeld zur Unterhaltung von 13,000 Mann versprachen 16. Mai 1703.

Nachdem dieses Bündniß abgeschlossen war, entsagten Leopold und sein Sohn Joseph jedem persönlichen Anspruch auf die spanische Monarchie, und Karl wurde in Wien feierlich zum König von Spanien ausgerufen. Schmerzlich war die Trennung des Sept. 1703

vergrößert worden. Als die Truppen des Kaiſers in Deutſchland geſchlagen und ſeine Staaten mit einem Einfall bedroht worden waren, hatte ſich dieß nur von der Furcht zurückgehaltene Mißvergnügen mit neuer Heftigkeit gezeigt. Die Ungarn hatten in Franz Leopold Ragotzky einen Anführer mit den nöthigen Eigenſchaften gefunden. Dieſer Magnat hatte ſchon in der Kindheit ſeinen Vater verloren, war bei der Einnahme von Mongatz den Armen ſeiner Mutter entriſſen, und dann unter Aufſicht des Wiener Hofes erzogen worden. Während der Empörung des Tekely hatte man ihn nach Böhmen geſchickt, und den Händen der Jeſuiten anvertraut, die, wiewohl vergeblich, bemüht geweſen waren, den einzigen Sprößling einer ſo gefährlichen Familie zur Erwählung des geiſtlichen Standes zu bringen. Nach Vollendung ſeiner Studien hatte man ihm erlaubt, verſchiedene Theile von Europa zu durchreiſen. Mit ſcheelem Auge hatte der Wiener Hof ſeine Vermählung mit Eleonoren, Prinzeſſinn von Heſſen-Rheinfeld, angeſehen. Nach einiger Zeit war er nach Ungarn zurückgekehrt und auf ſeine Güter gegangen, ſtets in ſeinem Geiſte beſchäftigt mit dem Glanze, den ehedem ſein Haus um ſich verbreitet, und mit den Unfällen, die der Wiener Hof über daſſelbe gebracht hatte. Sein Großvater und ſein Oheim waren enthauptet, ſein Vetter zu ewigem Gefängniß verurtheilt, ſein Vater zum bloßen Privatmann erniedrigt, ſein Stiefvater verbannt und ſeine Mutter zur Auswanderung genöthigt worden. Er ſelbſt hatte ſehen müſſen, wie der Hof ihn mit Laurern umringt, ſeine geringſten Schritte ausgeſpäht, und ihn durch die Verweigerung tief verwundet, die eingezogenen Güter ſeines Stiefvaters Tekely auf den zweiten ſeiner Söhne überzutragen. — Frankreich hatte eine ſo günſtige Gelegenheit nicht unbenutzt gelaſſen, die Rache und den Ehrgeiz Ragotzky's zu reitzen. Als der Erbfolgekrieg ſeinem Ausbruch nahe war, hatte das franzöſiſche Cabinet einen geheimen Briefwechſel mit die-

ſem Magnaten begonnen, ihm Hoffnung auf Siebenbürgen gemacht, bedeutende Hülfe an Geld und Mannſchaft verſprochen und ihn überredet, daß die Türken ihn unterſtützen würden. Wirklich ſcheint es, daß Ragotzky frühzeitig den Plan zu einer Empörung in Ungarn gefaßt habe 1), aber in dem Augenblicke, da er mit zwei ungariſchen Herren, Berchiny und Sirmay, die nöthigen Anſtalten machte, war die Verſchwörung durch Longevals Verrätherei entdeckt, Ragotzky und Sirmay verhaftet, Berchiny aber durch die Flucht gerettet worden. Man führte den erſtern nach Neuſtadt und ſetzte ihn in das nähmliche Zimmer, aus welchem der Graf Zrini, 29. Mai 1701. ſein mütterlicher Großvater, aufs Blutgerüſt geſchleppt worden war. Während der Einleitung des Prozeſſes hatte Ragotzky den Officier, der ihn bewachen ſollte, beſtochen, und ſich mit der Flucht gerettet. Nachdem er viel romanhafte Abenteuer beſtanden, oft in Gefahr geſchwebt hatte, wieder gefangen zu werden, trat er endlich in Warſchau mit Berchiny zuſammen. Anderthalb Jahre blieb er in Pohlen verborgen und unterhielt einen Briefwechſel mit den Mißvergnügten in Ungarn. Als nun der Kaiſer den größten Theil ſeiner Truppen aus dieſem Reiche gezogen hatte, um ſeine Erbſtaaten zu vertheidigen, war Ragotzky an der Spitze eines ſchlechtbewaffneten Haufens von den Karpathen herunter in die Ebenen bei Mongatz gekommen, hatte in einem Manifeſte ſeine Landsleute aufgefordert, das öſtreichiſche Joch abzuſchütteln, und war mit der Hoffnung in die Stadt gedrungen, daß Schloß zu überrumpeln, un-

1) Der Wiener Hof gab vor, man habe den Kaiſer und ſeine Familie ermorden wollen. Ragotzky behauptete, es ſei bloß auf eine Verbindung zu dem Endzwecke abgeſehen geweſen, den Beſchwerden der Ungarn Abhülfe zu ſchaffen. Aber ohne die Reden und Einreden beider Theile weiter anzuführen, ſcheint ſo viel außer Zweifel, daß allerdings der Plan zu einem Aufſtand in Ungarn Statt gefunden hat.

ter dessen Besatzung von 500 Mann er einige Anhänger hatte. Dieser Versuch war aber übereilt. Montecuculi hatte sich mit einer Abtheilung Reiterei genähert und Ragotzky umringt, der aber doch noch das Glück hatte, an die Gränzen von Pohlen zu entkommen. Von Frankreich aus mit Geld und Officieren unterstützt, von zwei Corps Reiterei verstärkt, welche Berchiny ihm zuführte, war er zum zweiten Mahle nach Ungarn hinuntergegangen, und hatte, glücklicher als das erste Mahl, Kálo und Somlio eingenommen, bald ein Heer von 20,000 Mann zusammengebracht, und sich zum Herrn der vorzüglichsten Communicationen gemacht, indem er die Schanzen einnahm, welche im östlichen Ungarn bis an die Theiß hinab liegen, und die wichtigsten Plätze blokirte. Im folgenden Jahre hatte er Zolnoch, Tokai und die Festung Erlau eingenommen, die einen Mittelpunkt abgab. Seine Unterbefehlshaber waren nicht minder glücklich gewesen, und das Feuer des Aufruhrs hatte sich über ganz Siebenbürgen verbreitet. Berchiny hatte die Gebirge von Oberungarn durchstreift, Scepus und Leutsch genommen, war in Neuzell, Kremnitz und andern Bergstädten freiwillig aufgenommen worden, hatte Neuhäusel eingeschlossen und Streifparteien bis Mähren und Oestreich vorgeschickt. Caroly, ein mächtiger Magnat von Oberungarn, der vom Hofe vernachlässigt worden war, schlug sich zu den Rebellen, hatte das ganze platte Land bis an die Donau besetzt, und sich mit Berchiny in Verbindung gesetzt, der auf der andern Seite stand. Zu gleicher Zeit hatte Simon Forgatz, Graf von Borsod, kaiserlicher General-Lieutenant, seine Dienste verlassen, in denen er sonst so viel Eifer gezeigt, und sogar die Neffen des Palatinus Esterhazy auf seine Seite gebracht.

Dieser eben so allgemeine als unerwartete Aufstand hatte den Wiener Hof in die größte Verlegenheit gesetzt. Der Feldmarschall Heister, der ein beträchtliches Corps Truppen unter sich hatte, schickte Detaschements nach den

Gegenden südlich von der Donau, selbst der Graf Schlick war mit seiner Besatzung aus Passau herausgegangen, um den Rebellen des nördlichen Theils von Ungarn die Spitze zu biethen. Allein diese hin und her zerstreuten Haufen waren der Kraft eines ganzen bewaffneten Volkes nicht gewachsen, und beide Generale hatten sich, der eine nach Preßburg, der andere gegen Wien, zurückgezogen, um diese Hauptstadt zu decken. Man hatte mit den Rebellen auch unterhandelt. Anfangs durch Vermittlung des Prinzen Eugen, dann des Erzbischofs von Kolocza und endlich der Seemächte, allein sie hatten die ausschweifenden Forderungen gethan, daß Leopold Ragotzky als Fürsten von Siebenbürgen anerkennen, der Erblichkeit des Königreichs Ungarn entsagen, den Eid des Königs Andreas ganz erfüllen, die Jesuiten und andre für gefährlich gehaltene Mönche verjagen, die fremden Truppen zurückziehen, Berchiny zum Palatin ernennen, ihm alle seine eingezogenen Güter zurückgeben, den Protestanten freien Gottesdienst, und 400 ihnen genommene Kirchen wieder einräumen sollte 1). Diese Unterhandlungen hatten aber nichts hervorgebracht, als eine kurze Waffenruhe. Die Rebellen hatten sich der Uebergänge über die Donau, die Morawe und den Waag versichert, und mit den Franzosen einen Angriff auf Wien verabredet. Zufolge dessen war der Graf Caroly, als eine französisch-bairische Armee Oestreich vom Inn her bedroht hatte, an der Spitze eines Corps von Insurgenten vorgerückt, und hatte in der Hauptstadt ein solches Schrecken verbreitet, daß viele Einwohner sich zur Flucht anschickten, und der römische König Schanzen aufwerfen ließ, um die Vorstädte zu vertheidigen. Jun. 1704.

Den Rathschlägen Eugens gemäß, sammelte Leopold seine stärkste Macht in Deutschland, um

1) Historical account of Hungary, p. 118.

den Feind daraus zu vertreiben, und demselben eine Verbindung mit den Ungarn unmöglich zu machen. Allein da das Gelingen dieses Plans von der Geheimhaltung desselben abhing, und man die Unverschwiegenheit der Holländer eben so sehr zu fürchten hatte, als die Thätigkeit der Franzosen; so sah sich Marlborough genöthigt, die Ausführung desselben bloß mit den Truppen anzufangen, welche in englischem Solde standen. Zehntausend Mann, die am Rhein standen, rief er zurück. Um den Feind zu täuschen und diejenigen Staaten zu beruhigen, welchen diese Maßregel Besorgnisse für ihre eigene Sicherheit hätte einflößen können, stellte er sich, als wolle er den Feldzug an der Mosel eröffnen. Während dieser Vorbereitungen beschleunigten neue Gefahren, die dem Hause Oestreich drohten, eine Krisis, welche ihm die Hülfe der Bundesgenossen sehr nothwendig machte. Fünfzehntausend Franzosen waren durch die Engpässe des Schwarzwaldes in Baiern eingedrungen, und hatten sich mit dem Kurfürsten vereinigt, der nun an der Spitze von 40,000 Mann eine Stelle hinter dem Bache genommen hatte, der bei Ulm in die Donau fällt, während Tallard mit 45,000 Mann am Rhein stand und bereit war, entweder gegen die Mosel oder nach Würtemberg vorzudringen, oder einen von Baiern her gemachten Angriff zu unterstützen. Der Markgraf von Baden hatte sich vergebens bemüht, den Weg durch den Schwarzwald zu sperren, und stand nun mit 25,000 Mann bei Blaubeuern, die Bewegungen des Kurfürsten beobachtend. Ein unbeträchtliches Corps hatte er bei Stollhofen gelassen, weniger um jene Linien zu vertheidigen oder Schwaben zu decken, als um Tallard nicht aus den Augen zu lassen.

So war der Stand der Sachen, als Eugen den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen am Rhein übernahm, und Marlborough seinen denkwürdigen Zug begann. In den ersten Tagen des Mai sammelte er 15,000 Mann eng-

lischer Truppen bei Mastricht, ging zwischen Venlo und Ruremond über die Maas, dann gegen den Rhein und gelangte am 25. nach Coblenz. Die Richtung dieses Zugs, die in letzterer Stadt zusammengebrachten Vorräthe, und geschickt ausgestreute Gerüchte ließen den französischen Hof einen Angriff an der Mosel fürchten. Der Marschall Villeroi nahm die Truppen am Oberrhein, deckte Lothringen und stellte sich, als wolle er Huy belagern, entweder um Marlborough in seinem Plane zu stören oder doch um seine Fortschritte zu hemmen. Der englische Feldherr aber, diese Bewegungen klüglich benutzend, überredete die Generalstaaten, ihm die Maasarmee, die Dänen und andere Hülfstruppen in ihrem Solde zu schicken. Er schiffte in Coblenz sein Geschütz und Gepäck auf dem Rheine ein, und ließ es bis nach Mainz gehen. Er selbst mit der Reiterei, sein Bruder mit dem Fußvolk, gingen über den Main, nach Ladenburg vor und über den Neckar. Ganz Europa war in Erwartung. Bei seiner Ankunft in Coblenz fürchtete man, daß er an die Mosel gehen werde, in Mainz schien er das Elsaß zu bedrohen, und bei seinen andern Bewegungen wagte man gar nicht mehr das Räthsel seines Plans zu errathen. Eine Brücke, welche der Commandant von Philippsburg über den Rhein hatte schlagen lassen, konnte eine Belagerung Landau's vermuthen lassen. Villeroi drehte sich folglich nach dem Oberrhein, und Tallard ging bei Altenheim über den nähmlichen Fluß, um sich mit jenem zu vereinigen, falls Elsaß oder Lothringen bedroht würden.

Nachdem er solchergestalt die Franzosen genöthigt hatte, ihre Streitkräfte zusammenzuziehen, um ihre eigenen Gränzen zu decken, und auf den Punct gelangt war, wo der Endzweck seines Marsches nicht länger ein Geheimniß bleiben konnte, gab er den englischen Soldtruppen am Rhein Befehl, nach Ulm aufzubrechen, wo die Vereinigung geschehen sollte, und drang den Generalstaaten die Erlaub-

niß ab, diejenigen Truppen, welche das Heer an der Maas abgegeben hatte, in Deutschland zu gebrauchen. Er eröffnete also seinen Zug, immer mit der Reiterei voran, und hinter sich das Fußvolk mit Geschütz und Gepäck. Nachdem er bei Lauffen über den Neckar gegangen war, und seine Truppen vorausgeschickt hatte, kam er in Mondelsheim mit Eugen zusammen, den er nie gesehen, und diese beiden großen Feldherrn flößten sich gegenseitig eine Achtung und Freundschaft ein, welche zum Glück der Verbündeten so unendlich viel beigetragen hat. Sie verabredeten den Plan des Feldzugs und erhielten in Heppach einen Besuch vom Markgrafen Ludwig von Baden, einem ebenfalls ausgezeichneten Feldherrn, der aber eigensinnig und eitel war, und als Reichsgeneral den Oberbefehl verlangte. Marlborough brauchte alle seine Geschicklichkeit und Eugen das ganze Ansehn, in welchem er beim Markgrafen stand, um ihn zur Annahme des entworfenen Plans zu bringen. Man wurde also schlüssig, daß seine Truppen mit denen Marlboroughs sich in der Gegend von Ulm vereinigen, und daß der Reichsgeneral und der englische abwechselnd commandieren sollten. Eugen sollte mit den Rheintruppen, die sich auf 23,000 Mann beliefen, die Linien bei Stollhofen vertheidigen, und Tallards Bewegungen beobachten. Neuntausend Preußen und 3000 Mann kaiserlicher Reiterei sollten die englischen Soldtruppen ersetzen. Nach diesen Verabredungen ging Eugen an den Rhein, der Markgraf in sein Lager zurück, und Marlborough setzte mit der Reiterei seinen Zug fort, vereinigte sich in Launscheim mit den Hülfstruppen und in Westerstetten mit dem Markgrafen. Sein Fußvolk, sein Geschütz und Gepäck erreichten ihn in Gingen. Nachdem er auf diese Art Truppen vereinigt hatte, welche auf so entgegengesetzten Puncten gestanden, ging er mit 40,000 Mann vorwärts, entschlossen ins Herz von Baiern zu dringen.

Um ihm den Eingang in seine Staaten zu wehren, bezog der Kurfürst das befestigte Lager bei Dillingen, und schickte Arco mit 15,000 Mann ab, um die Höhen von Schellenberg zu vertheidigen, welche den Weg durch Donauwerth decken. Marlborough hingegen, nachdem er die Einwendungen des Markgrafen beseitigt hatte, griff den Feind in seiner Fronte an, stürmte die Linien bei Schellenberg nach einem kurzen aber lebhaften Gefechte, und jagte Arco mit Verlust von 5000 Mann, mit allem Geschütz und Gepäck über die Donau. Von dänischer Reiterei verstärkt, die am Tage nach dem Gefechte ankam, ging der englische Feldherr über die Donau, am Lech hinauf, zwang den Kurfürsten sich unter die Mauern von Augsburg zu flüchten, und versicherte sich der Verbindung durch die Einnahme von Neuburg, Rain, Aicha und Friedberg. In Hoffnung, daß der Kurfürst in seiner bedenklichen Lage geneigt seyn möchte, von Frankreich abzugehen, eröffnete Marlborough Unterhandlungen mit ihm. Er versprach ihm die Herausgabe der Pfalz und aller andern ihm abgenommenen Länder, die Abtretung des Herzogthums Neuburg, die beständige Statthalterschaft über die Niederlande, und eine Summe von 500,000 Kronen, um seine bei holländischen Kaufleuten versetzten Juwelen einzulösen. Er both ihm überdieß an, alle Truppen zu besolden, welche er den Verbündeten zum Dienste überlassen möchte. — Der Kurfürst schien geneigt auf diese Vorschläge einzugehen, aber er wollte nur Zeit gewinnen, bis er seine Vereinigung mit Tallard hätte bewerkstelligen können, der mit 30,000 Mann heran kam und bei dessen Annäherung er die Larve abwarf. — Die Verbündeten, von seiner Unredlichkeit empört, ließen seine Länder alle Schrecken des Kriegs empfinden, und 5. Aug. jagten ihn über die Donau hinüber. Marlborough setzte sich zu Rain, um die Bewegungen der bairisch-französischen Truppen zu beobachten, und der Mark-

graf belagerte Ingolstadt, welches die stärksten feindlichen Magazine enthielt, mit 20,000 Mann.

Die Baiern und Franzosen nahmen aber bald wieder die Offensive und gingen bei Dillingen über die Donau zurück. Sie hofften, entweder Eugen, der den Marschall Tallard vom Rheine an mit 18,000 Mann gefolgt, und an dem nähmlichen Tage, wo der französische General sich mit dem Kurfürsten vereinigt hatte, in Münster an der Donau angekommen war, zu vernichten, oder beide Heere zu trennen, und sie zur Räumung Baierns zu zwingen, wenn sie ihnen die Verbindung mit den Gegenden abschnitten, aus welchen sie ihre Lebensmittel zogen. Aber dieser doppelte Plan scheiterte an der Schnelligkeit und Geschicklichkeit der verbündeten Feldherren. — Eugen hielt seine Stellung mit der Reiterei besetzt und schickte sein Fußvolk ab, um sich Schellenberg zu sichern. Zu gleicher Zeit ging Marlborough plötzlich über den Lech und die Donau und vereinigte sich am andern Tage früh in Münster mit Eugen. Um die Belagerung von Ingolstadt zu decken, gingen beide Generale nach der festen Stellung bei Hochstädt, fanden aber die französisch-bairische Macht schon an dem Orte, wo sie sich vorgesetzt hatten, ihr Lager aufzuschlagen.

Da es den Verbündeten an Fütterung fehlte, und Marschall Villeroi, um ihnen die Verbindungen abzuschneiden, ein beträchtliches Corps vom Rhein bis ins Würtembergische vorgeschoben hatte: so beschlossen sie, eine Schlacht zu liefern, ehe der Feind sich in seiner neuen Stellung befestigen könnte.

15. Aug. Mit Anbruch des Tages setzte sich das in neun Colonnen getheilte Heer in Bewegung und erschien im Angesichte des französisch-bairischen, bei welchem man noch kaum die Nachricht hatte, daß jene sich vereinigt hätten. Bei dieser Erscheinung rief der Feind seine nach Fütterung ausgeschickten Abtheilungen zurück, zog seine entfernteren Posten an sich und stellte sich in

Schlachtordnung. Die Natur des Bodens, worauf er ſtand, war ſehr zur Defenſive geſchickt und er ergriff die klügſten Maßregeln 1). Seine Fronte war durch einen Sumpf gedeckt, den der kleine Bach Haſel bildet, der bei Lützingen entſpringt und bei Blenheim in die Donau fällt. Die franzöſiſch-bairiſche Armee war in zwei Linien aufgeſtellt. Der rechte Flügel beſtand aus Tallards Truppen, der linke aus den franzöſiſchen und bairiſchen, welche der Kurfürſt und der Marſchall Marſin anführten. Die Linien reichten von der Donau bis Lützingen. Die rechte Flanke war von Blenheim gedeckt, das Centrum von Oberklau, welche beiden Puncte man in der Eile befeſtigt hatte. Die linke Flanke lehnte ſich an Lützingen und war mit einem ausgedehnten Gehölz umgeben. Die Infanterie der erſten Linie war ſo geſtellt, daß ſie Blenheim und Oberklau unterſtützen oder vertheidigen konnte. Die Reiterei hielt auf einem ſanften Abhange hinter beiden Dörfern und oberhalb Oberklau, gegen Lützingen, wo ſie mit Vortheil gebraucht werden konnte. Die zweite Linie war wie gewöhnlich zuſammengeſetzt, Fußvolk im Mittelpunct und die Reiterei auf beiden Flügeln. Endlich waren an der ganzen Fronte hin 90 Kanonen aufgepflanzt.

1) Voltaire ſagt, daß der Marſchall Villars, der damahls in den Cevennen war, beim Empfange eines Briefs aus Tallards Heer, vom Vorabend der Schlacht geſchrieben, worin die Anordnungen beider Theile geſchildert waren, dem Präſidenten von Maiſons gemeldet habe, der franzöſiſche General werde unfehlbar geſchlagen werden, wenn er die genommene Stellung behalte. Jahrhundert Ludwigs XIV. 1. Th. K. 19. S. 298. Stereotypiſche Ausgabe.

Der Verfaſſer der franzöſiſchen Geſchichte des Herzogs von Marlborough, 1. Th. S. 361, läugnet dieſen Umſtand und ſagt: daß Villars weder in ſeinen hinterlaſſenen handſchriftlichen Nachrichten, noch in ſeinem Briefe an den Grafen du Bourg gleich nach der Schlacht davon ſpreche, und daß man Tags vorher die Art und Weiſe des Streits nicht habe angeben, da man die Begebenheiten des folgenden Tags nicht wiſſen können.

Die Verbündeten ſtellten ſich in Schlachtordnung ſobald ſie bis an den Rand der Sümpfe gekommen waren. Ihren linken Flügel führte Eugen, den rechten Marlborough an. Jener beſtand aus den deutſchen Truppen, dieſer aus engliſchen und Hülfsvölkern in Englands Sold. Der eine ſollte den linken Flügel und der andere den rechten, nebſt dem Centrum der franzöſiſch-bairiſchen Armee angreifen. Die Schlacht begann mit dem Angriff auf beide Dörfer. Ein Theil des engliſchen Fußvolkes ging durch die Sümpfe auf Blenheim los. Der Feind trieb es zurück und richtete ein ſchreckliches Gemetzel unter demſelben an. Man richtete nun den Angriff auf Oberklau, aber mit eben ſo wenig Glück. Als aber der ſcharfſichtige Marlborough ein gewiſſes Schwanken in den Reihen des Feindes bemerkte, faßte er den kühnen Entſchluß, das Centrum deſſelben mit allen ſeinen Kräften anzugreifen. Er machte Halt, hielt auf einen Augenblick den Eifer ſeiner Soldaten zurück, verdeckte die beiden Dörfer durch Abtheilungen von ſeiner Infanterie, und war eben im Begriff mit ſeiner Reiterei vorwärts zu dringen, als gerade in dieſem höchſt wichtigen Augenblicke eine Kanonenkugel ſein Pferd zu Boden ſtreckte. Die Truppen ſchauderten vor dem Tode ihres Anführers, aber er ſprang ſchnell in die Höhe, mit Staub und Koth bedeckt, doch ohne einige Verwundung. Sein Corps rückte nun vorwärts, auf Brücken, die man aus Reiſigbündeln und aus eiligſt zuſammengebrachten oder von den Gebäuden abgeriſſenen Brettern gebaut hatte. Da die Franzoſen, entweder aus Dünkel oder Unachtſamkeit, keine Bewegung machten, ihn aufzuhalten, ſo ſtellte Marlborough ſeine Reiterei am Fuße des Hügels in eine doppelte Reihe gegen den Feind, und warf mit vier kräftigen Angriffen die erſte Linie deſſelben auf die zweite. Als die Infanterie über die Sümpfe gekommen war, um die Reiterei zu unterſtützen, gelang es ihren vereinigten Anſtrengungen, die der Franzoſen und Baiern zu vereiteln, deren

Infanterie und ermüdete Cavallerie ganz vermengt war und in Stücken gehauen wurde. Das Centrum wurde durchbrochen; die Trümmer der Reiterei wurden in die Donau gejagt, und Tallard selbst gefangen, als er sich bemühte, die Flüchtlinge zu sammeln. Marlborough that der Verfolgung Einhalt, schloß das Fußvolk in Blenheim ein, und wandte sich nach Oberklau, um mit seinen siegreichen Schaaren das kurfürstliche Heer in die Seite zu fassen. Eugen, der nur mit Mühe durch den Sumpf gekommen war, hatte denjenigen Theil der feindlichen Linien angegriffen, welcher zwischen Oberklau und Lützingen aufgestellt war, hatte die Quelle des Haselbachs umstellt, und sich bemüht, die Flanke zu umgehen, welche sich an diesen Bach lehnte. Zwei Mahl zurückgeworfen, hatte er das dritte Mahl einen persönlichen und so lebhaften Angriff gethan, daß er fast von einem feindlichen Dragoner getödtet worden wäre. Ungeachtet seiner nachtheiligen Stellung, und seiner geringern Streitkräfte, hatte er den Feind im Schach gehalten und gehindert, dem Marschall Tallard Hülfe zu senden. Er drängte ihn noch stärker, als die Niederlage des rechten Flügels den Sieg entschied, und die kurfürstlichen Truppen sich von Oberklau und Lützingen zurückgezogen hatten. Hierauf vereinigte er sich mit Marlborough, die in Blenheim eingeschlossenen Truppen zu bezwingen. Es waren ihrer 13,000 Mann, die Blüthe des französischen Heeres, und sie würden die Ehre, sie zu besiegen, theuer verkauft haben, wenn sie nicht durch den Rückzug des Kurfürsten aller Hülfe beraubt gewesen, und von einer großen Anzahl ihrer Officiere verlassen worden wären. Ihr Anführer 1) stürzte sich in die Donau und kam darin um.

1) Der Marquis von Clerambault (so hies dieser Anführer), sagt der Verfasser der Geschichte des Prinzen Eugen 2. Th. 6 B. S. 185. hatte kaum die Flucht des rechten Flügels bemerkt, als er die Donau von seinem Reitknecht untersuchen ließ, der ihm auch eine Furt zeigte. Der Generallieutenant warf sich also, ohne große Bekümmerniß um seinen Ruhm, in den Strom und ertrank.

Mehrere Officiere folgten seinem Beispiele und fanden den nähmlichen Tod. Nachdem die Truppen also ihre Fahnen zerrissen und ihre Gewehre zertrümmert hatten, ergaben sie sich, auf Eugens und Marlboroughs dringende Vorstellungen, zu Kriegsgefangenen.

Die Verbündeten hatten 4000 Todte und 7000 Verwundete. Der Verlust des Feindes war, die Gefangenen mit inbegriffen, 40,000 Mann. Man nahm ihm 120 Stück Geschütz, 300 Standarten und Fahnen, und den grösten Theil der Kriegskasse.

Der Kurfürst und Marsin deckten den Rückzug mit der Reiterei des linken Flügels. Sie gingen über den hochstädter Sumpf, bei Dillingen über die Donau, und eilfertig auf den Rhein zu. Auch die Verbündeten wandten sich dahin, ohne Hinderniß zu finden, und dieses unglückliche Heer, welches die Freiheit Deutschlands bedroht, und Schrecken bis an die Thore von Wien verbreitet hatte, wurde in Unordnung bis an den Fuß der Vogesen getrieben. Die Sieger, immer den Feind verfolgend, gingen bei Philippsburg über den Rhein und drangen ins Elsaß. Vor dem Ende des Feldzugs waren Landau, Trier und Trarbach in ihrer Gewalt, und die Eroberung von ganz Baiern war die Folge ihres Glücks, so wie die Einnahme von Augsburg und Ulm die erste Frucht ihrer Siege. Die Kurfürstinn, welcher ihr Gemahl die Regierung übertragen hatte, war genöthigt, die Bedingungen zu unterschreiben, welche der Kaiser ihr dictirte. Zufolge eines in München abgeschlossenen Vertrags, übergab sie Passau und alle andere festen Plätze,
October. welche von Oestreich erobert worden waren; desgleichen lieferte sie alle Festungen Baierns mit Geschütz und Kriegsvorräthen aus, verabschiedete die bairischen Truppen, trat die Einkünfte des Kurfürstenthums ab, und behielt sich zum Sitz für sich und ihre

Kinder bloß die Hauptstadt vor, deren Mauern aber niedergerissen wurden.

Eben so änderte sich die Lage der Dinge in Ungarn zu Gunsten Leopolds. Ragotzky hatte sein Glück verfolgt und Cassovie und Eperies eingenommen. Während er den Kaiser mit verstellten Unterhandlungen hinhielt, hatte er Neuhäusel erobert und ein Heer von 30,000 Mann auf die Beine gebracht, um Leopoldstadt zu berennen, als die einzige Festung, welche die Gränze Oestreichs deckte. Da aber der Sieg bei Blenheim 1) dem Kaiser erlaubte, Verstärkungen nach Ungarn gehen zu lassen; so schlug der Feldmarschall Heister die Insurgenten blutig aufs Haupt, tödtete den größten Theil ihres Fußvolks oder nahm es gefangen, und brachte den Kriegsschauplatz in ihr eignes Land 2).

Der glänzende Sieg, welcher alles dieß Glück zur Folge gehabt hatte, erwärmte Leopolds Herz, und er drückte in seinen Briefen an die Königinn von England und die Generalstaaten seine lebhafteste Dankbarkeit für die ihm geleistete Hülfe aus. Er verlieh dem Feldherrn, welchem er die Erhaltung seines Hauses verdankte, die Würde eines Fürsten des heiligen römischen Reichs, und kündigte ihm seine Erhebung in einem eigenhändigen Briefe in den schmeichelhaftesten Ausdrücken an 3).

1) Was die Franzosen die Schlacht von Hochstädt nennen, heißt in England die von Blenheim und in Deutschland auch wohl von Pleinheim.

2) Windisch, S. 472.

3) Das Original dieses lateinisch geschriebenen Briefs findet man bei Lamberty und in der Military History, 1. Th. S. 166.

Ein und ſiebzigſtes Kapitel.

1705.

Tod, Gemählde und Nachkommenſchaft Leopolds des Erſten.

Das freudige Entzücken, welches der Sieg bei Blenheim in ganz Europa bewirkte, bewies, welchen Grad das Schrekken vor Ludwigs XIV. Macht erreicht hatte.

In England vernahm das Volk mit Begeiſterung eine Begebenheit, welche die Tapferkeit und Talente ſeiner Krieger in einem ſo herrlichen Glanze gezeigt hatte. Die Stimmen der Parteien, welche ſich gegen Marlborough erhoben hatten, verſtummten, die Torys verloren allen Einfluß, die Königinn, welche den Frieden wünſchte, wurde von der allgemeinen Bewegung der Gemüther auch ergriffen, Marlborough und Godolphin verbanden ſich mit den Whigs, die von neuem Eifer beſeelt wurden; das neue Parlament enthielt eine Menge Glieder, welche die herrſchende Meinung theilten, und von dieſem Zeitpuncte an ſchreibt ſich die ruhmwürdige Verwaltung, die den Nahmen und die Macht Englands ſo hoch erhoben hat. Die Königinn drückte die Geſinnungen des Volkes aus, als ſie in ihrer Rede bei Eröffnung des Parlaments daſ-
25. Oct. ſelbe einlud, „ihr die Mittel zu verſchaffen, die Feindſeligkeiten fortzuſetzen, bis das Haus Oeſtreich die ſpaniſche Monarchie wieder erhalten habe, und der treuloſe König von Frankreich genöthigt worden wäre,

einen Frieden anzunehmen.“ Die Ankunft des Marschalls Tallard und der andern französischen Offiziere, welche als Kriegsgefangene nach England gebracht wurden, erneuerte das Andenken an jene Zeit, wo ein Prinz von Wales einen gefangenen französischen König zurückgebracht hatte. Endlich gab noch das Volk dem Feldherrn, der ihm so viel Ruhm erworben hatte, die glänzendsten Beweise der Dankbarkeit. Das Parlament votirte dem Herzog von Marlborough öffentliche Danksagungen, nebst einem jährlichen Gehalt. Ueberdieß erhielt er die Herrschaft Woodstok, welche mehrere Könige bewohnt hatten, und wo man ein prächtiges Schloß erbauen ließ, dessen Nahme an den Sieg von Blenheim erinnert.

Während des Winters machten die Verbündeten die größten Vorbereitungen, um ihre Vortheile zu benutzen. Leopold sammelte beträchtliche Vorräthe an Geld und Lebensmitteln aus seinen Erbstaaten; die Engländer und Holländer unterließen nichts, um ihre Heere zu verstärken. Aber der Kaiser lebte nicht mehr lange genug, um Zeuge der fernern Begebenheiten zu seyn. Eine auszehrende Krankheit nöthigte ihn, seinem Sohne Joseph die Zügel der Regierung anzuvertrauen, und brachte ihn, im 65. Jahre seines Lebens und im 38. seiner Regierung, ins Grab. Nach Friedrichs III. Regierung, ist Leopolds I. die längste, welche man in den Jahrbüchern des östreichischen Hauses findet.

Leopold der Erste ist auch der Große genannt worden, und diese Benennung würde gerecht seyn, wenn man sie ihm rücksichtlich der großen Begebenheiten geben könnte, welche seine Regierung ausgezeichnet haben.

Dieser Fürst war von schwacher Leibesbeschaffenheit, kränklich, klein von Person, er hatte ein düsteres Ansehn, nichts Edles in der Haltung des Körpers, und zeichnete sich durch jene aufgeworfene Lippe aus, welche man die östreichische Lippe nennt. Sein Gang war langsam, sein Gesicht nachdenkend, er drückte sich nachlässig aus, hatte

keine feine Manieren und war von phlegmatiſchem und kaltem Temperamente. Er liebte das Spaniſche in Kleidung, Etiquette und Gebräuchen. Gewöhnlich war er ſchwarz gekleidet, die Strümpfe aber und die Hutfeder waren ſcharlachroth. Auf ſeinem Kleide trug er ein breites Ordensband vom goldenen Vließe. Er lebte ſo eingezogen, daß ihn an ſeinem eigenen Hofe faſt niemand kannte, als ſeine beſondern Diener. Groß war die Reinheit ſeiner Sitten, er war ein treuer Gemahl, ein zärtlicher Vater, ein guter Herr. Obwohl zurückhaltend im öffentlichen Leben und gegen Fremde, war er doch offen und von froher Laune gegen Perſonen, welche beſtändig mit ihm lebten. Er beluſtigte ſich an den Spielen der Narren und Stummen, die er nach dem Gebrauche jener Zeit an ſeinem Hofe hielt. Da er für den geiſtlichen Stand beſtimmt geweſen war, ſo hatten die Jeſuiten, ſeine Lehrer, ihn dergeſtalt für ſich eingenommen, daß er entſchloſſen war, in ihren Orden zu treten, und er hatte ſogar ſchon gewiſſermaßen das Noviziat ausgeſtanden. Er verdankte ihnen verſchiedene Kenntniſſe und war in Theologie, Jurisprudenz und Metaphyſik ſo wohl bewandert, daß er für den gelehrteſten Fürſten ſeines Jahrhunderts galt. Als der Tod ſeines Bruders Ferdinand ihm angenehmere Ausſichten öffnete, konnte er ſich von ſeinen Gewohnheiten und Grundſätzen nicht mehr losmachen, und hat mehr die Tugenden eines Mönchs, die Verdienſte eines Profeſſors, als die Eigenſchaften eines Fürſten gezeigt. Seine Andacht war kleinlich, Sterndeuterei und Goldmacherei ſeine Liebhaberei, gern zeigte er ſeine Stärke im Latein. Er verfertigte Epigramme, Anagramme, Inſchriften, Fabeln. Er war ein vollkommener Kenner von Gemählden und als Tonkünſtler berühmt, indem er eben ſo gut ſpielte, als fertig componirte. Auch kann man ihn, bei ſeinen mäßigen Einkünften, als einen der großmüthigſten Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte betrachten. Er ſtiftete zwei

Universitäten, eine zu Inspruck, die andere in Breslau und vervollkommnete die Einrichtungen der Olmützer. Er begünstigte die Errichtung mehrerer Schulen und gelehrten Gesellschaften in Wien, und vermehrte die kaiserliche Bibliothek beträchtlich. Wie Ferdinand II. dankte er aber auch seinen Lehrern seine größten Fehler und die Verlegenheiten, in welche er gestürzt wurde. Auf ihren Antrieb verfolgte er die Protestanten und erlaubte sich Wortbrüchigkeiten, welche das Zutrauen seiner Unterthanen schwächten und sein Andenken beflecken.

Wie Ferdinand II., so zeigte oder affectirte auch Leopold I. eine große Demuth. Seine Barmherzigkeit gegen die Armen war ohne Gränzen, er gab Leuten aus den allerniedrigsten Ständen, sogar Bettlern Audienzen, und vertheilte an letztere mit eigner Hand beträchtliche Almosen. Wenn man ihm vorstellte, daß diese Wohlthaten und die großen Geschenke, welche er den Jesuiten und andern geistlichen Orden machte, seinen Schatz erschöpften; so antwortete er mit Beziehung auf das Betragen Ludwigs XIV.: „Weit entfernt, mich zu tadeln, würde man mich loben, wenn ich die Einkünfte des Staats an Buhlerinnen oder für Gegenstände der Pracht vergeudete.“ Wegen seiner Tugenden und seiner Barmherzigkeit hatte Papst Innocenz XI. ihn für würdig erklärt, heilig gesprochen zu werden, und ein spanischer Priester errichtete ihm zu Ehren eine Capelle in Rom.

Wie viel Anhänglichkeit er auch an die Jesuiten hatte, wollte er ihnen doch die Erziehung seiner eigenen Kinder nicht anvertrauen, da er wohl erkannte, welche Fehler sie ihm anerzogen hatten. Er war großherzig genug, dem Hofmeister des Erzherzogs Joseph zu befehlen, seinem Zögling die Fehler, die er selbst in der Regierung begangen hatte, nicht zu verhehlen, sondern im Gegentheil ihn dieselben kennen zu lernen, damit er sie einst vermeiden könne.

Das Phlegma Leopolds ſchickte ſich ganz für die Zeit, in der er lebte. Er ahmte die Mäßigung ſeines Vaters nach. Begünſtigt durch einen Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, mit Hülfe geſchickter Miniſter und großer Feldherren, gelang es dem unthätigſten Regenten, welcher ſeit Friedrich III. auf dem Throne des Reichs geſeſſen hatte, das kaiſerliche Anſehn wieder zu heben, und den Glanz des Hauſes Oeſtreich zu erneuern, der ſchon anfing ſich zu verdunkeln 1).

Die faſt ununterbrochenen Kriege, in welche Europa ſeit Erfindung des Schießpulvers verwickelt geweſen war, hatten nach und nach Veränderungen in der Kriegskunſt hervorgebracht. Man hatte das Geſchütz leichter, das kleine Gewehr vollkommner gemacht und an die Stelle der Spieße waren Flintenſpieße, Bajonette, getreten. Man hatte die Zahl der Mannſchaft, woraus die Regimenter beſtanden, verringert, und gleiche Abtheilungen und Unterabtheilungen gemacht, die Zahl der Glieder auf drei feſtgeſetzt. Vorher beliefen ſich die Kriegsheere nicht über 30 bis 40,000 Mann, ſie waren bis zur Unbehülflichkeit mit Gepäck überladen, zogen ihren Proviant aus dem Lande, wo der Kriegsſchauplatz war, und quartierten ſich in Städten und Dörfern ein; aber vermöge der Veränderungen, wovon die Rede iſt, rückten ſie 100,000 Mann ſtark ins Feld, führten im Voraus entworfene Plane aus, campirten in der nähmlichen Ordnung, wie ſie zogen und ſchlugen, und nahmen ihren meiſten Proviant, zu jeder Jahreszeit, aus Magazinen. So wurden ihre Bewegungen langſam, beſchränkt, regelmäßig und zuſammengeſetzt. Man ſah nun

1) Istoria di Leopoldo I. par Gualdo Priorato. — Wagneri Hist. Leopoldi Caesaris Augusti. — Rink, Leopolds Leben und Thaten. — Life of Leopold the first. — Pütters Reichshiſtorie. — Handbuch der deutſchen Staaten-Geſchichte. — Pfeffinger. — Vitriarius. — Struve. — Heiß. — Barre. — Schmidt. — Heinrich. — Reiſſer. — De Luca

nicht mehr jene kühnen und schnellen Einfälle, jene sonderbaren Ueberrumpelungen, die im 30jährigen Kriege und in den vorhergegangenen so gewöhnlich gewesen waren.

Diese Vervollkommnung der Kriegskunst bewog Leopolden, nach Eugens Rathschlägen, das Soldatenwesen seiner Staaten zu verbessern, wie er es schon in Deutschland gethan hatte. Seine Infanterie-Regimenter, welche zeither an Zahl sehr verschieden gewesen waren, wurden auf den nähmlichen Fuß gesetzt, sowohl rücksichtlich der Zahl, als auch der Eintheilung in Bataillone und Compagnien. Eben solche Veränderungen wurden in den Regimentern der Husaren und der andern leichten Truppen gemacht. Die Festungswerke der vorzüglichsten Plätze wurden ausgebessert und erweitert. Bei seinem Tode hinterließ Leopold ein Heer von 74,000 Mann, welches aus 29 Regimentern Infanterie, acht Cuirassier-, sechs Dragoner-, drei Husaren-Regimentern, und noch zwei andern leichter Reiterei bestand.

Großes Lob verdient dieser Monarch wegen der beständigen Aufmerksamkeit, die er auf die Rechtspflege wandte, und wegen der weisen Einrichtungen, die er sowohl im civilistischen als auch im criminellen Fache derselben machte. Ohne uns über einen so trocknen und verwikkelten Gegenstand in eine kleinliche Ausführlichkeit einzulassen, sei es genug zu bemerken, daß er das karolinische Gesetzbuch abschaffte, weil es zu streng in seinen Strafen war, daß er die Appellationen an fremde Gerichtshöfe verboth, die deutsche Sprache statt der lateinischen einführte, welche zeither in den Gerichtshöfen üblich gewesen war, daß er eine Gesetzsammlung für Oestreich veranstaltete, das Studium der Gesetze aufmunterte, und verschiedene Mißbräuche in den untern Gerichtsstellen seiner andern Staaten abschaff-

te. Endlich verdankte ihm noch ſeine Hauptſtadt die Errichtung einer regelmäßigen Polizei 1).

Leopold hat ſich drei Mahl verheirathet. Margarethe Thereſe, ſeine erſte Gemahlinn, war die Tochter Philipps IV. Königs von Spanien, und durch die Entſagung ihrer ältern Schweſter, vermuthliche Erbinn der ſpaniſchen Monarchie. Sie war von ſanfter Gemüthsart, ſehr zärtlich gegen ihren Gemahl, geſchickt in künſtlicher Stickerei von Kirchen-Bekleidungen. Durch ihre Sorgfalt und Tugenden erwarb ſie ſich die zärtlichſte Liebe Leopolds. Sie war von ſchwacher Geſundheit und ſtarb an der Geburt ihres vierten Kindes 1673. Marie Antonette, das einzige dieſer Kinder, welches die Mutter überlebte, war unſtreitig die Erbinn Spaniens, aber Leopold ließ ſie auf ihre Anſprüche Verzicht leiſten, als er ſie dem Kurfürſten Maximilian Immanuel von Baiern zur Gemahlinn gab. Sie ſtarb 1692 und hinterließ ihre Rechte ihrem einzigen Sohne, Ferdinand Joſeph, der im erſten Theilungsvertrage zum König von Spanien und Indien ernannt wurde, und den Karl II. ſein Oheim, nachher zum Erben einſetzte. Der Tod dieſes jungen Prinzen, der im J. 1701 erfolgte, wurde von der franzöſiſchen Partei der öſtreichiſchen, und von dieſer jener Schuld gegeben, obwohl von beiden ohne Grund.

Claudia Felicitas, die Muhme und zweite Gemahlinn Leopolds, war die Tochter Ferdinand Karls, des Hauptes der tyroler Line. Jacob Stuart, Prätendent der engliſchen Krone, hatte ſie zur Ehe verlangt, aber der Kaiſer erhielt ohne Mühe den Vorzug. Die Hochzeit wurde zu Inſpruck 1673 gefeiert. Der erſte Gebrauch, den die neue Kaiſerinn von dem Anſehn machte, in welchem ſie bei Leopold ſtand, war ein Verſuch, ihrer Schwiegermutter den Einfluß auf die Regierung zu entziehen, und die Entlaſſung

1) De Luca, S. 392. — 393.

des ersten Ministers, Fürsten Lobkowitz, zu bewirken, der sich ihrer Vermählung widersetzte und die Prinzessinn von Pfalz-Neuburg dagegen empfohlen hatte. Claudia Felicitas war eine sehr schöne, lebhafte und geistreiche Frau, und ganz vorzüglich bereit, den Neigungen ihres Gemahls zu schmeicheln und nachzugeben. Sie sang und spielte mehrere Instrumente mit großer Vollkommenheit. Sie liebte die Jagd so leidenschaftlich, daß sie dadurch ihren Körper schwächte und ihren Tod im J. 1676 verursachte.

Eleonora Magdalena Theresia, die dritte Gemahlinn Leopolds, war die Tochter Philipp Wilhelms I. Kurfürsten von der Pfalz von der neuburger Linie. Diese Prinzessinn war geboren 1655 und zeichnete sich durch eine außerordentliche Demuth aus. Vor ihrer Verheirathung verweigerte sie jede Theilnahme an weltlichen Vergnügungen, sie setzte sich sogar der Sonne und dem Winde aus, um den Glanz ihrer Schönheit zu verdunkeln, und dadurch Leopolden abzuhalten, ihr das Anerbiethen seiner Hand zu erneuern, welches er ihr schon nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn gethan hatte. Als er die zweite verloren hatte, gelang es ihrer Familie, ihren Widerstand durch die Vorstellung zu besiegen, daß die Vorsehung sie bestimmt habe, zum Besten der katholischen Religion den ersten Thron der Welt einzunehmen. Allein mitten in der Pracht und dem Glanze des Hofes behielt sie die nähmliche Verachtung der Eitelkeiten der Welt, den nähmlichen Geist der Selbstverleugnung und Ertödtung, wie vorher. Sie besuchte die Kranken und Gefangenen, sie verfertigte Schmuck für die Kirchen und Kleider für die Armen, sie hielt ein Verzeichniß über ihre Handlungen und Gedanken, sie trug Armbänder mit eisernen Spitzen, welche ihr die Haut zerstachen, sie ging barfuß bei Umgängen und ihren häufigen Wallfahrten, sie geißelte sich bis aufs Blut. Während sie mit eigener Hand die leckersten Gerüchte für ihren Gemahl bereitete, fastete sie streng, oder genoß nur die gröbsten

Nahrungsmittel. Dieſe Strenge gegen ſich übte ſie nur ganz insgeheim, und Mehreres davon iſt erſt nach ihrem Tode bekannt geworden, als man in einem Käſtchen die Werkzeuge ihrer Büßungen mit ihrem Blute gefärbt fand. Mit eigner Hand verbrannte ſie eine Beſchreibung ihres Lebens, die ihr Beichtvater aufgeſetzt hatte, der ſie als eine Heilige betrachtete.

Dieſe frommen Uebungen hinderten aber Eleonore Magdalene Thereſe nicht; ihre Pflichten als Gattinn und Kaiſerinn zu erfüllen. Sie ſchien Leopolds Vergnügungen zu theilen, begleitete ihn ins Schauſpiel, hatte aber einen Pſalter in der Hand, als wenn es die Oper geweſen wäre, die man gab. Da ſie die Abneigung des Kaiſers gegen die franzöſiſche Sprache kannte; ſo machte ſie deutſche Auszüge aus den beſten franzöſiſchen Büchern über die Staatshaushaltungskunſt, und ob ſie gleich keinen Antheil an den Regierungs-Angelegenheiten zu nehmen ſchien, unterſtützte ſie doch zuweilen ihren Gemahl mit ihren Rathſchlägen. Nach Joſephs I. Tode bekam ſie die Regentſchaft, und nachdem ſie die Zügel der Regierung, in dem kurzen aber kritiſchen Zeitraum, bis zur Ankunft Karls VI. mit Klugheit und Feſtigkeit geführt hatte; gab ſie dieſelben ohne Bedauern wieder ab, um zu Beſchäftigungen zurückzukehren, die ihr lieber waren. Dieſe Fürſtinn hatte einen thätigen Geiſt, ſie verſtand nicht nur ihre eigene, ſondern auch noch die lateiniſche, franzöſiſche und italieniſche Sprache aus dem Grunde, war eine große Tonkünſtlerinn, ſie ſpielte und componirte mit gleicher Fertigkeit. Sie brachte die Pſalmen in deutſche Verſe und ſetzte ſie in Muſik. Endlich überſetzte ſie noch eine Menge franzöſiſch geſchriebener Andachtsbücher, worunter eines den Titel führte: Fromme Betrachtungen für alle Tage des Jahres 1).

1) Die Ueberſetzung, welche Magdalena Thereſe von dieſem Buche gemacht hatte, iſt in Köln gedruckt worden.

In der letzten Krankheit ihres Gemahls blieb sie stets an seinem Bette, oder sie verließ es wenigstens nicht eher, als bis sie ganz erschöpft war. Die kurze Zeit ihrer Regentschaft ausgenommen, entsagte sie jeder weltlichen Beschäftigung, und befolgte dieß strenge und beschauliche Leben, welches sie schon in ihren jungen Jahren geliebt hatte, bis zu ihrem Tode. Sie wurde ohne alle Pracht begraben, wie sie verordnet hatte, und ihr Sarg hat bloß folgende Aufschrift:

Eleonore
eine arme Sünderin,
gestorben am 17ten Januarius
1719. 1).

Von zehn Kindern die Leopold hatte, haben ihn nur fünf überlebt, nähmlich zwei Söhne, Joseph I. Karl VI. und drei Töchter.

1) Maria Elisabeth, geb. 1680, hatte von der Natur das Geschenk der Schönheit nicht erhalten, aber zur Entschädigung dafür eine vortreffliche Urtheilskraft bekommen. Sie erwarb sich große Kenntnisse in verschiedenen Zweigen der Wissenschaften. Sie verstand die lateinische, französische und italienische Sprache vollkommen, ohne anderer Kenntnisse zu ermangeln, die ihrem Geschlechte angemessener waren. Nachdem sie die äußern Provinzen regiert hatte, wurde sie Statthalterinn der Niederlande, nahm ihren Sitz in Brüssel und hielt die Zügel der Regierung mit geschickter und sicherer Hand, bis zu ihrem Tode 1741.

2) Maria Anna, geb. 1683, verheirathet 1708 an Johann VI. König von Portugal, wodurch dessen Anhäng-

1) Man sehe über diese Fürstinn die Denkschriften des Wiener Hofs, S. 270. — Jöchers Gelehrten-Lexicon im Artikel Eleonore. — Gebhardi, 2. Th. S. 549.

lichkeit an die Monarchen des großen Bundes ſehr befeſtigt wurde. Sie ſetzte den brennenden Leidenſchaften ihres Gemahls Sanftmuth und Klugheit entgegen, und ertrug ſeine häufige Untreue mit muſterhafter Geduld. Als er in den letzten Jahren ſeines Lebens an einer Lähmung litt, bekam ſie den vorzüglichſten Antheil an der Staatsverwaltung, und ſchenkte, nach der Gewohnheit ihrer Familie, den Geiſtlichen ihr Vertrauen; aber ſie zeichnet ſich in der Geſchichte Portugals faſt durch nichts anders aus, als durch die Stiftung eines Carmeliterkloſters in Belem, in deſſen Kirche ſie 1754 begraben wurde.

3) Das Leben Marie Magdalenens, der dritten Tochter Leopolds; iſt ſo wenig bekannt, daß man faſt nichts mehr von ihr weiß, als daß ſie 1689 in Wien geboren wurde und 1743 ſtarb 1).

1) Gebhardi, 2 Th. S. 548—552.

Joseph I.

Zwei und siebzigstes Kapitel.

1705 — 1706.

Erziehung, Gemüthsart und Thronbesteigung Josephs I. — Kriegerische Begebenheiten. — Bauernaufstand in Baiern. — Gemüthsart und Glück Karls XII. von Schweden. — Er entthront August II., König von Pohlen. — Er dringt nach Sachsen und verbreitet Schrecken in ganz Deutschland.

Joseph, Leopolds ältester Sohn, geboren zu Wien 1678, erhielt den Nahmen Joseph, den keiner seiner Vorfahren geführt, weil sein Vater ein Gelübde gethan hatte. Dieß Kind zeigte bald sehr große Anlagen, und vielleicht hat nie der Erbe eines großen Reichs eine sorgfältigere Erziehung erhalten und vollkommnere Lehrer gehabt. Sein Hofmeister war Karl Dietrich, Fürst von Salm, der durch die religiösen und politischen Grundsätze, welche er seinem Zöglinge einprägte, und durch den Eifer, mit welchem er sichs angelegen seyn ließ, ihm nützliche Kenntnisse beizubringen, sich eines so ehrenvollen Postens würdig zeigte. Diese Erziehung, von derjenigen, welche die Prinzen des

öſtreichiſchen Hauſes empfangen hatten, verſchieden, erregte den Neid der Jeſuiten, die zwar dem Hofmeiſter das Vertrauen des Monarchen nicht rauben konnten, aber doch es dahin brachten, daß der Weltprieſter Rummel, der wegen ſeiner großen Kenntniſſe und reinen Sitten zum Lehrer Joſephs gewählt worden war, von dem Fürſten von Salm entfernt wurde. Der kleine Prinz vereitelte aber ſelbſt dieſe Ränke; denn er vertheidigte ſeinen Lehrer Rummel mit einem Muthe, den man ſeinem Alter nicht zutrauen konnte, und erklärte kühnlich, daß wenn man ihm ſeinen Lehrer nähme, er nichts mehr lernen würde.

Joſeph I. war 1687 zum König von Ungarn und 1690 zum römiſchen König gekrönt worden. Dieſe glänzenden Titel hatten ihn aber nicht geneigt gemacht, ſich in die Regierung zu miſchen; als ein ehrerbiethiger und gehorſamer Sohn hatte er gewartet, bis ſein Vater ſie ihm in den letzten Monathen ſeiner Krankheit übergab. — Mit dem zunehmenden Alter entwickelten ſich Joſephs große Anlagen immer mehr. Im erſten Feldzuge des Erbfolgekriegs drang er ſeinem Vater die Erlaubniß ab, in dem kaiſerlichen Heere dienen zu dürfen, und ging zur Belagerung von Landau. Bei ſeiner Ankunft ging er in die Laufgräben, und als die Officiere ſeines Gefolgs ihn bathen, nicht auf einem ſo gefährlichen Poſten zu bleiben, antwortete er: Wer ſich fürchtet, der gehe weg. Als Melac, der Commandant der Feſtung, einen Officier an den Prinzen geſchickt hatte, ſich erkundigen zu laſſen, wo ſein Quartier wäre, um es reſpectiren zu können, ließ ihm Joſeph ſagen: „Mein Quartier iſt überall, wo meine Gegenwart nöthig ſeyn wird. Nehmt auf nichts Rückſicht als auf die Ehre, und thut, was euch die Pflicht und der Dienſt eures Herrn vorſchreiben.“ Er war eben ſo großmüthig als unerſchrocken. Er beſuchte die Kranken und Verwundeten, er vertheilte Geld unter die Wittwen und Waiſen der Getödteten. Durch ſeine Tapferkeit

und den Eifer, welchen er den Truppen einflößte, wurde Landau, nach einer harten Belagerung, zur Capitulation gezwungen und er kam im Triumphe nach Wien zurück. Im folgenden Jahre kehrte er unter die Mauern dieser Festung zurück, da die Franzosen sie wieder eingenommen hatten, und gab neue Beweise seines Heldenmuthes und seiner Großmuth. Er bezeigte dem Commandanten Labadie, durch dessen schöne Vertheidigung die Festung sich 69 Tage gehalten hatte, seine große Achtung. Er gewährte ihm eine ehrenvolle Capitulation und sagte ihm, daß er es sich zum größten Ruhme anrechne, einen so tapfern Kriegsmann besiegt zu haben.

Joseph I. war bei seines Vaters Tode 25 Jahre alt. Seine erste Sorge war, die Menge des Hofgesindes einzuschränken, welches den Glanz der Krone nicht vermehrte und doch den Schatz erschöpfte. Aus dem nähmlichen Grunde der Sparsamkeit nahm er verschiedene Veränderungen im Civil- und Kriegsfache vor. Um zu erkennen zu geben, nach welchen Grundsätzen er regieren würde, verabschiedete er alle den Jesuiten ergebene Minister und entzog einem Orden seine Gnade, der am Wiener Hofe so großen Einfluß gehabt hatte. Einen Beweis seiner Einsicht und Dankbarkeit gab er dadurch, daß er den Fürsten von Salm, seinen gewesenen Hofmeister, zum dirigirenden Staatsminister und seinen Lehrer Rummel zum Bischof von Wien ernannte, und mit der obersten Leitung aller kirchlichen Angelegenheiten beauftragte 1). — Die Verwirrung, welche nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge den Anfang einer Regierung zu begleiten pflegt, verursachte dieß Mahl weder eine Veränderung, noch eine Verzögerung in den Vorbereitungen zur kräftigen Fortsetzung des Kriegs gegen den gemeinschaftlichen Feind. Der große Plan der Verbündeten war, an der Mosel zu agiren, Lothringen wie-

1) Schröckhs Leben des Kaisers Joseph I.

der zu erobern, und dann die benachbarten Provinzen anzugreifen, welche ganz offen waren. Er wurde in Gemeinſchaft von Eugen, Marlborough, Ludwig von Baden und Joſeph I. ſelbſt bei der Belagerung von Landau entworfen, und die Anſtalten zur Eröffnung des Feldzugs wurden noch gemacht, ehe der engliſche Feldherr Nov. 1704 ſich entfernt hatte. Man legte Magazine in Coblenz und Trier an, und beſchloß, die Operationen mit der Belagerung von Saarlouis anzufangen. Die Holländer ließen ſichs gefallen, in den Niederlanden bloß vertheidigungsweiſe zu gehen, um Marlboroughs Macht zu verſtärken. Der Markgraf von Baden verſprach, mit dem Anfange des Frühlings ins Feld zu rücken, und einen Theil ſeiner Truppen zum Angriff herzugeben. Man hoffte, daß der durch die Verfolgungen der Proteſtanten in den Cevennen entflammte Bürgerkrieg, und die Beſtürzung, welche ſich über ganz Frankreich verbreitet hatte, den dießjährigen Feldzug eben ſo glänzend für die Verbündeten machen würde, als den vorjährigen. Aber Ludwig XIV. der im Glück einen tadelhaften Hochmuth zeigte, beſaß im höchſten Grade jene Seelengröße, welche ſich über das Unglück erhebt. Er verdoppelte ſeine Anſtrengungen, um ſeine Verluſte zu erſetzen, er belebte den Eifer ſeiner Unterthanen, und öffnete alle Hülfsquellen einer mächtigen Monarchie. Es wurde in ſeinem geheimen Rathe beſchloſſen, daß der Herzog von Baiern, von Villeroi unterſtützt, mit einem Heere von 75,000 Mann in den Niederlanden angriffsweiſe zu Werke gehen, Villars mit 50,000 Mann die Moſelgegenden decken, Marſin mit 30,000 Mann am Oberrhein nur vertheidigend verfahren ſollte. Der Marſchall von Berwyk wurde mit Truppen in die Cevennen geſchickt, um die Mißvergnügten im Zaume zu halten, und beträchtliche Verſtärkungen brachen nach Italien auf, um die Eroberung der Staaten des Herzogs von Savoyen zu vollenden.

Allein alle diese Anstrengungen würden vergeblich gewesen seyn, ohne die Uneinigkeiten, welche durch die sich widersprechenden Interessen, und selbst durchs Glück unter die Verbündeten kamen. Die Seemächte stritten den ganzen Winter über ihre Contingente und das Commando; aber mehr noch stand dem verabredeten Einfalle die Unruhe der deutschen Fürsten entgegen, welche fürchteten, daß durch eine Demüthigung Frankreichs das kaiserliche Ansehn und das Uebergewicht Oestreichs wieder hergestellt werden möchten. Als daher Marlborough mit seinen Verstärkungen bei der Moselarmee ankam, fand er weder Vorräthe, noch Geschütz, weder Wagen, noch Bespannung. Die Contingente der Reichsfürsten waren noch nicht eingetroffen, der Markgraf selbst vermied mit allem Fleiße eine Zusammenkunft mit dem englischen General, begnügte sich damit, ihm einige Mannschaft zu überlassen und ging dann, wegen einer wirklichen oder vorgegebenen Krankheit, ins Bad nach Schwalbach.

So verlassen, konnte Marlborough den Marschall Villars, der in Sierek, an der Gränze von Lothringen, eine feste Stellung eingenommen hatte, wodurch er Luxemburg, Diedenhofen und Saarlouis gleicher Weise deckte; nicht angreifen, wie es der Plan mit sich brachte. Nachdem er verschiedentlich und immer vergeblich die Contingente der deutschen Fürsten verlangt hatte, ließ er 7000 Mann pfälzische Truppen zurück, um Trier zu decken, und begab sich in aller Eile zur Maasarmee, da die Franzosen Huy und Lüttich genommen hatten, um den Krieg nach Holland zu spielen, oder die Verbindung der vereinigten Provinzen mit dem Heere am Oberrhein abzuschneiden drohten. Er vereinigte sich mit den Holländern, 5. Jul. nahm Huy und Lüttich wieder, überwand Slangenberg und andere Anführer, die sich ihm widersetzten, durchbrach bei Hidelsheim die Linien der Franzosen, die sie aufgeworfen hatten, um ihre Gränzen, von Antwer-

pen bis an den kleinen Fluß Mehaigne, zu vertheidigen und vernichtete eine Abtheilung Truppen, die man in der Eile zuſammengerafft hatte, um ſie ihm entgegenzuſtellen. Er jagte den Feind von den Ufern der Dyle und folgte ihm zu einer Stellung, die er hinter der Iſche nahm, aber als er ihn ſo weit getrieben hatte, daß er eine Schlacht nicht mehr vermeiden konnte, mußte er noch einen
29. Jul. andern Kampf mit Slangenberg und den holländiſchen Commiſſären beſtehen, und ſeinen Plan im Augenblicke der Ausführung ſcheitern ſehn. So gehindert, brachte er den ganzen übrigen Feldzug damit hin, die franzöſiſchen Linien zu zerſtören. Nachdem er Lewes eingenommen und ſeine Truppen in Winterquartiere gelegt hatte, verließ er die Armee, um ſich die größte Mühe zu geben, den Feldzug des nächſten Jahres mit mehr Nachdruck führen zu können.

Als Marlborough an die Maas gegangen
30. Jun. war, hatte der Marſchall Villars mächtige Verſtärkungen in die Niederlande geſchickt, 10,000 Mann an der Moſel gelaſſen, und ſich mit dem übrigen Theile ſeiner Macht mit Tallard vereinigt, in der Abſicht, das kleine deutſche Truppencorps, welchem man die Vertheidigung der Linien anvertraut hatte, zu vernichten. Jedoch Thungen, der ſich in ein verſchanztes Lager unter den Mauern von Lauterburg zog, bis der Markgraf von Baden mit den übrigen Regimentern zu ihm geſtoßen ſeyn würde, hatte dadurch den Plan vereitelt. Aber obgleich die kaiſerliche Armee den Vortheil der Mehrzahl hatte, weigerte ſich doch der Markgraf, ſei es wegen ſeiner geſchwächten Geſundheit, ſei es, daß er auch jene Unruhe theilte, wodurch der Plan eines gemeinſchaftlichen Angriffs geſcheitert war, den Vorſtellungen der Verbündeten und des Wiener Hofes Gehör zu geben, und ſo verging der Feldzug mit Hin- und Herziehen auf beiden Ufern des Rheins. Die Franzoſen deckten Lothringen und die drei Bisthümer,

indem sie Trier, Saarbrück und Hornbach von neuem nahmen. Die Deutschen ihrer Seits stürmten die Linien, welche Marsin längs der Motter gezogen hatte, und gewannen Hagenau und Druſenheim wieder. Nach dieſen Bewegungen rückten die beiderſeitigen Heere, welche von ungünſtiger Witterung und Strapazen beträchtlich gelitten hatten, nach und nach in die Winterquartiere 1).

Der Feldzug war kaum beendigt, als ein Aufſtand der bairiſchen Bauern dem Wiener Hofe neue Beſorgniſſe einflößte. Er hatte dieß Land mit äußerſter Härte behandelt, verſchiedene Stücke deſſelben losgeriſſen und die Einwohner gezwungen, den Eid der Treue zu leiſten. Dieſe Maßregeln, verbunden mit der Liebe der Baiern zu ihrem Landesherrn, hatten eine Verſchwörung hervorgebracht, in welche die Kurfürſtinn ſelbſt verwickelt war. Als man dieſe Entdeckung gemacht, nahm der Kaiſer der Kurfürſtinn die Regentſchaft, ſogar ihre Kinder, welche in die öſtreichiſchen Staaten gebracht wurden, entwaffnete die Baiern, hob mit Gewalt Truppen aus, und legte unmäßige Steuern auf. Die in Verzweiflung gebrachten Bauern empörten ſich alſo, da man die öſtreichiſchen Truppen aus dem Lande gezogen hatte, um ſie an den Rhein und nach Italien zu ſchicken. Sie bemächtigten ſich der wichtigen Plätze Braunau, Burghauſen, Scharding, Kelheim und überrumpelten ſogar die Vorſtadt von München. Ihre Zahl belief ſich faſt auf 30,000, und ihr Aufſtand hätte können ſehr gefährlich werden, wenn ſie nicht in einen zwölftägigen Waffenſtillſtand gewilligt hätten. Da aber die Oeſtreicher dieſe Friſt benutzten, ihre Kräfte zu ſammeln und einen Theil ihrer Truppen zurückzurufen; ſo erlangten ſie bald wieder das Uebergewicht und überwanden leicht eine ſolche übel bewaffnete und ungeordnete Maſſe. Sie richteten

1) Mémoires de Villars. — Life of Marlborough. — Broderik's History of the War. — Complet History of Europe for 1705. 1706.

ein großes Gemetzel unter ihnen an, und ſtraften den Verſuch durch verdoppelte Strenge 1).

Dieſe eben beſchriebenen Unternehmungen beſchäftigten ganz Europa, als ein Fürſt, der bis daher noch nicht den geringſten Antheil an dieſem Kriege genommen hatte, den glücklichen Fortgang deſſelben für die Verbündeten zu unterbrechen drohte. Es war Karl XII. von Schweden. Unter der kräftigen und weiſen Regierung Karls XI. hatte Schweden ſeine Wunden geheilt, die ihm die vorigen Kriege geſchlagen, welche zwar ſeinen Ruhm und Einfluß aufs Höchſte geſteigert, aber auch ſeine Kräfte und Hülfsquellen erſchöpft hatten. Obgleich dieſer Monarch kriegeriſch war, ſo hatte er doch Klugheit genug, ſeine Neigung dem Glucke ſeiner Unterthanen aufzuopfern. Kaum hatte er ihnen durch den Vertrag von St. Germain den Frieden geſchenkt, als er die ariſtokratiſche Partei vernichtete, und mit Bewilligung der Stände eine unumſchränkte Gewalt erhielt 2). Er gebrauchte ſie, um die Factionen im Zaum zu halten, welche ſich regten, um die Finanzen herzuſtellen, die Nationalſchuld zu liquidiren, See- und Landmacht zu vermehren. Er hatte dieß große Werk vollendet, als ihn 1697 der Tod im 42ſten Jahre ſeines Alters abrief. Sein Sohn Karl XII. hatte noch nicht das 16te zurückgelegt, als er auf den Thron ſtieg. Die Regentſchaft war, nach Karls XI. letztem Willen, bis der junge Prinz das 18te Jahr erreicht hätte, ſeiner Großmutter 3), mit Beiſtand eines Raths, übertragen worden. Der junge Karl hatte bis daher noch nichts gezeigt, als eine unbeugſame Hartnäckigkeit und eine leidenſchaftliche Neigung zu heftigen Leibesbewegungen.

1) Lamberty, 3 Th. S. 615. — Falkenſtein.

2) Lagerbring, S. 135.

3) Maria Ulrika, Prinzeſſinn von Dänemark, Mutter Karls XII., ſtarb vor ihrem Gemahl, Karl XI.

Aber unter einem angenehmen, selbst weibischen Aeußern verbarg er einen feurigen Geist und einen romanhaften Heldenmuth, den er durch die Lesung der Thaten Alexanders entflammte, wie dieser den seinigen an denen des Achilles entzündet hatte. Den ersten Beweis gab Karl von der Festigkeit seines Charakters dadurch, daß er sechs Monathe nach seines Vaters Tode den Regentschaftsrath unterdrückte, und kaum hatte er die Zügel der Regierung in den Händen, als eine mächtige Verbindung seinem Geiste einen Schwung gab.

Der Ruhm, der Einfluß und die Besitzungen, welche Schweden durch seine Waffen erlangt, hatten seit lange den Neid der nordischen Mächte erregt. Der Schutz, welchen es den Herzogen von Holstein-Gottorp gewährte, verdroß den König von Dänemark. Der Czar von Rußland, Peter I. wünschte sich der schwedischen Provinzen Ingermannland und Karelien bemächtigen zu können, die am baltischen Meere liegen. August, König von Pohlen und Kurfürst von Sachsen, wollte Liefland wieder an Pohlen bringen, dessen Krone er so eben erlangt hatte. Da nun diese Fürsten dafür hielten, daß die Thronbesteigung eines minderjährigen Königs eine günstige Gelegenheit sei, um ein Volk zu demüthigen, dessen Macht sie empfunden hatten; so machten sie einen heimlichen Bund und ergriffen im Jahre 1700 die Waffen. Der König von Dänemark griff den Herzog von Holstein-Gottorp, den Bundesgenossen und Schwager Karls XII., an, und der König von Pohlen fiel über Liefland her. Dieser Angriff, ohne alle vorhergegangene Kriegserklärung, bestürzte den schwedischen Hof. Die Minister, des Königs Jugend und Unerfahrenheit betrachtend, waren Willens, das Ungewitter durch Unterhandlungen abzuwenden. Karl, der alle Verhandlungen bisher gleichgültig angehört hatte, stand plötzlich auf und sagte mit einem Ernste und einer Zuversicht, die man in einem so jungen Fürsten nicht gesucht hätte:

„Ich habe beſchloſſen, nie einen ungerechten Krieg zu führen aber einen rechtmäßigen nie anders, als mit dem Untergange meiner Feinde zu endigen.“ Nach dieſer Erklärung fing er ein neues Leben an, von welchem er ſeitdem nicht einen Augenblick gelaſſen hat 1). Er entſagte dem Weine, vermied die Geſellſchaft der Frauenzimmer, ſchlief auf der Erde, in einen Mantel gehüllt, härtete ſeinen Körper durch allerlei Strapazen ab, gewöhnte ſich an ſehr lange Faſten und die Entbehrung des Schlafs. Seine kräftige Hand gab der ganzen Staatsmaſchine einen plötzlichen Stoß. Er ſchickte dem Herzoge von Holſtein, deſſen Land von den Dänen faſt ganz erobert war, Truppen, er forderte die Seemächte auf, ihm die vertragsmäßige Unterſtützung zukommen zu laſſen. Ein ſchwediſches Geſchwader ſchnitt dem in Holſtein beſchäftigten Könige von Dänemark die Verbindung ab, und Karl ſelbſt ſchiffte ſich mit einem bedeutenden Corps ein, um Kopenhagen anzugreifen. Während ſeine, von engliſchen und holländiſchen Schiffen unterſtützte Flotte die däniſche eingeſchloſſen hielt, und die Hauptſtadt des Feindes bombardirte, landete er an der Spitze ſeiner Truppen. Voll Ungeduld, ans Ufer zu kommen, ſprang er ins Meer, mit dem Degen in der Hand, dem Feuer der Dänen ausgeſetzt, und berannte den Platz. Der erſchrockene König von Dänemark bath um Frieden, und eilf Tage nach Karls Landung entſagte er durch den traventhaler Vertrag dem Bündniß, verſprach dem Herzoge von Holſtein eine Entſchädigung, und beſtätigte alle früher eingegangenen Verſprechungen.

18. Aug. 1700.

Als Karl ſolchergeſtalt den einen Feind gedemüthigt hatte, wendete er ſich gegen den andern, den Czar von Moskau, der mit 40,000 Mann vor Narva lag. Kaum zwei Monathe nach der Landung in Dänemark ſtieg Karl

1) Voltaire Hist. de Charles XII. liv. II. p. 47. édit. stéreot.

in Pernau ans Land. Des strengen Winters ungeachtet rückte er schleunig gegen den belagerten Platz. Die Russen waren von furchtbaren Verschanzungen gedeckt, er griff sie aber an und schlug sie in die Flucht. Als die Jahreszeit ihm neue Unternehmungen erlaubte, fiel er in Liefland ein, erzwang den Uebergang über die Düna, gewann bei Riga noch eine sehr blutige Schlacht, und unterwarf sich diese ganze Provinz, nebst Kurland. 9. Jul. 1701. Hierauf drang er nach Pohlen, erweckte die Parteien wieder, welche dieß unglückliche Land so lange beunruhigt haben, schlug die Anhänger Augusts bei verschiedenen Gelegenheiten, und ließ Stanislaus Leczinski, einen pohlnischen Herrn, dessen Bekanntschaft er von ungefähr gemacht hatte, zum König erwählen. 12. Jul. 1704. Nachdem er ihn hatte krönen sehen, eilte er, sein Werk zu vollenden. Ungeachtet aller Vorstellungen des Kaisers, drang er mit 20,000 Mann durch Schlesien nach Sachsen, zwang Augusten in seinen eignen Staaten, feierlich auf den Thron zu verzichten, von welchem er ihn schon gestürzt hatte, und Stanislaus als König von Pohlen anzuerkennen. 4. Oct. 1705. 4. Sept. 1706.

Der König von Schweden wurde in seinem Lager zu Altranstädt 1) bei Leipzig, wo er einige Zeit in Unthätigkeit zubrachte, von allen europäischen Mächten angegangen; allein er wollte sich für keine erklären, obwohl er einige Hinneigung zu den Gesandten von Frankreich und Baiern hatte merken lassen, und die Drohungen und Vorstellungen des Reichs mit Verachtung aufnahm. Er verlangte vom Kaiser Genugthuung wegen einer wirklichen oder vermeinten Beleidigung, die einer der kaiserlichen

1) Ein dem Grafen von Hohenthal gehöriges Dorf und Schloß im preußischen Herzogthum Sachsen. Anmerk. des Uebers.

Kammerherren einem Abgeſandten Karls angethan habe — ferner die Auslieferung von 1500 ruſſiſchen Gefangenen, welche ſich auf das öſtreichiſche Gebiet geflüchtet hätten, daß er die deutſchen Officiere aus des Czars Dienſten abberufen, und den Proteſtanten in Schleſien ihre Kirchen wiedergeben ſollte. In dieſer kritiſchen Lage benahm ſich Leopold mit vollkommener Geſchicklichkeit. Er beruhigte den Reichstag, welcher unkluger Weiſe mit einer Kriegserklärung gedroht hatte; eröffnete, ſeinen eigenen Gefühlen zuwider, eine Unterhandlung, und verſäumte nichts, ſich das Wohlwollen des übermüthigen Königs von Schweden zu verſchaffen, indem er alle Bedingungen deſſelben einging 1).

1) Voltaire hist. de Charles XII. — Voyages de la Motraye, 2 Th., worin man wiſſenswürdige Züge des ſchwediſchen Monarchen findet. — Mallet histoire de Danemark, 9 Th. — Lengnich historia polona, S. 299. — Schmidts ruſſiſche Geſchichte, S. 110. 134. 352. — M. Levèque histoire de Russie.

Drei und siebzigstes Kapitel.

1706.

Feldzug von 1706 in den Niederlanden. — Schlacht bei Ramillies. — Feldzug von 1706 in Deutschland. — Feldzüge von 1704, 1705, 1706 in Italien. — Denkwürdige Belagerung Turins. — Vertreibung der Franzosen aus Piemont. — Wiedereinnahme des Mailändischen. — Angelegenheiten in Spanien von 1704 bis 1706.

In den ersten Tagen des Monaths Mai versammelten sich die beiden Heere in den Niederlanden. Die Franzosen, 70,000 Mann stark, unter den Befehlen des Kurfürsten von Baiern und des Marschalls Villeroi, hatten eine Stellung hinter ihren Linien, nahe bei Löwen, genommen. Die Verbündeten, in gleicher Stärke wie ihre Feinde, setzten sich bei Borplör, an der Gränze des Bisthums Lüttich.

Marlborough, der gern den Feldzug durch eine Schlacht eröffnet hätte, ließ das Gerücht verbreiten; die Verbündeten wollten Namur überfallen, und nebst der reichen Abtei St. Amand plündern. Durch diese List lockte [illegible]nzosen aus ihren Linien nach Tirlemont. Der [illegible]neral ging dann über die Gheete bei ihrer Quelle um den Feind zur Annahme einer Schlacht [illegible]er ihn von Namur abzuschneiden. Als er [illegible]llies kam, erkannte er, daß die Franzosen [illegible]emacht hatten, um die Ausführung [illegible]idern; den da der dicke Nebel [illegible]

ihre Bewegungen verborgen, ſich zerſtreut hatte, ſah er ihr Heer hinter dem Fluſſe ſtehen. Ihre Linie fing bei Taviéres an der Mehaigne an, und erſtreckte ſich bis an das Dorf Autréglise. Vor ihrer Fronte und zur Rechten ihrer Infanterie war das Dorf Ramillies, von mehrern Bataillonen vertheidigt. Ein wenig oberhalb war das Dorf Offuz, nahe an der Quelle der Gheete. Zur Rechten waren Taviéres und Franquenies, aber beim Anfange des Gefechts nur von einem Dragoner-Regimente beſetzt. Die linke Seite und ein guter Theil des Mittelpunkts waren von der Gheete geſchützt, denn dieſer Fluß iſt ſo ſchlammig, daß man ihn nicht durchwaten kann. Der einzige, nicht ſchon von der Natur vertheidigte Theil war ein Raum von 1200 Schritten, von der Quelle des genannten Fluſſes bis zur Mehaigne und zwiſchen Ramillies und Taviéres.

Marlborough eilte zum Gefechte zu kommen, ehe der Feind ſich in ſeiner vortheilhaften Stellung noch befeſtigen könnte. Da nun der rechte Flügel und ein Theil des Centrums der franzöſiſchen Armee die einzigen angreifbaren Puncte waren, ſo zog er von ſeinem rechten Flügel zwanzig Escadronen däniſcher Reiter zu ſeinem linken herüber. Ein Corps von zwölf Bataillonen Fußvolk, und ein andres von vier erhielten Befehl, erſt Ramillies und dann Franquenies nebſt Taviéres anzugreifen. Das Gefecht begann zu Mittag. Als die vier Bataillone Taviéres weggenommen hatten, rückte die Reiterei des linken Flügels über das Dorf hinaus, und hieb ein Corps abgeſeßner Dragoner in Stücken, welche dieſen Poſten wieder zu nehmen verſuchten; ſtellte ſich in zwei feſtgeſchloſſene Reihen und griff den rechten franzöſiſchen Flügel an, welcher aus den Haustruppen des Königs und den beſten andern franzöſiſchen beſtand. Zwei Mahl zurückgetrieben, führte ſie Marlborough zum dritten Mahle ins Feuer, und gerieth dabei in die nähmliche Gefahr, wie bei Blenheim. Da dieß Corps aber durch die Escadronen des rechten Flügels verſtärkt wur-

de, durchbrach es die Reihen des Feindes, und richtete ein großes Gemetzel an. Während dieser Angriffe wurde auch einer auf Ramillies gemacht. Das Corps von zwölf Bataillonen, unterstützt von der Infanterie der ganzen Linie, faßte das Dorf von vorn und in der Seite, und nahm es mit weit weniger Mühe, als man sich bei der Stärke dieser Stellung vorgestellt hatte. Die über das Dorf hinausgedrungene Infanterie trieb die Franzosen in Unordnung nach Jodoigne zu, worauf der linke Flügel des Feindes, der wegen seiner Stellung hinter der Gheete weder angegriffen werden, noch selbst angreifen konnte, anfing, sich mit dem Geschütz zurückzuziehen, um den Rückzug, oder vielmehr die Flucht zu decken. Denn als einige Regimenter englischer Reiter in einem Augenblicke angriffen, wo der Marsch des Feindes durch einen Zufall gehindert war, ergriff ihn ein panisches Schrecken, er floh und wurde bis Meldert, d. h. bis fünf Stunden vom Schlachtfelde, verfolgt. Die Franzosen verloren in dieser Schlacht bei Romillies 13,000 Mann 1), 50 Stück Kanonen und fast ihr ganzes Gepäck, die Verbündeten kaum 2000 Mann. Der Kurfürst von Baiern und Villeroi, die beinahe gefangen worden wären, flohen bis Löwen, wo sie bei Fackelschein einen tumultuarischen Kriegsrath hielten. Sie räumten die offenen Plätze und das flache Land, und zogen sich mit den Trümmern ihres Heeres hinter den brüsseler Canal zurück.

Die Verbündeten ließen ihnen aber keine Zeit, sich von ihrem Schrecken zu erholen. Am Tage nach der Schlacht zogen sie in Löwen ein, und empfingen die Unterwerfung des obersten Raths und der Staaten von Brüssel. Sie verfolgten die Franzosen, welche sich nach Gent zogen, schlugen Brücken über die Schelde, bedrohten den Nachtrab derselben, zwangen sie dadurch, sich nach Kortryk zu

1) Voltaire gibt 20,000 Mann an.

wenden, und ſich zu theilen, um die feſten Pläße und vorzüglich Bergen, Tornik, Ryſſel, Ypern und Menin oder Meenen zu decken. Die vorzüglichſten Städte der Niederlande folgten dem Beiſpiele der Hauptſtadt, oder wurden von Abtheilungen des ſiegreichen Heeres unterworfen. Mecheln ergab ſich, Aloſt oder Aaſt erklärte ſich für den Erzherzog Karl, Dendermonde wurde eingeſchloſſen, Lier von einigen Truppen genommen, Antwerpen, Brügge, Gent, und Oudenardo unterwarfen ſich ſofort. — Während die feindliche Armee ſich in Unordnung zurückzog, und die Feſtungen nicht im Stande waren, eine Belagerung auszuhalten, wollte Marlborough von der Lys und Schelde über die franzöſiſche Gränze einbrechen; aber die holländiſchen Commiſſarien widerſetzten ſich dieſem Plane. Der engliſche Feldherr eilte nach Haag, theils um dieſen Widerſtand zu beſeitigen, theils um die Regierungsform für das eroberte Land feſtzuſetzen. Aller Vorſtellungen ungeachtet ſah er ſich genöthigt, Oſtende eher zu belagern als Meenen, wie er vorgeſchlagen hatte, da es der erſte Schritt nach Frankreich war.

Man machte von beiden Seiten die größten Anſtrengungen. Die Franzoſen ließen Abtheilungen von ihrer Rheinarmee kommen, und der Herzog von Vendôme ging von dem Heere in Italien zu dem in den Niederlanden, da man ihm am meiſten zutraute, daß er das Vertrauen der Offiziere und Soldaten gewinnen, und den Truppen jenen, dem franzöſiſchen Volke ſo natürlichen Geiſt der Kraft und der Kühnheit wiedergeben könnte 1). Das Heer der Verbündeten wurde aus nahen Feſtungen mit 12,000 Mann verſtärkt und die hannöveriſchen und preußiſchen Contingente rückten in Eilzügen gegen Brabant. Plaſſendael wurde mit Sturm genommen, man ſchloß Oſtende von der Landſeite ein, und ein engliſches Geſchwader blokirte den Hafen. Das

1) Befehl Ludwigs XIV.

Hauptcorps, welches eine Stellung in Rousselart nahm, deckte die Belagerung. Nach einiger Zeit begann der Angriff, und diese wichtige Festung, die sich früher drei Jahre gehalten hatte, ergab sich jetzt Jul. acht Tage nach Eröffnung der Laufgräben.

Ungeachtet der durch diese Belagerung verursachten Verzögerung nahm Marlborough doch seine Plane wieder vor, die französische Gränze anzugreifen. Er ging über die Lys, um sich mit den Hannoveranern, Preußen und Pfälzern zu vereinigen, zerbrach die Schleusen, welche die Feinde an der Lys und an der Dyle gebaut hatten, berannte Meenen, den Schlüssel Flanderns und das Meisterstück Vaubans. Durch eine bei Helchin genommene Stellung deckte er die Belagerung, und Vendôme, ob er gleich die französische Armee wieder in Stand gesetzt hatte, konnte doch nichts thun, als sich hinter der Dyle vertheidigungsweise verhalten, und Zeuge von der Einnahme dieses Platzes seyn. Da die Uebergabe von Dendermonde, welche bald darauf folgte, den ganzen Lauf der Schelde frei machte, so ging Marlborough darüber und endigte seinen glänzenden Feldzug mit der Einnahme von Ath. Nach einigen Bewegungen, die nur zur Absicht hatten, sich Fütterung zu verschaffen, begab er sich nach dem Haag, und seine Truppen nahmen mit Anfang Novembers Winterquartiere in den vorzüglichsten Plätzen ihrer neuen Eroberungen, vom Meere bis zur Maas. 23. Aug. 1. Oct.

Am Rhein hatte der Markgraf von Baden den Marschall Villars gegen sich, wie im vorigen Jahre. Der Feldzug wurde von den Franzosen dadurch eröffnet, daß sie die Linien an der Motter erstürmten, die Kaiserlichen bis an die Lauter zurücktrieben, und Drusenheim und Hagenau, welche die Hauptvorräthe des Feindes enthielten, einnahmen. Allein die unglückliche Schlacht bei Ramillies hinderte ihre Bewegungen auf allen Seiten. Die Verstärkungen,

welche Villars nach den Niederlanden hatte ſchicken müſſen, nöthigten ihn, ſich bloß in der Vertheidigung zu halten; jedoch die Langſamkeit der deutſchen Fürſten, ihre Contingente zu geben, und der Abzug der kaiſerlichen Reiterei nach Ungarn hinderten den Markgrafen, die Schwäche der Franzoſen zu benutzen.

Der bürgerliche Krieg in Ungarn und andere Anſtrengungen der Kaiſerlichen auf verſchiedenen Puncten waren die Urſache, daß ihre Sachen in Italien nicht beſſer gingen. Ludwig XIV. hatte die größten Anſtalten getroffen, um Piemont vollends zu erobern oder den Herzog von Savoyen von dem Bündniß zu trennen; die Verſtärkungen waren aus der Provence zur See geſchickt worden, und der Herzog de la Feuillade hatte ſich durch die Einnahme von Exilles und Suze einen Weg über die Alpen, längs der Doria gebahnt. Die franzöſiſche Macht betrug 40,000 Mann, und Vendôme ging, während er ſeinen Bruder, den Großprior, das ſüdliche Ufer des Po reinigen und den Eingang nach Italien ſperren ließ, über den Trino, Angeſichts der verbündeten Armee, eroberte die vornehmſten Feſtungen von Piemont, und drängte ſo nach und nach den Herzog in die Umgebungen ſeiner Hauptſtadt zurück. Jedoch die kleine aber feſte Stadt Verua, die wegen ihrer Lage gleichſam ein entferntes Außenwerk von Turin ausmacht, hinderte den ſiegreichen Lauf der Franzoſen. Die Beſatzung, von Victor Amadeus, der auf dem andern Po-Ufer eine Stellung genommen hatte, fortwährend verſtärkt, hielt ſich bis ins künftige Jahr mit unglaublichem Muthe. Nur erſt, nachdem die Franzoſen 18,000 Mann und einen ganzen Feldzug darüber verloren hatten, ergab ſie ſich, und auch da noch ohne einigen Nutzen für die Belagerer, indem ſie zuletzt alle Feſtungswerke in die Luft ſprengte. Die Verluſte und Strapazen, welche die Belagerer ausgeſtanden hatten, hinderten Vendôme, ſeine Unternehmungen fortzuſetzen. Nachdem er ſei-

11. März 1705.

neu Truppen bis zur Hälfte des Juni Ruhe verstattet, ging er, als Vorbereitung zur Belagerung von Turin, gegen die Stadt Chivasso, hinter welche sich die Verbündeten gezogen hatten.

Während der Marschall Vendôme in Piemont war, hatte sein Bruder, der Großprior, von den commandirenden päpstlichen Offizieren im Ferraresischen begünstigt, die übrigen Kaiserlichen mit Verlust ihres ganzen Gepäcks, ins Trientinische zurückgetrieben. Er hatte die Engpässe, durch welche man aus Deutschland nach Italien hätte kommen können, gesperrt; und Mirandola, als den einzigen Platz, wo noch kaiserliche Besatzung stand, berannt. Bei dieser Lage der Sachen ging Eugen mit 8000 Mann Preußen in englischem Solde ins Trientinische. Da er die Franzosen nicht von den Ufern des Mincio vertreiben konnte, setzte er plötzlich über den Gardasee, vereinigte sich mit dem Corps, welches sich den Winter über auf dem östlichen Ufer gehalten hatte, kam durch einen schnellen Zug dem französischen General zuvor, welcher eine Stellung hinter demselben nahm, ging über den Oglio bei Urago, und drang bis Romano vor, in der Richtung auf Adola. Wahrscheinlich hätte er dem Herzog von Savoyen die Hülfe geleistet, welche vielfältige Unglücksfälle ihm so nöthig machten, wenn nicht Vendôme durch erhaltene ansehnliche Verstärkungen im Stande gewesen wäre, seinen Fortschritten ein Ziel zu setzen.

Eugen brachte den übrigen Feldzug mit Hin- und Herzügen zu, um über die Adda oder den Po zu kommen; aber die Wachsamkeit des Feindes, und die Beschaffenheit des mit sehr vielen Engpässen und unzähligen Gießbächen und Gräben durchschnittenen Landes vereitelten alle seine Bemühungen. Die einzige merkwürdige Begebenheit war das kurze aber hitzige Gefecht bei Cassano. Eugen griff einen Theil des französischen Fußvolkes an, während die dazu gehörige Rei-

16. Aug.

terei ſich in die Adda geworfen hatte, um den Uebergang zu wehren. Die Stärke der feindlichen Stellung und die ſchnelle Ankunft Vendôme's mit ſeinen übrigen Truppen hinderten den kaiſerlichen Feldherrn einen Sieg zu erfechten. Aber ungeachtet er ſeine Vereinigung mit dem Herzog von Savoyen nicht hatte bewirken können, gelang es ihm doch, ſich in Italien zu behaupten, und ſeine Winterquartiere am Fuße der Gebirge, zwiſchen dem See Garda und Breſcia zu nehmen. Auch machte er die Lage des Herzogs von Savoyen minder gefährlich und bewirkte die Verzögerung der Belagerung von Turin, indem er einen großen Theil der franzöſiſchen Truppen beſchäftigte.

Alle ſeine Anſtrengungen konnten jedoch nicht verhindern, daß die Franzoſen in mehreren Unternehmungen, auf Puncten, die zu weit von ihm ablagen, glücklich waren.

Nach einer langen Einſchließung fiel ihnen Mi-
1706. randola in die Hände, nicht minder Villa-franca, und die Citadelle von Nizza. Montmelian ſogar, der einzige feſte Platz, den der Herzog von Savoyen noch in dieſem Lande beſaß, ergab ſich ihnen, nachdem ſie ihn anderthalb Jahre eingeſchloſſen hatten. Der einzige Erſatz der Verbündeten, für ſo viele Verluſte, war die Einnahme von Aſti. Es war nähmlich auf einen falſch abgefaßten Befehl geräumt, und von Stahremberg augenblicklich eingenommen, und trotz aller Anſtrengungen des Herzogs von Feuillade behauptet worden.

Mit dem Anfange des Jahres 1706 verſammelte Vendôme nach und nach und insgeheim ſeine auserleſenſten Mannſchaften, überraſchte die Kaiſerlichen in ihren Quartieren, griff die in Eil bei Calcinato zuſammengerafften Truppen an, zerſtreute und jagte ſie bis ins Trientiniſche
zurück, und vertrieb ſie hierauf aus allen ihren
April. Stellungen zwiſchen der Etſch und dem Po. Durch dieſe kühne und glückliche Unternehmung

war der französische Feldherr im Stande, alle Eingänge nach Italien zu sperren. Der Graf Médavi besetzte mit 8000 Mann die Engpässe westlich vom See Garda. Eine mit 15,000 Mann besetzte Verschanzung erstreckte sich von diesem See bis an die Etsch. Zwölftausend Mann waren längst dieses Flusses bis Legnagno vertheilt, und St. Fremont hatte Befehl, die untere Etsch mit 6000 Mann zu vertheidigen.

Bei allen diesen Operationen dauerten die Vorbereitungen der Franzosen zur Belagerung von Turin fort. Sie legten unermeßliche Magazine in Suze, Casal, Crescentino und Chivasso an, und mehr als 50,000 Mann wurden unter die Befehle des Herzogs von Feuillade gestellt. Im Mai wurde die Stadt eingeschlossen, im Juni waren die Laufgräben gegen die Cidatelle und ein Außenwerk gegen die Doria zu eröffnet. Der Herzog verließ die Stadt, ehe der Feind die Circumvallationslinien hatte ziehen können, dem Marquis von Carail das Commando der Stadt, und das der Festung dem Grafen Daun überlassend. Er selbst hielt mit seiner Reiterei das offene Feld, und es gelang ihm, trotz aller Bemühungen des Feindes, sich allmählig nach Villastellone, Coni, Chivasso und Saluzzo längs der Gebirge, und endlich in das Thal Locarno zurückzuziehen, wo er seine Reiter absitzen, und die Pferde auf die Alpenweide gehen ließ. Da durch seinen Rückzug das platte Land offen stand; so belagerte die mailändische Miliz Asti, Mondovi und Cava wurden überrumpelt, und die Herzoginn von Savoyen mit ihren Kindern genöthigt, Zuflucht im Genuesischen zu suchen.

Mit dem Anfange des Frühlings hatte Eugen sich mit dem Vorhaben an die italienischen Gränzen begeben, den Operationsplan des vorigen Jahres zu befolgen. Bei seiner Ankunft in Salo erfuhr er, daß die Kaiserlichen in ihren eignen Quartieren niedergemacht worden waren, und nur mit vieler Mühe den Rückzug oder die Flucht des, auf

11,000 Mann geſchmolzenen Heeres geſichert. Jeden andern General hätte dieß Mißgeſchick gehemmt. Um geradezu das Ziel ſeiner Unternehmung zu erlangen, hätte er, in Gegenwart eines überlegenen Feindes, durch ein, mehr als 200 (engl.) Meilen langes, von allen Seiten mit feſten Stellungen bedecktes, von vier ſchiffbaren Strömen, einer unzähligen Menge von Sturzbächen, kleinen Flüßchen und Gräben durchſchnittenes Land ziehen müſſen. Da er ſich im Norden des Po keinen Weg bahnen konnte, wandte er ſich nach Riva, der nördlichſten Spitze des Garda, und ſtieg plötzlich, gegen die Quellen der Brenta, ins Veroneſiſche hinab. Von 10,000 Mann deutſcher Hülfstruppen verſtärkt, ließ er 6000 Mann unter Wetzel, in St. Martino; theils um 6000 Heſſen zu erwarten, welche noch unter Wegs waren, theils um die Aufmerkſamkeit des Feindes hierher zu ziehen. Von neuem beſchäftigte er die Franzoſen längs der Etſch mit verſtellten Angriffen, während eine ſehr bedeutende Abtheilung ihm mittelſt einer bei Ruotanuova zu ſchlagenden Brücke einen Weg bahnte. Das ganze Heer ging auch ſchnell und ohne Hinderniß über, trieb S. Frémonts Corps über die zahlreichen Gräben und Bäche zwiſchen Etſch und Po, zog nochmahls über den Fluß bei Biaggio, nahm Finale und Biondena, jagte den Feind aus ſeiner Stellung am Panaro und dem Canal von Modena, und verfolgte ihn bis an den Fluß Parma.

Bei dieſem Stande der Sachen übernahm der Herzog von Vendôme den Oberbefehl über das Heer in Flandern, welches ihm nach der Schlacht bei Ramillies übertragen worden war. In Italien folgte ihm der Herzog von Orléans, dem Marſchall Marſin mit ſeinem Rathe beiſtehen ſollte. Von Feuillade mit 15,000 Mann verſtärkt, überließ er 10,000 davon dem Grafen Médavi, der die bei St. Martino ſtehenden Kaiſerlichen beobachten ſollte, und ſtieß dann zu dem auf die Parma rückgehenden

Corps. Da aber Eugen seine Macht nicht für stark genug hielt, um die Stellung des Feindes zu überwältigen, ließ er sichs angelegen seyn, Carpi, Reggio und Correggio zu Hülfe zu kommen, bis die Ankunft der Hessen dem oberhalb des Po stehenden Corps erlaubte, sich dem Mincio zu nähern, und sich durch die Einnahme von Goito Bahn zu machen. Diese Diversion nöthigte die Franzosen, den Plan, sich an der Parma zu setzen, aufzugeben und zwang sie vielmehr hinter den Po zu ziehen, so daß der kaiserliche General mit reißender Schnelligkeit vorwärts drang. Ungeachtet seine Truppen den brennenden Strahlen der italienischen Sonne ausgesetzt waren, und eben so viel vom Durste als vom Hunger litten, kam er doch den Franzosen zuvor, ungeachtet diese auf Wagen aus dem Mailändischen fortgeschafft wurden. Während er auf Munition wartete, und seine Leute einige Ruhe genießen ließ, schickte er Nachts Abtheilungen aus, sich der Uebergänge zu versichern und Brücken über die häufigen Flüsse zu schlagen, welche in den Po laufen. Noch vor dem Feinde kam er in Piacenza und Stradella an, ging oberhalb Isola über den Tanaro, und bewirkte durch einen Marsch von 34 Tagen, einen der merkwürdigsten in der neuern Kriegsgeschichte, in Villastellone seine Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen, der bei seiner Annäherung aus den Gebirgen hervorgekommen war, den Muth seiner treuen Bauern geweckt, und beträchtliche Streitkräfte gesammelt hatte. Die Verbündeten gingen über den Po bis Chiari, unfern Turin vor, und zwar an dem nähmlichen Tage, da der Herzog von Orléans mit Marsin in ihre Linien vor dieser Stadt einrückten. Sie vertheidigte sich seit drei Monathen und konnte sich nicht mehr halten. Ein Außenwerk nach dem andern war genommen worden. Die Hauptfestung war schon angegriffen, der Kriegs- und Mundvorrath ging auf die Neige, was die Batterien des Feindes erreichen konnten, war nichts mehr

als ein Haufen Trümmer, und die tapfere, von unaufhörlichen Arbeiten erſchöpfte Beſatzung mußte einen Sturm erwarten, den ſie nicht aushalten konnte.

Der Herzog und Eugen beſtiegen die Höhen von Superga 1), welche Turin und ſeine Umgegend beherrſchen, und unterſuchten den ungeheuern Umfang der Verſchanzungen um die Stadt, die nicht weniger als 30 Meilen einnahmen. Sie hörten und ſahen die Nothzeichen, welche die Belagerten einmahl über das andere gaben. Eugen wartete nur noch, daß der Feind ſeine Streitkräfte ſammeln, und eine Schlacht im freien Felde anzunehmen Luſt bekommen möchte, wie er denn den Vortheil der Mehrzahl benutzen könnte; aber es geſchah nicht. Der kaiſerliche Feldherr entwarf alſo einen Plan zum Angriff mit jener Schnelligkeit und Beſtimmtheit, welche ſeine Unternehmungen bezeichnen. Er beſchloß, denjenigen Theil der Linien zu ſtürmen, welcher die von der Doria und Sturá gebildete Halbinſel durchſchnitt, ſo daß dieſe beiden Flüſſe ſeine Flanken decken und zugleich die Bewegungen des Feindes hindern ſollten. Als er vom Berge herunterkam, gab er Befehl zum Aufbruch, ging über den Po, fing eine ſtarke Zufuhr auf, welche die Franzoſen mit Ungeduld erwarteten, paſſirte die Doria, nahm das Schloß Pianeza und breitete ſeine Maſſen zwiſchen beiden Flüſſen aus. Nachdem er 10,000 Mann Milizen verſammelt hatte, um ſie in die Feſtung zu werfen, wenn der Feind einen Durchbruch geſtatten oder ein Theil ſeiner Linien ſich ſchwächen ſollte, machte er Anſtalt zum Angriff.

1) Während der Belagerung that Victor Amadeus das Gelübde, auf der Höhe von Superga eine prächtige Kirche zu bauen, wenn es ihm gelänge, ſeine Hauptſtadt zu entſetzen. Dieß Gelübde wurde erfüllt. Im Jahr 1715 wurde der Bau der Kirche angefangen und 1731 beendigt. Es iſt eine von behauenen Steinen gebaute Rotonda, die mehr als drittehalb Millionen gekoſtet haben ſoll. Der König und die königliche Familie gingen jährlich in Prozeſſion dahin.

Am andern Morgen mit Sonnenaufgang rückte das verbündete, in mehrere Colonnen getheilte Heer, die sämmtlichen, in ein einziges Corps vereinigten Grenadiere voraus, gegen die Verschanzungen an. Als man in den Bereich des lebhaft feuernden Geschützes gekommen war, stellte sich das kaiserliche Fußvolk in zwei Linien und das Geschütz zwischen die Bataillone. Die Reiterei wurde gleichfalls auf beide Linien hinter dem Fußvolke vertheilt. In dieser Ordnung ging es vorwärts. Die erste Linie, preußische Infanterie unter den Befehlen des Fürsten von Anhalt, griff den linken französischen Flügel an, der von der Doria und dem Schloß Lucento gedeckt war. Durch einen Angriff der feindlichen Reiterei ward sie in Unordnung gebracht und Eugen rückte vor, um sie wieder zusammenzunehmen und ins Feuer zurückzuführen. Er wurde zur Erde geworfen, und zwei seiner Bedienten neben ihm getödtet; er machte seinen Truppen aber wieder Muth, indem er, zum Zeichen, daß er nicht verwundet wäre, seinen Hut in die Höhe hielt und schwenkte, bestieg ein andres Pferd, ritt an die Spitze der Truppen und erstürmte die Verschanzung. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich der Prinz von Würtemberg der Werke an der Stura, und öffnete der Reiterei einen Weg. Seine von ihrem Eifer fortgerissenen Truppen drangen über die Verschanzungen hinaus, und würden abgeschnitten worden seyn, wenn das Regiment Stahremberg nicht vorgerückt wäre, das stehen gelassene Geschütz genommen und es gegen den Feind gerichtet hätte, der wieder anfing sich zu sammeln. Auch dem Herzoge von Savoyen gelang es, nach einem schauderhaften Gemetzel, sich zum Herrn der Verschanzungen zu machen, die der Feind mit äußerster Tapferkeit vertheidigte. Die feindliche Reiterei brach in die Linien der Verbündeten ein, faßte sie in der Seite und von hinten, ward zurückgeworfen, sammelte sich und erneuerte den Kampf. Aber nichts konn- 7. Sept.

te dem Ungestüm der von Victor Amadeus und Eugen angeführten Truppen widerstehen, da die beiden Anführer sich ohne Schonung der Gefahr aussetzten. Als die zweite Linie und das Geschütz vorgekommen war, begann das Gefecht von neuem und wüthender als das erste Mahl. Die Franzosen wurden aufs Haupt geschlagen. Eins ihrer Corps ergriff die Flucht und machte erst über der Doria Halt. Ein anderes wollte über den Po, wurde aber von den Belagerten abgeschnitten, die einen Ausfall thaten. Ein drittes, welches sich in den alten Park zwischen der Doria und der Stura geflüchtet hatte, wurde in den Po gestürzt.

Die Truppen, welche jenseit der Doria in den Laufgräben standen, feuerten fortwährend auf die Festung, so lange die Schlacht dauerte, und ihre Bomben fielen der Besatzung sehr beschwerlich. Als sie die Schlacht verloren sahen, sprengten sie ihre Vorrathshäuser und zogen sich eilfertig nach Moncagliere zurück. Der Marschall Marsin tödtlich 1). verwundet und zum Gefangenen gemacht, starb in Turin Tags nach der Schlacht. Der Herzog von Orleans war ebenfalls verwundet. Die Franzosen hatten 2000 Todte, und 6000 von ihnen nahm man gefangen, worunter mehrere hohe Officiere. Die Verbündeten verloren 1500 Mann.

Nachdem der Herzog von Savoyen und Eugen die nöthigen Befehle zur Wegnahme der feindlichen Vorrathshäuser gegeben, und die Truppen ein Lager hatten beziehen lassen, zogen sie unter einem großen Zulauf des Volks in die Stadt, und brachten Gott ihren Dank in der Hauptkirche dar. Das wenige in der Festung noch übrige Pulver war nur eben hinreichend, die bei dieser Gelegenheit gegebenen Salven zu bestreiten.

1) Er war am Schenkel verwundet worden. Man löste den Schenkel ab, und er starb einige Augenblicke nach der Operation.

Obgleich nur ein Theil des französischen Heeres zum Gefecht gekommen, und der ganze Verlust nur 9000 Mann gewesen war; so brachte doch der Mangel eines geschickten Anführers alle Wirkungen einer gänzlichen Niederlage hervor und bewirkte den Sturz einer Macht, welche so fest in Italien begründet schien. Die Truppen, welche Turin belagert hatten, zogen sich in Unordnung nach Pignerol zurück und verließen also die im Mailändischen. Die Verbündeten eilten, sich diese Vortheile zu nutzen zu machen. Die piemontesische Miliz, von regelmäßigen Truppen unterstützt, verfolgte die Franzosen bis an die Gränzen der Dauphiné, und bemächtigte sich aller Alpenpässe. Die offenen Städte und die, welche nur eine schwache Besatzung hatten, pflanzten die Fahne ihres geliebten Fürsten wieder auf. Er und Eugen richteten nun ihre Macht gegen das französische Corps unter Medavi, der zwei Tage vorher bei Castiglione den Prinzen von Hessen geschlagen, und ihm 4000 Mann getödtet oder als Gefangene abgenommen hatte. Durch die Unterwerfung von Novarra öffneten sie sich einen Weg ins Mailändische, gingen über den Tessino, empfingen die Schlüssel von Mailand und schlossen die Franzosen in dem dasigen festen Schlosse ein. Nachdem der Prinz von Hessen, der zwei Tage nach seiner Niederlage über die untere Etsch und den Po, und durch das Cremonesische gegangen war, sich mit ihnen vereinigt hatte; trieben sie Medavi ins Mantuanische und eroberten noch vor dem Ende des Feldzugs die meisten vorher von den Franzosen besetzt gewesenen Posten, so daß sie nur noch das feste Schloß von Mailand, Mantua, Finale, Valencia, Mirandola, Sabionetta und Cremona behielten. Eugen wurde zum Statthalter von Mailand ernannt und empfing den Eid der Treue von den Einwohnern, dessen Bruder aber gab Joseph dieß Herzogthum als ein Lehen des Reichs. Er trat ihm ferner Alessandria, Laumellina und das Thal

9. Sept.

Seſſia ab, als welche dieſem Fürſten für ſeinen Beitritt zum Bunde verſprochen worden waren.

1704. Eben ſo glücklich war es für Oeſtreich in Spanien gegangen.

Als Karl in Liſſabon gelandet war, hatte er eine Bekanntmachung und der König von Portugal eine Rechtfertigung ſeines Betragens erlaſſen. Beide ſtellten ſich an die Spitze ihrer Truppen und gingen gegen die Gränzen vor. Wie bei bürgerlichen Zwiſtigkeiten gewöhnlich, ſo hatten auch dieß Mahl die ſpaniſchen Ausgewanderten ſich ſelbſt und ihren Beſchützer getäuſcht. Spanien ſollte, nach der Vorſtellung des Admirals und ſeiner ganzen Partei eine leichte Eroberung ſeyn. Das portugieſiſche Heer war ſchwach von Zahl, ohne Mannszucht, von allen Nothwendigkeiten entblößt, und die von den Verbündeten geſtellte Hülfe zu gering, um einen dauerhaften Nachdruck zu geben. Auch hatte man vergeſſen, die Wirkungen der Vorurtheile in der Religion und des Nationalhaſſes in Anſchlag zu bringen. Zwar waren die Caſtilianer mit der franzöſiſchen Regierung unzufrieden; aber ihr Stolz empörte ſich dagegen, ihren König aus der Hand der Portugieſen, die ſie verabſcheuten, und aus der Hand der Engländer und Holländer, die ſie Ketzer ſchelten, empfangen zu ſollen. Ein Hülfscorps von 12,000 Mann, die Verabſchiedung der Prinzeſſinn von Urſino, und der verhaßten Agenten ſöhnten Philipp V. wieder mit ihnen aus, deſſen Tapferkeit ſie ſchon mit Vergnügen geſehen hatten. Sie vereinigten ſich um ihn, und weit entfernt, den Feind zu erwarten, kamen ſie dem Angriffe deſſelben zuvor. Nach einem Feldzuge mit abwechſelndem Glücke, wo aber doch der Vortheil auf Seiten der Spanier war, bezogen die Heere die Winterquartiere auf ihren gegenſeitigen Gränzen.

Während die verbündete Armee die weſtlichen Provinzen Spaniens angriff, vereinigte ſich die engliſche Flotte, welche den Erzherzog Karl nach Liſſabon gebracht und

einen vergeblichen Versuch auf Barcelona gewagt hatte, mit dem Geschwader unter Sir Cloudesly-Shovel, verfolgte die breſter Flotte und nahm unterwegs Gibraltar mit Sturm. Tags darauf griff ſie die franzöſiſche Flotte auf der Höhe von Malaga an. Beide ſchrieben ſich den Sieg zu, aber die Engländer hatten den Vortheil, da die franzöſiſchen Schiffe ſich in ihre Häfen zogen, und im ganzen übrigen Kriege keine Schlacht mehr wagten.

Der folgende Feldzug war den Verbündeten noch vortheilhafter. Eine ſpaniſche Armee 1705. verlor mehrere Monathe mit der Belagerung von Gibraltar, mußte ſie endlich aufheben und ein franzöſiſches Geſchwader, welches den Hafen ſperrte, wurde geſchlagen. Spanien wurde nun auf zwei Seiten angegriffen. Die engliſchen und portugieſiſchen Truppen, unter den Befehlen des Grafen von Galloway und des Marquis de la Minas, nahmen Valencia, Alcantara und Albuquerque. Zu gleicher Zeit bemächtigte ſich der Erzherzog Karl, mit Hülfe der engliſchen Flotte unter Graf Peterborough, der Stadt Barcelona. Catalonien erklärte ſich für das Haus Oeſtreich, ausgenommen Alicante und Peniscola, und die Königreiche Aragonien und Valencia folgten dieſem Beiſpiele.

Dieſe Glücksfälle verſchafften den Verbündeten noch größere im dritten Feldzuge. Nachdem Philipp V. Barcelona ſchon aufs Aeußerſte gebracht hatte, zwang ihn eine engliſche Flotte, die Belagerung aufzuheben, und er konnte nur auf einem langen Umwege durch die Gebirge von Rouſſillon und Navarra wieder nach Madrid gelangen. Peter II., König von Portugal, ſtarb den 9. des Decembermonaths 1705 an der in ſeiner Familie erblichen Schwermuth. Sein Nachfolger, Johann I., ein Fürſt von Muth und großen Gaben, unterſtützte die Sache des Erzherzogs mit neuer Kraft. England und Holland ſchickten Verſtärkungen und man hatte nichts Geringeres im Sinne, als von Portugal

und Catalonien aus zugleich anzugreifen, ſich der Hauptſtadt zu bemächtigen und ſo den Krieg mit einem Schlage zu endigen. Die Portugieſen drangen, nachdem ſie Alcantara erobert hatten, durch die Provinz Salamanca bis nach Madrid, und jagten die kleine vom Marſchall Berwyk geführte ſpaniſche Armee vor ſich her. Auf der andern Seite war Karl mit ſeinem Heere, nachdem er Barcelona befreit, gegen Aragonien vorgerückt, das im Aufſtand war, und hatte ein Truppencorps bis in die Gegend der Hauptſtadt vorgeſchoben. Die verwittwete Königinn, die in Toledo war, bemühte ſich, die Einwohner von Neucaſtilien zu einer Erklärung für das Haus Oeſtreich zu bewegen. — Nur der Mangel an Schnelligkeit und Entſchloſſenheit unter den Verbündeten, beſonders die Langſamkeit und Unentſchloſſenheit des Erzherzogs ſind die wahren Urſachen, daß dieſer Fürſt nicht auf den ſpaniſchen Thron gekommen iſt. Während Karl die Zeit in Saragoſſa mit eiteln Ceremonien zubrachte, Galloway unthätig in Madrid ſaß, ließ Marſchall Berwyk Verſtärkungen aus Frankreich kommen, und Philipp, von ſeiner Gemahlinn, der Königinn, unterſtützt, belebte den Eifer der caſtilianiſchen Herren. So kam es, daß ſeine Truppen, welche der Vernichtung gewidmet ſchienen, die Hauptſtadt wieder einnahmen, die Portugieſen bis an ihre Gränze zurückjagten, und den Erzherzog nebſt den Engländern auf Catalonien, Valencia und Aragonien beſchränkten. Ob nun wohl dieſe große Unternehmung ſo wenig Erfolg gehabt hatte, behielten die Verbündeten doch auf beiden Seiten von Spanien wichtige Plätze, und durften ſich ſchmeicheln, im nächſten Jahre wieder angriffsweiſe gehen zu können, wenn die gehofften Verſtärkungen aus Italien ankommen würden. Auch hatten ſie an den Inſeln Ivica, Majorca und einem Theile von Minorca, die von engliſchen Geſchwadern gezwungen wurden, Karln anzuerkennen, eine Entſchädigung für ihre Verluſte auf der Halbinſel.

Vier und siebzigstes Kapitel.

1707.

Ludwig XIV. sucht die Verbündeten durch besondere Unterhandlungen zu trennen. — Mißtrauen des Kaisers. — Belagerung von Toulon. — Eroberung des Königreichs Neapel. — Feldzüge am Rhein und in den Niederlanden. — Fernere Begebenheiten in Spanien. — Schlacht bei Almanza.

Da Ludwigs XIV. Stolz durch die Unglücksfälle, welche seine Waffen im vorigen Feldzuge betroffen hatten, gedemüthigt worden war; so suchte er die Verbündeten zu trennen, indem er jedem derselben besonders Friedensvorschläge thun ließ. Nach der Schlacht bei Ramillies wendete er sich durch den Kurfürsten von Baiern insbesondere an die Seemächte. Er both dem Erzherzog Karl entweder Spanien und beide Indien, oder die spanischen Besitzungen in Italien an. Er schlug vor, in den Niederlanden eine Reihe fester Plätze abzutreten, welche den vereinigten Staaten zur Schutzmauer dienen könnten, nebst großen Handelsfreiheiten für England und Holland. Diese unbestimmten Vorschläge, welche dem Endzwecke nicht entsprachen, um dessentwillen die Verbündeten die Waffen ergriffen hatten, schienen kaum eine Ueberlegung zu verdienen. Auch ließ der König von Frankreich dem Kaiser durch den Papst die Abtretung derjenigen Staaten anbiethen, auf welche Spanien Rechte hatte, so wie die Inseln des mittelländischen Meeres; aber auch dieser Vorschlag wurde mit Verachtung zurückgewiesen.

Es iſt augenſcheinlich, daß der Monarch von Frankreich die Verbündeten bloß trennen oder hinhalten wollte, und in gewiſſem Maße erreichte er auch ſeine Abſicht. Der Kaiſer beſorgte nähmlich, von den Seemächten verlaſſen zu werden, wie ſein Vater; und ſeine Beſorgniſſe vermehrten ſich durch das Geſchrei nach Frieden, welches die Torys in England erhoben. Eben ſo wenig konnten ſich die Verbündeten über die in den Niederlanden einzuſetzende proviſoriſche Regierung verſtändigen. Joſeph wünſchte die Verwaltung zu haben, die Seemächte eigneten ſich die Einkünfte zu, und bemächtigten ſich der Regierungsgewalt, indem ſie einen aus ihren Geſchöpfen beſtehenden Rath einſetzten, der im Nahmen des Erzherzogs Karl regierte 1). Außer dieſen Urſachen zum Zwieſpalt, der Gegenwart Karls XII. in Deutſchland, wurden die Sorgen des Kaiſers noch durch die Fortſchritte Ragotzky's und ſeiner Partei vermehrt, die ſich von ihren Niederlagen erholt, das Uebergewicht in Siebenbürgen wieder bekommen hatten und nun anfingen, Fortſchritte in Ungarn zu machen. Von dieſen Bewegungsgründen geleitet und befürchtend, die Verbündeten möchten, um Frieden zu bekommen, Italien auf-

13. Febr. opfern, eilte Joſeph, einen Neutralitätsvertrag zu ſchließen, vermöge deſſen 22,000 Mann franzöſiſcher und ſpaniſcher Truppen, welche noch verſchiedene Poſten inne hatten, Erlaubniß erhielten, zurückzuziehen. Dieſer Schritt machte die übrigen Glieder des Bundes, und beſonders die Seemächte, ſo ſehr unzufrieden, daß die ganze Klugheit Marlboroughs und die Vorſicht des Großpenſionairs Heinſius nöthig waren, um einen Bruch zu verhüten. Nach einigen Zwiſtigkeiten wurde

16. März der Vertrag vom Herzog von Savoyen beſtätigt, und die Verbündeten ließen ſichs endlich, wiewohl ungern, gefallen. Die nähmlichen Bewegungs-

1) Mémoires des Pays-bas.

gründe bewirkten aber zugleich, daß Joseph seine Augen auf das Königreich Neapel richtete, dessen Eroberung wegen der Erschöpfung Frankreichs und des Hasses, welchen die neue Regierung dort gegen sich erregt hatte, leicht zu seyn schien.

Dieß war die Stimmung, in welcher sich zu Anfange des Feldzugs die kriegführenden Mächte befanden. Da die Franzosen aus Italien vertrieben waren; so faßte man den Plan, auf zwei Seiten nach Frankreich einzudringen. Die beiden Seemächte hatten ihrer Seits sehr bald alles wegen des Angriffs von den Niederlanden aus in Ordnung gebracht; aber nicht so verhielt sichs mit demjenigen, der von Italien aus gemacht werden sollte. Der Kaiser und der Herzog von Savoyen schlugen die Eroberung der Dauphiné oder des Lyonesischen vor, wogegen England und Holland zu einem Einfall in die Provence riethen, um durch die Eroberung von Toulon, Frankreichs See-Zeughaus am mittelländischen Meere, den Krieg mit einem Schlage zu endigen. Die Entlegenheit dieses Platzes und der üble Zustand seiner Festungswerke schienen keinen langen Widerstand befürchten zu lassen. Die Meinung der Seemächte drang endlich durch. Der Herzog von Savoyen wurde durch ansehnliche Hülfsgelder und Versprechen, seine Staaten zu vergrößern und ihm den Oberbefehl bei der Unternehmung zu geben, gewonnen. Auch der Kaiser gab den dringenden Vorstellungen der Seemächte, deren Hülfe ihm so nöthig war, endlich nach, obwohl er eine Abgeneigtheit spüren ließ, die eben so viel sagte, als eine offene Mißbilligung.

Die Seemächte nahmen nun 25,000 Mann deutsche Truppen in Sold, und stellten sie unter die Befehle des Herzogs Victor Amadeus, der die Anschaffung der nöthigen Vorräthe über sich genommen hatte. Es wurde beschlossen, daß Eugen mit einem Corps kaiserlicher Truppen zu diesem Heere stoßen, und eine Flotte von engli-

ſchen und holländiſchen Schiffen dieſes Unternehmen unterſtützen ſollte. Da der Erfolg von der Schnelligkeit abhing, ſo thaten die Seemächte die allerdringendſten Vorſtellungen, daß die Truppen zu rechter Zeit aufbrechen möchten. Allein nichts konnte den Kaiſer dahin bringen, die Eroberung Neapels aufzuſchieben, und ſo wurden zwei Monathe mit Vorbereitungen zu einer Unternehmung verſchwendet, welche die Macht der Verbündeten ſchwächte; ohne die Kräfte des Feindes zu verringern. Ueberdieß mußte man 10,000 Mann in Deutſchland laſſen, um den König von Schweden zu beobachten, und von kaiſerlicher Seite auch noch Verſtärkungen nach Ungarn ſchicken. Deßhalb konnte Eugen, der nur 12,000 Mann hatte, ſeine oberwähnte Vereinigung nur ſehr langſam bewerkſtelligen. Die Schwierigkeit, das ſchwere Geſchütz, Mund- und Kriegsvorrath einzuſchiffen, eine Krankheit des Herzogs von Savoyen, Streitigkeiten dieſes Fürſten mit dem engliſchen Admiral wegen Zahlung der Hülfsgelder, waren neue Urſachen zur Verzögerung. Eine Unternehmung unter ſolchen Ausſichten hätte müſſen gegen minder wachſame und thätige Feinde gerichtet ſeyn, als die Franzoſen, wenn ein glücklicher Erfolg ſie hätte krönen ſollen.

Gegen Ende des Junius ſetzte ſich endlich das 35,000 Mann ſtarke Heere der Verbündeten in Bewegung 1). Nach einer Finte gegen Suza ging es durch den Paß von Denda und rückte gegen Nizza, während die vereinigte Flotte von 45 Segeln und 57 Transportſchiffen die Anker vor Finale warf. Da eine Abtheilung Seeſoldaten und Bootsleute, durch das Feuer von vier Kriegsſchiffen unterſtützt, die vom Feinde an den Ufern des Varo aufgeworfenen Verſchanzungen erſtürmt hatte; ſo gingen die Verbündeten ohne Verluſt darüber. Nachdem ſie Gepäck und Kriegsvorrath erwartet hatten, durchſchnitten ſie das rauhe Land

1) 2000 Mann hatte man in Piemont als Beſatzung gelaſſen.

welches sich zuletzt am mittelländischen Meere hindehnt, gingen an Antibes vorüber und schlugen, nach einem Zuge von eilf Tagen, ihr Lager vor Toulon auf. Die Flotte warf die Anker vor den hierischen Inseln.

Der französische Hof, der insgeheim von der Absicht der Verbündeten unterrichtet worden war, hatte nichts versäumt, um sie zu vereiteln. Unverzüglich waren die Festungswerke von Toulon hergestellt, und von dem Marschall von Tessé, der den Oberbefehl bekommen hatte, die klügsten Vorkehrungen getroffen worden. Eiligst rückten die französischen Truppen von allen Seiten heran, oder wurden auf Wagen gefahren. Die zuerst angekommenen verschanzten sich unter den Kanonen der Festung auf der westlichen Seite, die der Feind nicht besetzt hatte. In zehn Tagen war das ganze Heer versammelt, und legte sich in drei verschanzte Lager, die sich im Norden und Westen der Mauern bis an die benachbarten Berge hin erstreckten. Die Edelleute der Gegend waren mit ihren Vasallen und Leuten nach Toulon gekommen, hatten ihr Silbergeräth in die Münze geschickt, die Juwelen ihrer Frauen versetzt, um die Arbeiter an den Festungswerken zu bezahlen. Außer den unter den Mauern der Festung versammelten, den Verbündeten schon an Zahl überlegenen Truppen zog sich ein andres, nach Catalonien bestimmt gewesenes Heer unter dem Herzog von Burgund zusammen, und endlich ließ man noch Verstärkungen von den Truppen in Flandern und am Rhein kommen.

Die Verschiedenheit der Meinungen am Wiener und turiner Hofe zeigte sich auch bei den Häuptern des verbündeten Heeres. Eugen, statt seiner bei andern Gelegenheiten gezeigten Thätigkeit, stellte unaufhörlich die Schwierigkeiten und Gefahren dieser Unternehmung vor. Nachdem man einige Tage damit zugebracht hatte, das Geschütz von den Schiffen ans Land zu bringen, errichtete man die Batterien und ließ sie gegen die Stadt

ſpielen. Die Höhen von St. Katharina wurden genommen, und die Flotte fing an, Bomben in die Stadt zu werfen. Aber es war zu ſpät; das franzöſiſche Heer vertheidigte ſich aufs ſchönſte, es ſperrte den Eingang in den Hafen durch Schiffe, die man auf den Strand laufen ließ, machte ein unaufhörliches Feuer von den Wällen, that häufige Ausfälle und nahm bei einem derſelben den wichtigen Poſten St. Katharina wieder. Indeß näherte ſich der Herzog von Burgund mit ſeiner Macht; die Belagerer litten, als Folge der Vorkehrungen des Marſchall Teſſé, den äußerſten Hunger, ein reißend anwachſendes Corps unter Medavi beſetzte Tourette und drohte, die Verbindung mit Piemont abzuſchneiden. So mußte man denn die Unternehmung aufgeben! Man ſchiffte das Geſchütz und den Kriegsvorrath wieder ein, und in der Nacht des 21. Auguſts, während die Flotte des Feindes Aufmerkſamkeit durch Beſchießen der Stadt beſchäftigte, begann der Rückzug. Nach einem zehntägigen Zuge gingen die Verbündeten über den Varo zurück und am 14. des Septembers durch den Engpaß Tenda 1). Der franzöſiſche General, welcher dem Nachtrab auf der Ferſe folgte, ohne jedoch ein Gefecht wagen zu wollen, warf Beſatzungen nach Nizza und Vil-

1) Außer den angeführten Urſachen, behauptet Lamberty noch, unter Berufung auf den Herzog von Savoyen ſelbſt, die Belagerung von Toulon hätte müſſen aufgehoben werden, weil dem Kaiſer durch Drohungen Karls XII. bange geworden ſei, daß er, wenn man Toulon einnähme, in die Erbſtaaten einfallen würde. Der verſtorbene Lord Walpole erzählt eine Bemerkung des Sir Cloadesley-Shovel, welcher zeigt, daß der engliſche Feldherr die Aufhebung der Belagerung erwartete. „Der Herzog von Savoyen," ſagt er, „wünſcht den glücklichen Fortgang der Unternehmung aufrichtig. Nicht ſo iſt es mit Eugen, und Toulon wird nicht genommen werden." Voltaire läugnet die Thatſache, ſowohl im Jahrhundert Ludwigs XIV., 1. Kap. 21., als auch im Leben Karls XII., 3. B. S. 136. Stereotyp. Ausgabe.

lafranca, und ging dann wieder vertheidigungsweiſe, wie bei Eröffnung des Feldzugs 1). — Dieß war der Ausgang einer Unternehmung, welche den Verbündeten 13,000 Mann koſtete und das größte Mißvergnügen in England und Holland erregte, wo man ſich mit einem glücklichen Erfolge geſchmeichelt hatte. Es ſcheint, daß man dieſen Fehlſchlag hauptſächlich dem Widerwillen des Kaiſers und ſeiner Hartnäckigkeit, Neapel erobern zu wollen, beimeſſen müſſe. Die Verbündeten beſchloſſen den Feldzug damit, daß ſie Suza wiedernahmen, wodurch ſie die Franzoſen von Piemont ausſchloſſen und ſich die Dauphiné offen hielten. Nach dieſer Waffenthat bezogen die kaiſerlichen Truppen im Ferreſiſchen und Mantuaniſchen die Winterquartiere. Die pfälziſchen Truppen zogen ſich an die Meeresküſte, um ſich nach Catalonien einſchiffen zu laſſen, und die Heſſen gingen nach Deutſchland zurück.

Mit Anfange des Frühlings war der brave Graf Daun, der Vertheidiger Turins, mit 10,000 Mann durch den Kirchenſtaat gegangen und hatte den Papſt gezwungen, ihm den Durchgang zu verſtatten, ungeachtet der Anhänglichkeit ſeiner Heiligkeit an die Bourbons. Nachdem er im Hafen zu Ancona ſein Geſchütz erhalten hatte, war er in das Königreich Neapel gerückt, hatte es ohne Vertheidigung gefunden, und ſich mit Hülfe der Einwohner, denen der Vicekönig unkluger Weiſe Waffen gegeben, der Hauptſtadt ohne Schwertſtreich bemächtigt. Der Prinz von Caſtiglione hatte ſich mit einem Corps Reiterei nach Apulien geworfen, und hätte können Widerſtand leiſten, ergab ſich aber. Das Beiſpiel Neapels wurde von allen andern Städten nachgeahmt, Gaëta ausgenommen, das man mit

1) Lamberty, 4 Th. — Muratori. — Military history of Eugen. — History of Europe. — Rapin. — Targe. — Heinrich 7ter Th. S. 521. — Mémoires de Tessé.

Sturm nehmen mußte, und in drei Monathen war das ganze Königreich dem Erzherzoge unterworfen 1).

Am Rheine war nichts verſäumt worden, um Deutſchland durch die Befeſtigung der Linien von Stollhofen zu ſichern. Man hatte ſie mit Kanonen und 20,000 Mann beſetzt, wovon ein Theil Deutſche waren, welche der Markgraf von Baireuth befehligte, da Ludwig von Baden geſtorben war. Der Kurfürſt von Sachſen war genöthigt geweſen, ſeine Truppen zur Vertheidigung ſeiner eigenen Lande zu gebrauchen, da Karl XII. ihn auf eine grauſame Art bekriegte. Die benachbarten Fürſten hatten aus Vorſicht ihre Truppen ebenfalls zurückbehalten. Deßhalb koſtete es dem Marſchall Villars wenig Mühe, jene Linien zu erſtürmen. Er hatte ſich der Magazine und Zelte bemächtigt, und die Dämme durchſtochen, welche die Werke unterſtützten, war nach Deutſchland eingedrungen, und hatte Brandſchatzungen erhoben, welche die Deutſchen zu ihrer Schande mitten durch ihre Quartiere führen ließen, um nicht das Land der Verwüſtung auszuſetzen. Villars hatte eine Abtheilung Reiterei in die Linien an der Lauter gelegt, und dann den Markgrafen von Baireuth verfolgt, der Beſatzungen in die Städte Freiburg, Landau und Philippsburg warf, und dann ſich immer weiter nach Pforzheim, Heilbron und Gemünd zurückzog. Der franzöſiſche Feldherr, überall Schrecken verbreitend, hatte Abtheilungen jenſeit der Donau und ſogar bis in die Ebene von Hochſtädt vorgehen laſſen, und war in Karl XII. gedrungen, ſich mit ihm in Nürnberg zu vereinigen und die Angriffe gegen die kaiſerlichen Erbſtaaten wieder anzufangen, die im dreißigjährigen Kriege von ſo gutem Erfolge geweſen waren. Aber Karl, den die Nachgiebigkeit des Kaiſers beſänftigt hatte, verwarf den Vorſchlag und die Abthei-

23. Mai.

1) Muratori ad an. 1707.

lungen, welche man von dem Heere des Marschalls nahm, hemmten ihn in seinem siegreichen Laufe.

Da die Unfälle der Verbündeten in Deutschland dem Alter und der Langsamkeit des Markgrafen von Baireuth, der hierin den Badener noch übertraf, zugeschrieben wurden; so schickte Joseph den Marschall Heister um den Muth der Truppen zu beleben. Auch ergriff man Maßregeln, sich der bairischen Festungen zu versichern, und die Anhänger des Kurfürsten im Zaume zu halten. Auf Befehl des Kaisers ließ der Markgraf, um sich mit den westphälischen und andern Kreistruppen zu vereinigen, eine schnelle Bewegung hinter den Würtembergischen Gebirgen gegen Mainz zu machen, wodurch Villars genöthigt wurde, sich an den Rhein zurückzuziehen. Da aber die Ankunft der Contingente den Markgrafen noch nicht hatte bewegen können, angriffsweise zu gehen; so both der Kaiser das Commando dem Kurfürsten Georg August von Hannover an, in Hoffnung, sich dadurch die Hülfe eines mächtigen Hauses zu verschaffen. Nachdem der Markgraf mit einiger Mühe bewogen worden war, seinen Abschied zu nehmen, trat Georg August an die Spitze dieses Heeres; doch wegen vorgerückter Jahreszeit brachte diese Ver- 15. Sept. änderung keine Wirkung hervor. Nach einigen Scharmützeln auf beiden Seiten des Rheins bezogen die Heere die Winterquartiere, die Franzosen im Elsaß, die Kaiserlichen am Rhein, Main und Neckar 1).

In den Niederlanden blieben beide Theile in der Defensive, ungeachtet die Verbündeten 75,000 und die Franzosen mehr als 80,000 Mann stark waren. Da der Herzog von Vendôme die offenen Städte in der Gegend von Brüssel bedrohte, so hinderte er dadurch Marlborough, den im vorigen Feldzuge angefangenen Eroberungsplan auszuführen. Ungeachtet die Streitkräfte des französischen

1) Mémoires de Villars. — Barre. — Lamberty.

Feldherrn dadurch geschwächt worden waren, daß er Verstärkungen an das Heer hatte abgeben müssen, welches die mittägigen Provinzen vertheidigte; so vereitelte er doch alle Bemühungen des englischen, ihn zu einer Schlacht zu bringen, und nach einem an Begebenheiten ziemlich armen Feldzuge gingen beide Theile in ihre Winterquartiere 1).

Die Neutralität Italiens hatte Ludwig XIV. erlaubt, 16,000 Mann zur Verstärkung nach Spanien zu schicken, und der Herzog von Orléans sollte den Oberbefehl dort übernehmen. Der Erzherzog Karl hatte immer eine weit geringere Zahl, als sein Gegner und obendrein eine ungleichartige Masse, aus Deutschen, Engländern, Portugiesen und Spaniern bestehend, durch Nationalfeindschaft und Religionsvorurtheile unter sich getheilt. Die beiden Befehlshaber derselben, Galloway und Las-Minas, waren immer entgegengesetzter Meinung, und Graf Peterborough, dieser sonderbare Mann, war stets mit beiden unzufrieden. Endlich vermehrte der brittische Gesandte Stanhope die Uneinigkeit noch durch seinen herrischen Charakter. Der Fürst von Lichtenstein, Karls ehemahliger Hofmeister und nun Obersthofmeister seines Hauses, der Herzog von Moles, welcher die Regierungs-Angelegenheiten besorgte, und der Graf von Stella, theilten das Vertrauen des jungen Monarchen. Obwohl auf einander eifersüchtig, waren sie doch darin einig, den Spaniern nicht den geringsten Antheil an der Regierung zu lassen; und Oropesa, der einzige Mann, welchen seine großen Verbindungen und geleisteten Dienste über sie erhoben, zog sich unter dem Vorwande des Alters und der Kränklichkeit, aber im Grunde deßhalb zurück, um nicht Maßregeln gut zu heißen, die er für unvereinbar mit dem Wohl seines Vaterlandes hielt.

1) In der Mitte Novembers. — Life of Marlborough.

Karl selbst war wenig geschickt, seiner Partei Festigkeit zu geben. Er hatte Muth und gelehrte Kenntnisse; aber keine Geistesstärke, war verschlossen, kalt und stolz. Immer nur ein Werkzeug in den Händen derjenigen, welchen er sein Vertrauen schenkte, war es ihm unmöglich, einen festen Entschluß zu fassen, und er verlor seine Zeit in eitlem Zeitvertreibe, oder mit gelehrten Beschäftigungen. Er ging in seiner Ungereimtheit so weit, auf dem Boden, den ihm ein furchtbarer Gegner noch streitig machte, den Bau eines Pallastes anzufangen, er entfernte die Herzen seiner tapfern und getreuen Catalonier durch Steuern, die er von ihnen erhob, um jenen Pallast zu vollenden, der seine Thorheit so laut bezeugte 1).

An diesen Uneinigkeiten scheiterten alle Plane der Verbündeten. Der Graf Peterborough verließ die Armee, unter dem Vorwande eines Streits, der sich bei den Verhandlungen über den Operationsplan erhoben hatte, ging nach Italien und schickte von dort aus das Gutachten Eugens, welches mit seinem eigenen übereinstimmte, und zur Defensive rieth, nach Spanien. Karl und einige seiner deutschen und spanischen Räthe waren dazu geneigt; aber Galloway, Las-Minas und vor allen der stolze Stanhope, welcher drohte, die Zahlung der Hülfsgelder einzustellen, wenn Peterboroughs Plan befolgt würde, widersetzten sich.

Nachdem die Generale der Verbündeten alle ihre Corps, 26,000 Mann zusammen, vereinigt hatten, rückten sie gegen die Gränzen des Königreichs Murcia, in Hoffnung, die französischen Truppen, welche längs der Gränzen von Aragonien und Valencia im Quartier lagen, einzeln zu vernichten. Da der Herzog von Orleans, unter welchem Marschall Berwyk commandirte, sich zurückgezogen hatte; so gingen sie bis Almanza vor. Allein da dieser Fürst sie nur hingehalten hatte, bis seine Truppen beisammen wären;

1) Mémoires de Saint-Philippe. Tom. II. S. 95.

ſo ſahen ſie ſich bald von einem weit zahlreichern Heere bedroht. Jedoch voll Vertrauen zu dem Muthe ihrer Truppen, wagten ſie ein Gefecht, in welchem auch anfänglich der Vortheil auf ihrer Seite war; als aber die portugieſiſche Reiterei, die den rechten Flügel bildete, gewichen war, und das Fußvolk verlaſſen hatte, zog dieſe ſchimpfliche Flucht eine Niederlage nach ſich, welche für die Verbündeten faſt eben ſo traurig war, als die bei Hochſtädt für die Franzoſen. Fünftauſend der Ihrigen blieben auf dem Schlachtfelde, 8000 Engländer und Holländer ſtreckten nach der Schlacht die Waffen, und die beiden Generale wurden ſchwer verwundet. Galloway, der ſich doch noch unter die Kanonen von Tortoſa flüchtete, konnte nur 5000 Mann zuſammenbringen. Orleans vereinigte ſich am Tage nach dem Siege mit dem franzöſiſchen Heere, und vollendete ſo, was der geſchickte Marſchall Berwyk angefangen hatte. Daß Philipp V. ein Sohn geboren wurde, erweckte den Enthuſiasmus der treuen Caſtilianer; die Königreiche Valencia und Aragonien wurden wieder erobert, ihrer Freiheiten beraubt und von Caſtilien abhängig gemacht. Man eroberte Lerida und den Theil von Catalonien, welcher dabei liegt. Bald beſaß Karl nichts mehr in Spanien, als den Reſt dieſer Provinz mit den Städten Alicante und Denia. Um die Reihe dieſer Unfälle voll zu machen, wurde auch Minorka wieder genommen und die Stadt Alcantara unterworfen. Galloway und Las-Minas, einen Einfall in Portugal befürchtend, ſchifften ſich mit ihren Truppen nach Liſſabon ein, und die Vertheidigung Cataloniens wurde den muthloſen Ueberbleibſeln der Holländer und Engländer anvertraut [1]).

1) Saint-Philippe. — Desormeaux. — Targe. — Rapin.

Fünf und siebzigstes Kapitel.

1708.

Feldzug von 1708. — Die Franzosen überrumpeln Gent und Brügge. — Gefecht bei Oudenarde. — Belagerung von Ryssel. — Die Verbündeten nehmen Gent und Brügge wieder ein. — Stand der Angelegenheiten in Spanien. — Joseph I. gibt dem Kurfürsten von der Pfalz die Würden und Länder wieder, welche seinem Hause im 30jährigen Kriege genommen worden waren. — Er verschafft Böhmen die kurfürstlichen Rechte wieder und läßt zu Gunsten des Hauses Hanover eine neunte Kur errichten. — Er zieht die Herzogthümer Mantua und Mirandola ein. — Er demüthigt den Papst.

Das Unglück der östreichischen Waffen in Spanien, der schlechte Ausgang des Angriffs gegen Toulon, die Unthätigkeit der Verbündeten in den Niederlanden waren Folgen des Mangels an Uebereinstimmung und Einigkeit, so wie der Unruhe aller verbündeten Staaten über die Gegenwart Karls von Schweden. Doch wurde das Vertrauen unter ihnen durch die Festigkeit der Seemächte wieder hergestellt, welche alle ihnen vom Feinde gemachten Friedensvorschläge verwarfen; und der Besitz Neapels beruhigte den Kaiser. Alle Verbündeten vereinigten sich aufrichtig dahin, sich um die Gunst des Königs von Schweden zu bewerben. Vor Eröffnung des letzten Feldzugs hatte sich Marlborough selbst nach Altranstädt begeben, und sich alles des Einflusses bedient, den ein Feldherr von so großen Gaben, und von einem so glänzenden Ruhme auf den Geist eines Monarchen

haben mußte, für welchen Waffenruhm allein Reiz hatte. Joſeph hatte alle Opfer gebracht, die einen Fürſten beſänftigen konnten, deſſen Haß ihm ſo verderblich geweſen ſeyn würde. Zu den oben erwähnten Bewilligungen 1) hatte er noch die Beſtätigung des Familienvertrags, welcher ſechs Prinzen von Holſtein-Gottorp nach einander zum Bisthum Lübeck ernannte, hinzugefügt, und Pommern und Bremen die Stellung der Contingente zum Erbfolgekriege erlaſſen. Auf dieſe Art hatte er ſich von der Furcht vor einem Angriffe auf ſeine Erbſtaaten, und Deutſchland von einem bürgerlichen Kriege befreit. Karl hatte ſich auch von dieſem Lande wieder entfernt, um zu verſuchen, ob er ſeine Rache gegen den Czar ſtillen, und ihn wie den König Auguſt vom Throne ſtoßen könnte 2). Auch in England trug ſich eine dem Hauſe Oeſtreich günſtige Veränderung zu. Die heimlich von der Königinn unterſtützten Torys, welche alle Kriegsplane gehindert hatten, verloren allen Einfluß auf die Regierung; da ihr Haupt, Harley, vom Miniſterium ausgeſchloſſen wurde und die Whigs wieder zu allen öffentlichen Stellen und Würden gelangten. Marlborough und Godolphin, von denen ihre Feinde ſchon verkündigt hatten, daß ſie in Ungnade gefallen wären, erhielten ihr Uebergewicht wieder und ſetzten alle Kräfte Großbritanniens aufs neue in Bewegung. Das Ehrgefühl der Nation ward mehr und mehr aufgeregt durch die Anſtrengungen Frankreichs, den Prätendenten in Schottland, wo ſeine Partei durch die über die Vereinigung mit England Mißvergnügten, ſich vermehrt hatte, ans Land zu ſetzen. Da dieſer Verſuch an der Wachſamkeit der Engländer ſcheiterte; ſo verloren die Torys

1) S. Koch, 72 am Ende.

2) Voltaire vie de Charles XII. — Lagerbrings Geſchichte von Schweden. — Lamberty, Th. 14 hin und wieder. — Dumont. — Heinrich, S. 406—612.

vollends alles Ansehen, der Credit der Whigs hingegen und der Einfluß der östreichischen Partei nahm wieder zu.

Der Kaiser benutzte diese glücklichen Umstände, um den verminderten Eifer, welchen er im letzten Feldzuge gezeigt hatte, zu entschuldigen, und ungeachtet er immer fort den Krieg in Ungarn zu führen hatte, schickte er sich doch an, alles, was er vermochte, zum Triumph der gemeinschaftlichen Sache beizutragen. Er brachte den Kurfürsten von Sachsen dahin, sein Contingent zu stellen, und indem er dem Kurfürsten von der Pfalz die Wiederherstellung seiner Würden und Staaten versprach, die man im dreißigjährigen Kriege diesem Hause genommen hatte, um sie an Baiern zu übertragen; erhielt er von demselben dagegen das Versprechen, den Verbündeten mit allen seinen Kräften beizustehen. Der Prinz Eugen begab sich nach dem Haag, um mit den Generalstaaten und Marlborough die Operationen des nächsten Feldzugs zu verabreden. Er schlug vor, für seine Person mit 10,000 Mann Oestreichern und 15,000 Mann Pfälzern, Hessen und Sachsen an der Mosel zu agiren, während der englische Feldherr seine Unternehmungen in den Niederlanden fortsetzen sollte, und versprach die Absendung ansehnlicher Verstärkungen an den Rhein und nach Spanien. Marlborough trat ihm bei, erklärte, daß die Königinn von England diesen Plan billige, und erhielt leicht die Zustimmung der Generalstaaten.

Dieser Entwurf war jedoch nur auf die Täuschung des Feindes angelegt. Beide Feldherrn waren insgeheim übereingekommen, daß Eugen, wenn er seine Truppen an der Mosel zusammengezogen haben würde, den Vortheil seiner Stellung benutzen sollte, um sich mit der Armee in den Niederlanden zu vereinigen, und mit gemeinschaftlichen Kräften einen entscheidenden Schlag auszuführen, ehe der Feind Zeit hätte, hinlängliche Verstärkungen vom Rheine an sich zu ziehen, und das Gleich-

gewicht zu erhalten. Nach diesen Verabredungen gingen beide Feldherrn nach Hannover, um den Kurfürsten, der das deutsche Heer befehligen sollte, zu bestimmen, daß er nur vertheidigungsweise gehen möchte. Marlborough kehrte in die Niederlande zurück und Eugen ging über Wien, wo er die letzten Befehle des Kaisers empfing, an den Rhein. In den ersten Tagen des Juni fing er an, seine Hülfstruppen zusammenzuziehen, und er würde seinen Theil des Plans ausgeführt haben, wenn nicht der Kurfürst von der Pfalz seine Truppen zurückgehalten hätte, bis er die förmliche Belehnung mit der fünften Kur und der Oberpfalz erhalten haben würde.

Der Feldzug wurde unter ungünstigen Aussichten für die Verbündeten eröffnet. Frankreich hatte das Aeußerste gethan, um den Angriffen seiner Feinde zu widerstehen. Der Kurfürst von Baiern und Berwyk gingen an den Oberrhein, um die Bewegungen des kaiserlichen Heeres zu beobachten. Der Marschall Villars wurde nach Languedoc und in die Dauphiné geschickt, um dem Herzoge von Savoyen die Spitze zu biethen und die Protestanten in den Cevennen im Zaume zu halten. Da der französische Hof den Schauplatz des Kriegs in den Niederlanden aufgeschlagen zu sehen wünschte; so hatte er nichts versäumt, dort eine furchtbare Macht zu sammeln, welche der Herzog von Burgund, unter Beistand des Herzogs von Vendome commandiren sollte, der mit großen Gaben einen unternehmenden Geist verband.

Im Mai versammelten sich beide Heere. Das verbündete betrug 70,000 Mann, stand unter den Befehlen Marlboroughs und des holländischen Generals Overkirk und zog sich bei Brüssel zusammen. Das französische belief sich auf 80,000 Mann und vereinigte sich bei Bergen. Beide hatten alle benachbarten Besatzungen geschwächt, um sich zu verstärken. Kaum war der Herzog
26. Mai. bei der Armee angekommen, als beide Heere

gegen Soignies vorrückten, als wenn sie den Feldzug mit einer Schlacht eröffnen wollten. Aber Vendôme, der alle Maßregeln genommen hatte, die hauptsächlichsten Städte Flanderns zu überrumpeln, die ohne Vertheidigung waren, lockte Marlborough nach Löwen, indem er eine plötzliche Wendung nach Nivelle und Braine-l'Aleu machte. Während er so die Verbündeten im Schach hielt, bemächtigten sich seine Detaschements der Städte Gent und Brügge. Nach einem vergeblichen Versuch gegen Dam unterwarf er sich die kleine, aber wegen ihrer Lage am Schiffgraben von Brügge nach Ostende, wichtige Stadt Plessendael. Plötzlich aber brach er sein Lager ab, ging über die Senne bei Tubize und Halla, und über die Dender bei Ninove, und schickte Truppen ab, um Oudenarde einzuschließen, welches die Verbündeten allein noch an der Schelde besaßen. Das nähmliche Corps sollte Flandern und die Belagerungsarbeiten decken, durch welche er sich der festen Stellung Lessen (Lessines) bemächtigen wollte.

5. Jun.

5. Jul.

Marlborough schickte, aber zu spät, ein Corps Reiterei ab, um Gent zu retten, so wie Verstärkungen nach Brüssel und Oudenarde. Da nun der ganze Plan des Feldzugs gestört war, so hielt er es für das einzige Mittel, sein Uebergewicht wieder zu erlangen, wenn er den Feind zwingen könnte, eine Schlacht anzunehmen. Deßhalb schickte er einen Eilboten über den andern an Eugen, daß er seinen Zug beschleunigen möchte. Um den Franzosen nicht Zeit zu Benutzung ihrer Vortheile zu lassen, folgte er ihnen auf der Ferse, ging am nähmlichen Tage mit ihnen, nicht weit von Brüssel, über die Senne und schlug sein Lager unter den Mauern von Asche auf. Hier kam Eugen zu ihm, aber nur allein, um einer etwanigen Schlacht beizuwohnen, da er nicht mehr Zeit hatte, seine Armee mit der verbündeten zu vereinigen. Die Gegenwart die-

es großen Feldherrn war allein ein Heer werth. Am 9. Juli ſetzten ſich die Verbündeten in Bewegung, 10. Jul. gingen in der Nacht über die Dender und campirten am andern Tage unter Leſſen. Eine Uneinigkeit zwiſchen dem Herzog von Burgund und dem Herzog von Vendôme begünſtigte dieſe kühne Be- 11. Jul. wegung. Nachdem die Verbündeten eine Belagerung von Oudenarde verhindert hatten, gingen ſie raſch über die Schelde, an deren Ufern die Franzoſen hingezogen waren. Lord Cadogan, welcher mit einer beträchtlichen Abtheilung vorausging, öffnete die Wege, ſchlug bei Oudenarde Brücken über die Schelde und zerſtreute zwei Corps, welche die Franzoſen, die bei Gavre über den Fluß gegangen waren und ſich nach Gent zurückzogen, in den Dörfern Heurne und Müllem gelaſſen hatten, um ihren Rückzug zu decken. In dem nähmlichen Augenblicke fing die Hauptarmee, welche ganz nahe hinter jenem Vortrab hergezogen war, und einen Gewaltmarſch von 15 Meilen in 7 Stunden gemacht hatte, an, über den Fluß zu gehen und im Angeſichte des Feindes zu erſcheinen. Eugen führte den rechten Flügel und breitete ihn in einer Ebene jenſeit der Schelde aus. Marlborough folgte mit dem Fußvolk, an deſſen Spitze ſich Reiterei befand, jene Abtheilung zu unterſtützen, welche vorgegangen war, um Gräben zu beſetzen und Gebüſche zu durchſuchen, die zwiſchen beiden Heeren lagen. Bald nachher dehnte ſich der linke bei und unterhalb Oudenarde übergegangene Flügel hinter dem Dorfe Mooreghem aus. Die Franzoſen hatten Halt gemacht und ſich in Eil und Unordnung auf einer moorigen, von Umzäumungen verſperrten, und dem kleinen, oberhalb Gavre in die Schelde fallenden Bach durchſchnittenen Ebene in Schlachtordnung geſtellt. Sie wurden auf allen Puncten mit Nachdruck angegriffen und um vier Uhr war das Gefecht begonnen. Eugen und Marlborough, welche den rechten Flügel und das Centrum führ-

ten, überwanden alle Hinderniſſe und griffen den Feind von vorn an. Overkirk, der durch einen engen Weg oberhalb Oyke in die Ebene gekommen war, durchbrach den rechten Flügel, welcher aus der beſten franzöſiſchen Reiterei beſtand, und griff das Fußvolk in der Seite und im Rüken an. Es kam Verwirrung in ihre Reihen, mehrere Regimenter ſtreckten die Waffen, und ohne die einbrechende Nacht würde das ganze Heer vernichtet worden ſeyn. Dieſer Sieg koſtete den Verbündeten nur 2000 Mann. Die Franzoſen aber verloren mehr als 15,000. Sie zogen ſich in gröſter Unordnung zurück. Achttauſend Mann nahmen ihren Rückzug oder vielmehr ihre Flucht nach Kortryk. Der Reſt ſchlug den Weg nach Gent ein. Vendôme deckte ſie mit einem Haufen auserleſener Reiterei und rettete auch den gröſten Theil des Geſchützes und Gepäcks. In Gent verwarf dieſer Feldherr die furchtſamen Rathſchläge des Prinzen, welcher auf Rückzug nach Frankreich antrug. Sowohl um ſeine Eroberungen zu ſichern, als die Verbündeten an Angriffen auf die Feſtungen der Schelde und der Lys zu hindern, nahm Vendôme eine Stellung an dem Canal, der von Gent nach Brügge geht.

Die Unordnung, die Muthloſigkeit, die Verzweiflung, die Beſtürzung hatten ſich durch das ganze franzöſiſche Heer verbreitet. Die von Beſatzungen entblöſten feſten Plätze ſchienen eine leichte Eroberung werden zu müſſen, und nichts die Sieger aufhalten zu können. Allein der Marſchall Berwyk, der den Kaiſerlichen vom Rheine her gefolgt war, und am Tage nach der Schlacht bei Oudenarde an der Sambre angelangt war, arbeitete mit ungemeiner Thätigkeit, um die Gränze vor jedem Anfall zu ſichern, die nach Kortryk geflüchteten Truppen zu ſammeln, Beſatzungen nach Ryſſel, Dornik und den andern einem unmittelbaren Angriff ausgeſetzten Plätzen zu legen, und nahm mit ſeinen übrigen Truppen eine Stellung bei Douay.

So war die Lage der Sachen, als die Verbündeten anfingen Ryssel (Lille) zu belagern. Vauban hatte seine ganze Kunst erschöpft, um diesen Platz, die erste und glänzendste Eroberung der Franzosen in den Niederlanden, zu befestigen. Sie hatte eine Besatzung von mehr als 13,000 Mann, welche Marschall Boufflers commandirte, der Erfahrung und Unerschrockenheit verband. Da die Verbündeten ein obwohl geschlagnes, doch noch immer zahlreiches Heer im Rücken, und ein beträchtlich wachsendes vor sich hatten; so schien ihre Unternehmung Freunden und Feinden eine Thorheit, und Vendôme verspottete sie, eine Belagerung anfangen zu wollen, während er eine Stellung habe, in der er alle ihre Zufuhren abschneiden könne. Allein in Eugens und Marlboroughs Geiste lagen so reiche Hülfsquellen, daß sie alle Hindernisse besiegten. Nur zwei Tage nach der Schlacht bei Oudenarde, waren die von den Franzosen zwischen Warneton und Ypern aufgeworfenen Linien erstürmt und ausgefüllt, das verbündete Heer ging über die Lys, die Stellungen von Lens und Bassée waren genommen. Abtheilungen gingen bis nach Oudenarde und Rousselart, um dem Feinde die Lebensmittel, die er aus Dornik und Ypern zog, abzuschneiden, der Commandant von Ostende setzte die Umgegend dieser Stadt unter Wasser, um den Franzosen die Verbindung mit dem Gestade des Meeres unmöglich zu machen. Da der Feind durch den Besitz von Gent Heer der vorzüglichsten Flüsse und Canäle war, so sahen sich die Verbündeten genöthigt, ihre Verbindung mit Brüssel durch einen Umweg zu unterhalten. Ein Zug Geschütz und andere zu einer langen Belagerung nöthige Dinge waren zur See bis an den Sas (Schleuse) von Gent, und in den Hafen von Antwerpen gebracht, und nach Brüssel geführt. Auch aus Mastricht nahm man einen Zug Geschütz. Sobald dieß
12. Aug. alles angekommen war, wurde Ryssel eingeschlossen. Eugen, an der Spitze von 30,000

Mann, leitete die Belagerung und Marlborough deckte ihn mit der Hauptarmee.

Der Herzog von Burgund und Vendome ließen den Grafen de la Mothe mit 8000 Mann in Gent, vereinigten sich mit Marschall Berwyk, gingen bei Dornik über die Schelde, rückten bis gegen die Quelle der Marque und rüsteten sich zu einer Schlacht, um die Festung zu entsetzen. Allein da die Verbündeten ihre Stellung aufs Aeußerste befestigt hatten; so liefen alle Anstrengungen der Franzosen auf weiter nichts hinaus, als einen Vorposten anzugreifen, und auf eine unnütze Kanonade. Da sie nun ihren Plan vereitelt sahen, gingen sie über die Schelde zurück, dehnten sich auf dem Ufer derselben von Berkan bis Sauchois aus, und verschanzten sich vor Oudenarde.

Während dieser Bewegungen betrieb Eugen die Belagerungsarbeiten mit Gewalt. Er wagte sich, wie der gemeinste Soldat, und wurde am Kopfe verwundet. Zwar war die Wunde glücklicher Weise nicht gefährlich, hinderte ihn jedoch einige Tage, die Arbeiten zu leiten und Marlborough vertrat ihn.

Da es den Verbündeten an Kriegs- und Mundvorrath fehlte; so bemühten sich beide Heere aufs Aeußerste, das eine, die Zufuhren zu sichern, das andere, sie aufzufangen. Als einen äußersten Versuch fing Vendôme einen regelmäßigen Angriff auf Lauessengen an, dessen Lage sehr vortheilhaft war, und eroberte es nach einer Belagerung von acht Tagen. Allein ehe er noch damit zu Stande war, hatte sich die Stadt Ryssel ergeben. Die Belagerer waren mit ihren Arbeiten bis an den verdeckten Weg vorgerückt, hatten mehrere Mauerbrüche gemacht und sich zu einem Sturme angeschickt. Der Commandant hatte demnach eine Capitulation unterzeichnet, deren Puncte Eugen ihm selbst zu setzen überlassen, und er hatte sich mit 5500 Mann in die Citadelle gezogen. Die Verbündeten legten in die Stadt eine Besatzung von 7000 Mann, und nach einem

Waffenſtillſtand von einigen Tagen wurden die Laufgräben gegen die Citadelle eröffnet. — Noch immer ſchmeichelten ſich die Franzoſen, daß ſie die Verbündeten durch Hunger würden zwingen können, die Belagerung aufzuheben. Der Kurfürſt von Baiern verließ den Rhein, ging auf Brüſſel und machte einen regelmäßigen Angriff auf dieſe Stadt, mit 15,000 Mann. Als man ſeinen Plan erkannte, gingen Marlboroughs Truppen über die Lys und Eugen verließ Ryſſel mit 15,000 Mann. Unter Begünſtigung eines dikken Nebels griffen ſie den Feind auf drei Puncten an, drangen in ſeine Verſchanzungen, neckten ihn auf ſeinem Rückzuge nach Gent und Dornik, und zwangen den Kurfürſten, der die Laufgräben eröffnet hatte, ſich mit Verluſt ſeines Geſchützes und ſeiner Kriegsvorräthe zurückzuziehen. Nach dieſer glücklichen Begebenheit hielt ſich Marlborough oberhalb der Schelde, um die Zufuhren zu decken, die man aus Brüſſel kommen ließ, und Eugen ging wieder an die Belagerung der Citadelle von Ryſſel. Der brave Marſchall von Boufflers ergab ſich erſt, da er kein Pulver mehr hatte, und ſeine Beſatzung zog
7. Dec. mit allen Kriegsehren aus einer Feſtung, die ſie ſo muthig vertheidigt hatte.

Die franzöſiſchen Feldherrn legten, da bei ſo ſpäter Jahreszeit nichts mehr anzufangen war, ihre Truppen in die Winterquartiere. Eugen und Marlborough endigten dieſen rühmlichen Feldzug mit der Einnahme von Gent, nachdem ſie es nur drei Tage eingeſchloſſen hatten. Brügge und Paſſendael verließ der Feind ſogleich, ſo daß die Verbündeten ihre Truppen, nachdem ſie alle zur Sicherung ihrer Eroberungen und ihrer Plane nothwendigen Stellungen wieder erlangt hatten, an der Schelde und Maas in die Winterquartiere gehen laſſen konnten 1).

1) Military hist. and lives of Eugene and Marlborough. — Broderik. — Complete hist. of Europe. — Rapin. — Mémoires de Berwik. — Targe.

Der Reichstag zu Regensburg hatte zu Anfang des Jahres die bestimmtesten Entschlüsse gefaßt, um bei rechter Zeit ein mächtiges Heer auf die Beine zu bringen; allein ob man gleich mit militärischer Execution gedroht und der Kaiser alle Vorstellungen gethan hatte, so konnte man doch die deutschen Fürsten weder aus ihrer Trägheit erwecken, noch ihnen ihre Besorgnisse benehmen. Ihre Langsamkeit und die Verstärkungen, welche die Verbündeten und die Franzosen aus ihren Heeren am Rhein gezogen hatten, waren Ursache, daß der Feldzug fast ganz in Unthätigkeit auf den Ufern dieses Stromes verstrichen war.

In Italien hatte die Wachsamkeit und Thätigkeit des Marschalls Villars den Herzog von Savoyen gehindert, mit seinem aus eigenen und kaiserlichen Truppen bestehenden Heere durch die Dauphine in Frankreich einzudringen; allein er hatte sich dadurch schadlos gehalten, daß er, und selbst Angesichts einer französischen Armee, Exilles, Fenestrelles und Perugia, welches die Zugänge nach Piemont sperrte, wegnahm 1).

Der Krieg in Spanien war bis zum Feldzug 1708 einer Seits nur von den Seemächten und den Portugiesen, anderer Seits von den Spaniern der Partei des Erzherzogs Karl geführt worden; aber von jetzt nahm Joseph einen wesentlichern Antheil daran und schickte den Grafen von Stahremberg mit einem Truppencorps dahin. Allein ungeachtet dieser Verstärkung und der Ankunft der Hessen blieben doch die Verbündeten außer Stand, dem Feinde die Spitze zu biethen, räumten Denia, Tortosa, Alicante und konnten sich kaum in Catalonien erhalten. Die Einnahme von Sardinien und Minorka erhielt die Ehre ihrer Waffen noch einigermaßen, und machte die Eroberung aller spani-

1) Mémoires de Villars. — Muratori.

schen Inseln im mittelländischen Meere, Sicilien und Elba ausgenommen, vollständig 1).

Da die Franzosen aus Deutschland vertrieben waren; so sah sich Joseph in Stand gesetzt seinem kaiserlichen Amte einen Theil seiner ehemaligen Kraft und seines Glanzes dadurch wiederzugeben, daß er diejenigen Fürsten, welche es mit ihm gehalten, belohnte, und die, welche sich gegen ihn verbunden hatten, züchtigte. Ein in Wien bekannt gemachter, mit den herkömmlichen Förmlichkeiten abgefaßter Beschluß des Reichshofraths erklärte die Kurfürsten von Köln und Baiern ihrer Würden und Staaten verlustig, und setzte sogar einen Preis auf den Kopf des Letztern. Die Vorstellungen des Königs von Schweden und der deutschen Fürsten hatten aber diese Handlung der kaiserlichen Macht, als der Wahlcapitulation des Kaisers entgegen, nicht zur Ausführung kommen lassen. Allein nach Karls XII. Entfernung und dem glücklichen Ausgange des Feldzugs setzte sich Joseph über allen Widerstand weg. Der Reichstag erklärte die Acht, und der Kurfürst von der Pfalz wurde förmlich mit der fünften Kur und dem Amte eines Erzschenken belehnt. Der Kaiser ließ auch Böhmen die kurfürstlichen oder Comitial-Rechte wiedergeben. Endlich erhielt Joseph noch die Einwilligung der katholischen Kurfürsten zur Einsetzung einer neuen Kur, zu Gunsten eines protestantischen Hauses, unter der Bedingung, daß wenn die Kurpfalz einem protestantischen Fürsten zufiele, die Katholiken immer die nähmliche Stimmenzahl im Kurfürstenrathe behalten sollten 2). Auf diese Art gelang es dem Kaiser, den Reichstag zu vermögen, daß die von seinem Vater an das Haus Hanover gemach-

1) Saint-Philippe. — Targe. — Desormeaux.

2) So nähmlich, daß die Stimme des ersten katholischen Kurfürsten für eine doppelte gelten sollte. Pfeffel Jahr 1708.

te Bewilligung bestätigt wurde. Joseph vermehrte auch in Italien seinen Einfluß dadurch, daß er die gegen die Herzoge von Mantua und Mirandola ausgesprochene Reichsacht ausführen ließ. Er bemächtigte sich Mantua's, gab Montferrat dem Herzog von Savoyen, Sabionetta und Bozzolo dem Hause Guastalla 1). Das Herzogthum Mirandola verkaufte er an den Herzog von Modena.

Klemens XI., von Frankreich auf den päpstlichen Stuhl erhoben, stellte sich zwar, als wenn er neutral bliebe, zeigte aber eine große Parteilichkeit für das Haus Bourbon. Seine Weigerung, den Erzherzog Karl als König von Spanien anzuerkennen, hatte den Kaiser empfindlich beleidigt, und das Mißverständniß war durch eine Reihe von Streitigkeiten über unwichtige Gegenstände noch ärger geworden. Ein römischer Edelmann bei der kaiserlichen Gesandtschaft war verhaftet worden, weil er Gerichtsdiener geschlagen hatte, worüber Streitigkeiten entstanden, die immer bitterer wurden und sich damit endigten, daß Josephs Gesandter plötzlich abreiste und der Nuntius in Wien zurückgeschickt wurde. Der Papst machte hierauf dem Kaiser das Recht primarum precum (zuerst im Kirchengebeth erwähnt zu werden) im Reiche streitig, und verboth dem Capitel zu Hildesheim, einen Chorherrn aufzunehmen, den Joseph empfohlen hatte. Weder die Fruchtlosigkeit dieser Versuche, noch das Glück der kaiserlichen Waffen in Italien konnten Klemens abhalten, seine Widerspenstigkeit zu zeigen. Als die deutschen Soldaten sich im Kirchenstaate ausgebreitet, große Unordnungen darin begangen, Brandschatzungen von der Geistlichkeit des Herzogthums Parma erhoben und dem Herzoge selbst eine bedeutende Summe abgepreßt hatten, um von Einquartierung frei zu bleiben, erklärte der Papst

1) Das Haus Guastalla machte Ansprüche auf die Erbschaft Karls IV., Herzogs von Mantua, der am 5ten Jul. 1708 kurz nach seiner Aechtung gestorben war.

den hierüber geſchloſſenen Vertrag für nichtig und drohte jedem, der ihn zu vollziehen ſuchen würde, mit dem Kirchenbanne. Als aber die Agenten des Kaiſers in Rom in Circularſchreiben von aller Rückſicht auf den Bannfluch des heiligen Vaters abgemahnt, und die Oberlehnherrlichkeit des Reichs über alle italieniſchen Städte behauptet hatten, ſtieg des Papſtes Zorn aufs Höchſte. Ermuntert durch Frankreichs Verſprechungen, wollte er ein Religionsbündniß zu Stande bringen. Er erhob Steuern von den Cardinälen, öffnete den Schatz der Engelsburg, machte Vorbereitungen zum Kriege, und hielt nach dem Beiſpiele ſeines kriegeriſchen Vorfahrers in eigner Perſon Muſterung über ſeine Truppen. In Hoffnung, den Kaiſer einzuſchüchtern, ſchickte er ihm ein Breve ganz in jenem Style, den die römiſche Curie zur Zeit ihres unbeſtrittenen Anſehens gebrauchte. Aber die Zeit der Bannflüche war ſchon vergangen. Der Kaiſer fürchtete weder die geiſtlichen noch die leiblichen Waffen der Kirche, nahm den Peterspfennig des Papſtes aus dem Königreich Neapel und dem Herzogthum Mailand; und der Cardinal Grimaldi, kaiſerlicher Vicar, erklärte nicht nur dieß Königreich für unabhängig vom heiligen Stuhl, ſondern erhob auch Anſprüche auf Benevent und Avignon. Zu gleicher Zeit zerſtreute Graf Daun die Truppen des Papſtes, nahm Commachio, belagerte Ferrara, und wendete ſich nach Bologna, während ein Truppencorps Rom ſelbſt von Neapel her bedrohte, und ein von den Seemächten geſtelltes Geſchwader die Häfen des Kirchenſtaates ſperrte.

15. Jan. 1709.

Klemens aber, auf ſeinem Entſchluß beharrend, obwohl er weder von Frankreich noch von Spanien Hülfe erhielt, und keine italieniſche Macht ſich für ihn rüſtete, rief den Rath der Cardinäle zuſammen und ſchlug eine neue Verlegung des päpſtlichen Stuhls nach Avignon vor. Jedoch die Cardinäle, welche die Annehmlichkeiten Roms nicht miſſen, noch ſich in Abhängigkeit von Frankreich

ſetzen wollten, auch eine neue Plünderung Roms befürchteten, vermochten den heiligen Vater dahin, ſich den vom Wiener Hofe vorgeſchriebenen Bedingungen zu unterwerfen. Der Papſt bewilligte alſo 1), daß die kaiſerlichen in Commachio als Beſatzung liegenden Truppen darin bleiben, die Streitigkeiten über Parma und Piacenza von Schiedsrichtern entſchieden werden ſollten. Er erkannte den Erzherzog Karl als König von Spanien an, verſprach ſeine Truppenzahl bis auf 5000 Mann zu verringern, und den Kaiſerlichen einen freien Durchzug durch den Kirchenſtaat zu geſtatten.

1) Muratori, Th. 12. S. 25. 34. 81. — Targe, Th. 5. hin und wieder. — Hist. of Europe. — Struve. — Barre hin und wieder.

Sechs und ſiebzigſtes Kapitel.

1709.

Die Friedensunterhandlungen werden aufs neue angeknüpft und wieder abgebrochen. — Feldzug 1709 in den Niederlanden. — Schlacht bei Malplaquet. — Uebergabe von Bergen. — Kriegsvorfälle am Rhein und in Italien.

Marlborough ſelbſt hatte mitten im vorigen Feldzuge durch Vermittlung ſeines Neffen, des Marſchalls Berwyk, Friedensvorſchläge gethan 1); da es aber während der Belagerung von Ryſſel geſchah, wo man glaubte, das Heer der Verbündeten ſei aufs Aeußerſte heruntergebracht, ſo hatte der Hof von Verſailles ſie mit Verachtung verworfen. Allein die Fortſchritte der Verbündeten, die furchtbare Hungersnoth, welche in Frankreich wüthete, die ſchweren Kriegsſteuern, womit man das Volk belaſten mußte, machten Ludwig XIV. geneigt, ſelbſt wieder während des Winters Friedensvorſchläge zu thun. Es bleibt dahin geſtellt, ob er es that, um nur Zeit zu gewinnen, oder einige Staaten vom Bündniß zu trennen, oder wenigſtens durch den Schein von Mäßigung, welchen er ſich gab, das Vertrauen ſeiner Unterthanen wieder zu beleben. Aber zugleich befolgte er den Plan, deſſen Vortheile er ſo wohl kannte, both den vereinigten Staaten insbeſondere Handelsfreiheiten und die Errichtung einer befeſtigten Gränze

1) Mémoires de Berwik, Th. 2. S. 51.

in den Niederlanden an. Nach verschiedenen Unterredungen, die seine Geschäftsträger in Holland hatten, trug er dem Präsidenten Rouillé auf, förmlich, doch insgeheim, mit den General-Staaten zu unterhandeln. Der König von Frankreich wiederholte nicht nur, sondern erweiterte noch die gemachten Anerbiethungen, stellte sich, als willige er in eine Theilung der spanischen Monarchie, vermöge deren Philipp V. nur die Königreiche Neapel, Sicilien und Sardinien bekommen sollte, er schlug die Erneuerung des ryswicker Friedens vor, ließ eine Geneigtheit merken, Englands Forderungen zuzulassen, und versprach unbestimmt, dem Könige von Portugal und dem Herzoge von Savoyen Genugthuung zu geben. Kurz er that alles, wodurch er hoffen konnte, die vereinigten Staaten zu gewinnen, und ihnen einen Vorwand darzubiethen, von der gemeinschaftlichen Sache abzutreten. — Da man aber die Zusammenkünfte unterbrochen hatte, weil die Generalstaaten sich weigerten, ohne Theilnahme ihrer Verbündeten zu unterhandeln; so wurden Eugen und Marlborough zugelassen, und zwar ersterer in Gesellschaft des Grafen Zinzendorf und letzterer des Lords Townshend, eines eifrigen Whig und erklärten Anhänger des Hauses Oestreich, und durch diese Dazwischenkunft verschwand Ludwigs Hoffnung sehr bald, die Conföderation aufzulösen. Eugen erklärte, daß der Kaiser die ganze spanische Monarchie und die Erneuerung derjenigen Puncte des westphälischen Friedens verlange, welche das Haus Oestreich und das deutsche Reich betreffen. Marlborough unterstützte diese Erklärung dadurch, daß er erklärte, England würde nicht anders Frieden schließen, als wenn die gerechten Ansprüche seiner Bundesgenossen befriedigt würden. Beide Bevollmächtigte verlangten hierauf die schnelle Abreise des Präsidenten Rouillé, wofern Frankreich diese Vorschläge nicht bestimmt annähme. Da es Ludwig nicht gelang, die Verbündeten zu trennen, sein Volk aber zugleich von allen Uebeln heimgesucht und sein

Hof durch Ränke und Parteien in Bewegung geſetzt wurde; ſo ſtellte er ſich, als wenn er in alle gemachten Forderungen willige, und ſchickte ſeinen erſten Miniſter, Marquis de Torcy, der tiefer als Rouillé, in die Kunſt der Unterhandlungen eingeweiht war, unter einer Verkleidung nach Holland. Er verfolgte den nähmlichen Weg, aber mit viel mehr Feinheit und Falſchheit. Er wich durch doppelſinnige Antworten und verfängliche Erklärungen den Forderungen des Kaiſers und des Herzogs von Savoyen aus, und ſuchte den Entſchluß der Seemächte wanken zu machen, indem er alles bewilligte, was ſie inſonderheit betraf.

Während der König von Frankreich auf dieſe Art alles in Bewegung ſetzte, bemühete er ſich, den Saamen der Zwietracht unter ſie auszuſtreuen. Seine Agenten in England und Holland ſuchten die Beſorgniſſe, die das Haus Oeſtreich eingeflößt hatte, wieder zu erwecken, und den öffentlichen Haß gegen diejenigen zu reitzen, welche die Fortſetzung der Feindſeligkeiten verlangten. Der Herzog von Savoyen war mit dem Wiener Hofe unzufrieden, und man ſuchte ihn zu gewinnen. Man gab ſich Mühe, den holländiſchen Penſionair Van der Duſſen zu beſtechen, und that ſelbſt dem Herzog Marlborough ungeheure Anerbiethungen 1).

Da dieſe Mittel nicht wirkten, ſo verlangte Torcy von den Bevollmächtigten die letzte Erklärung, und man

1) Torcy both Marlborough zwei Millionen, wenn er bewirken wollte, daß das Königreich Neapel und Sicilien, oder wenigſtens das erſtere Philipp V. garantirt würde; er both ihm die nähmliche Summe, wenn Frankreich Dünkirchen oder Straßburg erhielte, drei Millionen für Neapel mit Dünkirchen, oder Straßburg und Landau, oder nur Dünkirchen und Straßburg, und vier Millionen für Neapel und Sicilien mit Dünkirchen, Straßburg und Landau. Kaum braucht bemerkt zu werden, daß Marlborough ſolche Vorſchläge keiner Antwort würdigte. Torcy, Th. 2. S. 258.

entwarf vorläufige Puncte zu einem Frieden. Demnach ſollte die ganze ſpaniſche Monarchie an das Haus Oeſtreich kommen, und der Erzherzog Karl von Ludwig XIV. als König von Spanien anerkannt werden. Man verlangte, daß wenn Philipp in Zeit von zwei Monathen dem Vertrage nicht beigetreten ſeyn würde, Frankreich Truppen geben ſollte, um ihn vom Throne zu ſtürzen. Die ſpaniſche Monarchie ſollte unter einem öſtreichiſchen Prinzen ungetheilt bleiben und nie an das Haus Bourbon fallen können Die Franzoſen ſollten in den ſpaniſchen Colonien keinen Handel treiben dürfen, und alle Plätze, die ſie noch in den Niederlanden hatten, herausgeben. Es ſollte Landau, Straßburg und das Fort Kehl ans Reich abtreten, und dafür Elſaß unter den Beſtimmungen des münſteriſchen Friedens beſitzen. Es ſollte Breiſach an das Haus Oeſtreich zurückgeben und die Feſtungswerke, die es am Rhein von Baſel bis Philippsburg angelegt hatte, niederreißen. Die Unterſuchung des im ryswicker Frieden eingeſchalteten Artikels über die Religion, der ſo großes Mißvergnügen erregt hatte; wurde für die Unterhandlungen des allgemeinen Friedens aufgehoben. England verlangte, daß Ludwig XIV. die Nachfolge der proteſtantiſchen Linie anerkennen, die Inſel Terre-neuve abtreten, alle Eroberungen, die er gemacht hatte, herausgeben, den Hafen von Dünkirchen verſchütten, die Feſtungswerke niederreißen und den Prätendenten fortſchicken ſollte. Ferner ſollte der König von Frankreich die an Portugal gemachten Abtretungen beſtätigen, den König von Preußen anerkennen, und einwilligen, daß er Neuburg und Valengin beſitzen könne. Dem Reiche ſollte das Recht verbleiben über das Schickſal der Kurfürſten von Köln und Baiern zu entſcheiden. Die dem Kurfürſten von der Pfalz gemachten Abtretungen ſollten beſtätigt und die neunte Kur im Hauſe Hannover anerkannt werden. Frankreich machte ſich verbindlich, an die vereinigten Provinzen als Grenzfeſtungen abzutreten Ambach,

Fort, Kenoque; Meenen (Menin), Ypern, Warneton, Comines, Warwich, Paperingen, Ryssel, Dornik, Condé und Maubeuge, und die ihnen im ryswicker Frieden bewilligten Handelsfreiheiten zu erneuern. Bei Genehmigung der vorläufigen Friedensartikel sollte der König von Frankreich Namur, Charleroi, Luxemburg, Condé, Dornik, Maubeuge, Nieuport, Furnes, Kastell, Kenoque, Ypern räumen und Dünkirchen schleifen. Es sollte endlich ein zweimonathlicher Waffenstillstand seyn, um im Haag einen am 25. Juni zu eröffnenden Congreß zu halten und ohne Unterlaß an einem allgemeinen Frieden zu arbeiten.

Diese Bedingungen können ungemein hart scheinen; allein wenn man das Betragen Ludwigs XIV. seit dem westphälischen Frieden aufmerksam betrachtet, so sieht man, daß die Forderungen der Verbündeten auf die Gerechtigkeit gegründet waren. Was jenen gemeinen, in Frankreich so sehr geltend gemachten und von den Torys in England so oft wiederholten Einwand betrifft, daß es eine verhaßte Forderung gewesen sei, von Ludwig zu verlangen, er solle seinen eigenen Enkel vom Throne stürzen helfen; so antworten wir, daß ja offenbar ein einziger Befehl des Königs von Frankreich Philipps ganzen Widerstand vernichtet haben würde. Wäre man in diesem Puncte nachsichtig gewesen; so hätte man es dem französischen Monarchen leicht gemacht, den Krieg in Spanien fortzuführen; wie er ihn nach dem pyrenäischen Frieden in Portugal fortführte, und die Verbündeten in so weit aussehende Streitigkeiten verwickelte, daß er Zeit gewonnen hätte, seine Verluste zu ersetzen und Kräfte zu neuen Feindseligkeiten zu sammeln. — Indeß durfte man gar nicht erwarten, daß ein so ehrgeiziger, so lange ans Herrschen gewöhnter Monarch seinen Enkel aufopfern, und den wichtigsten Vortheilen, die seine Waffen und seine Staatskunst ihm eingetragen, entsa-

gen würde, ehe er aufs Aeußerste gebracht war. Er verwarf auch sofort die vorläufigen Artikel und sagte: „Weil ich denn einmahl Krieg führen soll, so will ich ihn lieber mit meinen Feinden, als mit meinen Kindern führen.“ Er wendete sich aufs neue an sein Volk, ließ sich heraus über die Härte und Schimpflichkeit der Bedingungen, welche man ihm auflegen wolle, erhob den niedergeschlagenen Geist des französischen Volkes, und es gelang ihm noch ein Mahl, so viel Truppen aufzubringen, daß er wenigstens den Sieg zweifelhaft machen konnte 1).

Bei den Unterhandlungen hatte Joseph sehr darauf gedrungen, Frankreich alles wieder abzunehmen, was es dem Reiche vor dem westphälischen Frieden entrissen hatte, und er wurde von einigen Fürsten unterstützt, welche verlangten, daß die Gränzen des Reichs bis an die Maas ausgedehnt werden müßten. Selbst nachdem schon die Bevollmächtigten die Präliminarien unterzeichnet hatten, behauptete der Kaiser, daß die das deutsche Reich betreffenden Artikel nicht klar und befriedigend seien, weil die Reichsgränze nicht gesichert, das Herzogthum Lothringen nicht wieder mit dem Reiche vereinigt, weil in der Anerkennung der neunten Kur die Wiederherstellung des Kurfürsten von Baiern enthalten, und seinen eigenen Ministern ihre Einwilligung entrissen worden wäre 2).

1) Die neuesten französischen Schriftsteller, weit entfernt zu behaupten, daß Ludwig bei dieser Unterhandlung ehrlich zu Werke gegangen sei, sagen, um sein Betragen gegen seinen Enkel zu rechtfertigen, daß er nichts beabsichtigt habe, als seine Feinde hinzuhalten, und seine Unterthanen mit der Vorspiegelung zu beruhigen, als sei er zu den größten Aufopferungen erböthig, um Frieden zu erhalten. Siehe vorzüglich die Geschichte der Erhebung des Hauses Bourbon auf den spanischen Thron, von Targe, Th. 5. S. 358.

2) Lamberty, Th. 5. S. 301.

Da der Kurfürst von Baiern nicht hoffte, sein Glück mit Ludwigs XIV. Hülfe wieder emporzubringen; so schlug er vor, sich an die Verbündeten anzuschließen, Luxemburg und die andern Plätze, welche er noch inne hatte, unter der Bedingung auszuliefern, daß man ihm seine Staaten oder als Entschädigung das Herzogthum Mantua oder die Niederlande gäbe. Joseph nahm anfänglich diesen Vorschlag an, wodurch er Baiern an sein Haus gebracht haben würde, und Marlborough, welcher fühlte, daß diese Erwerbung fast das einzige Mittel seyn möchte, der Macht Frankreichs ein sattsames Gegengewicht zu geben, versprach Englands Einwilligung. Allein die vereinigten Provinzen, sei es, daß sie die Vergrößerung des östreichischen Hauses fürchteten, oder einen ohnmächtigen Fürsten nicht gern über die Niederlande herrschen sahen, machten, daß des Kurfürsten Anerbiethen abgelehnt wurde. Ludwig hingegen beruhigte ihn durch die Versicherung, ihn nie zu verlassen und erhob seine Hoffnungen durch vorgehaltene Aussichten 1) auf große Entschädigungen.

Nachdem nun jede Hoffnung zu einer Ausgleichung verschwunden war, bereiteten sich die Verbündeten vor, wie Eugen sich ausdrückte, die Friedensbedingungen vor den Thoren von Paris durch 150,000 bewaffnete Bevollmächtigte zu dictiren. Die in Ungarn erlangten Vortheile erlaubten dem Kaiser, eine große Zahl Truppen dort wegzuziehen und man nahm sich vor, Frankreich von Italien aus, am Rhein und in den Niederlanden zugleich anzugreifen. In Spanien wollte man sich nur vertheidigungsweise verhalten.

1) Schmidt, B. 16. S. 41. — In Mémoires de Torcy, 2. Th. S. 245, siehe auch einen merkwürdigen, von Ludwig bei dieser Gelegenheit geschriebenen Brief.

In den Niederlanden begann der Feldzug mit dem Anfange des Junius. Die Macht der Verbündeten belief sich auf 110,000 Mann voll Feuer und Vertrauen, mit allem versehen. Sie sammelte sich in der Gegend von Kortryk unter den Befehlen Eugens und Marlboroughs. Die Franzosen, unter dem Befehl des Marschalls Villars, des unternehmendsten und glücklichsten ihrer Feldherren, waren nicht geringer an Zahl; aber es fehlte ihnen an Kleidung, Kriegs- und Mundvorrath. Um Douai und Arras zu decken, nahmen sie ihre Stellung hinter den Sümpfen, welche sich von Lens bis Bassée erstrecken. Als die Verbündeten sich genähert und gemerkt hatten, daß diese Stellung unangreifbar war, bedrohten sie Ypern, und stellten sich, als wollten sie sich in ein Gefecht einlassen. Nachdem sie durch diese Finte Villars bewogen hatten, seine Besatzungen zu schwächen, brachen sie des Nachts und in aller Stille ihr Lager ab, und berannten am andern Tage Dornik, wo nur noch 8000 Mann waren. Zu gleicher Zeit bemächtigten sich einige Haufen der ihrigen der Orte St. Amand und Mortagne. Zu den Arbeiten der Belagerung brauchte man 30,000 Mann, und um diese zu decken stellten sich beide Heere, Eugens und Marlboroughs, zwischen der Scarpe und Schelde auf. Zehntausend Mann leichte Truppen, die in Brabant gelassen worden waren, blokirten die Festung auf der Abendseite, und das Belagerungsgeschütz ließ man die Schelde wieder heraufbringen, weil man es, um den Feind sicherer zu täuschen, bis Kortryk hinunter hatte gehen lassen. — Da Eugen und Marlborough alle Anstrengungen der Franzosen vereitelt hatten, Truppen nach Dornik zu werfen, versuchte Villars, ihre Aufmerksamkeit dadurch abzulenken, daß er 10,000 Mann gegen Warneton abschickte, als welche Stellung den Weg von Meenen nach Ryssel deckt; aber ein beträchtliches Corps, welches in demselben Augenblicke unter den Mauern der Stadt ankam, als die Franzosen sie eben mit Sturm ge-

nommen hatten, entriß sie ihnen wieder. Die Besatzung von Commines, welche ebenfalls angegriffen wurde, schlug den Feind zurück, und eine andere Abtheilung, die auf St. Guilain ging, um Brabant zu bedrohen, wurde durch Ueberschwemmungen und andere Vertheidigungsmittel aufgehalten. Man reinigte den Canal der Schelde, um die Zufuhr der Lebensmittel zu erleichtern, und die vorgeschobenen Posten bei Marchiennes und Pont-á-Tressin vollendeten die Communicationslinien, deren man bedurfte, um die Zufuhren von Meenen über Ryssel zu sichern.

Villars, den der Mangel an Lebensmitteln und Fütterung hinderte, irgend eine bedeutende Bewegung zu machen, überließ Dornik seinem Schicksale; um aber doch die Fortschritte der Verbündeten zu hemmen, wenn sie die Festung einnähmen, faßte er Fuß zwischen der Lys und der Schelde. Ueber la Haine, bei St. Guilain, stellte er ein Corps, seine Rechte, ein anderes an die Lys, seine Linke zu decken. Er zog Linien, setzte unter Wasser, und brauchte alle Mittel der Kriegskunst, um eine Stellung zu befestigen. Er sammelte die Milizen der Picardie und des Gebieths von Boulogne und zog vom Rheine her 10,000 Mann Verstärkung an sich. Am 3. Juli, als Villars seine Anstalten machte, ergab sich Dornik, der Commandant zog sich in die ungemein starke Festung zurück, und vertheidigte sich darin noch bis zum 5. September.

Die von Villars so klüglich gewählte feste Stellung hinderte die Verbündeten, ob sie gleich Dornik hatten, ihren Angriffsplan auszuführen. Da sie nicht wagen wollten, das französische Lager anzugreifen, welches der Marschall seit sechs Wochen verschanzte, so dachten sie nur darauf, wie sie ihn herausbringen wollten. Dem zu Folge brachen sie an dem nähmlichen Tage, da die Citadelle von Dornik sich ergab, ihr Lager plötzlich ab, schickten ein Corps ab, um dasjenige bei Seite zu drängen, welches bei la Haine stand, und berannten Bergen, worin

nur eine schwache und kranke Besatzung lag, oder, um mit Villars zu reden, welches das Krankenhaus des Heeres war.

Die List gelang. Villars sammelte seine Truppen am Honneau, ging bei Valenciennes über die Schelde, verstärkte sich von benachbarten Besatzungen, und besetzte das Dorf Malplaquet, zwischen den Quellen der Haine und der Sambre. Er schmeichelte sich, in dieser, durch ringsum liegende Gehölze und Moräste sehr befestigten Stellung die Bewegungen des Feindes aufzuhalten, ihre Unternehmungen auf bloße Belagerungen unwichtiger Städte zu beschränken und die große Kette von Festungen von der Lys bis an die Maas zu decken.

Die Verbündeten ließen ein Corps vor Bergen, gingen über die Haine und kamen in dem Augenblick nach Blanchies, da der Marschall festen Fuß gefaßt hatte. Der Tag neigte sich, das Heer blieb bis zum andern Morgen unter den Waffen, es wurde Kriegsrath gehalten. Eugen war der Meinung, man müsse eine Schlacht liefern, ehe der Feind seine jetzige Stellung eben so unangreifbar mache, als die vorige. Durch Marlboroughs Beistimmung überwand er den Widerstand der holländischen Commissarien; aber zum Unglück wurde beschlossen, die Ankunft der in Dornik gelassenen 10,000 Mann abzuwarten, den da diese erst in der folgenden Nacht zum Heere stießen; so gewann Villars Zeit, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Der rechte französische Flügel dehnte sich im Gehölz von Laniére aus, den linken deckten die Gehölze von Taisniéres und Sars. Das Centrum stand zwischen zwei Gehölzen in einer 3000 Schritte breiten Ebene, worin die Dörfer Malplaquet und Aulnois liegen. Verschanzungen und Verhaue deckten die beiden Seiten des Mittelpunkts. Hinter Aulnois war quer durch die Ebene eine Linie gezogen. Eine zweite vor Mal-

9. Sept.

plaquet war angefangen, um eine neue Stellung mit einer breiten Fronte nehmen zu können, wenn die erstere erstürmt würde. Das französische Fußvolk stand theils in den Hölzern, theils hinter den Verschanzungen in der Ebene, wo auch die Reiterei zwei Linien bildete. Das Geschütz bestrich die Zugänge, und das Ganze hatte mehr das Ansehn einer Festung, als eines Lagers. Dessen ungeachtet gaben die Verbündeten ihren Entschluß nicht auf. Eine ihrer Abtheilungen nahm St. Guilain weg, weil diese Stellung im unglücklichen Falle den Rückzug begünstigen konnte. Hierauf ward Anstalt zur Schlacht gemacht. Mit Tages Anbruch durchritten die beiden Feldherren den ganzen Raum zwischen beiden Heeren, um den Boden zu untersuchen, ungeachtet einer lebhaften Kanonade, welche in ihrer Gegenwart eine große Anzahl Menschen niederschlug. Ihre vor Aulnois und Blanchies in Schlachtordnung aufgestellten Truppen reichten vom lanierischen Gehölz bis nach Sars, das Fußvolk vorwärts in zwei Linien, und die Reiterei dahinter in der nähmlichen Ordnung. Da Eugen den Vorschlag zur Schlacht zuerst gethan hatte, so begann er auch das schwere Werk, die Franzosen aus dem Gehölz bei Sars und Taisnières zu vertreiben. Seine aus Oestreichern und Deutschen bestehenden Truppen nahmen den rechten, die englischen und holländischen unter Marlborough den linken Flügel ein. Das Geschütz der ganzen Linie gab das Zeichen zum Angriff, welches die Truppen mit lautem Zuruf begleiteten. Drei Mahl drang Eugen mit seinen Truppen und einem Corps Engländern in das sarser Holz; aber die Beschaffenheit des Bodens und der verzweifelte Widerstand der Feinde setzten ihm fast unübersteigliche Hindernisse entgegen. Als er seine Truppen wieder sammelte, und sich wie der gemeinste Soldat wagte, traf ihn eine Flintenkugel an die Stirn. Da er blutete, bath man ihn, sich wegzubegeben; aber er antwortete: „Was hilft es, sich verbinden zu lassen, wenn wir hier sterben sollen.

Kommen wir davon, so ist heute Abends Zeit genug dazu." Nach einem fürchterlichen Kampfe vertrieben seine Truppen den Feind, stürmten seine Werke und näherten sich nun den Verschanzungen der Ebene. Da es aber den Franzosen gelang, sich wieder zu sammeln und aufs neue eine furchtbare Fronte darzubiethen, so konnte der Prinz nicht aus dem Dickicht und blieb darin stehen, um den Ausgang der auf andern Puncten gemachten Angriffe abzuwarten.

Der Kampf hatte am Ende des linken Flügels begonnen. Der junge Prinz von Oranien, begierig, seinen Ahnen an Ruhm zu gleichen, führte vierzig holländische Bataillone gegen achtzig französische, welche am Rande des Gehölzes von Laniéres standen, und erstürmte zwei ihrer Schanzen. Von der dritten zurückgeworfen, sammelte er seine Leute und pflanzte seine Fahnen mit eigner Hand auf die Werke. Obgleich jede gedenkliche Tapferkeit so überlegenen Kräften weichen mußte, so verschmähte er dennoch auch einen ehrenvollen Rückzug, und lenkte die Aufmerksamkeit des Feindes dadurch ab, daß er sich hinter den Umzäumungen der Gegend hielt.

Marlborough beobachtete im Centrum die Fortschritte des Gefechts, um seine eigenen Bewegungen darnach einrichten zu können. Als er bemerkte, daß man, um dem Prinzen Eugen widerstehen zu können, die Truppen-Reihen, welche die Verschanzungen in der Ebene vertheidigten, dünner gemacht hatte, ergriff er diesen günstigen Augenblick, rückte mit seiner Infanterie vorwärts und erstürmte die Verschanzungen. Während das östreichische, am Rande des Holzes aufgestellte Geschütz den Tod in den feindlichen Reihen verbreitete, rückte die Reiterei vor, und stellte sich, von der Infanterie unterstützt, in Schlachtordnung. Mehrmahls zurückgeworfen, sammelte sie sich immer wieder. Endlich durchbrach sie die ihr entgegengestellten Geschwader, rückte vor und schnitt den rechten Flügel

der Franzoſen von dem linken derſelben ab. Nun erklärte ſich der ſo lange unentſchiedene Sieg endlich für die Verbündeten. Villars war beim Anfange des Gefechts gefährlich verwundet worden, und Marſchall von Boufflers, der nun das Commando bekommen hatte, gab Befehl zum Rückzug. Ein Theil von der Infanterie des rechten an die Gehölze gelehnten Flügels, ging durch Bavay auf Maubeuge. Auf dem linken deckte Boufflers ſelbſt mit der Reiterei die Flüchtlinge und zog ſich mit dem Geſchütz nach Valenciennes zurück, ohne von ſeinen allzuſehr erſchöpften Feinden beunruhigt zu werden. So endigte ſich nach ſieben Stunden eine der blutigſten Schlachten, die im Erbfolgekriege geſchlagen worden ſind. Die Franzoſen hatten gegen 15,000 Todte und Verwundete und die Verbündeten mehr als 20,000 Mann 1).

Ob nun gleich die Verbündeten weit mehr als die Feinde verloren hatten, ſo ſchwächt ein, wenn auch freiwilliger Rückzug, den Muth eines Heeres doch ſo ſehr, daß die Franzoſen den Reſt des Feldzugs ohne alle weitere Verſuche hingehen ließen. Sie theilten ihre Truppen in zwei Corps, um Maubeuge, Valenciennes und Quesnoi zu decken. Die Sieger gingen Tags nach der Schlacht in ihr altes Lager zurück, betrieben die Belagerung von Bergen ohne Unterbrechung, und brachten die Stadt am 30ſten Oktober zur Uebergabe. Häufiger Regen, verdorbene Wege und Futtermangel hinderten ſie, die vorgehabte Belagerung von Maubeuge vorzunehmen, ſie bezogen die Winterquartiere und beſchloſſen alles vorzubereiten, um den künftigen Feldzug zeitig eröffnen zu können 2).

1) Am meiſten litten die Holländer und beſchuldigten Eugen und Marlborough, ſie hingeopfert zu haben; aber ihr Verluſt kam von der Unklugheit ihres Generals her, der ohne Noth einen wüthenden Angriff gethan hatte.

2) Bei dieſen Vorfällen ſind die Lebens- und Kriegsgeſchich-

Die Pläne zu den Feldzügen am Rhein und in Italien waren mit seltener Kühnheit entworfen worden, und wenn der Erfolg sie gekrönt hätte, würden sie Frankreich den letzten Stoß gegeben haben. Die Reichsarmee sollte ins Elsaß und die kaiserliche und savoyische in die Dauphiné dringen. Man setzte sich vor, beide Heere in der Franche-Comté, deren Einwohner sie gut aufzunehmen geneigt waren, zusammenstoßen zu lassen. Von dort aus würde man im folgenden Jahre in das Herz von Frankreich vorgedrungen seyn, welches von dieser Seite nicht, wie in den Niederlanden, von einer furchtbaren Reihe von Festungen vertheidigt war. Allein das deutsche Heer ging wieder mit der nähmlichen Langsamkeit zu Werke, wie in den vorigen Jahren, und die Unternehmungen wurden noch durch die Weigerung des Kurfürsten von Hannover, das Commando zu übernehmen, verzögert. In Italien war es eben so. Der Herzog von Savoyen war unzufrieden mit dem Kaiser, weil dieser ihm das Gebieth von Langues, das er als ein Zugehör von Montferrat in Anspruch nahm, verweigerte, und gab nicht nur das Commando auf, sondern hielt auch seine Truppen zurück. Und obgleich die dringenden Vorstellungen der Seemächte ihn besänftigten; so wollte er doch nicht selbst zu Felde gehen, und es bekam also Feldmarschall Daun den Oberbefehl.

Diese Verzögerungen gaben den Franzosen die nöthige Zeit, für ihre Vertheidigung Jul. Aug. zu sorgen, und als die Heere sich endlich in Bewegung setzten, glückte es der Wachsamkeit und der überlegenen Geschicklichkeit der Herzoge von Berwyk und von

ten von Eugen und Marlborough, Rapin, Cunningham, Mémoires de Villars und die oben angeführten Werke zu Rathe gezogen worden.

Harcourt, die Fortschritte des Feindes zu hemmen und ihn der Vortheile zu berauben, welche die Ueberzahl ihm gab. Am Rhein konnte sich der Kurfürst von Hannover keines einzigen Uebergangs bemächtigen. Graf Daun irrte in den Alpen umher, und nachdem er zwei Monathe mit vergeblichen Bemühungen zugebracht hatte, ging er, aus Furcht, der Winter möchte ihm die Durchgänge versperren, die Lebensmittel abschneiden und die Rückkehr hindern, wieder nach Piemont hinunter.

Sieben und siebzigstes Kapitel.

1710 — 1711.

Congreß zu Gertruidenburg. — Kriegsvorfälle in den Niederlanden. — Einnahme von Douay, Bethune, Aire und St. Venant. — Kriegsvorfälle in Savoyen.

Das Glück, welches die Waffen der Verbündeten in den Niederlanden gekrönt hatte, der Verlust von Ryssel und Dornik, die Erschöpfung des Schatzes, das in ganz Frankreich von allen Seiten erhobene Geschrei nach Frieden, brachten Ludwig XIV. dahin, seine Vorschläge zu wiederholen. Nachdem er insgeheim einige Versuche gemacht hatte, um eine Aenderung der ihm voriges Jahr vorgeschlagenen Präliminarien zu erlangen, stellte er sich, als betrachte er sie als die wirkliche Grundlage neuer Unterhandlungen, ausgenommen einer Veränderung in den die spanischen Besitzungen betreffenden Artikeln.

Nachdem er solchergestalt die Holländer bewogen hatte, die Unterhandlungen wieder aufzunehmen, schickte er den Marschall d'Uxelles und den Abbé von Polignac als Bevollmächtigte nach Holland, und die kleine Stadt Gertruidenburg wurde durch den dort gehaltenen Congreß berühmt.

Diese verstellte Fügung in den Willen der Verbündeten gab dem Könige von Frankreich eine neue Gelegenheit, sie hinzuhalten und Mißtrauen unter sie zu bringen. Da

es den franzöſiſchen Bevollmächtigten durch Zudringlichkeiten gelang, den holländiſchen Geſchäftsträgern eine Art von ſtillſchweigender Einwilligung zu dem Artikel, worin ſie Neapel und Sicilien oder wenigſtens dieſe Inſel für Philipp V. forderten, zu entreißen; und da dieſer Vorſchlag bei den Generalſtaaten Gehör fand, ſo überreichte der Graf von Zinzendorf, kaiſerlicher Bevollmächtigter, dem Großpenſionair und Marlborough zwei Denkſchriften, worin er denſelben beſtritt. Er nannte ihn ungerecht, hinterliſtig, unzuläſſig, und erklärte, daß ſein Herr eher mit den Waffen in der Hand ſterben, als einer Abkunft beitreten würde, welche den Untergang des Hauſes Oeſtreich unvermeidlich nach ſich ziehen müßte 1).

Da die Gründe des kaiſerlichen Bevollmächtigten von dem großbritanniſchen Miniſter unterſtützt wurden, ſo gaben die Holländer nach. Sie erklärten alſo, es komme Ludwig XIV. zu, die Räumung aller ſpaniſchen Beſitzungen, entweder durch Ueberredung oder mit Gewalt zu ſichern, und kündigten an, daß die Verbündeten zur Entſchädigung für die ſeit Verwerfung der vorläufigen Friedenspuncte ihnen aufs neue erwachſenen Kriegskoſten, auch neue Forderungen machen würden. Es ſcheint, daß man noch mehr feſte Plätze, die Abtretung des Elſaſſes für den Herzog von Lothringen, deſſen Staaten dann einen integrirenden Theil des Reichs ausgemacht haben würden, und die Wiederherſtellung der drei Bisthümer verlangte. So gedrängt erboth ſich Ludwig XIV. vier Feſtungen in den Niederlanden und Elſaß als Gewährſchaft zu geben, Valenciennes den Holländern abzutreten, und ſelbſt monathlich eine Million Hülfsgelder zu zahlen, um Philipp V. vom ſpaniſchen Throne zu ſtürzen; aber er verlangte auch, daß man den Kurfürſten von Köln und Baiern ihre Staaten und Würden wiedergeben, auf neue Forderungen ver-

1) Lamberty, Th. 6. S. 37—49.

zichten und gegenseitig die Zahl der Soldaten verringern sollte. Er setzte noch hinzu, daß er seinen Enkel nicht bewegen könne, den spanischen Thron zu verlassen, und ihn dazu nicht zwingen wolle 1). Da die Anerbiethungen Frankreichs weder dem Buchstaben, noch dem Geiste der vorläufigen Friedenspuncte gemäß waren, so wurden sie verworfen und die Zusammenkünfte 25. Jul. geendigt.

Die Generalstaaten rechtfertigten das Verfahren ihrer Bevollmächtigten durch einen Beschluß, worin sie sagten: der König von Frankreich habe sich von der Grundlage der Unterhandlungen entfernt, den Hauptpunct derselben, die Wiederherstellung der spanischen Monarchie, umgangen und nur die Entzweiung der Verbündeten beabsichtigt. Die Königinn von England, diesem Beschlusse beitretend, erklärte von neuem, daß sie entschlossen sei, den Krieg mit aller Macht fortzusetzen, und der Kaiser gab den Generalstaaten seine Zufriedenheit in einem Schreiben zu erkennen, worin er ihnen den Titel „Hochmögende" gab, den sie lange und vergeblich von der kaiserlichen Kanzlei verlangt hatten.

Der gertruidenburger Congreß hatte die kriegerischen Unternehmungen nicht verzögert. Wie die vorigen Jahre hatten die Franzosen den Plan der Verbündeten dadurch vereitelt, daß sie feste Stellungen hinter den Flüssen und Bächen nahmen, welche die Gränzen von Hennegau und Artois bespülen; aber Eugen und Marlborough faßten den Plan, dieses System der Vertheidigung dadurch zu

1) Torcy, Th. 2. State of Europe for 1710. — Rapin; welcher einen guten Auszug der Unterhandlung gegeben hat. — Smollett. — Cunningham. — Hare's letters to a Tory Member. — Bolingbroke's letters on Hist. and Lord Walpole's Answer. — Schmidt, V. XVI. B. 12. Lamberty, Th. 6.

ſtören, daß ſie, ehe der Feind ſeine Macht verſammelt hätte, ſeine hinter der Deule und Scarpe zur Deckung der Feſtungen an der Lys und Schelde gezogenen Linien beſetzten. Die in Brabant in Winterquartieren liegenden Truppen wurden alſo plötzlich bei Dornik zuſammengezogen und die beiden Feldherren trafen gegen die Mitte des Aprils beim Heere ein. In der Nacht des 20ſten gingen die in zwei Colonnen getheilten, mit Lebensmitteln für einen angeſtrengten Zug verſehenen Truppen bei Pont-à-Vendin und Pont-Oby über die Deule, ehe die Franzoſen ihre Annäherung erfahren hatten. Sie trieben zwei in Eile bei St. Amand zuſammengeraffte Corps bis jenſeit der Scarpe und hinter die Moräſte von Lens. Die Verbündeten nahmen eine Stellung auf beiden Seiten der Stadt Douay, welche durch ſchiffbare Canäle mit der Lys und Schelde in Verbindung ſteht, und ſich wegen ihrer Lage und Feſtigkeit ungemein gut zu einem Waffenplatze ſchickt, um einen Einfall in Frankreich zu ſichern.

Die folgenden Tage wurden angewandt, um Circumvallationslinien, Vorbereitungen zur Belagerung zu machen, und ſich der nöthigen Stellungen zu bemächtigen. Dadurch, daß eine Abtheilung das Schloß Mortagne genommen, St. Amand und Marchiennes vom Feinde verlaſſen worden waren, hatte man ſich eine Verbindung mit der Schelde über Dornik eröffnet. Man ſtellte die Schleuſſen an der Deule wieder her und die Verbindung mit Ryſſel wurde erleichtert. Durch die Ankunft von 20,000 Mann preußiſcher, heſſiſcher und pfälziſcher Hülfsvölker wuchs die Macht der Verbündeten bis auf 90,000 Mann, und die beiden Diviſionen, welche ſie bildete, wurden ſo geſtellt, daß ſie die Zufuhren und die Belagerungsarbeiten gleicher Weiſe begünſtigten. Vierzig Bataillone unter Anführung der Fürſten von Anhalt und Naſſau bekamen Befehl zum Angriff, und die Batterien fingen am 11ten Mai an zu ſpielen. Die Laufgräben wurden mit jener Kraft vor-

gerückt, welche alle Unternehmungen Eugens und Marlboroughs bezeichneten, und da der Mangel an den nothwendigsten Dingen den Marschall Villars hinderte, sein Heer vor den ersten Tagen im Mai zu versammeln; so nahmen die beiden Feldherren alle Maßregeln, ihn am Entsatz der Festung zu hindern, welche sich denn auch am 26ten Juni ergab.

Nachdem sie ihren Leuten einige Tage Ruhe gegeben und Douay aufs neue in Vertheidigungsstand gesetzt hatten, beriefen sie ihre Absendungen ein, und faßten zwischen Lens und den Quellen der Nave festen Fuß. Da sie es für unmöglich hielten, die Linien zu erstürmen, welche der französische General gezogen hatte, um Arras zu decken, so gaben sie den Plan auf, diese Stadt zu belagern, gingen gegen Bethune und schlossen es am 16ten Juli mit 18,000 Mann ein. Die Laufgräben wurden am 27sten eröffnet, und die Hauptarmee setzte sich bei Berle, um die Belagerung zu decken. Villars hatte eine Besatzung von 9000 Mann in die Festung gelegt, welche Dupuy-Vauban, ein Neffe des berühmten Marschalls dieses Nahmens, befehligte, verstärkte die Besatzungen von St. Venant, Aire und Ypern und überließ Bethune seinem Schicksal. Aus Condé, Valenciennes und Cambrik zog er Truppen an sich, folgte den Verbündeten in allen ihren Bewegungen und verschanzte sich zwischen den Quellen der Canche und der Scarpe. Durch diese Stellung deckte er Arras und Hesdin und es stand bei ihm, auf irgend einem ihm beliebigen Punct eine von Hesdin, St. Pol, Arras, Bouchain, Valenciennes, Condé, Maubeuge und Charleroi unterstützte Befestigung vom Meere bis an die Maas anzulegen. In dieser furchtbaren Stellung blieb er, ohne ein Gefecht zu wagen, ausgenommen einige Scharmützel und Angriff auf Zufuhren, bis zur Einnahme von Bethune, welche nach einer Belagerung von 37 Tagen Statt fand. 29. Aug.

Da die Verbündeten die Franzoſen nicht nöthigen konnten, eine Schlacht anzunehmen, noch auch es wagten, ſie in ihren Verſchanzungen anzugreifen, welches ein unſinniges Unternehmen geweſen wäre, ſo verwendeten ſie die noch übrige Zeit des Feldzugs auf die Belagerungen von Aire und St. Venant. Letzterer Platz ergab ſich den 29. September, 30 Tage nach Eröffnung der Laufgräben 1). Aire, welches, wegen der Stärke ſeiner Werke und ſeiner Lage zwiſchen Moräſten, zu einer längern Vertheidigung geſchickt war, hielt ſich bis zum 8. November. Hierauf kehrten die Verbündeten in die Ebenen von Ryſſel zurück, und bezogen, nach dem Vorgange der Franzoſen, die Winterquartiere. Eugen und Marlborough begaben ſich nach dem Haag, um für die Unterhaltung ihrer Truppen zu ſorgen und von dort der eine nach Wien, der andre nach London, voll Hoffnung, die Demüthigung Frankreichs im nächſten Feldzuge zu vollenden 2).

Da das Mißverſtändniß zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzog von Savoyen fortdauerte, ſo ward der Oberbefehl über die 45,000 Mann ſtarke italieniſche Armee aufs neue dem Grafen Daun übertragen. Seiſſen, ein aus Languedoc geflüchteter Proteſtant, ſollte, während der öſtreichiſche General ins Thal von Barcelonette vordränge, mit einem Corps in Cette landen, die Reformirten in den von Truppen entblößten Gegenden der Provence und Dauphiné zum Aufſtand reißen. Die ſollte der Vereinigungspunct für dieſe Inſurgenten werden, deren Verbindung mit den Verbündeten durch den Fluß Drome und Vivarais bewirkt, und ſo der ganzen franzöſiſchen Armee der Eingang in die

1) Villars verließ das Heer um dieſe Zeit und ging in die Bäder von Bourbonne, und Harcourt übernahm den Oberbefehl. Er blieb den ganzen übrigen Feldzug in Unthätigkeit.

2) Mémoires de Villars. Leben Eugens und Marlboroughs und die oben angeführten Werke.

Provence verwehrt gewesen wäre. Allein Marschall Berwyk, den nähmlichen Plan wie vor dem Jahre befolgend, hinderte Daun, sich jenseit der Alpen zu setzen. Seiffen hatte kaum den Fuß ans Land gesetzt, so wurde er geschlagen und gezwungen, sich wieder einzuschiffen. Man hielt die Protestanten im Zaume, und die Verbündeten sahen sich nach einem mühseligen Feldzuge genöthigt, nach Piemont zurückzukehren.

Am Rhein verfuhren beide Heere, wie vorher, nur vertheidigungsweise.

Acht und ſiebzigſtes Kapitel.

1709 — 1711.

Spaniſche Angelegenheiten. — Glückliche Erfolge der Verbündeten. — Schlachten bei Almenara und Saragoſſa. — Kurzer Aufenthalt des Erzherzogs Karl in Madrid. — Philipps V. Waffen erhalten das Uebergewicht wieder. — Ankunft des Herzogs von Vendôme in Spanien. — Erzherzog Karl kehrt nach Catalonien zurück. — Gefecht bei Brihuega und Gefangennehmung der Engländer. — Schlacht bei Villa-viciosa.

Die großen Anſtrengungen der Verbündeten gegen Frankreich waren Urſache, daß die kriegeriſchen Unternehmungen in Spanien ſo matt betrieben worden waren. Seit der verlornen Schlacht von Almanza hatte ſich Erzherzog Karl in Catalonien gehalten. Auf der andern Seite der Halbinſel waren die portugieſiſchen und engliſchen Truppen nur vertheidigungsweiſe gegangen, da ihre Mai 1709. Bemühung, Badajoz einzunehmen, mißlungen war. Jedoch der Abgang mehrerer franzöſiſcher Corps zur Vertheidigung ihres eigenen Landes, und das Mißvergnügen, welches die Friedensunterhandlungen in Spanien erregten, hinderten Philipp, die Schwäche ſeines Nebenbuhlers zu benutzen. Der Zwieſpalt an ſeinem Hofe vermehrte noch ſeine Verlegenheit. Die Prinzeſſinn von Urſini, die er entfernt hatte, um ſich die Gunſt der Spanier zu erwerben, hatte ihr Anſehn wieder erlangt, und unterſtützt durch die Rathſchläge des Finanzminiſters Amelot, regierte ſie Spanien. Sie ernannte und verab-

schiedete Minister und Generale. Selbst dem Herzog von Orleans wurde das Commando genommen, und man hielt, wegen einer wirklichen oder vermeinten Verschwörung, welche zur Absicht hatte, Philippen zu stürzen, zwei seiner Geschäftsträger an 1). Der Nationalhaß erwachte in seiner ganzen Stärke, und man fürchtete einen allgemeinen Aufstand. Einige Große (Granden) von Spanien riethen dem Könige, Frankreich den Krieg zu erklären und schon betrachteten sich die spanischen und französischen Truppen mit unruhigen Blicken.

Um das Vertrauen seiner Unterthanen wieder zu gewinnen, versammelte Philipp die Cortes von Castilien und Aragonien in Madrid, und stellte ihnen seinen Sohn Ludwig als Prinzen von Asturien und Thronerben vor. Er übergab die Zügel der Regierung dem Herzog von Medina-Celi, einem seinem Vaterlande ungemein ergebenen Herrn, vertraute den Befehl über die Nationaltruppen bloß spanischen Offizieren an, und entfernte auf den Rath des sterbenden Porto-Carero 2) alle Franzosen von seinem Hofe, bloß die Prinzessinn Ursini ausgenommen, welche die Gunst des Volkes dadurch wiedererhalten hatte, daß sie diese ganze Veränderung bewirkt zu haben schien. Philipp benutzte auch die Bekanntmachung der Präliminarien, um die Empfindlichkeit seiner Unterthanen zu reitzen und ihnen vor der Zerstückelung der Monarchie bange zu machen, und um zu erklären, daß er nie auf eine Krone verzichten würde, welche ihm die Liebe seiner Völker theuer mache, und um zu schwören, daß er lieber an der Spitze der letzten

1) Sie scheint wirklich gewesen zu seyn. S. Voltaire's Jahrh. Ludwigs XIV. Kap. 22. S. 352. Stereot. Ausgb.

2) Porto-Carero, zuerst ein eifriger Anhänger des Hauses Oestreich, erklärte sich in der Folge für das Haus Bourbon. Er ging, mit dem Glücke zu Karl und mit demselben wieder von ihm zu Philipp über. Starb den 4. September 1709.

Spanier umkommen, als den geliebten Boden Caſtiliens verlaſſen wolle.

Eine ſo pathetiſche Erklärung ſchmeichelte dem Stolze der Caſtilianer und belebte ihre Hoffnungen. Die Herren von Adel ſchickten ihr Silbergeräth in die Münze, und ſtellten ſich mit ihren Vaſallen unter Philipps Fahnen. Die Geiſtlichkeit gab ihre Schätze her, um einen Monarchen von muſterhafter Frömmigkeit gegen einen von Ketzern unterſtützten Prinzen zu vertheidigen. Ludwigs Verſprechen, daß er ihn nie verlaſſen wolle, belebten Philipps Muth, deſſen Finanzen ſich auch durch die Ankunft der Silberflotte wieder hoben. Aber der Wiederanfang der Unterhandlungen und Ludwigs Erklärung, Spanien ſeinem Schickſal überlaſſen zu wollen, erweckte noch ein Mahl den Nationalhaß. Philipp ſah ſich genöthigt, die wenigen franzöſiſchen Truppen, welche noch bei ihm waren, zu einer Zeit zu entlaſſen, da ſie ihre Mannszucht und ihr Muth ihm ſo nothwendig machten.

Indeß fing die öſtreichiſche Partei wieder an ſich zu heben. Erzherzog Karl, mit neuen Truppen verſtärkt, ging in Begleitung des Grafen von Stahremberg gegen Philipp und nahm Balaguer wieder ein, deſſen ſich die Verbündeten am Ende des vorigen Feldzugs bemächtigt hatten. Auch Stanhope kam mit friſchen Truppen aus Italien, Karl drängte den Feind auf ſeinem Rückzuge und erreichte ihn kurz nach ſeinem Uebergange über die Nogara, bei Almenara oder Almenarez. Sei es aus der ihm natürlichen Unentſchloſſenheit, oder Nachgiebigkeit gegen Stahrembergs Rathſchläge, kurz Karl würde den Feind haben entwiſchen laſſen; aber Stanhope drohte, ſich mit den engliſchen Miethstruppen zurückzuziehen, wenn man es nicht auf eine Schlacht wagen wollte. Karl gab alſo nach, Stanhope griff ein Corps an, welches abgeſchickt worden war, um ſich eines Uebergangs über die Nogara zu verſichern, tödtete mit eigner Fauſt

27. Juli. 1710.

einen der vornehmsten spanischen Officiere und brachte das Detaschement in Unordnung. Bloß die hereinbrechende Nacht rettete noch das Corps und Philipp flüchtete sich nach Lerida. Der Feind wurde verfolgt, und ungeachtet der außerordentlichen Hitze, der schlechten Wege, des Mangels an Lebensmitteln und Wasser, erreichte man ihn bald, nachdem er bei Saragossa über den Ebro gegangen war. Die Verbündeten gingen auch sogleich hinüber und näherten sich einer Höhe, auf welcher Philipps Truppen aufgestellt waren. Sie blieben die ganze Nacht unter den Waffen und mit Tagesanbruch begann das Gefecht. Es war kurz aber lebhaft, und die Verbündeten trugen einen vollständigen Sieg davon, weil ihre Gegner, obwohl an Zahl stärker, überrascht worden waren und glaubten, sie würden für die Politik des französischen Hofes hingeopfert. Die Zahl der Getödteten und Gefangenen war sehr beträchtlich und das spanische Heer gänzlich zerstreut. Ein Theil floh mit seinem Anführer, Marquis Bay, gegen Lerida, Philipp selbst suchte eiligst Madrid zu erreichen. Der Erzherzog Karl zog in Saragossa unter dem lauten Jubel der Bürger ein, deren Liebe er sich dadurch erwarb, daß er ihnen die Verfassung und Freiheiten wiedergab, welche sein Gegner ihnen genommen hatte. Hätte man diesen Sieg zu benutzen gewußt, so hätte man dem Hause Oestreich die spanische Monarchie wieder verschaffen können; allein die Uneinigkeit, welche die Unfälle Karls verursacht hatte, erhob sich wieder zwischen Stahremberg und Stanhope, die sich den Oberbefehl streitig machten. Der letztere war frei, ungestüm, unternehmend, gebietherisch; der erstere kalt, zurückhaltend, förmlich, stolz auf seine Erfahrung und die Gunst seines Herrn, unwillig, sich den Rang von seinem Nebenbuhler streitig gemacht zu sehen. In dem Kriegsrath, der über die fernern Unternehmungen gehalten wurde, rieth Stahremberg, sofort die benachbarten Provinzen zu erobern, Pam- 20. Aug.

pelona zu belagern, um durch die Einnahme dieser Festung die Hauptstraße zu sperren, auf welcher französische Truppen nach Spanien eindringen konnten. Aber Stanhope's Ungestüm und Drohungen drangen durch, und Karl nahm, obwohl ungern seinen Weg nach Madrid. Bei
28. Sept. seinem Einzuge in diese Hauptstadt herrschte eine dumpfe Stille und diejenigen, welche bezahlt waren, um in das Freudengeschrei der Soldaten einzustimmen, wurden von ihren Mitbürgern als Verräther, als Feinde des rechtmäßigen Königs und des Vaterlandes betrachtet, und wenn einige von der Noth gezwungene oder von Unzufriedenheit gereizte Herren Karln ihre Huldigungen darbrachten, so bewies ihm das Volk durch unzweideutige Zeichen, wie abgeneigt es ihm und seiner Sache war. Man hatte auf die Hülfe der Portugiesen gerechnet; aber Stanhope ging vergeblich bis nach Toledo, um ihnen die Vereinigung zu erleichtern. Er konnte sie nicht bewegen über ihre Gränzen herauszurücken, und der König von Portugal weigerte sich sogar, diejenigen Truppen zu schicken, welche im Solde der Seemächte standen.

Während so der Erzherzog Karl in einer unentschiedenen Lage schwebte, arbeitete Philipp mit allem Eifer daran, seine Verluste zu ersetzen. Er verlegte die Gerichtshöfe und Behörden nach Valladolid, schickte den Prinzen von Asturien mit der Königinn nach Vittoria, versammelte seine Truppen und hob neue aus. Unterstützt von den Einwohnern schnitten die nach Lerida geflüchteten Truppen die Verbindung zwischen Barcelona und Madrid ab. Die Eifersucht, welche die Spanier gegen die Franzosen im Glücke gehabt hatten, verlor sich ganz im Unglück. Die spanischen Großen vereinigten sich selbst mit Philipp, um Ludwig XIV. zu bitten, daß er ihnen Hülfe senden möchte und vorzüglich den Herzog von Vendôme, dessen Talente sie bewunderten, und an dessen Dienste sie sich erinnerten. Diese mit Ungeduld erwartete Bitte wurde ohne

Verzug gewährt. Der Herzog von Noailles machte Anstalt, mit den Truppen, die er anführte, in Roussilon einzudringen. Vendôme stieß mit 3000 Reitern zu Philipp in Valladolid, und erweckte den Enthusiasmus der Truppen, welche bald auf 30,000 Mann gebracht waren. Er rückte vor bis zur Stadt Almarez am Tago und war so Herr des einzigen Punctes, wo die Portugiesen sich mit den Verbündeten hätten vereinigen können.

Indeß mußte Karl seine an Allem nothleidende Armee täglich mehr zusammenschmelzen sehen, und die Spanier ermordeten seine Soldaten, so oft sie es ungestraft thun konnten. Parteigänger wagten sich bis Madrid. Man hielt Kriegsrath, um einen schicklichen Entschluß zu ergreifen. Einige Glieder schlugen vor, sich in der Mitte von Castilien zu halten, andere, nach Catalonien zurückzugehen, alle aber ermahnten den Erzherzog, sich für seine Person nicht unter einem Volke der Gefahr auszusetzen, welches ihm so abgeneigt wäre, und nach Barcelona zu gehen. Er stand noch an, als ein Ueberläufer ihm einen Brief von seiner Gemahlinn mit der Nachricht brachte, daß Noailles mit 15,000 Mann anrückte und ihm wohl den Rückweg abschneiden könne. Diese Nachricht, verbunden mit der Annäherung Philipps und Vendôme's, bewogen Karln zur Rückkehr. Madrid wurde unter den Verwünschungen eines Volks geräumt, dessen Vorurtheile man verletzt, und dessen Religion man verspottet hatte. Der fliehende Fürst hörte das Geläute aller Glocken und das Jubelgeschrei, womit man seinen einziehenden Gegner empfing. Nachdem Karl einige Zeit zwischen Madrid und Toledo verweilt hatte, um seine Truppen zusammenzuziehen und seinen Weg zu sichern, ging er mit 2000 Reitern nach Barcelona zu, und sein Heer folgte ihm ganz nahe. Stanhope führte den Nachtrab von 4000 Mann Engländern, aber seine Verbindung war nur durch einige des Landes unkundige

11. Nov.

Abtheilungen geſichert, die keine Wegweiſer erhalten konnten. Während Stahremberg in Cifuentes einzog, ließ Stanhope ſeine Truppen in Brigueha, einer Stadt am Tajo, nordweſtlich von Guadalaxara, ausruhen. Am andern Morgen wollte er weiter ziehen, als er den Feind erſcheinen ſah, der über den Fluß gegangen war und eine Stellung über ihm nahm. Obgleich eingeſchloſſen, ohne Lebensmittel, ohne Geſchütz, in einer kleinen Stadt mit einer gewöhnlichen Mauer, beſchloß er doch, ſeinen Poſten zu vertheidigen, bis Stahremberg, an den

10. Dec. 1711.

er Bothen über Bothen ſchickte, ihm zu Hülfe kommen könnte. Drei Tage hielt er die wiederholten Angriffe der ganzen ſpaniſchen Macht aus, und wich nicht eher, als bis er alle ſeine Vertheidigungsmittel erſchöpft hatte, der Feind in die Stadt gedrungen war und die Einwohner gegen ſeine Truppen aufſtanden.

Es war ſchon ſpät Abends als man in Cifuentes Stanhopens Gefahr erfuhr. In der Nacht machte Stahremberg Anſtalt zum Aufbruch, da er aber ſeine Detaſchements erwarten mußte, ſo konnte er erſt am folgenden Mittag aufbrechen. Dieſe Verzögerung und die ſchwierigen Wege verurſachten, daß ihn die Nacht überfiel. Sie brachten die Nacht unter den Waffen zu, am andern Morgen gingen ſie vorwärts und kamen bis eine Stunde von Briheuga. Da auf ſeine Signale keine Antwort erfolgte, erſah man, daß die Stadt ſich ergeben hatte. Stahremberg ſah das ſpaniſche Heer in Schlachtordnung auf den Anhöhen, welche die Ebene von Villa-viciosa einfaſſen. Obgleich ſeine Truppen müde von einem langen Wege und ſchwächer an Zahl waren, ſo glaubte er doch, es ſei zu ſpät, ſich zurückzuziehen. Kaum hatte er ſeine Anſtalten getroffen, als auch der Angriff begann. Die Spanier, von Vendôme angeführt, durch Philipps Gegenwart ermuntert, griffen wüthend an, hieben den linken Flügel der Verbündeten in Stücken, und nahmen das Gepäck weg.

Jedoch der rechte Flügel und der Mittelpunct hielten noch alle Angriffe aus, denen erst die Nacht ein Ziel setzte. Sie behaupteten ihre Stellung und nahmen einen Theil des feindlichen Geschützes. Stahremberg brachte noch den folgenden Tag auf dem Schlachtfelde zu. Da er aber einen Theil seines Gepäcks verloren hatte, sein Heer bis auf 9000 Mann geschmolzen war, von der feindlichen Reiterei beunruhigt und mit einem neuen Angriff bedroht wurde, so ließ er die aus Mangel an Gespann nicht fortzubringende Artillerie im Stich, und schlug den Weg nach Saragossa ein. Beide Theile machten sich die Ehre des Sieges streitig, und das Te deum wurde in Barcelona und in Madrid gesungen. Nach einem äußerst mühseligen Zuge gelangte Stahremberg mit 7000 muthlosen Leuten, den schwachen Trümmern eines Heeres, welches einige Monathe vorher Herr von Spanien schien, nach Catalonien.

Jeder Theil warf die Schuld dieser unglücklichen Unternehmung auf den andern; aber die eigentliche Ursache lag in der Weigerung der Portugiesen, über ihre Gränzen herauszugehen, in der Uneinigkeit der Generale, in dem Mangel an Munition, und überdieß in dem bestimmten Widerwillen der Spanier, dessen Wirkungen ein nur 18,000 Mann starkes Heer nicht aufhalten konnte 1).

1) Hiebei sind zu Rathe gezogen und verglichen: Mémoires de St. Philippe, 2 Th. S. 329 — 349. — Targe, B. 4. K. 5. und 6. — Complete hist. of Europe for 1710 hin und wieder. — Rapin, Th. 17. S. 286 — 307. — Hist. de Charles VI. S. 119 — 129. — Schirachs Leben Karls VI. Kap. 2. — Mémoires de Berwik, 2 Th. S. 109 und 514, wo der Leser einen merkwürdigen, über die Schlacht bei Villa-vicioſa von Ludwig XIV. an Philipp V. geschriebenen Brief findet.

Neun und ſiebzigſtes Kapitel.

1705 — 1711.

Vorfälle in Ungarn. — Unterhandlungen mit den Inſurgenten. — Sie erklären Joſeph I. des Throns verluſtig und erwählen Ragotzky zu ihrem Oberhaupte. — Glückliche Erfolge der kaiſerlichen Waffen in Ungarn. — Auflöſung des Bundes der Inſurgenten. — Friede zu Zatmar. — Ragotzky's freiwillige Verbannung. — Tod, Schilderung und Nachkommenſchaft Joſephs I.

Joſeph hatte die traurigen Wirkungen, welche die Unduldſamkeit und die falſche Politik ſeines Vaters in Ungarn hervorgebracht, mit Thränen geſehen. Kaum war er auf den Thron geſtiegen, als er es ſeine Sorge ſeyn ließ, eine Empörung zu dämpfen, die ſeine Kräfte theilte, und diejenigen ſeiner Staaten, welche die offenſten Gränzen haben, den Angriffen und Ränken ſeiner Feinde ausſetzte. Er ließ in ſeinem Nahmen durch den Palatin erklären, daß er, ſeinem Eide gemäß, ſo lang ſein Vater gelebt, keinen Theil an den Maßregeln der Regierung genommen habe, und daß folglich die Statt gefundenen Verfolgungen ihm nicht zur Laſt gelegt werden könnten. Er berief einen Reichstag, um an Abſtellung der Beſchwerden zu arbeiten, und daß es ihm Ernſt ſei, bewies er dadurch, daß er die Miniſter verabſchiedete, welche zu ſolchen Maßregeln gerathen hatten, und ſie durch andere erſetzte, welche mehr zur Duldung geneigt waren. Ungeachtet der ausgezeichneten Dienſte, welche Heiſter geleiſtet hatte, nahm er ihm

doch das Commando, und übertrug es Herbéviller, einem lothringischen Herrn, von sanfterem und versöhnlicherem Gemüth. — Diese von den Mißvergnügten nicht für aufrichtig gehaltenen Anordnungen wirkten jedoch nur wenig auf ihre Stimmung, und sie glaubten sich stark genug, Joseph zur Annahme der Präliminarien zu zwingen, welche sie Leopolden angebothen hatten. Ragotzky berief einen Reichstag in Szetzin zusammen, der auch von den Prälaten und Abgeordneten der im Aufstande begriffenen Provinzen besucht wurde. Die Versammlung wurde unter einem großen Zelte gehalten, das man zwischen zwei Linien, welche das Heer bildete, aufgeschlagen hatte, und nachdem der Erzbischof von Gran die Messe gelesen hatte, schloß man eine Conföderation, wie die pohlnische. Die Leitung der Angelegenheiten wurde einem Senate von 24 Mitgliedern, und Ragotzky mit dem Titel eines Herzogs übertragen. Nachdem die vornehmsten Magnaten ihn auf einem Schilde emporgehoben hatten, wurde der eben eingesetzten einstweiligen Regierung von allen Gliedern des Reichstages der Eid der Treue geleistet, und angelobt, nicht eher Frieden zu schließen, als bis die alten Freiheiten hergestellt wären. In der Antwort auf die Anerbiethungen des Kaisers verlangten die Insurgenten die Abtretung Siebenbürgens für ihren Anführer, die Abschaffung der Erblichkeit der Krone, die Wiederherstellung des Eides des heiligen Andreas und ihrer Freiheiten, sowohl der bürgerlichen als der kirchlichen. Sie stellten sich, als wäre ihre Meinung, daß Joseph die Krone als Wahlkönig behalten, bei seinem Tode aber das Wahlrecht durch die Nation ausgeübt werden sollte. Wie sehr der Kaiser auch wünschte, alle seine Macht gegen Frankreich wenden zu können; so mochte er doch so erniedrigende Bedingungen nicht annehmen, und man griff von beiden Seiten zu den Waffen.

Die Angelegenheiten der Inſurgenten waren in der günſtigſten Lage. Nachdem ſie ſich von der unter den Mauern von Tirnau erlittenen Niederlage erholt, hatten ſie ein öſtreichiſches Heer von 12,000 Mann genöthigt, ſich auf die Inſel Schütt zu flüchten. Sie hatten Leopoldsſtadt, Peſth, Ofen, Peter-Waradein, Groß-Waradein eingeſchloſſen, und ſich bis an die Gränzen von Oeſtreich, Steiermark und Mähren verbreitet. In Siebenbürgen hatten ſie Rabutin nur Herrmannſtadt und einige benachbarte Poſten gelaſſen. Ihre undiſciplinirten Horden wurden von Edelleuten angeführt, welche zwar wenig oder gar keine Erfahrung hatten; aber in ihren Gewohnheiten und der Kenntniß des Landes große Vortheile beſaßen, und die ihre Zahl, die ſich auf 75,000 Mann belief, furchtbar machte.

In dieſer bedenklichen Lage riethen Joſephs Miniſter, Siebenbürgen wegen ſeiner Entfernung aufzugeben; aber da es der Brennpunct der Empörung war, und die Inſurgenten durch dieſe Provinz am meiſten mit den Türken zuſammenhingen, ſo verwarf der Kaiſer dieſen Rath und gab Herbéviller Befehl, es mit aller Gewalt wiederzunehmen, welches dieſer General mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit und Schnelligkeit ausführte. Er ging längſt der Donau hinunter bis nach Ofen, ſetzte bei Peſth darüber, erzwang bei Segedin, obwohl ſtets von feindlichen Parteien beunruhigt, den Uebergang über die Theiß, bewirkte die Aufhebung der Blokade von Großwaradein, täuſchte durch Finten die Wachſamkeit Ragotzky's, der herbeigeeilt war, um die Bergkette zu vertheidigen, welche Siebenbürgen und Ungarn trennt, erſtürmte den verſchanzten Paß bei Sibo, und drang mit ſeinem von einer großen Anzahl Raitzen und anderer dem Hauſe Oeſtreich ergebenen Horden in die zu erobernde Provinz. Nachdem er Herrmannſtadt frei gemacht und ſich mit Rabutin vereinigt hatte, eroberte er

22. Nov. 1705.

das ganze Land und stellte die östreichische Regierung wieder her.

Während das kaiserliche Heer mit der eben beschriebenen Unternehmung beschäftigt war, wurden Oestreich, Steiermark und Mähren von den Horden der Insurgenten verwüstet. Sie wagten sich bis an die Thore von Wien, und verbreiteten Schrecken in den benachbarten Gegenden, wo Banden von Bauern, von der Hoffnung auf Beute gelockt, sich zu ihnen schlugen. Joseph versammelte allenthalben her Truppen, und ließ an den bedrohtesten Theilen der Gränzen Verschanzungen anlegen. Zugleich verdoppelte er seine Bemühungen, die Insurgenten zu beruhigen. Durch die Vermittelung der englischen und holländischen Gesandten knüpfte er in Tirnau neue Unterhandlungen an, und suchte Ragotzky dadurch zu gewinnen, daß er ihm zur Entschädigung für Siebenbürgen das Markgrafthum Burgau, die Wiedererstattung seines Erbtheils in Ungarn, und den Titel eines Reichsfürsten versprach. Auch bediente er sich der in Freiheit gesetzten Gemahlinn und Schwester des Magnaten als Vermittler. Ja er erkannte die ungarische Conföderation an, und wiederholte das Versprechen, alle Rechte und Freiheiten zu bestätigen, deren Aufrechthaltung er bei seiner Krönung beschworen. Diese Anerbiethungen und die dringenden Vorstellungen der vermittelnden Mächte verschafften ihm einen Waffenstillstand und dadurch Gelegenheit, in Mai 1706. die eingeschlossenen Plätze Munition zu bringen; aber nichts konnte Ragotzky bewegen, einen besondern Vergleich einzugehen, und die Conföderation weigerte sich, auf andere als die vorgeschlagenen Bedingungen Frieden zu machen. Zufolge dieser Weigerung wurden die Unterhandlungen abgebrochen und von beiden Theilen die Waffen wieder ergriffen. Das ungesunde Clima Siebenbürgens, ein ohne Erfolg in Oberungarn gemachter Einfall, die Zurückberufung eines Theils der Truppen, um Oest-

reich zu decken, ſchwächten das kaiſerliche Heere ſo ſehr, daß die Inſurgenten das Uebergewicht wieder erhielten. Die Kaiſerlichen wurden aufs neue auf die Gegend von Herrmannſtadt beſchränkt, und Ragotzky von den in Weißenburg verſammelten Ständen feierlich als Fürſt von Siebenbürgen anerkannt. Da nun jede Hoffnung zu einer Ausgleichung verſchwunden war, und Frankreich den Conföderirten allen Beiſtand verweigerte, ſo lange ſie den Kaiſer als König anerkennen würden, ſo kam Ragotzky wieder nach
Jun. 1707. Ungarn, hielt in Onod einen Reichstag, nach alter Gewohnheit unter freiem Himmel, und durch die ſämmtlichen Stimmen aller Glieder erklärte er Joſeph für einen Uſurpator und Tyrannen, den bloß der den öſtreichiſchen Prinzen eigene deſpotiſche Geiſt leite; er erklärte, daß ein Zwiſchenreich eingetreten ſei, und drohte, daß man alle diejenigen als Feinde des Vaterlandes behandeln würde, die binnen zwei Monathen nicht zur Conföderation getreten wären, und die einmüthig eingeſetzte Regierung anerkannt hätten. — Dieß heftige Verfahren konnte aber Joſeph nicht bewegen, etwas von ſeinen Anſprüchen nachzulaſſen, oder von ſeinem Syſtem der Mäßigung abzugehen. Er erklärte die Beſchlüſſe des onoder Reichstages für null und nichtig, und berief, um die Mißvergnügten zu theilen, in der gewöhnlichen Form einen Reichstag
1708. nach Preßburg. Die Magnaten und Abgeordneten der Städte, welche ihn anerkannten, erſchienen; aber alle Einladungen und Verſprechungen konnten die Conföderirten nicht dazu bewegen. Dieſe Verſammlung verweigerte den Proteſtanten die Duldung, obgleich der Vorſchlag dazu im Nahmen des Kaiſers gemacht und ſehr unterſtützt wurde. Nachdem man viel Zeit mit Verhandlungen über die Religion verſchwendet hatte, endete dieſer preßburger Reichstag damit, daß er eine Reihe von Bitten aufſetzte, welche der Kaiſer meiſt bewilligte. Da er nun urtheilen mußte, daß jeder Verſuch der Güte

bei den Insurgenten vergeblich seyn würde; so griff er aufs neue zu den Waffen. Er zog Verstärkungen aus den Niederlanden und vom Rhein, verordnete gezwungene Aushebungen in seinen Erbstaaten, und schickte die geschicktesten Officiere nach Ungarn. Da die Insurgenten regelmäßigen Krieg zu führen nicht gewohnt, unter einander nicht recht einig, in ihrer Hoffnung, Hülfe von Frankreich zu erhalten, getäuscht, und durch einen vom Papste gegen sie geschleuderten Bannstrahl entmuthigt waren; so krönte der Erfolg die Bemühungen des Kaisers.

Feldmarschall Heister, dem man das Commando wiedergegeben hatte, brach plötzlich von der Insel Schütt auf, ging über die Waag, überraschte Ragotzky, welcher das Hauptcorps der Insurgenten anführte, und Trentschin eingeschlossen hatte, um sich einen Weg nach Schlesien und Mähren zu bahnen, wo er hoffte, daß eine große Anzahl seiner Partei zu ihm stoßen würde. Die tumultuarischen Banden der Insurgenten, die eine unvortheilhafte Stellung und kein Vertrauen in ihre Offiziere hatten, waren durch den ersten Anlauf über den Haufen geworfen. Sechstausend Mann blieben auf dem Schlachtfelde, und eben so viel wurden zu Gefangenen gemacht. Ragotzky, von einem Pferdesturz betäubt, entrann kaum, und sein ganzes Heer wurde zerstreut. Ganze Regimenter gingen zu den Kaiserlichen über. Die Städte und Gegenden mit Bergwerken waren die ersten Früchte dieses Siegs. Ganz Niederungarn wurde hierauf unterworfen. Ein kaiserliches Truppencorps stellte die östreichische Regierung in Siebenbürgen wieder her, wo man mit dem neuen Fürsten unzufrieden war. Ein Haufe Insurgenten, den Berchiny nur mit äußerster Mühe zusammengebracht hatte, und welcher die letzte Hoffnung der Partei war, wurde bei Zadok, an der pohlnischen Gränze, von Seckingen geschlagen. Neuhäusel ergab sich noch vor Ablauf des Jahres, Ragotzky und Berchiny flüchteten

17. Aug. 1708.

nach Pohlen, und ließen 7000 muthloſe Leute unter Karoly zurück.

Nach dieſen glücklichen Erfolgen benahm ſich Joſeph mit eben ſo viel Kraft, als Klugheit und Mäßigung. Er erklärte; daß wenn Ragotzky und ſeine Anhänger zu einer beſtimmten Zeit nicht zu ihrer Pflicht zurückkehrten, ſie als Hochverräther angeſehen werden ſollten. Er ſuchte die Inſurgenten zu gewinnen, indem er ihnen die nähmlichen Bedingungen anboth, als da ſie noch allmächtig waren. Karoly hörte auf dieſe Vorſchläge, und man ſchloß in Zatmar einen berühmten Vertrag, wodurch eine allgemeine Verzeihung, Wiederherſtellung aller eingezogenen Güter, Freiheit der Gefangenen, Uebung der proteſtantiſchen Religion, wie ſie in der Reichsverfaſſung angeordnet war, Beſtätigung aller Rechte und Freiheiten, welche Joſeph aufrechtzuhalten beſchworen hatte, und die Erlaubniß, auf dem nächſten Reichstage die Abſtellung noch anderer Beſchwerden zu verlangen — bewilligt wurde 1).

Jan. 1711.

1) Da die Conföderation nun gänzlich aufgelöſt und alle Hoffnung, eine neue zu Stande zu bringen, verſchwunden war; ſo ging Ragotzky nach Frankreich. Hier erhielt er, unter dem ehrenvollen Nahmen Hülfsgeld, ein Jahrgeld von 190,000 Franken von der franzöſiſchen Regierung, welche noch außerdem jährlich eine Summe von 40,000 Franken zum Unterhalte derjenigen Perſonen anwies, die dieſem Herrn auf ſeiner Flucht gefolgt waren. Im Jahr 1718 ging er nach Spanien, wo wahrſcheinlich Alberoni ihm Unterſtützung verſprach, um eine neue Umwälzung in Ungarn zu bewirken. Von dort begab er ſich nach Conſtantinopel, um die Türken zu bewegen, die Feindſeligkeiten gegen Karl VI. fortzuſetzen; aber er fand den ottomaniſchen Hof muthlos wegen der Niederlage ſeiner Truppen unter den Mauern von Belgrad, und im Begriffe, den paſſarowitzer Frieden zu ſchließen. Durch einen Artikel dieſes Friedens wurde dem Ragotzky, Berchiny und mehrern andern Häuptern der Inſurgenten erlaubt, ihren Sitz in der Türkei, jedoch in gehöriger Entfernung von den ungariſchen Gränzen, zu nehmen. Seitdem blieb Ragotzky ruhig auf dem Schloſſe Rodoſto am Meere von

Der Kaiser, welcher Ragotzky schätzte und seinen Muth bewunderte, erboth sich, ihn wie einen Feind zu behandeln, mit dem man Frieden geschlossen, und nicht als einen Empörer, dem man verziehen hat; aber sei es Ehrgefühl oder Stolz, Ragotzky mochte einen ohne Theilnahme des Senats geschlossenen Vertrag nicht eingehen, und lieber seine übrigen Tage in der Verbannung zubringen, als einem Fürsten Güter und Rang zu verdanken, gegen wel-

Marmora, ob man gleich seinen Nahmen in einer 1723 gegen die Regierung angezettelten Verschwörung gebraucht hat.

Ragotzky hat Denkwürdigkeiten aus seinem Leben hinterlassen, die gelesen zu werden verdienen. Obwohl seiner Religion sehr ergeben, predigte er doch Duldung und gab das außerordentliche Beispiel eines Parteihauptes, das aus Grundsätzen der Ehre und Vaterlandsliebe handelte. Seine Gemahlinn hatte eben so viel Seelenstärke als er. Als Joseph sie an ihren Gemahl schickte, um ihn zu gewinnen, redete sie ihm im Gegentheil zu, seine gute Sache nicht zu verrathen, und wurde bei ihrer Rückkunft nach Oestreich aufs neue eingesperrt. Als es ihr endlich gelungen war zu entkommen, flüchtete sie nach dem schwedischen Hauptquartiere in Sachsen, ging in der Folge nach Pohlen, später nach Frankreich, und starb 1722 in Paris.

Ragotzky verwendete den größten Theil seiner Zeit, die er in der Zurückgezogenheit lebte, mit Andachtsübungen, mit Abfassung von Betrachtungen, Hymnen, Selbstgesprächen, einer Erklärung der fünf Bücher Moses, deren Original sich in der Büchersammlung der Abtei de St. Germain des Prés befinden soll, wie eine Schrift: l'Art de vérifier les dates, versichert.

Ragotzky hatte zwei Söhne, Franz und Georg, die am Wiener Hofe erzogen wurden, denen man aber nicht erlaubte, den Nahmen ihres Vaters zu tragen. Franz wurde zum Marquis von St. Charles in Neapel, Georg zum Marquis von St. Elisabeth in Sicilien gemacht. Der erstere starb 1728 unverheirathet, der zweite endigte seine Tage in Paris, ohne aus seiner Ehe mit Susannen de Bois-Lippe, Herrin von Clere en Verin, Kinder zu hinterlassen.

Account of Hungary, S. 253 — Sacy, Th. 2. S. 419 — 429. — Parma, Notitia rerum Hung. S. 487. — Mémoires de François Ragotzky, dans les Révolutions de Hongrie, V. et VI. — Benko, V. 1. S. 521.

chen er ſich empört hatte, der aber wünſchte und verdiente, ſeine Freundſchaft zu beſitzen 1).

Joſeph hatte kaum die Freude gehabt, ſeinem ſo lange durch bürgerliche Unruhen geſtörten Lande den Frieden wieder verſchafft zu haben, als der Tod ihn überraſchte. Die Kinderpocken und die Unwiſſenheit ſeiner Aerzte brachten ihn ums Leben, den 17ten April 1711, im 33ſten Jahre ſeines Alters 2).

Dieſer Fürſt war von mittlerer Größe, und ſeine Haltung voll Anmuth und Würde. Blaue Augen, eine zarte Geſichtsfarbe und blonde Haare ließen in ſeiner Jugend die Stärke ſeiner Seele nicht vermuthen; aber die Strapazen zweier Feldzüge und ſeine heftige Bewegung auf der Jagd benahmen ihm jenes weibiſche Anſehen, und gaben ſeinem Aeußern mehr den Ausdruck ſeines Charakters. Großmüthig und mitleidig, fand er ſein größtes Vergnügen darin, Unglücklichen zu helfen. Gegen Schmeichelei hatte er einen ſo großen Widerwillen, daß er in den Stücken, welche in ſeiner Gegenwart an ſeinem Geburtstage geſungen wurden, alles ſorgfältig unterdrückte, was darin zu ſeinem Lobe geſagt war; und gewöhnlich ſagte: Ich bin gekommen, um Muſik zu hören, und nicht eine Lobrede. Un-

1) Windiſch, S. 474 — 480. — Palma, Tom. III. S. 267 — 291. — Novotny, S. 220. — Histoire des Révolutions de Hongrie et Mémoires de Franç. Ragotzky. — Schmidt, 5. 15. 16. — Heinrich, 5. 7. S. 602 — 606. — Schröckhs Leben des Kaiſers Joſeph, in ſeiner allgemeinen Biographie, 5. 6. S. 262. 292. 313. 350. — Lamberty hin und wieder. — Compl. Hist. of Europe from 1705 to 1711 hin und wieder. — Benko, 5. Th. S. 308.

2) Der verſtorbene Fürſt von Auerſperg, welcher Edelknabe des Kaiſers bei deſſen Tode war, hat Herrn Wraxall erzählt, daß die Aerzte, nach der Gewohnheit jener Zeit, nicht nur gar keine Luft in das Zimmer des Kranken ließen, ſondern ihn auch noch, als die Krankheit am heftigſten war, in mehrere Ellen Scharlach einwickelten. Mémoires of the Courts of Berlin etc. Th. 2. S. 288.

geachtet er unter den Augen eines ungemein andächtigen Vaters erzogen worden, war er doch aus Grundsatz duldsam, und machte sichs zur Pflicht, die Strenge der Gesetze, welche seine Vorfahren gegen ihre protestantischen Unterthanen gegeben hatten, zu mildern. Er entfernte die Minister von seinem Hofe, welche zu den Verfolgungen gerathen hatten, und verboth den katholischen Priestern, die andern Arten der Gottesverehrung in ihren Predigten anzugreifen. Aber diese Duldsamkeit kam nicht aus der Lauheit seiner religiösen Gesinnungen her, und er zeigte nie eine Nachlässigkeit in Ausübung der Pflichten, welche seine Kirche ihm vorschrieb. Er gab einen Beweis von Einsicht und Mäßigung, den man an einem jungen feurigen, für Ruhm leidenschaftlichen Monarchen selten finden wird. Nähmlich ob er wohl schon in zwei Feldzügen ausgezeichnete Gaben gezeigt hatte, trat er doch seit seiner Thronbesteigung niemahls an die Spitze seiner Heere, und mischte sich auch nicht in die Leitung der kriegerischen Unternehmungen. Er überließ die Leitung derselben seinen großen Feldherren Heister, Stahremberg, Eugen, und beschäftige sich nützlicher, Ordnung und Gerechtigkeit in alle Zweige der Staatsverwaltung zu bringen.

Joseph folgte dem Beispiele derjenigen seiner Vorfahren, welche Künste und Wissenschaften am meisten beschützt hatten. Ohne die Pedanterei seines Vaters, besaß er jene allgemeinen Kenntnisse und jenen gereinigten Geschmack, welche einem Monarchen geziemen. Er verstand französisch, spanisch, böhmisch, ungarisch, das er geläufig sprach. Sogar die verschiedenen italienischen Mundarten hatte er inne, und schrieb und sprach ein zierliches Latein. Er kannte die Geschichte und Verfassungen seiner Länder genau, war endlich ein großer Musiker, sehr erfahren in der Kriegs- und bürgerlichen Baukunst, und zeichnete sich in allen Leibesübungen aus.

Doch waren ſeine guten Eigenſchaften nicht ohne Beimiſchung. Ob er wohl für ſeinen Hof und die Staatsverwaltung mehrere Einrichtungen zu Erſparniſſen gemacht hatte; ſo artete ſeine Freigebigkeit allzu oft in Verſchwendung aus. Seine Liebhaberei an der Jagd, und ſeine Neigung zur Pracht gingen bis zur Leidenſchaft, und oft thaten ſeine Vergnügungen den Geſchäften Eintrag. Er ließ ſich von dem Ungeſtüm ſeines Charakters dergeſtalt hinreißen, daß er ſich häufig gegen Leute entſchuldigen mußte, die er beleidigt hatte. Sein größter Fehler aber war eine unordentliche Neigung zum weiblichen Geſchlechte; und ob er wohl niemahls von Buhlerinnen beherrſcht worden iſt, ſo hat doch dieſe Leidenſchaft ſeine Geſundheit untergraben, und ihn oft in Lagen und zu Rollen gebracht, die ſeiner Würde und dem Adel ſeines Charakters ganz zuwider waren.

Aber dieſe Fehler Joſephs waren Jugend- und Temperamentsfehler. Zeit und Erfahrung würden ſeine herrlichen Anlagen vervollkommnet und ihn gebeſſert haben. Wenn man ſeine Talente, ſeine Grundſätze, die Lage, worin er ſein Haus und ſeine Staaten ließ, die politiſche Stellung der kriegführenden Mächte betrachtet; ſo muß man geſtehen, daß der Tod eines Fürſten von einem ſo großmüthigen und verſöhnlichen Sinne, von einem ſo kräftigen, ſo thätigen und geſchmeidigen Geiſte, ein unerſetzlicher Verluſt für ſeine Familie, ſeine Unterthanen und ganz Europa war.

Wilhelmine Amalie, Joſephs Gemahlinn, war die Tochter Johann Friedrichs, Herzogs von Hannover, und Benediktens Henriettens, Prinzeſſinn von Pfalz-Simmern. Sie ward geboren 1678 in Hannover und im katholiſchen Glauben erzogen, den ihr Vater auf einer Reiſe durch Italien angenommen hatte. Sie verlor ihn 1679 und wurde von ihrer Mutter zu ihrer Tante, der Prinzeſſinn Condé, gebracht. Im Jahr 1695 fand ſie eine

andere Zuflucht in Modena, unter dem Schutz einer andern Tante, welche den regierenden Herzog Reginald geheirathet hatte. Wegen ihrer Schönheit, Sittsamkeit und Gaben bewarben sich mehrere Fürsten um sie, vor welchen der Erbe der östreichischen Monarchie leicht den Vorzug erhielt. Die Vermählung wurde 1699 vollzogen.

Antheil an den Staatsgeschäften zu nehmen, erlaubten Wilhelminen Amalien weder ihre eigenen Neigungen, noch auch die Grundsätze ihres Gemahls. Sie zeichnete sich durch ihre große Sanftmuth und Leutseligkeit aus. In den ersten Jahren ihrer Witwenschaft residirte sie in Schönbrunn; aber seit 1722 nahm sie ihren Sitz in einem von ihr bei Wien gestifteten Nonnenkloster, und führte eine sehr strenge Lebensart. Sie hatte den Schmerz, daß zwei ihrer Töchter des väterlichen Erbtheils beraubt wurden, gab sich aber doch die größte Mühe, um ihren Schwiegersohn, den Kurfürsten von Baiern, zu gewinnen, und einem Kriege über die östreichische Erbfolge zuvorzukommen. Als Wien mit einer Belagerung bedroht wurde, zog sie sich nach Kloster-Neuburg zurück, und starb daselbst 1742.

Im Jahr 1700 hatte Wilhelmine Amalie einen Sohn geboren, welcher Leopold Joseph genannt wurde; aber auf die Freude des Vaters und Großvaters über diese Geburt folgte bald der Schmerz über den Tod dieses Kindes, welches nur ein Jahr lebte.

Maria Josepha, älteste Tochter Josephs und Wilhelminen Amaliens, ward geboren 1699, und heirathete August III. Kurfürsten zu Sachsen, König von Pohlen. Maria Amalia, zweite Tochter, vermählte sich mit Karl Albert, Kurfürsten von Baiern und deutschem Kaiser. Vermöge eines unter Leopolds I. Regierung geschlossenen, von Joseph und seinem Bruder Karl bestätigten Familienvertrags, sollte die östreichische Monarchie, wenn der männliche Stamm ausstürbe, auf diese beiden Prinzessin-

nen übergehen. Aber mit dem Tode ihres Vaters verſchwand dieſe Hoffnung, und als ihr Bruder Karl ſie verheirathete, zwang er ſie, zu Gunſten ſeiner eigenen Töchter, auf die Nachfolge in den öſtreichiſchen Staaten Verzicht zu leiſten. Nichts deſto weniger blieben ſie ihrer Familie ſehr ergeben, und ſie waren es vorzüglich, welche die Kurfürſten von Baiern und Sachſen von dem Bündniß mit Frankreich abbrachten. Beide erlebten beſondere Wechſel des Schickſals. Maria Joſepha ſah ihren Gemahl genöthigt, nach Pohlen zu entfliehen, Dresden von den Preußen beſetzen, und ſtarb im Anfang des ſiebenjährigen Krieges 1757, an dem Aerger und der Erſchütterung, welche ihr die üble Begegnung des Königs von Preußen zuzogen.

Maria Amalia theilte ebenfalls die königliche Ehre mit ihrem Gemahl, welcher den Titel eines Königs von Böhmen annahm; aber auch ſie ſah ihn aus ſeiner Hauptſtadt vertrieben, und als einen Nahmenkönig, in wirklicher Abhängigkeit von Frankreich leben. Nach ſeinem Tode vermochte ſie ihren Sohn, mit ihrer Muhme, Marien Thereſien, Frieden zu ſchließen, und verlebte den Reſt ihres Lebens in vollkommner Ruhe bis zu ihrem Tode 1756 1).

1) Gebhardi, Th. 2. S. 537 — 557. Außer den Geſchichtſchreibern von Deutſchland, Ungarn, Böhmen, Oeſtreich, die oben angeführt ſind, und den Schriftſtellern, welche, wie Lamberty, die geſchichtlichen Denkmahle ihrer Zeit geſammelt haben, ſind zu Rathe gezogen und verglichen worden: Wagner, Rink, Schröckh und andere Lebensbeſchreiber Joſeph I.

Karl VI.

Achtzigstes Kapitel.

1685 — 1712.

Theilung der östreichischen Staaten, nach Leopolds Verordnung. — Geburt und Erziehung Karls VI. — Er wird zum König von Spanien ausgerufen. — Er landet an der Küste von Catalonien und nimmt Barcelona ein. — Die Franzosen belagern diese Festung. — Karls schöne Vertheidigung derselben. — Eine englische Flotte kommt ihm zu Hülfe. — Sein Glück und seine Unfälle. — Er erbt die östreichischen Staaten bei Josephs I. Tode. — Er reist von Barcelona ab, wird zum Kaiser erwählt und kommt in Wien an. — Er beruhigt Ungarn.

Bei Josephs I. Tode beruhten alle Hoffnungen des östreichischen Hauses auf den Erzherzog Karl, als dem letzten Zweige des männlichen Stammes. Aus falscher Politik war die Nachfolge in den Erbstaaten dieses Hauses niemahls unveränderlich festgesetzt worden. Man hatte nicht klärlich bestimmt, ob die Prinzen der Seitenlinien den Prinzessinnen der geraden Linien vorgezogen werden sollten, und es waren daraus eine Menge Streitigkeiten entstanden. Um neuen vorzubeugen, hatte Leopold seine Staaten selbst getheilt, dem Joseph Ungarn, Böhmen und

die andern Erbstaaten; Karln die Krone Spaniens mit allem Zugehör angewiesen. Er hatte verordnet, daß wenn der erstere ohne männliche Nachkommen stürbe, ihm der zweite folgen, dieser aber, wenn er ebenfalls keine Söhne hinterließe, die Töchter seines Bruders, vorzugsweise vor seinen eigenen, zu Erbinnen haben sollte. Dieser Vertrag wurde von den beiden Erzherzogen im Beiseyn ihres Vaters unterschrieben 1).

Im vorigen Kapitel hat man gesehen, daß Joseph ohne männliche Nachkommenschaft gestorben ist, und zwei Töchter hinterlassen hat, welchen seine Erbschaft zu hinterlassen, er geneigt gewesen seyn könnte; allein Gerechtigkeit und Klugheit vermochten mehr über ihn, als väterliche Zärtlichkeit; denn da er einsah, wie gefährlich es seyn würde, seiner ältesten, noch nicht zwölf Jahre alten Tochter, eine Krone aufzusetzen; so bestätigte er den Familienvertrag und überließ seiner Mutter die einstweilige Verwaltung der Regierung. — Karl, dem nun die östreichische Monarchie zufiel, war Leopolds I. und Eleonorens Magdalenens, einer pfalz-neuburgischen Prinzessinn, Sohn. Er war 1685 geboren, am Hofe seines Vaters von Anton Florian, Fürsten von Lichtenstein, seinem Hofmeister, und dem durch reine Sitten und eine tiefe Kenntniß der schönen Wissenschaften ausgezeichneten Geistlichen Lavigni, als Lehrer, erzogen worden 2).

Am 12. September 1703 war er in Wien zum König von Spanien, unter dem Nahmen Karl III. ausgerufen worden, aus dieser Hauptstadt den 19ten über Holland nach England abgereist, in Portsmouth ans Land getreten, von den ihm entgegengeschickten Herzogen von Marlborough und von Sommersett empfangen, und vom Prinzen Georg von Dänemark nach Windsor geführt worden, wo die Königinn ihn erwartete. Ein gewisser Geschichtschreiber

1) Struve, Th. 2. S. 1442. 2) Struve, Th. 2. S. 1481.

drückte sich über seinen Empfang folgendermaßen aus. „Der Hof war zahlreich und glänzend, die Königinn empfing den jungen Monarchen eben so anmuthig als edel. Er entzückte alle Hofleute; denn seine Ernsthaftigkeit war über sein Alter, und mit viel Bescheidenheit verbunden. Sein Betragen war in allen Stücken so regelmäßig, daß man nichts daran zu tadeln fand. Ungeachtet er seinem Range nichts vergab, bezeigte er der Königinn viel Ehrerbiethung. Er hatte die Kunst mit allem zufrieden zu scheinen, ohne in den drei Tagen, welche er am Hofe zubrachte, sich ein Lächeln zu erlauben. Er sprach wenig; aber alles, was er sagte, war verständig und verbindlich 1)."

Am 16. Januar 1704 war der junge Monarch von Portsmouth mit einer großen Flotte, unter Anführung des Sir George Rooke, und mit einem beträchtlichen Corps Landtruppen, welche der Herzog von Schomberg befehligte, unter Segel gegangen. Da diese Flotte durch einen Sturm an die englischen Küsten zurückgetrieben worden war; so konnte Karl nicht eher nach Lissabon kommen, als bis die junge Prinzessinn, deren Hand er erhalten sollte, gestorben war. Er hatte hierauf mehrere vergebliche Versuche gemacht, an den spanischen Küsten zu landen, und sich endlich mit 12,000 Mann unter dem braven Grafen Peterborough in Catalonien ausgeschifft, wo er einen großen Anhang hatte. Nach der Landung hatte man die nöthigen Anstalten zur Belagerung Barcelona's gemacht. Man hatte sich geschmeichelt, von den Cataloniern mächtig unterstützt zu werden; aber, wie der englische General versichert, hatte man statt 10,000 Mann zur Sicherung der Landung, bloß Marketender im Lager ankommen sehen, statt einer übel befestigten, bei Erscheinung des Feindes zur Uebergabe bereitwilligen Stadt, hatte man eine Festung mit einer Besatzung gefunden, die fast eben so stark war,

1) Tindal, B. 15. S. 509.

als das Heer der Belagerer 1). — Bei ſo verzweifelter Lage der Sachen war in mehrmahligem Kriegsrathe beſchloſſen worden, die Truppen wieder einzuſchiffen; Karl aber hatte erklärt, er wolle mit ſeinen braven Cataloniern leben und ſterben. Man hatte alſo die Belagerungsarbeiten angefangen und den Mont-Joui mit Sturm genommen, Karl war triumphirend in Barcelona eingezogen, und zum König von Spanien ausgerufen worden. Catalonien hatte ſeinen neuen Herrn mit Freuden aufgenommen, und deſſen Heer die Königreiche Aragonien und Valencia durchſtreift; die Gegenpartei aber die Oberhand wieder bekommen, und mit einer aus Franzoſen und Spaniern beſtehenden, von Philipp V. ſelbſt angeführten, vom Herzog von Noailles befehligten Armee, Karls Truppen zurückgetrieben und Barcelona belagert. — Bei Annäherung des Feindes hatte Peterborough, beunruhigt von der Gefahr des Erzherzogs, der in der Feſtung geblieben war, 7 — 800 Mann hineingeworfen. Die Beſatzung von Girona und ein großer Haufen Miquelets waren ebenfalls hineingedrungen. Der engliſche General hatte ſich mit dritthalbtauſend Mann auf die Anhöhen um das Lager der Belagerer geſtellt, nahm ihnen die Zufuhren weg, und unterbrach ſelbſt ihre Verbindung mit Madrid zu Lande.

Aller Verſtärkungen ungeachtet, die ſie erhalten hatte, war die Beſatzung von Barcelona doch nicht ſtärker, als 2500 regelmäßige Truppen. Die Belagerer, 20,000 Mann ſtark, verſuchten, den Mont-Joui mit Sturm wegzunehmen; da ſie aber mit großem Verluſte zurückgeſchlagen worden waren, rückten ſie in regelmäßigen Laufgräben heran, und erſt nach einer Belagerung von 22 Tagen zwangen ſie die 600 Engländer, welche dieß Caſtell vertheidigten, zu capituliren. —

April 1706

1) An account of the Carl of Peterborough's conduct in Spain. S. 10.

Die lange Dauer der Belagerung des Mont-Joui gab der Besatzung von Barcelona Zeit, die Festungswerke zu verbessern und Batterien aufzuwerfen. Die Franzosen trieben die Laufgräben zwar mit wenig Kunst, aber mit vieler Vorsicht vorwärts. Jedoch mittelst ihres furchtbaren Geschützes schossen sie in 35 Tagen zwei Breschen, von denen eine gangbar war, und drangen bis an den verdeckten Weg vor. Die bis auf 2000 Mann geschmolzene Besatzung wurde ganz vor diese Breschen gestellt, und die Einwohner, von Karls Beispiele entflammt, bewachten die andern Werke. Nichts desto weniger war die Lage der Festung verzweifelt. Die Belagerer drohten in jedem Augenblicke Sturm zu laufen, eine Flotte von 28 Linienschiffen sperrte den Hafen, und die englische Flotte, von deren Schicksal die Behauptung Barcelona's abhing, wurde durch widrige Winde zurückgehalten. Endlich erschien sie, und da sie aus 50 Linienschiffen bestand, so zog sich die französische bei ihrer Annäherung zurück. Die Landungstruppen wurden mit größter Schnelligkeit ausgeschifft, und brachten die Nacht hinter den Breschen, unter dem Gewehr zu. Am andern Morgen hoben die Franzosen die Belagerung auf, und zogen sich mit solcher Uebereilung zurück, daß sie ihre Verwundeten, ihre Kranken, einen großen Theil ihres Geschützes und unermeßliche Vorräthe im Stiche ließen. Peterborough verfolgte sie einige Zeit; und da auf ihrem Zuge gerade eine totale Sonnenfinsterniß eintrat; so glaubten die abergläubischen Anhänger des Hauses Oestreich, daß die Sonne des Hauses Bourbon für immer untergegangen sei.

Dieser Muth und diese Thätigkeit, welche Karl so ganz gegen seine sonstige gewöhnliche Kälte bewiesen hatte, verschwanden, sobald die Belagerung aufgehoben war, und er vergeudete seine Zeit mit kirchlichen Gebräuchen. Er antwortete Stanhopen, welcher ihm Vorstellungen über seine Zögerung that, daß sein Reisegeräth noch nicht fer-

tig sei; aber der Engländer versetzte: Ew. Majestät; Wilhelm III. ist in London in einem gemeinen Wagen und mit einem Mantelsack eingezogen, und einige Wochen darauf doch zum König gekrönt worden 1).

Auf die Aufhebung der Belagerung von Barcelona folgte bald Glück, bald Unglück. Karl war zwei Mahl in Madrid eingezogen, und zwei Mahl genöthigt worden, es wieder zu verlassen. Zu einer Zeit war er Herr aller östlichen Provinzen von Spanien, zu einer andern auf das einzige Catalonien beschränkt gewesen. Während dieser Wechsel seines Schicksals heirathete er Elisabethen Christinen von Braunschweig-Wolfenhüttel 2), schlug seinen Sitz in Barcelona auf, und schmeichelte sich, seine Hoffnungen theils durch die Fortschritte der Verbündeten in Deutschland, Flandern und Italien, theils durch sein eigenes Heer erfüllt zu sehen; allein letzteres war eine fremdartige Masse, von Offizieren befehligt, welche in Meinung wie in Sprache ganz verschieden waren.

So war die Lage der Sachen, als Karl den Tod seines Bruders Joseph erfuhr. Die Kaiserinn Mutter hatte, in Gemäßheit der Verordnungen des verstorbenen Kaisers, die Zügel der Regierung ergriffen, und ihren zweiten Sohn zum König von Ungarn und Böhmen und zum Erzherzog von Oestreich ausrufen lassen. Sie hatte seine Thron-

1) Mr. Walpole to Mr. Robert Walpole, Barcelona, June 23. N. S. 1706. Bei Beschreibung der Belagerung von Barcelona ist hauptsächlich benutzt worden; der darüber von Peterborough abgestattete Bericht. — Mémoires de Noailles, Jahr 1706. — Mémoires pour servir à l'hist. d' Espagne sous le règne de Philippe V., par le marq. de St. Philippe, 2. Th. S. 7 — 25. — Mémoirs of lord Walpole, S. 5. — Mr. Walpole's letters to his brother from Barcelona, 1706, hin und wieder.

2) Er hatte seine Hand Wilhelminen Karolinen von Braunschweig-Blankenburg angebothen, und diese sie aus Liebe zur evangelischen Religion ausgeschlagen, nachher Georg II. geheirathet. Mémoirs of Sir Robert Walpole, K. 31.

besteigung allen europäischen Höfen bekannt gemacht, und in Uebereinstimmung mit dem Prinzen Eugen alle möglichen Maßregeln ergriffen, um ihm die Kaiserkrone zu verschaffen. Eugen hatte in Nürnberg, auf seinem Wege nach Flandern, wo er den Oberbefehl des Heeres übernehmen wollte, die Nachricht von des Kaisers Tode erfahren, sich sofort an den Oberrhein begeben, und die Kurfürsten von Mainz, Trier und Pfalz gewonnen, war dann nach dem Haag gegangen, und nachdem der Plan des Feldzugs mit den englischen und holländischen Ministern verabredet worden, nach Deutschland zurückgekehrt, um die Reichskreise anzutreiben. Nachdem er eine große Anzahl Truppen in den Rheingegenden versammelt hatte, nahm er das Commando als Generalissimus, wählte eine schickliche Stellung, um die Dazwischenkunft Frankreichs zu verhindern, die Wahlversammlung in Schranken zu halten, und fertigte einen Eilbothen an Karl ab, damit er sich nach Deutschland begeben möchte 1).

Karl bestätigte alle Handlungen seiner Mutter und verlängerte sogar die Zeit ihrer Regentschaft. Er schickte Vollmachten an Eugen, um sein Interesse beim Reichstage wahrzunehmen. Er setzte einen Reichsrath ein, um unter der Leitung der Königinn, seiner Gemahlinn, die spanischen Angelegenheiten zu besorgen, und versprach seinen treuen Cataloniern, ihnen eine mächtige Hülfe zu senden. Am 27. September schiffte er sich in Barcelona ein und stieg in Genua ans Land, hatte bei Pavia mit dem Herzog von Savoyen eine öffentliche Zusammenkunft, und erhielt bei seiner Ankunft in Mailand die glückliche Nachricht, daß er zum Kaiser erwählt worden sei. Von hier, wo alle italienischen Mächte ihn begrüßen ließen, begab sich der neue Kaiser über Inspruck nach Frankfurt, wo er

1) Wagneri Hist. Josephi, S. 423.

den 22. December gekrönt wurde. Dem Titel eines römischen Kaisers, Königs von Germanien, von Ungarn und Böheim; fügte er noch den eines Königs von Spanien hinzu, und um zu beweisen, daß es ihm Ernst sei, seine Ansprüche auf dieß Königreich zu behaupten, verlieh er mehreren Herren den Orden des goldenen Vließes.

Die Wahl Karls VI. ist die Epoche einer merkwürdigen Veränderung in der Verfassung von Deutschland. Bis dahin hatte die von jedem Kaiser unterzeichnete Wahlcapitulation seine Nachfolger nicht gebunden; aber die eigenmächtigen Handlungen Leopolds I. und Josephs I. erzeugten die sogenannte beständige Capitulation, die fernerhin von jedem neuen Kaiser unterschrieben werden sollte; und es wurde beschlossen, daß ohne Beistimmung des Reichstages keine Veränderung daran gemacht werden sollte, wodurch denn die Freiheiten der deutschen Fürsten bestätigt und die Macht der Kaiser beschränkt wurde 1).

Vermöge dieser beständigen Capitulation konnte der Kaiser weder einen Reichstag, noch eine andere Rathsversammlung zusammenberufen, um über die Angelegenheiten des Reichs zu berathschlagen, ohne die Fürsten und Reichsstände auch zusammenzuladen. Er konnte ohne ihre Einwilligung weder Krieg erklären und Frieden schließen, noch Bündnisse eingehen. Es war ihm untersagt, in die Reichsacht zu erklären, und die eingezogenen Länder sich zuzueignen, oder Prinzen seines Hauses zu geben. Es sollte bei Lebzeiten des regierenden Kaisers kein römischer König mehr erwählt werden, ausgenommen, wenn der Kaiser lange aus dem Reiche entfernt, oder durch Krankheit an der Regierung verhindert wäre. Das von der goldnen Bulle den Kurfursten beigelegte Wahlrecht wurde bestätigt. Auch wurde noch die Klausel eingerückt, daß das Reichsoberhaupt ei-

1) Struve, 2. Th. S. 1483. — Lamberty, 6. Th. hin und wieder. — Pfeffel, 2. Th. S. 508.

ne erledigte Kur nur mit Beistimmung des Kurfürstenraths vergeben könnte, und daß alle Fürsten und Stände das Recht genießen sollten; unter sich selbst und mit fremden Mächten Bündnisse zu schließen, wenn sie dem Interesse des Reichs nicht entgegen wären 1).

Nach der Krönung eilte Karl, seine Erbstaaten in Besitz zu nehmen. Als er sich zwei Monathe in seiner Hauptstadt aufgehalten, und alle beim Antritt einer Regierung nöthigen Gesetze gegeben hatte, richtete er seine Aufmerksamkeit auf Ungarn, begab sich nach Preßburg, sowohl um sich dort krönen zu lassen, als auch den zatmarschen Vertrag zu bestätigen, und den Samen des Aufruhrs zu ersticken, den zwei Jahrhunderte innerer Zwistigkeiten dort verbreitet hatten. 21. Mai

Die Ungarn betrachteten Karls Ankunft als ein Unterpfand ihrer nahen Ruhe. Nach der Krönung gab ihnen Karl, begierig, sich ihre Liebe durch alle mit seiner Würde verträglichen Mittel zu erwerben, die Krone St. Stephans zurück, gegen welche sie eine große Verehrung hatten. Indem er mit dem Reichstage die politischen und kirchlichen Angelegenheiten ordnete, zeigte er viel Mäßigung. Er verwarf die Meinung einiger Räthe, welche es unter der Würde eines Kaisers und Königs von Spanien fanden, sich Schranken setzen zu lassen, und bestätigte vielmehr ungesäumt alle in dem zatmarschen Vergleiche bewilligten Freiheiten. Auf die Vorstellungen der katholischen Geistlichkeit wegen des Toleranz-Edicts, erwiederte er: „Ob ich wohl euern Eifer billige und bereit bin, die römische Kirche mit Gefahr meines Lebens zu vertheidigen; so verlangen doch Politik, Gerechtigkeit und das allgemeine Wohl, daß ich meine protestantischen Unterthanen nicht verlasse, ohne ihnen einigen Trost zu geben 2)."

1) Wahlcapitulation Karls VI.

2) Mémoires de Lamberty, Th. 7. S. 561.

Seit dieser Zeit entstand eine gänzliche Veränderung in den Gesinnungen der Ungarn. Dieß Volk, welches in allen Türkenkriegen die Fahne der Empörung erhoben hatte, setzte ihnen nicht nur von nun an die festesten Schranken entgegen, sondern rettete auch das Haus Oestreich mehr als ein Mahl von dem Untergange, womit es von Europa her bedroht wurde; und das Blut, welches zeither, in Bürgerkriegen vergossen, die Donau und Sau gefärbt hatte, floß nun nur noch zur Vertheidigung des Monarchen am Rhein, an der Schelde und am Po 1).

1) Bei diesem Theile der Regierung Karls VI. sind zu Rathe gezogen worden: Struve, Th. 2. Art. Karl VI. — Schirachs Biographie Karls VI. — Hist. de l'Empereur Charles VI. Amsterd. 1741. — Lamberty, hin und wieder. — Heiß, Reichsgeschichte. — Pfeffels Geschichte von Deutschland. — Evénemens remarq. sous Charles VI. — Sacy, hist. générale de Hongrie, Th. 2. S. 411.

Ein und achtzigstes Kapitel.

1711 — 1714.

Karl rüstet sich zum Kriege. — Veränderung in den Gesinnungen der Verbündeten. — Verzweifelte Lage Frankreichs. — Absichten der Königinn Anna. — Veränderung des Ministeriums. — Unterhandlungen. — Eugens Reise nach England. — Marlborough fällt in Ungnade. — Feldzug von 1712. — England ruft seine Truppen zurück. — Unterhandlung und Friedensschluß zu Utrecht. — Der Kaiser setzt den Krieg fort. — Feldzug von 1713. — Conferenz in Rastadt. — Verträge von Rastadt und Baden.

Nachdem Karl Ungarn völlig beruhigt hatte, kehrte er in der Absicht nach Wien zurück, die größten Vorbereitungen zu machen, um den Krieg mit Kraft fortzusetzen, und alles schien anzukündigen, daß das Haus Oestreich sein Uebergewicht wieder erlangen würde.

Alle Plagen hatten sich vereinigt, Frankreich zu verheeren, die Elemente selbst bekriegten den Monarchen und die Einwohner dieses Reichs. Plötzliche Revolutionen in der Witterung zerstörten alle Hoffnung der Erndte, alle Provinzen waren von einer Hungersnoth bedroht, Handel und Manufacturen, der Nerv des Staates, fast gänzlich vernichtet, und die Kriege nahmen die Blüthe des Volkes weg. Die immer mehr erschöpften Finanzen konnten die übermäßigen Ausgaben für den Krieg nicht mehr decken. Eine mit Zwang in Umlauf gesetzte eingebildete Münze, und die auf alle mögliche Art bewirkte Anticipation der Ein-

künfte, waren im Inlande der Ehre des Königs nachtheilig und zerstörten den Credit des Volkes im Auslande. Der Verkauf der Offizierstellen, die Entehrung der bis dahin dem Verdienste aufbewahrten Würden, und eine Menge Hülfsmittel, die unfehlbar ein zartfühlendes Volk erniedrigen mußten, bewiesen seine eigene und seiner Regierung Noth. Während all dieser Unfälle war der Hof ein Schauplatz von Ränken, der Zwiespalt war sogar in die königliche Familie gedrungen, und Ludwig XIV., der in der ersten Zeit seiner Regierung, wie die Sonne, mit der man ihn zu vergleichen beliebte, aller Augen geblendet und fern hin Schrecken verbreitet hatte; war am Ende seiner Tage durch das Schwanken seiner Beschlüsse, den schlechten Erfolg seiner Maßregeln, die falsche Wahl seiner Minister, die Wirkungen seiner erniedrigenden Verbindung mit der Maintenon, seiner öffentlichen Geliebten und seiner wirklichen Gemahlinn im Innern seines Schlosses, um die Achtung seiner Unterthanen und der übrigen europäischen Völker gekommen.

Die in fünf Feldzügen hinter einander immer vervielfältigen Unfälle, besonders die Niederlagen bei Ramillies, Oudenarde und Mahlplaquet, hatten die Schranken zerbrochen, welche den Anstrengungen von ganz Europa widerstanden. Jene mit einem großen Aufwande von Kunst, Arbeit und Kosten erbauten Festungen mußten dem Strome des Krieges weichen. Jenes, wie die Hydra der Fabel, nach jeder Niederlage wieder aufgestandene Heer, und jene Feldherren, die vergeblich alle Hülfsmittel der Kriegskunst erschöpft hatten, waren bis an die letzte Linie dieser furchtbaren Gränze zurückgedrängt. Das Fußgestell des Kolosses, welcher Schrecken über ganz Europa verbreitet hatte, war untergraben. Der Verlust einer einzigen Schlacht oder Festung hätte einen Weg bis ins Herz von Frankreich geöffnet, und dem Monarchen, welcher ein

halbes Jahrhundert hindurch ganz Europa Gesetze vorgeschrieben hatte, kaum eine Zuflucht gelassen.

Es bedurfte nichts, als daß die Verbündeten noch einen einzigen Feldzug thätig und einträchtig blieben, um alle Früchte des großen Bündnisses, und alle die Vortheile, um derentwillen sie so viele Opfer gebracht, so große Anstrengungen gemacht, einzuerndten. Aber unglücklicher Weise wurde ihre Hoffnung durch jenen Keim der Auflösung, welchen alle großen Bündnisse in sich tragen, getäuscht; und mit dem lebhaftesten Schmerze müssen wir bekennen, daß England es war, welches die vorzüglichste Ursache dieser Veränderung gab, deren traurige Folgen man noch jetzt beweint.

Obgleich Anna ihre Krone der Revolution verdankte, so verabscheute sie doch die Grundsätze derselben, und es war ihren Gesinnungen ganz zuwider, daß die Nachfolge auf das Haus Hannover kömmen sollte. Sie hatte sich sogar gewissermaßen ein Gewissen daraus gemacht, auf einen Thron zu steigen, den ihr Vater zu verlassen genöthigt gewesen war. Beherrscht von der Nationalmeinung und verblendet von den über Englands Erbfeind erfochtenen Siegen, hatte sie bisher öffentlich die Whigs aufrecht gehalten: aber im Grunde des Herzens war sie voll Unwillen über die Abhängigkeit, in welcher ihre Minister sie hielten, und der Eigensinn und die Unverschämtheit ihrer ehemahligen Günstlinginn, der Herzoginn von Marlborough, erbitterten sie nur noch mehr. Sie schenkte ihr Vertrauen der Lady Masham, welche unmerklich die Herzoginn ausstach, ungeachtet sie ihre Verwandte war. Die Gewissensvorwürfe erwachten wieder und sie ließ der Liebe zu ihrem Bruder, die man ihr als gewissermaßen verbrecherisch vorgestellt hatte, freien Lauf. Sie wünschte die Ausübung der öffentlichen Gewalt wieder den Torys zuzuwenden, und hoffte mit deren Hülfe das Haus Hannover zu entfernen, und zu bewirken, daß der Prätendent unter der Bedingung für ihren

Nachfolger erklärt werden würde, wenn er den proteſtantiſchen Glauben annähme, für deſſen Aufrechthaltung ſie einen brennenden Eifer hatte.

Lady Masham, eine geheime Anhängerinn des Hauſes Stuart, die von den Torys geleitet wurde, billigte die Geſinnungen ihrer Gebietherinn, und drang in ſie das erniedrigende Joch der Whigs abzuwerfen. Durch Vermittelung dieſer Frau trat die Königinn in geheime Unterhandlungen mit Harley, der auch bald an die Spitze der Regierung geſtellt wurde. Das Parlament wur-
1710. de aufgelöſt, und die Torys hatten bei den neuen Wahlen einen ſichtbaren Vorzug. Das Volk ſelbſt begünſtigte dieſe Veränderung; denn wenn gleich die Verbündeten ſo ausgezeichnetes Glück gehabt hatten, ſo verurſachten doch die Kriegslaſten viel Unzufriedenheit. Man klagte Godolphin und Marlborough an, daß ſie den Krieg bloß um ihres Vortheils willen fortſetzten, und ihr Sturz wurde durch die unſinnige Anklage beſchleunigt, welche das Parlament gegen Sacheverel anfing, der in einer Predigt die Lehre vom leidenden Gehorſam behauptet hatte, welches eine Lehre der Torys war.

Anna und das ganze Volk fingen an, Frankreich mit weniger feindſeligem Auge zu betrachten. Der neue Miniſter ſpielte Ränke am Hofe zu St. Germain, trat in geheime Verbindungen mit den Jacobithen, und erneuerte heimlich die Friedensunterhandlungen. Die öſtreichiſche Partei wurde ſchwächer, und Joſephs I. Tod gab einen Vorwand her, von dem großen Bündniß abzutreten. Man übertrieb die Gefahren, welche daraus entſpringen könnten, wenn die Kaiſerkrone und die Kronen von Böhmen, Ungarn, Oeſtreich und Spanien auf einem einzigen Haupte vereinigt wären, und erheuchelte eine Furcht, daß der neue Kaiſer wieder eine eben ſo ſchreckbare Macht bekäme, als Karl V. Das engliſche Cabinet trug alſo dem franzöſiſchen an, die Conferenzen vom Haag wieder aufzuneh-

men; aber Ludwig XIV. verwarf den Antrag aus Furcht vor dem Einfluſſe Marlboroughs und des Großpenſionärs Heinſius, und man fuhr alſo fort, insgeheim zu London und Paris zu unterhandeln 1). Die erſte Folge davon war, daß der Krieg nur ſehr nachläſſig geführt wurde, und Marlborough, geſchwächt durch die Corps, welche Eugen ihm wegführte, um Frankfurt zu decken, beſchränkte ſich darauf, Bouchain einzunehmen. In Italien verhinderte Berwyck den Herzog von Savoyen, in Frankreich einzudringen. In Spanien hatten die kaiſerlichen Waffen kein Glück, und Philipp beſchränkte die Kaiſerinn und ihre Anhänger faſt ganz allein auf die Mauern von Barcelona.

So ſtanden die Angelegenheiten, als der engliſche Miniſter das Friedenswerk betrieb. Am 8. im Oct. unterzeichnete man die vorläufigen Artikel in London, worin Ludwig XIV. in allgemeinen Ausdrücken verſprach, dafür zu ſorgen, daß die Kronen von Frankreich und Spanien nie auf ein Haupt kämen. Er willigte in die Errichtung zweier Reihen von Feſtungen, eine zu Gunſten der vereinigten Staaten, die andere Oeſtreichs, auf der deutſchen Gränze, und erboth ſich, den übrigen Gliedern des großen Bundes eine annehmliche Entſchädigung zu geben. 8. Oct. 1711.

Karl, welcher von dieſen Unterhandlungen hörte, gab ſich die äußerſte Mühe, den Abſchluß der Präliminarien zu verhindern, und richtete an die verſchiedenen europäiſchen Höfe Vorſtellungen wider dieſen ſo ſchändlichen Abfall. Er fertigte Circularſchreiben an die Kurfürſten ab, worin er ſie ermahnte, ihre Verbindlichkeiten fernerhin zu erfüllen, er drang in die Generalſtaaten, mit ihm gemeinſchaftlich der Königinn von England ſchickliche Vorſtellungen zu thun 2).

1) Macpherson's State Papers, 2 Th. — Torcy. — Tindal.

2) Tindal, Th. 17. S. 413.

Der Graf Gallas, ſein Miniſter am londner Hofe, ließ ſogar die Präliminarien, wovon man ihm eine ämtliche Abſchrift zugeſtellt hatte, mit ſehr heftigen Anmerkungen in die öffentlichen Blätter rücken. Die Königinn, aufgebracht über dieſe Appellation ans Volk, und über des Grafen Ränke mit den Whigs, befahl ihm, England zu verlaſſen, milderte aber dieß Zeichen ihres Unwillens durch die Erklärung an den Kaiſer, daß ſie einen andern Geſandten annehmen würde 1).

Unterſtützt von den Holländern, ermuntert durch das Geſchrei der Whigs, ſchickte Karl den Prinzen Eugen nach England, um entweder Annen zur Fortſetzung der Feindſeligkeiten zu bewegen, oder doch das Volk gegen den Frieden einzunehmen. Die freundſchaftlichen Beſuche, welche Eugen dem Herzog von Marlborough und den Häuptern der Whigs machte, beleidigten die Königinn, und die Torys klagten ihn an, Meutereien gegen die Regierung anzuzetteln, welche, wenn ſie wirklich Statt gefunden hätten, eben ſo lächerlich als gehäſſig geweſen wären. Er habe, ſagte man, vorgeſchlagen, den Grafen von Oxford 2) zu ermorden, des Nachts in London Feuer anzulegen, beſonders am Pallaſte, damit der Herzog von Marlborough bei der entſtehenden Unordnung ſich mit einem Haufen bewaffneter Leute des Towers, der Bank, der

1) Tindal. Lord Bolingbroke's Correspondence, Vol. II. S. 146. In der Geſchichte des Herzogs von Marlborough, die neuerlich in der kaiſerlichen Buchdruckerey erſchienen iſt, lieſt man, daß die Königinn ſich begnügte, dem Grafen Gallas den Zutritt an den Hof zu unterſagen. Th. 3. S. 344. Anm. d. Ueberſ.

2) Es iſt dieß der oberwähnte Miniſter Harley. Die Königinn hatte ihn zum Pair des Reichs unter dem Titel eines Grafen von Oxford und Mortimer erhoben.

Schatzkammer und der Person der Königinn bemächtigen könne 1).

So verwandelte man einen Prinzen, welcher eben so achtungswürdig wegen seiner ehrliebenden Gesinnungen, als seiner großen Gaben war, in einen Räuberhauptmann. Das Schrecken, und die Gährung der Gemüther waren so groß, daß Eugen vom Pöbel beschimpft wurde. Er kehrte zurück, nachdem er den Kummer gehabt hatte, Zeuge von der Ungnade, in welche Marlborough fiel, und dem Unterliegen der östreichischen Partei zu seyn. Alle seine Bemühungen, den Congreß zu Utrecht, welcher mit dem Jahre 1712 eröffnet wurde zu hintertreiben, waren fruchtlos gewesen. 29. Jan. 1712.

Obwohl von England verlassen, beschloß der Kaiser doch, den Krieg fortzusetzen. Er schickte seinen Kanzler, Grafen Zinzendorf, nach Utrecht, um zu versuchen, ob die Unterhandlungen abgebrochen, oder doch wenigstens in die Länge gezogen werden könnten. Dieser Minister verlangte im Nahmen seines Herrn die Vollziehung aller Artikel des großen Bündnisses; er verlangte nicht nur den alleinigen Besitz der ganzen spanischen Monarchie, sondern auch die Herausgabe alles dessen, was in den

1) Swift, in seinem Gemählde der vier letzten Regierungs-Jahre Annens, hat sich nicht geschämt, diese aberwitzigen Mährchen zu erzählen, und Macpherson sich nicht entblödet, sie in seiner Geschichte anzuführen. Th. 2. S. 531. Beide führen den Marquis von Torcy an, dessen Zeugniß aller Ehre werth ist, der aber weit entfernt ist sich bestimmt darüber auszudrücken, indem er, Th. 3. S. 268. sagt: „Wenn man, vielleicht schlecht unterrichteten, Leuten glauben könnte.“ In der That beruht die Anklage auf nichts, als der Aussage des jakobitischen Kundschafters Plunkett. Sie ist enthalten in einer, Jack Rogers Dream (Jakob Rogers Traum) betitelten Schrift, die man in Macphersons Staatspapiere, Th. 2. S. 451. findet. Die Minister selbst maßen diesen Berichten nicht den geringsten Glauben bei, ließen sie aber verbreiten, um die Königinn zu beunruhigen.

Friedensſchlüſſen von Münſter, Nimwegen und Ryswick an Frankreich abgetreten worden war, und bewog die andern Bevollmächtigten der Verbündeten, eben ſo übertriebene Forderungen zu machen 1).

Hiedurch wurden nun zwar die allgemeinen Verhandlungen gelähmt, aber die beſondern der Höfe von London und Paris deſto mehr beſchleunigt. Sie ſollten eben zu einem Friedensſchluß ausſchlagen, als der zweite Dauphin ins Grab ſank, wohin ſein älteſter Sohn, der Herzog von Bretagne, ihm bald folgte. Es blieb alſo zwiſchen dem franzöſiſchen Throne und Philipp V. niemand mehr übrig, als der Herzog von Anjou, ein Kind von ſehr zarter Geſundheit. Dieſe Ereigniſſe ſetzten das brittiſche Miniſterium in die größte Verwirrung. Es blieb, um die Vereinigung der beiden Kronen von Frankreich und Spanien zu verhüten, kein anderes Mittel übrig, als eine Verzichtung Philipps auf die eine oder auf die andere. Glücklicher Weiſe wünſchte Ludwig XIV. wegen ſeines hohen Alters und ſeiner Kränklichkeit, den Frieden; um nicht ſein Reich während der Minderjährigkeit ſeines Nachfolgers in Krieg verwickelt zu hinterlaſſen. Er willigte alſo in Englands Verlangen, und nöthigte Philipp V. eine Urkunde ab, worin er der franzöſiſchen Krone entſagte.

12. Febr. 1712.

Karl, der ſich ſchmeichelte, die Unterhandlungen unterbrechen zu können, wenn ſeine Waffen in den Niederlanden ſehr glücklich wären, rüſtete ſich mit aller Macht, um die Feindſeligkeiten aufs kräftigſte fortſetzen zu können. Die Generalſtaaten und ſeine andern Verbündeten, welchen die Friedensbedingungen mißfielen, unterſtützten ihn mit Eifer. Mit Anfang des Frühlings übernahm Eugen den Oberbefehl über das vereinigte Heer, welches ſich auf 120,000 Mann belief, und kurze Zeit darauf kam der Herzog von

1) Lamberty, Th. 7. S. 20.

Ormond, als Befehlshaber der brittischen Truppen und Marlboroughs Nachfolger, an.

Die Wirkungen der mit Frankreich angeknüpften Unterhandlungen ließen sich bald spüren. Als Eugen vorschlug, das französische Heer unter Villars anzugreifen, weigerte sich Ormond, welcher den geheimen Befehl erhalten hatte, sich weder auf eine Schlacht, noch auf eine Belagerung einzulassen, Theil an der Ausführung zu nehmen. Der kaiserliche Feldherr schloß hierauf Quesnoy ein, und erhielt durch dringende Bitten vom englischen General ein Hülfscorps in englischem Solde, um die Belagerung zu decken. Die Festung war im Begriffe sich zu ergeben, als Ormond mit Villars einen Waffenstillstand schloß, und dem Prinzen erklärte, ihm sei befohlen, sich von den Verbündeten zu trennen. Er schickte sich darauf an, nach Dünkirchen, welches den Engländern als Unterpfand für die von Frankreich gegen England übernommenen Verpflichtungen übergeben worden war, abzuziehen.

Der Kaiser und die Generalstaaten beklagten sich lebhaft über den Abfall der Königinn von England. Die letztern verweigerten dem Herzog von Ormond den Durchzug durch Douay und Dornik. Alle Hülfstruppen, ausgenommen zwei Regimenter, verließen den englischen General. Die Fürsten, denen sie gehörten, erklärten, daß sie den Sold einen Monath allein, und dann mit dem Kaiser und den vereinigten Provinzen gemeinschaftlich bezahlen wollten. Ormond vermehrte den allgemeinen Unwillen noch dadurch, daß er im Nahmen seiner Königinn die Städte Brügge und Gent in Besitz nahm, und dadurch den Verbündeten einen tödtlichen Stoß gab. Aber ungeachtet dieses schimpflichen Abfalls verwarfen doch der Kaiser und die andern Verbündeten den ihnen von den englischen Gesandten gemachten Vorschlag eines Waffenstillstandes, und beschlossen einmüthig, die Feindseligkeiten fortzusetzen.

Nachdem Eugen Quesnoy genommen hatte, berannte er Landrecie, und hier zeigte ſich, wie bedauerlich der Abzug der brittiſchen Truppen war. Villars war vorgerückt, der Feſtung zu Hülfe zu eilen, und griff ein Corps unter dem Grafen von Albemarle an, welches bei Denain ſtand, um die Zufuhren zu decken. Er erſtürmte die Verſchanzungen deſſelben, und nahm, nach einem blutigen Kampfe, ſiebzehn Bataillone mit allen Offizieren und dem General ſelbſt gefangen. Eugen eilte nach dem Schlachtplatze, um Albemarle zu befreien; aber da der Feind eine Brücke abgebrochen hatte, ſo konnte er nicht über die Schelde, und mußte an ihrem Ufer Zeuge einer Niederlage ſeyn, welche ihn nöthigte, die Belagerung von Landrecie aufzuheben, und die Einnahme von Denain, Marchiennes, St. Amand, Douay, Quesnoy und Bouchain zur Folge hatte 1).

Während ſich dieß alles zutrug, wurde der zwiſchen Frankreich und England geſchloſſene Waffenſtillſtand verlängert, und der König von Portugal und der Herzog von Savoyen zur Trennung von dem Bündniß bewogen. Dieß Beiſpiel befolgten die Holländer, welche über die Fortſchritte der franzöſiſchen Waffen, und die Drohung Englands, einen Separatfrieden zu ſchließen, erſchracken; zugleich aber auch von den vortheilhaften Bedingungen gelockt wurden, welche der Barrieretractat ihnen gewährte. Man eilte ſo ſehr mit den Unterhandlungen, daß der Friedensvertrag zwiſchen Frankreich und den kriegführenden Mächten, ausgenommen den Kaiſer, ſchon am 11. April 1713 unterzeichnet war. Spanien trat am folgenden 13. Juli bei 2).

1) Leben des Prinzen Eugen. — Tindal. — Schirach. — Heinrich. — Mémoires de Villars.

2) Dumont. — Koch; abrégé de l'Histoire des Traités de Paix. — Tindal. — Heiß.

In dieſem utrechter Frieden erkannte Ludwig Annens Recht auf die großbritanniſche Krone und die Thronfolge in der proteſtantiſchen Linie an. Er verſprach, den Prätendenten aus Frankreich fortzuſchicken, die Feſtungswerke von Dünkirchen ſchleifen zu laſſen, die Hudſonsbai an England zurück zu geben, Acadien oder Neuſchottland, mit Ausnahme der Inſel Cap Breton, die Inſeln Terreneuve und St. Chriſtoph an daſſelbe abzutreten. Spanien verzichtete auf Gibraltar und Minorka. Durch einen andern Vertrag, Aſſiento genannt, verſtattete dieſe Macht den Engländern auf 30 Jahre das Recht, Neger in die ſpaniſchen Colonien einzuführen, wie es vorher die Franzoſen genoſſen hatten.

Frankreich und England regulirten in dieſem utrechter Frieden die große Angelegenheit der ſpaniſchen Erbfolge unter einander. Es wurde feſtgeſetzt, daß die Krone nie mit der franzöſiſchen, auf welche Philipp verzichtete, vereinigt werden ſollte. Das Recht dieſes Fürſten auf beide Indien wurde anerkannt, und ausgemacht, daß wenn er ohne Nachkommen ſtürbe, ſie an das Haus Savoyen fallen ſollten, deſſen Oberhaupt Sicilien mit dem Titel eines Königs erhielt 1). Die Niederlande, das Herzogthum Mailand, und das Königreich Neapel wurden dem Kaiſer zugetheilt. Doch ſollten die vereinigten Provinzen die Niederlande in Beſitz behalten, bis die Bedingungen des Barrieretractats feſtgeſetzt worden wären. Dem deutſchen Reiche both Ludwig an, ihm Landau abzutreten, Fort-Louis am Rheine ſchleifen zu laſſen, und ihm Kehl und Breiſach wieder zu geben. Dagegen verlangte man vom Kaiſer, daß er den Kurfürſten von Baiern und die italieniſchen Fürſten, welchen im Kriege ihre Länder genommen worden waren, wieder in den Beſitz derſelben ſetzen ſollte.

Unwillig über die Bedingungen, welche Frankreich und England ihm vorſchreiben wollten, und weniger ſeine

1) Der utrechter Friede, Th. 1.

Kräfte als seinen Muth zu Rathe ziehend, verwarf der Kaiser beharrlich alle ihm gemachten Vorschläge. Der deutschen Fürsten versichert, beschloß er, einzig mit deren Hülfe den Krieg fortzusetzen, den Frankreich zwölf Jahre gegen alle Anstrengungen des größten Theils von Europa ausgehalten hatte. Da er jedoch einsah, daß er einem solchen Feinde unmöglich auf allen Puncten würde die Spitze biethen können; so schloß er mit dieser Macht und England einen Neutralitätsvertrag für Spanien, Italien und die Niederlande, zufolge dessen die östreichischen Truppen Catalonien, Majorka und Ivica räumten, und der Kaiser sie nun alle an den Ufern des Rheins zusammenzog. Er hoffte, daß seine tapfern Truppen, von Eugen geführt, immer Wunder thun würden, und er durch einen ausgezeichneten Sieg vortheilhaftere Bedingungen erhalten könnte, daß auf jeden Fall es für ihn ehrenvoller seyn würde, mit Frankreich besonders zu unterhandeln, ohne seine Rechte auf Spanien aufzugeben, als den Frieden Bundesgenossen zu verdanken, die ihn verlassen hatten, und ihm die erniedrigende Bedingung vorschreiben wollten, Philipp V. anzuerkennen. — Der ganze Feldzug verging, ohne daß es zu einer allgemeinen Schlacht kam. Die großen Gaben Eugens konnten die Ueberlegenheit der von Villars angeführten Franzosen nicht aufwiegen. Die Einnahme Landau's, die Erschöpfung der östreichischen Finanzen, die Meinung der deutschen Fürsten, die Feindseligkeiten nicht weiter zu treiben, nöthigten Karln, sich in Unterhandlungen einzulassen. Am 26. November 1713 eröffneten der Prinz Eugen und der Marschall Villars Conferenzen in Rastadt 1); am 6. März 1714 wurden die Präliminarien unterzeichnet und Baden in der Schweiz zum Congreßort ausersehen. Karl,

1) Wegen der genauern Umstände dieser Conferenzen sehe man: Mémoires de Villars, Th. 2. S. 297. — Actenstücke und Denkwürdigkeiten des utrechter Friedens. — Geschichte des utrechter Friedens. — Mémoires de Torcy. — Le corps diplomatique de Dumont.

gegen England erbittert, weigerte sich, Bevollmächtigte dieser Macht zuzulassen; auch die Minister des Papstes, des Herzogs von Lothringen, der Kurfürsten von Köln und Baiern wurden gleichfalls zurückgewiesen; und da der Kaiser mit Vollmachten vom Reichstage versehen war, so ordnete er die Bedingungen des Friedens, der am 7. September unterzeichnet wurde, mit Frankreich allein.

Der ryswicker Friede wurde dem badenschen zum Grunde gelegt. Es wurde dem Kaiser für den Besitz des Königreichs Sicilien, der Herzogthümer Mailand und Mantua, Sardiniens und der Niederlande Gewähr geleistet, wenn er den Barrieretractat bestätigen würde, und er erhielt noch Altbreisach, Freiburg und Kehl zurück, wogegen er sich verpflichtete, die Kurfürsten von Köln und Baiern in ihre Staaten und Würden wieder einzusetzen. Er verwilligte den italienischen Fürsten den ruhigen Genuß der Besitzungen, welche sie damahls wirklich hatten, und überließ endlich an Frankreich die wichtige Festung Landau.

So stand man, sagt Villars mit Recht, nach einem vierzehnjährigen Kriege, in welchem der Kaiser und der König von Frankreich beinahe aus ihren Hauptstädten vertrieben worden wären, in welchem Spanien zwei nebenbuhlerische Könige in Madrid gesehen, in welchem alle kleinen Staaten Italiens ihre Herren gewechselt, dessen Schreckniſſe, die Schweiz ausgenommen, ganz Europa und seine Besitzungen in andern Welttheilen gefühlt hatten, gerade auf demselben Flecke, worauf man beim Anfange desselben gestanden hatte 1).

1) Mémoires de Villars, de Torcy, de St. Simon. — Schirach. — Struve. — Tindal. — Lord Bolingbroke's Correspondence.

Zwei und achtzigſtes Kapitel.

1706 — 1719.

Urſprung und Fortgang der Unterhandlungen in Betreff der Errichtung einer Schutzwehr feſter Plätze in den Niederlanden. — Bedingungen des Vertrags. — Wirkungen deſſelben.

Die Herausgabe der Niederlande an den Kaiſer und die Beſtätigungen des Barrierentractats, gehörten unter die ſchwierigſten Puncte, welche noch zu erörtern waren. Obgleich der Grund ſchon in Utrecht gelegt worden war, ſo ſtellten doch die Handelseiferſucht der Engländer und der Widerwille des Kaiſers; jene Provinzen unter den von den Seemächten vorgeſchriebenen Bedingungen anzunehmen, dieſer Uebereinkunft faſt unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Die Spanier hatten die Werke der Gränzfeſtungen in Verfall gerathen laſſen. Die Franzoſen durchzogen alſo das Land nach ihrem Belieben, und hatten ſchon mehr als ein Mahl ſogar Holland bedroht. Folglich verlangten die Holländer die Errichtung einer Schutzwehr, die ſie ſichern könnte, und deren Daſeyn nicht von der Laune oder der Nachläſſigkeit eines Fürſten abhinge. Aus dieſem Grunde ſetzte man ſich 1701 beim Anfang des großen Bündniſſes vor, die Niederlande zu erobern. Allein die Errichtung einer ſolchen befeſtigten Gränze war eine ſchon an und für ſich ſelbſt ſo ſchwierige Sache, daß erſt 1709, nach dem Congreß von Gertruidenburg, ein Vertrag darüber abgeſchloſſen wurde.

Als die vereinigten Heere den größten Theil der Niederlande erobert hatten, ſetzten die Seemächte eine Regentſchaft ein, welche zwar ihre Beſchlüſſe im Nahmen Karls III. erließ, ihm aber keinen Eid der Treue geleiſtet hatte, und den engliſchen und holländiſchen Commiſſarien gänzlich untergeordnet war 1). Im Jahr 1709 ſchloſſen Marlborough und Lord Townſhend einen Vertrag mit den Generalſtaaten, worin dieſe die Thronfolge in der proteſtantiſchen Linie verbürgten, und England zu bewirken verſprach, daß eine Vertheidigungslinie errichtet, und zwar aus den Städten Nieuport, Furnes, Fort Knok, Ypern, Meenen, Ryſſel, Dornick, Condé, Valenciennes und andern Plätzen beſtehen ſollte, die man Frankreich abnehmen wollte. Es wurde ferner ausgemacht, daß man von den Einkünften des Landes eine Summe zur Unterhaltung der Beſatzungen aufſparen wollte, welche die Generalſtaaten das Recht haben ſollten, darin zu halten. Allein durch die Verabſchiedung des whigſchen Miniſteriums und die Ernennung toryſcher Miniſter kam es dahin, daß der Vertrag öffentlich im Parlamente getadelt wurde und unvollzogen blieb. Ein anderer, für die Holländer zwar weniger vortheilhafter, aber für den Kaiſer nachtheiliger Vertrag, wurde am 19. Januar 1713 zwiſchen England und den vereinigten Provinzen geſchloſſen, und von Frankreich, mit welchem die Generalſtaaten beſonders unterhandelt hatten, beſtätigt 2). Es wurde darin feſtgeſetzt, „daß die Niederlande an Oeſtreich als erblicher und unveräußerlicher Beſitz übertragen, und daß ſie unter keinerlei Vorwand, durch Verkauf, Tauſch, Verheirathung, oder ſonſt, an einen

1) Mémoires historiques des Pays-bas, p. 131.

2) Die wichtigen, zur Ergänzung der Barrière beſtimmten Plätze, Ryſſel und Maubège, wurden an Frankreich zurückgegeben. Nieuport, Lierre, Halle machten auch keinen Theil davon aus, und bloß Bergen kam noch dazu.

Prinzen oder an eine Prinzeſſinn des Hauſes Bourbon übergeben werden ſollten.“ Endlich ſollten ſie noch mit den nähmlichen Freiheiten und Einſchränkungen, ſowohl in der bürgerlichen Verfaſſung, als auch im Handel, beſeſſen werden, wie ſie dieſelben unter den ſpaniſchen Königen, und in Gemäßheit des weſtphäliſchen Friedens gehabt hatten.

Die Unterhandlung war bis daher ohne allen Antheil des Kaiſers geführt worden; und ob man wohl ausgemacht hatte, daß die Generalſtaaten mit dem Wiener Hofe eine vorläufige Einrichtung treffen ſollten, fand die förmliche Notification doch erſt am 14. Juli 1714 Statt. Karl VI. war eben ſo empfindlich über dieß verächtliche Schweigen, als unzufrieden mit den Bedingungen, welche ſeiner Souveränität Abbruch thaten. Er verwarf alſo den Entwurf, welchen man ihm vorgelegt hatte, und nach dem badener Frieden wurden über dieſen Gegenſtand in Antwerpen, unter Englands Vermittlung, noch beſondere Conferenzen gehalten. Der Tod der Königinn Anna, der während dieſer Vorfälle erfolgte, hatte zwar eine große Veränderung im brittiſchen Miniſterium, aber keine in den Geſinnungen des Kaiſers hervorgebracht, und Georg I. ließ vergeblich die bei dem kaiſerlichen Hofe in gutem Anſehen ſtehenden Generale Stanhope und Cadogan nach Wien reiſen.

Verſchiedene Gründe beſtimmten den Kaiſer, ſeine Ratification zu verweigern. Gegen das Ende der Regierung Annens hatte er ſich überzeugt, daß die Partei des Prätendenten in England herrſchte, er hatte ſelbſt auf den ihm gemachten Vorſchlag hingehört, dieſem Fürſten eine ſeiner Nichten zur Gemahlinn zu geben 1). Die Thronbeſteigung Georgs I. hatte dieſe Täuſchung bei ihm nicht zerſtört, und er wollte ſich deshalb nicht dazu verſtehen, für das Recht

1) Macpherson's State Papers, Th. 2. S. 523.

der Nachfolge in der proteſtantiſchen Linie Gewähr zu leiſten. Da er von der Schwäche der holländiſchen Regierung überzeugt war, die aus der Empörung von 1715 entſtandene Verlegenheit der engliſchen Miniſter (welche man für eine neue Revolution ausgab) bemerkte, und durch Vorſchläge, die ihm Frankreich heimlich thun ließ, Muth bekam: ſo ſchickte er ſein Ultimatum an den antwerpner Congreß, und drohte, ſeine Truppen in die Niederlande einrücken zu laſſen, wenn man ſeine Vorſchläge nicht binnen ſechs Wochen angenommen haben würde. Dieſe Debatten verzögerten den Abſchluß des Vertrags, bis die völlige Niederlage der Rebellen in England, der Tod Ludwigs XIV. und die Furcht vor einem Türkenkriege Karls Geſinnungen änderten. Eugen trug, aus Empfindlichkeit über die niederländiſchen Abgeordneten, welche eine Erzherzoginn zur Statthalterinn verlangten; zu dieſer Aenderung ſehr viel bei 1). So wurde denn alſo der Vertrag am 15. November 1715 abgeſchloſſen, und Eugen zum Statthalter der Niederlande, welche die Holländer am 4. Februar 1716 dem kaiſerlichen Bevollmächtigten, Grafen von Königsseck übergaben, ernannt. 1716.

Durch den Barrieretractat machten ſich die Generalſtaaten verbindlich, dem Kaiſer alle Provinzen und feſten Plätze der Niederlande, ſowohl diejenigen, welche der König von Spanien beſeſſen, als auch die, welche Frankreich im utrechter Frieden abgetreten hatte, zu übergeben. Es wurde feſtgeſetzt, daß ſie darin 30 — 35,000 Mann unterhalten, und der Kaiſer drei Fünftel dazu hergeben, im Fall eines Kriegs oder Angriffs dieß Corps bis auf 40,000 Mann gebracht werden ſollte. Ferner wurde ausgemacht, daß die Generalſtaaten allein das Recht haben ſollten, Beſatzungen in die Städte Namur, Dornick, Meenen, Furnes, Warneton, Ypern und in das Fort Knok zu legen;

1) Sir Lake Schaub to Mr. Walpole, March 28. 1716.

daß die Beſatzung von Dendermonde von jedem Theile halb ſeyn, der Kaiſer den Gouverneur ernennen, dieſer aber den Generalſtaaten einen Eid leiſten ſollte, daß nichts, was ihrem Dienſte zuwider ſeyn möchte, geſchehen, noch jeder Durchzug ihrer Truppen gehindert werden dürfte; daß die Generalſtaaten die Statthalter und Befehlshaber in den Plätzen, worin ihre beſondern Beſatzungen lägen, zu ernennen hätten; daß dieſe Offiziere aber dem Kaiſer ſchwören müßten, ſie dem Hauſe Oeſtreich getreulich zu bewahren; daß die holländiſchen Truppen überall, wo ſie ſtänden, ihren Gottesdienſt, jedoch an beſondern, von den Stadträthen anzuweiſenden Orten, und ohne daß es durch etwas Aeußerliches kenntlich gemacht würde, halten dürften; daß die Generalſtaaten auf ihre Koſten die Barrierepläße zwar in Vertheidigungszuſtand ſetzen, neue Werke aber ohne Zuſtimmung des Oberſtatthalters nicht anlegen dürften; daß ſie von den Einkünften des Landes 500,000 Kronen zur Unterhaltung ihrer Truppen erhalten, und der Kaiſer die Summen bezahlen ſollte, welche Karl II. bei den vereinigten Provinzen geborgt hatte; daß die Rechte und Handelsfreiheiten bleiben ſollten, wie ſie der weſtphäliſche Friede beſtimmt hätte; und endlich, daß keine Provinz, Stadt oder Feſtung der Niederlande an die Krone Frankreich, noch an einen Prinzen oder Prinzeſſinn aus dem Hauſe Bourbon abgetreten werden könnte.

England übernahm die Gewährſchaft für den Vertrag, und verſprach, wenn die Niederlande angegriffen würden, 10,000 Mann und zwanzig Linienſchiffe.

Das gute Vernehmen zwiſchen Karl und den vereinigten Provinzen war aber durch die Auswechſelung der Ratificationen nicht wieder hergeſtellt. Der Kaiſer beklagte ſich über die harten Bedingungen, die man ihm gemacht, und ſchien entſchloſſen, ſie nicht zu erfüllen. Die Generalſtaaten behielten ihrer Seits die Plätze, welche Frankreich

zurückgegeben hatte. Unter den Niederländern verbreitete sich Bestürzung, weil sie befürchteten, die Holländer würden ihnen allen Handel nehmen. Die Stände von Brabant und Flandern schickten Abgeordnete nach Wien, um den Barrieretractat als der Würde des Kaisers und dem Nutzen seiner Unterthanen widersprechend darzustellen. Sie sagten, es sei unmöglich ihn auszuführen, ohne ihre Freiheiten zu verletzen, da nach ihrer Verfassung ohne Einwilligung der Stände keine Abgabe erhoben werden dürfte 1). Der Kaiser trat also aufs neue mit den vereinigten Provinzen in Unterhandlung; aber sie zog sich so sehr in die Länge, daß die gegenseitigen Bevollmächtigten erst am 22. December 1718 in Haag eine Uebereinkunft unterzeichneten, welche die Gränzen der vereinigten Provinzen in östreichisch Flandern beträchtlich beschränkte.

Schon ein flüchtiger Blick zeigt, daß der Barrieretractat Uneinigkeit zwischen Oestreich und die Seemächte bringen mußte; und daß keine der contrahirenden Mächte, im Falle eines Landkrieges, ihre Verbindlichkeiten erfüllen würde. Der Kaiser betrachtete sich nur noch als Titularfürsten der Niederlande, und fühlte die Gefahr, daß er seine Erbstaaten würde bloßstellen müssen, um entfernte und unsichere Besitzungen zu vertheidigen. Er verließ sich wegen ihrer Erhaltung auf die Seemächte, welche für den neuen Stand der Sachen am meisten interessirt waren. Dieser Grundsatz schlug bei Karl und seinen Nachfolgern tiefe Wurzeln. In den folgenden Kriegen sind die Niederlande, wenn sie nicht durch Neutralität geschützt waren, von den französischen Heeren eben so schnell erobert worden, als wenn der Barrieretractat nicht da gewesen wäre. Ohne den geringsten Vortheil zu schaffen, ist er eine Quelle unzähliger Streitigkeiten geworden, und hat zuletzt dasjenige Uebel hervorgebracht, welchem er zuvor-

1) Mémoires des Pays-bas, S. 152.

kommen ſollte, nähmlich, daß das Haus Oeſtreich ſein Intereſſe nie von dem der Seemächte trennen wollte. Vielleicht hat er mehr als irgend etwas dazu beigetragen, daß dieſe Länder endlich ganz von den Franzoſen erobert worden ſind 1).

1) Bei dieſem Kapitel ſind zu Rathe gezogen worden: History of the Barrier-Treaty by Mr. Poyntz. — Lord Walpole's Answer to Bolingbroke. — Dumont. — Koch — Struve. — Pfeffel. — Schirach. — Tindal. — Hist. du Système des Barrières, im 9. Th. du tableau de l'hist. des Provinces unies. — Mémoires des Pays-bas. — Lord Bolingbroke's Correspondence.

Drei und achtzigſtes Kapitel.

1715 — 1718.

Türkenkrieg. — Schlachten bei Peterwardein und Belgrad. — Paſſarowitzer Friede.

Während die Unterhandlungen, von welchen wir erzählt haben, betrieben wurden, trugen ſich in Ungarn Begebenheiten von der größten Wichtigkeit für das Haus Oeſtreich zu.

Die Türken brachen den karlowitzer Frieden, erklärten den Venetianern den Krieg, eroberten Morea und belagerten Korfu. Die reißenden Fortſchritte, welche ſie machten, erinnerten an jene frühern, durch welche die türkiſche Macht gegründet und groß geworden war, und verbreiteten Schrecken in Europa. Der König von Sardinien faßte damahls den Plan zu einem Bunde der italieniſchen Staaten, unter Frankreichs Leitung und Schutz 1). Der Kaiſer, welcher fürchtete, daß die Häuſer Bourbon und Savoyen durch dieſen Bund ein allzu großes Uebergewicht bekommen möchten, vereitelte die Ausführung dieſes Plans; ſobald jedoch Venedig ſich auf die Gewährleiſtung des karlowitzer Friedens berief, rüſtete er ſich zum Kriege. Da die Pforte ſeine Vermittlung mit Stolz verworfen hatte, ſo ſchickte er den Prinzen Eugen mit einem zwar nicht zahlreichen, aber von ſeinem in den Niederlan-

1) Mémoirs of Sir Robert Walpole, Th. 2. S. 65. in 4to.

dicker Nebel verſtärkte die Dunkelheit, welche den Angriff begünſtigt hatte, ſo ſehr, daß ein Theil der Truppen aus Verſehen an einige Verſchanzungen prallte, welche die Türken erſt aufgeworfen hatten. Der hartnäckige Widerſtand, den ſie hier fanden, brachte ſie in Unordnung, und ſie litten wegen ihrer Unkunde des Bodens und der unaufhörlichen Angriffe außerordentlich. Als nun die aufgehende Sonne den Nebel zerſtreute, ſah Eugen, daß ein Theil des rechten Flügels vom Centrum getrennt, im Rücken wie in der Seite angegriffen und der höchſten Gefahr ausgeſetzt war; aber die Gefahr ſehen und ihr abhelfen, war das Werk eines Augenblicks. Er ſtellte ſich an die Spitze der zweiten Linie, nahm ein Corps Freiwilliger mit, und griff die Türken an; obwohl verwundet, öffnet er ſich einen Weg durch ihre Reihen, alles, was ihm begegnete, vor ſich zu Boden werfend. Die kaiſerlichen Truppen, voll Beſorgniß für das Leben ihres unerſchrockenen Anführers, dringen mit verdoppelten Kräften vorwärts und treiben den Feind aus ſeinen Verſchanzungen. Aber gerade in dieſem Augenblicke betrachtete Eugen ſeine Truppen mit Unruhe; denn er verhehlte ſich nicht, daß der Eifer ſie zu einem gewagten Angriff hingeriſſen hatte, ſuchte ihrem Ungeſtüm Einhalt zu thun, und ihren Bewegungen eine treffendere Richtung zu geben. Doch ſein eignes Beiſpiel reißt zum Ungehorſam, der Anſtoß iſt gegeben, nichts kann mehr die flammende Tapferkeit der Truppen dämpfen. Die Infanterie macht einen wüthenden Angriff, erſtürmt die Verſchanzungen, bemächtigt ſich der Batterien, richtet die Kanonen der Türken gegen ſie ſelbſt und ſchlägt ſie völlig in die Flucht. Noch vor Mittag waren die Kaiſerlichen Herren der Verſchanzungen, des Geſchützes und des feindlichen Lagers, woraus die Feinde in ſolcher Eile

und Unordnung entflohen, daß die Hintern die Vordern tödteten; um sich reinen Weg zu machen 1).

Die unmittelbare Folge dieser Niederlage war die Uebergabe Belgrads. Im folgenden Jahre schloß man den Frieden zu Passarowitz, einer kleinen Stadt in Servien, wo Eugen und der Großvezier, unter englischer und holländischer Vermittelung, ihre Zusammenkünfte hielten und am 21. Juli 1718 die vorläufigen Puncte unterzeichneten. Im Vertrage wurde ein Waffenstillstand von 25 Jahren festgesetzt, dem Hause Oestreich das Bannat von Temeswar, der westliche Theil der Wallachei und Serviens, mit Stadt und Gebieth Belgrad und einem Theile von Bosnien abgetreten 2).

1) Relation de la victoire remportée sous les murs de Belgrade. — Lamberty, Th. 10. S. 260. — Vie du prince Eugène.

2) Rousset, Th. 2. S. 411. Struve, Th. 2. S. 1505. — Koch, Th. 4. S. 47.

dicker Nebel verſtärkte die Dunkelheit, welche den Angriff begünſtigt hatte, ſo ſehr, daß ein Theil der Truppen aus Verſehen an einige Verſchanzungen prallte, welche die Türken erſt aufgeworfen hatten. Der hartnäckige Widerſtand, den ſie hier fanden, brachte ſie in Unordnung, und ſie litten wegen ihrer Unkunde des Bodens und der unaufhörlichen Angriffe außerordentlich. Als nun die aufgehende Sonne den Nebel zerſtreute, ſah Eugen, daß ein Theil des rechten Flügels vom Centrum getrennt, im Rücken wie in der Seite angegriffen und der höchſten Gefahr ausgeſetzt war; aber die Gefahr ſehen und ihr abhelfen, war das Werk eines Augenblicks. Er ſtellte ſich an die Spitze der zweiten Linie, nahm ein Corps Freiwilliger mit, und griff die Türken an; obwohl verwundet, öffnet er ſich einen Weg durch ihre Reihen, alles, was ihm begegnete, vor ſich zu Boden werfend. Die kaiſerlichen Truppen, voll Beſorgniß für das Leben ihres unerſchrockenen Anführers, dringen mit verdoppelten Kräften vorwärts und treiben den Feind aus ſeinen Verſchanzungen. Aber gerade in dieſem Augenblicke betrachtete Eugen ſeine Truppen mit Unruhe; denn er verhehlte ſich nicht, daß der Eifer ſie zu einem gewagten Angriff hingeriſſen hatte, ſuchte ihrem Ungeſtüm Einhalt zu thun, und ihren Bewegungen eine treffendere Richtung zu geben. Doch ſein eignes Beiſpiel reißt zum Ungehorſam, der Anſtoß iſt gegeben, nichts kann mehr die flammende Tapferkeit der Truppen dämpfen. Die Infanterie macht einen wüthenden Angriff, erſtürmt die Verſchanzungen, bemächtigt ſich der Batterien, richtet die Kanonen der Türken gegen ſie ſelbſt und ſchlägt ſie völlig in die Flucht. Noch vor Mittag waren die Kaiſerlichen Herren der Verſchanzungen, des Geſchützes und des feindlichen Lagers, woraus die Feinde in ſolcher Eile

noch im nähmlichen Jahre die Prinzessinn Elisabeth Farnese von Parma. Diese neue Königinn bekam einen ausserordentlichen Einfluß auf ihren Gemahl, den sein Gemüth zur Schwermuth und sein Temperament zur Liebe geneigt machte. Sie nährte nicht nur Philipps Haß gegen den Kaiser, sondern entfernte auch durch ihre Ansprüche auf Toscana, Parma und Piacenza jede Hoffnung zu einem glücklichen Vergleich. Alberoni, den sie zum ersten Minister erhoben hatte, begünstigte ihre Absichten, gab den Beschlüssen des spanischen Cabinets einen bis dahin unbekannten Nachdruck, und machte mit größter Thätigkeit Rüstungen zu einem Land- und Seekriege. Karl, den dieß beunruhigte, und der noch überdieß besorgte, Ludwig XIV. möchte die Unternehmungen seines Enkels unterstützen, sah wohl, daß ein Bündniß mit England das einzige Gegengewicht sei, welches man der Macht des Hauses Bourbon geben könne. Er erkannte also die Rechte Georgs I., als Kurfürsten von Hannover, auf die Herzogthümer Lauenburg, Bremen, Verden an, und betrieb den Abschluß eines Bündnisses zu gegenseitiger Vertheidigung, welches zu Westmünster am 5. Mai 1715 unterzeichnet wurde.

Der Tod Ludwigs XIV., welcher im folgenden Jahre erfolgte, veränderte die Lage der Dinge gar sehr. Der Nachfolger dieses Monarchen war ein Kind von schwächlicher Gesundheit. Der Herzog von Orleans, der Frankreich erst als Regent und dann als erster Minister regierte, wünschte die Wunden, welche die häufigen von dem ungestümen Ludwig unternommenen Kriege dem Lande geschlagen hatten, vernarben zu lassen, den Eroberungsgeist, der in das Volk gefahren war, zu bezähmen, und sich das Recht auf die Krone zu erhalten, das ihm der utrechter Friede zusicherte, wenn der König von Frankreich stürbe, ohne einen andern männlichen Erben zu hinterlassen, als

Philipp V. Der Hof und das ganze Königreich waren in zwei Partrien getheilt, wovon die eine die Rechte des Herzogs von Orleans behauptete, die andere die Ansprüche des Königs von Spanien begünstigte, welcher, trotz seiner Verzichtleistung, nach der französischen Krone trachtete 1). Der Regent suchte also ein Bündniß mit England, welches das nähmliche Interesse hatte, wie er, und das englische Cabinet sah eben sowohl ein, wie nützlich es ihm seyn würde, um die Ränke zu vereiteln, welche der Prätendent sowohl im Auslande, als im Lande selbst angesponnen hatte.

4. Jan 1717. Bei so bewandten Umständen war man bald einig, und es kam im Haag ein dreifaches Bündniß zwischen Großbritannien, Frankreich und Holland zu Stande, dessen Absicht war, die im utrechter Frieden festgesetzte Ordnung in der französischen und englischen Thronfolge aufrecht zu erhalten.

Während der Unterhandlungen hatte der Kaiser durch seinen Minister am englischen Hofe die Bemerkung machen lassen, daß ein solches Bündniß den westmünsterschen Vertrag vernichte, und man hatte deßhalb einige Artikel geändert 2). Da das aber nicht hinreichte, ihn zufrieden zu stellen, so willigte er erst in den Beitritt zum Bündniß, nachdem er Frankreich und England das Versprechen abgenöthigt hatte, daß Sardinien gegen Sicilien ausgetauscht werden sollte, weil er wohl wußte, daß der Besitz Neapels nur sehr ungewiß seyn würde, so lange Victor Amadeus die letztere dieser Inseln behielte.

Wie geheim auch diese Verabredungen gehalten worden waren, konnten sie doch Philipp V. und dem Herzoge von Savoyen nicht ganz entgehen, und beide Fürsten ver-

1) Mémoires de Montgon.

2) Lamberty, Th. 9. S. 560 — 564.

einigten ihre Bemühungen, um die Ausführung zu verhindern. — Obgleich Spanien kaum die Schäden geheilt hatte, die ihm ein langer und blutiger Krieg zugefügt, so gab doch Philipp den dringenden Vorstellungen seiner Gemahlinn nach, welche ihre Rechte auf Toscana, Parma und Piacenza zu sichern wünschte.

Seit 200 Jahren besaß das Haus Farneſe Parma und Piacenza; aber der männliche Stamm war dem Verlöschen nahe. Ranuccio II. der sechste Herzog aus diesem Hause, war 1694 gestorben. Er hatte drei Söhne gehabt. Eduard, der älteste, starb vor dem Vater, und hinterließ eine Tochter, Elisabethen Farneſe, die nähmliche, welche Philipp V. heirathete. Franz, der zweite Sohn, folgte dem Vater; aber weder er, noch sein Bruder Anton hatten Kinder. Da nun diese Herzogthümer bald in Besitz des Kaisers, bald des heiligen Stuhls gewesen waren; so nahm sie Karl als Mannlehen des Reichs, der Papst als päpstliches Lehen in Anspruch; — Elisabeth Farneſe aber verlangte sie als ihrer Väter Erbe.

Mit dem Großherzogthum Toscana verhielt es sich eben so. Der regierende Herzog war Cosmus III. Johann Gaston, sein einziger Sohn, hatte keine Kinder, und lebte von seiner Gemahlinn getrennt. Karl machte Ansprüche auf diese Erbschaft, als auf ein Reichslehen, und Anna Maria Louiſe, Schwester Johann Gastons, und Gemahlinn Johann Wilhelms, des Kurfürsten von der Pfalz, als nächste Verwandte. Elisabeth Farneſe leitete ihr Erbrecht ab von Margarethen, der Tochter des Herzogs Cosmus und Gemahlinn Eduards, ersten Herzogs von Parma. Sie wünschte ihr Recht um so mehr bestätigt zu sehen, da sie einen Sohn, Don Carlos, geboren hatte, dem sie diese Erbschaft bestimmte, und auch weil sie sich selbst eine Zuflucht sichern wollte, falls der König, ihr Gemahl, sterben sollte.

Alberoni, dessen umfassender und unternehmender Geist noch größere Plane in sich trug, als die Erwerbung zweier kleinen italienischen Fürstenthümer, hätte den Herzog Victor Amadeus dadurch gewonnen, daß er ihm anboth, Mailand gegen Sicilien zu tauschen. Dieser Minister hatte durch Vermittelung des Barons von Görtz, einen Frieden zwischen Karl XII. und Peter dem Großen, die beide gegen Georg I. aufgebracht waren, zu Stande gebracht. Er hatte dem König von Schweden angetragen, mit einem Heere von Schweden und Russen in England zu landen, die Jakobiten unter seine Fahnen zu sammeln und auf die Hauptstadt loszugehen. Er hatte die Türken aufgehetzt, die Feindseligkeiten gegen den Kaiser fortzusetzen, sogar mit Ragotzky und den mißvergnügten Ungarn unterhandelt. Endlich hatte er den londner Hof dadurch geäfft, daß er um die Hand der Prinzessinn Anna für den Prinzen von Asturien bath, zur nähmlichen Zeit aber die Jakobiten aufzuwiegeln gesucht, und dem Prätendenten Spaniens ganze Hülfe versprochen.

In Frankreich hatte Alberoni geheime Verbündungen mit den Unzufriedenen in Bretagne, suchte die Unruhen in den Cevennen zu unterhalten, und die Calviniſten zur Empörung zu reizen. Er behauptete, daß die Verzichtleistung Philipps V. nichtig sei, als dem salischen Gesetze, welches durch keine Acte umgestoßen werden könne, zuwiderlaufend, und daß sein Herr, nicht aber der Herzog von Orleans die französische Krone erben müßte, falls Ludwig XIV. ohne männliche Nachkommen stürbe. Durch seine geheimen Ränke und sein Geld hatte er sich eine beträchtliche Partei in dem Königreiche gemacht, welche aus Jesuiten und solchen Adelichen bestand, die dem System Ludwigs XIV. anhingen, und an deren Spitze der Herzog und die Herzoginn von Maine standen. Er schickte sogar Emissarien nach Frankreich, die mit nichts Geringerem beauftragt waren, als sich des Her-

logs von Orleans zu bemächtigen und ihn nach Spanien zu führen. Und um endlich sich den Schein zu geben, als sei es ihm nur um das öffentliche Wohl zu thun, ließ er eine Zusammenberufung der Reichsstände vorschlagen, um einen neuen Regenten zu ernennen, die Mißbräuche abzustellen und die Nationalschuld zu tilgen.

Die Anstalten, welche Alberoni traf, waren diesem riesenhaften Plane völlig angemessen, und da man nicht wußte, auf welchem Puncte sich das Ungewitter entladen würde, so schwebte ganz Europa in der unruhigsten Erwartung.

Die Ausführung des Plans begann mit einem Angriff auf Sardinien. Der Marquis von Leede landete am 22. August mit einem Corps bei Cagliari, und unterwarf sich bald die ganze Insel. Im folgenden Jahre faßte er mit beträchtlichen Streitkräften festen Fuß in Sicilien, und machte sich in kurzer Zeit zum Herrn der vorzüglichsten Festungen, ausgenommen Syrakus, das er einschloß. — Diese Feindseligkeiten bewogen den Kaiser, Frankreich und England, sich zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit zu vereinigen. Eugens Sieg bei Belgrad hatte den Kaiser von aller Unruhe wegen der Türken befreit, und er eilte also, Truppen nach Neapel zu schicken und den passarowitzer Frieden abzuschließen. Er entsagte, obwohl ungern, seinen Ansprüchen auf die spanische Monarchie, und schloß mit Frankreich und Großbritannien einen Vertrag, der wegen des wahrscheinlichen Beitritts der vereinigten Provinzen das vierfache Bündniß (Quadrupelallianz) genannt wurde. Der Kaiser machte sich anheischig, Philipp V. als König von Spanien anzuerkennen, und dessen Sohne, Don Carlos, Toscana zu geben, und ihn eventuell mit Parma und Piacenza zu belehnen. Dagegen sollte Victor Amadeus Sicilien gegen Sardinien abtreten, und Philipp seine Ansprüche auf die Niederlande, Mailand und das Königreich beider Si-

2. Aug. 1718.

Alberoni, dessen umfassender und unternehmender Geist noch größere Plane in sich trug, als die Erwerbung zweier kleinen italienischen Fürstenthümer, hatte den Herzog Victor Amadeus dadurch gewonnen, daß er ihm anboth, Mailand gegen Sicilien zu tauschen. Dieser Minister hatte durch Vermittelung des Barons von Görtz, einen Frieden zwischen Karl XII. und Peter dem Großen, die beide gegen Georg I. aufgebracht waren, zu Stande gebracht. Er hatte dem König von Schweden angetragen, mit einem Heere von Schweden und Russen in England zu landen, die Jakobiten unter seine Fahnen zu sammeln und auf die Hauptstadt loszugehen. Er hatte die Türken aufgehetzt, die Feindseligkeiten gegen den Kaiser fortzusetzen, sogar mit Ragotzky und den mißvergnügten Ungarn unterhandelt. Endlich hatte er den londner Hof dadurch geäfft, daß er um die Hand der Prinzessinn Anna für den Prinzen von Asturien bath, zur nähmlichen Zeit aber die Jakobiten aufzuwiegeln gesucht, und dem Prätendenten Spaniens ganze Hülfe versprochen.

In Frankreich hatte Alberoni geheime Verbündungen mit den Unzufriedenen in Bretagne, suchte die Unruhen in den Cevennen zu unterhalten, und die Calviniſten zur Empörung zu reitzen. Er behauptete, daß die Verzichtleistung Philipps V. nichtig sei, als dem salischen Gesetze, welches durch keine Acte umgestoßen werden könne, zuwiderlaufend, und daß sein Herr, nicht aber der Herzog von Orleans die französische Krone erben müßte, falls Ludwig XIV. ohne männliche Nachkommen stürbe. Durch seine geheimen Ränke und sein Geld hatte er sich eine beträchtliche Partei in dem Königreiche gemacht, welche aus Jesuiten und solchen Adelichen bestand, die dem System Ludwigs XIV. anhingen, und an deren Spitze der Herzog und die Herzoginn von Maine standen. Er schickte sogar Emissarien nach Frankreich, die mit nichts Geringerem beauftragt waren, als sich des Her-

zogs von Orleans zu bemächtigen und ihn nach Spanien zu führen. Und um endlich sich den Schein zu geben, als sei es ihm nur um das öffentliche Wohl zu thun, ließ er eine Zusammenberufung der Reichsstände vorschlagen, um einen neuen Regenten zu ernennen, die Mißbräuche abzustellen und die Nationalschuld zu tilgen.

Die Anstalten, welche Alberoni traf, waren diesem riesenhaften Plane völlig angemessen, und da man nicht wußte, auf welchem Puncte sich das Ungewitter entladen würde, so schwebte ganz Europa in der unruhigsten Erwartung.

Die Ausführung des Plans begann mit einem Angriff auf Sardinien. Der Marquis von Leede landete am 22. August mit einem Corps bei Cagliari, und unterwarf sich bald die ganze Insel. Im folgenden Jahre faßte er mit beträchtlichen Streitkräften festen Fuß in Sicilien, und machte sich in kurzer Zeit zum Herrn der vorzüglichsten Festungen, ausgenommen Syrakus, das er einschloß. — Diese Feindseligkeiten bewogen den Kaiser, Frankreich und England, sich zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit zu vereinigen. Eugens Sieg bei Belgrad hatte den Kaiser von aller Unruhe wegen der Türken befreit, und er eilte also, Truppen nach Neapel zu schicken und den passarowitzer Frieden abzuschließen. Er entsagte, obwohl ungern, seinen Ansprüchen auf die spanische Monarchie, und schloß mit Frankreich und Großbritannien einen Vertrag, der wegen des wahrscheinlichen Beitritts der vereinigten Provinzen das vierfache Bündniß (Quadrupelallianz) genannt wurde. Der Kaiser machte sich anheischig, Philipp V. als König von Spanien anzuerkennen, und dessen Sohne, Don Carlos, Toscana zu geben, und ihn eventuell mit Parma und Piacenza zu belehnen. Dagegen sollte Victor Amadeus Sicilien gegen Sardinien abtreten, und Philipp seine Ansprüche auf die Niederlande, Mailand und das Königreich beider Si-

2. Aug. 1718.

cilien aufgeben. In einem besondern Artikel verpflichteten sich die drei verbündeten Mächte, Philipp V. und Victor Amadeus zur Annahme dieses Vertrags zu zwingen, so daß den Königen von Spanien und Sardinien nur drei Monathe verstattet wurden, ihren Beitritt zu erklären. Victor Amadeus that es am 2. November; aber Philipp verwarf jeden Vorschlag mit Verachtung, obgleich seine Flotte von der englischen, unter Admiral Bing,
11. Aug. auf der Höhe von Sicilien fast ganz vernichtet worden war.

Gegen den Anfang des folgenden Jahres drang ein französisches Heer, unter den Befehlen des Marschalls Berwick über die Pyrenäen in Spanien ein. Die Küsten Galiziens wurden von englischen Geschwadern verheert und die Ueberbleibsel der spanischen Seemacht bei Vigo vernichtet. Die Flotte, welche den Prätendenten an die schottischen Küsten bringen sollte, wurde von einem Sturme zerstreut. Der Herzog von Orleans erstickte die von Spanien in Frankreich angestiftete Verschwörung. Peter der Große wurde von einer Flotte, die im baltischen Meere erschien, zurückgehalten, und Karl XII. auf
5. Nov. dessen Mitwirkung Alberoni seine größte Hoffnung setzte, verlor bei der Belagerung von Friedrichshall das Leben.

Da die englische Flotte die Spanier abgehalten hatte, ihre Truppen in Sicilien zu verstärken; so landete der Graf von Mercy auf dieser Insel mit 13,000 Kaiserlichen, und belagerte, nachdem er noch 10,000 Mann zur Verstärkung erhalten hatte, Messina, welches sich erst nach einer sehr hartnäckigen dreimonathlichen Belagerung ergab. Hierauf eroberte er fast die ganze Insel, und ließ dem Feinde wenig mehr, als die Ringmauern von Palermo.

Diese reißenden Fortschritte gaben den Forderungen der Verbündeten Gewicht. Alberoni's Fall war der An-

fang zur Beruhigung Europens, und am 25. Jan. 1720 trat Philipp dem vierfachen Bündniß bei, welches man nun in einen zu Haag am 17. Febr. unterzeichneten Frieden verwandelte. Es wurde festgesetzt, daß die HerzogthümerToscana, Parma und Piacenza nie mit der Krone Spanien vereinigt werden sollten, und der Kaiser versprach binnen den nächsten zwei Monathen die Ratification und die Briefe zur eventuellen Belehnung auszufertigen 1). 1720.

Karl VI. machte kurze Zeit darauf die Unterzeichnung des vierfachen Bündnisses, unter dem Nahmen der pragmatischen Sanction, als eines neuen Gesetzes über die Erbfolge der östreichischen Staaten bekannt. Nach dem von Leopold I. errichteten, von seinen Söhnen Joseph und Karl bestätigten Familienvertrage sollten die Erbstaaten auf Josephs Töchter vorzugsweise vor Karls Töchtern übergehen, wenn diese beiden Prinzen ohne männliche Erben stürben. Kaum war aber Karl, damahls noch kinderlos, auf den Thron gestiegen; so änderte er die von seinem Vater gemachte Ordnung. Er verordnete, daß, wenn er keine männlichen Nachkommen hinterließe, seine Erbschaft zuerst seiner ältesten Tochter und ihren Nachkommen, zweitens seinen andern Töchtern und ihren Nachkommen, nach dem Rechte der Erstgeburt, drittens den Erzherzoginnen, seinen Nichten, Josephs Töchtern und ihren Nachkommen, und viertens der Königinn von Portugal und den Töchtern Kaisers Leopold I., zufallen sollte. — Einige Zeit nach der Bekanntmachung dieses Decrets gebar die Kaiserinn einen Sohn, der als Kind starb; hierauf bekam sie drei Töchter,

1) Bei dem Inhalte dieses Kapitels sind benutzt worden: Dumont. — Lamberty, Th. 9. 10. — Mémoirs of Sir Robert Walpole. — Rousset. — Mémoires de Montgon. — St. Philippe. — Struve. — Desormeaux. — Heiß. Hénault. — Pfeffel. — Koch. — Tindal. — Schirachs Biographie.

Marien Thereſen, Marien Annen und Marien Amalien. Als er ſeine Nichten an die Kurfürſten von Sachſen und Baiern verheirathete, zwang er ſie, ihren Anſprüchen zu entſagen; aber eingedenk, daß ſolche Entſagungen nicht ſehr beachtet werden, ließ er die pragmatiſche Sanction von den Ständen ſeiner Staaten anerkennen. Sie war das wichtigſte Geſchäft ſeines Lebens, und um ihr die Gewährſchaft der europäiſchen Mächte zu verſchaffen, hat er ihr jede andere Betrachtung aufgeopfert 1).

1) Struve, Th. 2. S. 1528. — Hist. de Marie Thérèse.

Fünf und achtzigstes Kapitel.

1718.

Karls Staaten und Macht beim Abschluß des vierfachen Bündnisses. — Seine Entwürfe. — Sein Charakter. — Einfluß, Ränke und Tod des Grafen von Altheim. — Der Prinz Eugen, der Marquis von Realp, der Graf von Zinzendorf und der Graf von Stahremberg.

Ehe wir in der Schilderung der Regierung Karls VI. weiter gehen, wollen wir erst untersuchen, in welcher Lage sich die innern und äußern Angelegenheiten dieses Fürsten befanden.

Beim Abschluß des vierfachen Bündnisses stand Karl auf der höchsten Stufe seiner Macht. Schon nach dem äußerlichen Umfange seiner Besitzungen konnte man ihn für den mächtigsten Monarchen der Christenheit halten. Er war Kaiser von Deutschland, erblicher Selbstherrscher von Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen, Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Tyrol und Breisgau, er hatte die Königreiche Neapel und Sicilien, Mailand und die Niederlande erworben. Die Bevölkerung aller dieser Staaten stieg bis auf 24 Millionen Seelen. Jedoch diese neuen Erwerbungen waren Karln mehr lästig als nützlich, da sie so wenig innere Kraft und eine von seinen alten Staaten so entfernte Lage hatten. Ein Theil von den Einkünften der Niederlande mußte zu Unterhaltung der Festungen und der holländischen Besatzungen verwendet werden, und

was übrig blieb, reichte zur Vertheidigung des Landes nicht hin. Ueberdieß war seine Macht durch die Stände der Provinzen, deren jede einzelne besondere Freiheiten hatte, sehr beschränkt. Als er einige Veränderungen in der Regierungsform und in der Erhebung der Abgaben hatte vornehmen wollen, war er gezwungen gewesen, um den Geist des Aufruhrs zu dämpfen, exemplarische Strafen und kriegerische Rüstungen zu gebrauchen 1).

Außer den alten Ursachen zu Feindseligkeiten zwischen den Häusern Oestreich und Bourbon, wurden die Niederlande, seit sie unter östreichischen Scepter gekommen waren, eine neue Quelle von Streitigkeiten unter ihnen.

Wir haben schon die Bemerkung gemacht, daß der Barrieretractat den Samen der Zwietracht enthielt, und die Bedingung, unter welcher Oestreich Niederlande besaß, gab unaufhörlich Gelegenheit zu Zänkereien zwischen diesem und den Seemächten, die, aus Eifersucht auf ihren eigenen Handel, verlangten, daß diese Provinzen gar keinen treiben, welcher dem ihrigen einigen Eintrag thun könnte Weit entfernt also, daß diese Besitzung die Bande der Einigkeit zwischen England, Holland und Oestreich enger zusammenziehen sollte, machte sie dieselben lockerer.

Die Königreiche Neapel und Sicilien, welche Karl gegen Sardinien erhalten hatte, konnten sich nicht selbst hinlänglich vertheidigen. Sie mußten also Frankreich und Spanien Blößen darbiethen, und der Kaiser konnte ihnen aus seinen deutschen Staaten keine Unterstützung zukommen lassen, ohne Beihülfe der Seemächte.

Graubünden und Venedig trennten die Herzogthümer Mailand und Mantua von den östreichischen Staaten. Mantua, der einzige Platz, welcher eine lange Belagerung aushalten konnte, erforderte eine sehr starke Besatzung und ungeheure Magazine; die Einkünfte von Mailand,

1) Mémoires des Pays-bas autrichiens, S. 157.

obgleich mehr als hinreichend zur Verwaltung, konnten doch in Kriegszeiten keine Hülfsquelle abgeben; und überdieß war dieß Land den Angriffen Frankreichs und Spaniens bloßgestellt, wenn es der König von Sardinien, welcher die Schlüssel zu Italien besitzt, nicht schützte. Karl konnte also in seinen Erbstaaten allein auf beständige Hülfsquellen rechnen; aber für die Größe seiner Plane waren sie noch viel zu gering.

Die östreichischen Heere wären, ihrer Zahl nach, ungemein furchtbar gewesen, wenn der Schatz des Monarchen zu ihrer Unterhaltung hingereicht hätte. In Friedenszeiten war der Bestand der Kriegsmacht 100,000 Mann, und nicht zu hoch, um eine große Anzahl Festungen zu besetzen, die Ruhe der entfernten Besitzungen zu sichern, ein Contingent von 18,000 Mann für die Niederlande zu stellen, und die Mißvergnügten in Ungarn im Zaume zu halten. Der Sold war gering, weil die Erbstaaten, so lange die Truppen nicht im Felde standen, ihnen Vorräthe aller Art lieferten.

Während der ganzen Regierung Karls VI. war der Bestand der Streitkräfte in Kriegszeiten nie über 160,000 Mann. Es würde schon unmöglich gewesen seyn, mehr als 70,000 aufzustellen und zu unterhalten, ohne die Hülfsgelder der fremden Mächte, ausgenommen bei Türkenkriegen, wo das Heer seine Bedürfnisse aus Ungarn zog.

Die Einkünfte Karls beliefen sich auf 30 Millionen Gulden, und waren also im Verhältniß zum Umfange seiner Staaten sehr gering. Seine Finanzen waren in einer fast unheilbaren Unordnung, hauptsächlich wegen der Kriege, in welche Leppold und Joseph über die spanische Erbfolge verwickelt worden waren. Die Summen, welche der Kaiser für eigne Rechnung aus verschiedenen Provinzen zog und anwendete, um fremde Höfe zu gewinnen, sich Anhänger in Spanien und Italien zu machen, oder kostbare Sachen zu kaufen, die er noch leidenschaftlicher

liebte, als irgend einer seiner Vorfahren, trugen auch sehr viel zum Verfall der Staatseinkünfte bei.

Die kaiserliche Würde, womit das Oberhaupt des östreichischen Hauses bekleidet war, gab demselben zwar Glanz; aber Karl hatte als deutscher Kaiser mehr einen bloßen Nahmen, als etwas Wesentliches; denn als solcher besaß er weder eine bestimmte Einnahme, noch Truppen zu seiner Verfügung. Zwar gaben ihm in einem Kriege, woran das Reich Theil nahm, die Fürsten und Stände desselben Contingente an Menschen und Geld; aber die Römermonathe 1), waren schwach und gingen schlecht ein, und die Reichsmacht, welche nach dem Reichsabschied immer 100,000 Mann hätte seyn sollen, betrug selten 20,000, bestand fast aus lauter Rekruten, handelte nur nach den besondern Absichten der Fürsten, und rückte erst im August ins Feld. Waren die Stände, und besonders bei einem Franzosenkriege verschiedner Meinung, so wurde der Kaiser nur schwach unterstützt, ein Theil blieb neutral, ein anderer rüstete sich gar gegen sein eignes Oberhaupt.

Bei so bewandten Umständen erforderte es das Interesse des Beherrschers der östreichischen Besitzungen, den Frieden von innen und außen zu erhalten, die nützlichen Künste aufzumuntern, durch kluge Haushaltung seine mittelmäßigen Einkünfte auslänglich zu machen, und die Wunden zu heilen, welche Krieg und innere Unruhen dem

1) Diese Hülfsgelder hießen Römermonathe, weil ehedem die Fürsten und Stände des Reichs dem Kaiser ein Heer von 20,000 Mann zu Fuß und zu Pferd zu seinem Römerzuge stellen mußten. Diejenigen, welche keine Truppen stellen wollten, zahlten als Equivalent monathlich eine gewisse Summe. Diese Steuer ist in der Folge auf alle Fälle ausgedehnt worden, wo der Kaiser ein Aufgeboth von Mannschaft, oder eine Gelderhebung befahl; und so wurde das Verhältniß der Römermonathe auf alle Hülfsgelder im Allgemeinen angewandt. Heiß, Reichsgeschichte, B. 6. K. 6. — Pfeffel, Th. 2. S. 186.

Staate geschlagen hatten. Aber Karl berechnete seine Kräfte nicht, wann er handelte. Ihn beseelte dabei mehr die Erinnerung einer ehemahligen Größe, die nicht mehr war, als das Gefühl seiner wirklichen Schwäche. Die Natur hatte ihm keine solchen Gaben gegeben, wie Joseph I.; aber er hatte eine nicht minder gute Erziehung erhalten. Er war ruhig und kalt, und wie man sagt, sogar ernsthaft wenn er lächelte. Jedoch fehlte es ihm nicht an guten, theils natürlichen, theils erworbenen Eigenschaften. Er faßte Begriffe nicht schnell, aber klar; seine politischen Einsichten waren ausgebreitet, er drückte sich in mehreren Sprachen geläufig und zierlich aus. Seine Absichten waren redlich, er wünschte mit Gerechtigkeit und Weisheit zu regieren, seine Frömmigkeit war in ihren äußerlichen Uebungen viel weniger kleinlich, als bei seinem Bruder Joseph. Seine Sitten waren sehr rein, und in sein Benehmen wußte er viel Anstand und Würde zu legen. Selbst in der feurigsten Jugendzeit beging er nie eine Ausschweifung; aber seine guten Eigenschaften waren durch ein großes Mißtrauen, Liebe zur Schmeichelei und eine gewaltige Hartnäckigkeit verdunkelt, und diese Fehler wurden noch durch die Herrschaft verschlimmert, welche ein Günstling über ihn gewann.

Es war ein großes Unglück für Karln, daß sich unter allen den Ministern und Personen, welche ihm nach Spanien folgten, in einem Alter, worin man die tiefsten Eindrücke annimmt, keine befand, die ihm hätte zum Muster dienen können. Der Fürst von Lichtenstein, sein Hofmeister, der ihn als Oberstthofmeister begleitete, hatte wenig Urtheil, wenig Kenntnisse und war ein eifriger Alchimist 1). — Damahls faßte Karl für den Grafen von Altheim eine

1) Mémoires de la Torre.

lebhafte Freundschaft, welche auf alle Begebenheiten seiner Regierung einen so großen Einfluß gehabt hat 1).

Der Graf von Altheim zog durch die gänzliche Verschiedenheit seiner Gesinnungen von denen seines Oheims, des Fürsten von Lichtenstein, Karls Aufmerksamkeit auf sich, und bald verführte ihn das einschmeichelnde Wesen und das feine Betragen dieses jungen Edelmanns. Unter einer offenen und freien Miene verbarg Altheim viel List und Ränkesucht. Um seinen Credit zu sichern, brachte er Karln Vorurtheile gegen den Wiener Hof bei. Er bemühte sich, ihn zu überreden, daß Joseph und seine Minister, um das Mailändische mit den östreichischen Staaten zu vereinigen, ihn um die spanische Krone bringen, ihm nur das Königreich beider Sicilien nebst den Niederlanden lassen, und ihn in einer gänzlichen Abhängigkeit erhalten wollten.

Als Karl Oberhaupt des östreichischen Hauses geworden war, benutzte dieser verschmitzte Günstling die Eitelkeit seines Herrn, um ihm in den Kopf zu setzen, daß es ihm ein Ruhm seyn würde, keinen ersten Minister zu haben. Er sagte ihm vor, daß wenn er die ganze Last der Regierung auf sich nähme, er sich dadurch größer zeigen würde, als sein Vater und sein Bruder, daß er sich vorzüglich des Raths derjenigen bedienen müßte, die ihm ihre Erhebung verdank-

1) Die Schilderung Karls und der Intrignen des Grafen von Altheim sind entlehnt aus: Relation secrète de la cour de Vienne, du 6. Juin 1721, an Lord Towenshend gesandt, um Georg I. vorgelegt zu werden; — aus: Relation de l'état de la cour de Vienne et de ses forces et finances, 1721; und aus einem an die Königinn im April 1728: sur la situation des affaires de l'Europe, et, en particulier, sur les intérêts de la Grande-Bretagne geschriebenen Briefe. Diese sehr lesenswerthen Schriften befinden sich in Mémoires de Waldegrave, de Walpole, et de Hardwicke, und sind verfaßt von einem gebornen Schweizer, Saint-Saphorin, der englischer Geschäftsträger in Wien war.

ten und einzig darauf bedacht wären, ihm zu dienen. Durch das Bekenntniß solcher Grundsätze und den Schein, als unterwerfe er seinen Willen gänzlich dem des Kaisers, gewann er auf diesen mißtrauischen Fürsten einen ausgezeichneten Einfluß. Aber, ob er wohl nach dem Posten eines ersten Ministers hätte lüstern seyn mögen, fühlte er doch seine Unfähigkeit dazu so sehr, daß er nie eine Verrichtung übernahm, wobei diese hätte offenbar werden können. Er schlug es aus, Mitglied des geheimen Raths zu werden; aber unter dem Titel eines Generals der Reiterei war er ein wirklicher Minister, der sich mit der wirklichen Gewalt begnügte, und andern den Schatten ließ. Nach und nach besetzte er alle Stellen, ausgenommen in der Armee, und erfüllte fast alle Ministerien mit seinen Geschöpfen. Die Vorliebe, welche Karl immer für Spanien behielt, und sein Verlangen, diese Krone wieder zu bekommen, benutzte Althoim, um einen aus lauter Spaniern und Italienern bestehenden Rath zu errichten, der, obwohl er sich nur mit den neapolitanischen, mailändischen und niederländischen Angelegenheiten beschäftigen sollte, doch die Regierung der ganzen östreichischen Monarchie leitete. Auch sorgte der Günstling dafür, das zwischen den Staatsministern Grafen von Zinzendorf und Stahremberg entstandene Mißverständniß zu unterhalten, und indem er bald diesen, bald jenen unterstützte, hinderte er sie, sich gegen ihn zu vereinigen 1). Bloß der Prinz Eugen konnte ihm noch bange machen, und er ließ es also nicht an Ränken fehlen, den Credit desselben zu untergraben, und ihn um seine Stelle eines Präsidenten des Hofkriegsraths und Mitglieds des geheimen Raths zu bringen.

Franz Eugen stammte in gerader Linie vom Karl Immanuel, Herzog von Savoyen, ab, und war der vierte Sohn von Eugen Moritz, Grafen von Soissons, und von

1) St. Saphorin.

liebte, als irgend einer seiner Vorfahren, trugen auch sehr viel zum Verfall der Staatseinkünfte bei.

Die kaiserliche Würde, womit das Oberhaupt des östreichischen Hauses bekleidet war, gab demselben zwar Glanz; aber Karl hatte als deutscher Kaiser mehr einen bloßen Nahmen, als etwas Wesentliches; denn als solcher besaß er weder eine bestimmte Einnahme, noch Truppen zu seiner Verfügung. Zwar gaben ihm in einem Kriege, woran das Reich Theil nahm, die Fürsten und Stände desselben Contingente an Menschen und Geld; aber die Römermonathe 1), waren schwach und gingen schlecht ein, und die Reichsmacht, welche nach dem Reichsabschied immer 100,000 Mann hätte seyn sollen, betrug selten 20,000, bestand fast aus lauter Rekruten, handelte nur nach den besondern Absichten der Fürsten, und rückte erst im August ins Feld. Waren die Stände, und besonders bei einem Franzosenkriege verschiedner Meinung, so wurde der Kaiser nur schwach unterstützt, ein Theil blieb neutral, ein anderer rüstete sich gar gegen sein eignes Oberhaupt.

Bei so bewandten Umständen erforderte es das Interesse des Beherrschers der östreichischen Besitzungen, den Frieden von innen und außen zu erhalten, die nützlichen Künste aufzumuntern, durch kluge Haushaltung seine mittelmäßigen Einkünfte auslänglich zu machen, und die Wunden zu heilen, welche Krieg und innere Unruhen dem

1) Diese Hülfsgelder hießen Römermonathe, weil ehedem die Fürsten und Stände des Reichs dem Kaiser ein Heer von 20,000 Mann zu Fuß und zu Pferd zu seinem Römerzuge stellen mußten. Diejenigen, welche keine Truppen stellen wollten, zahlten als Equivalent monathlich eine gewisse Summe. Diese Steuer ist in der Folge auf alle Fälle ausgedehnt worden, wo der Kaiser ein Aufgeboth von Mannschaft, oder eine Gelderhebung befahl; und so wurde das Verhältniß der Römermonathe auf alle Hülfsgelder im Allgemeinen angewandt. Heiß, Reichsgeschichte, B. 6. K. 6. — Pfeffel, Th. 2. S. 186.

an die Spitze des kaiserlichen Heeres, welches gegen Türken gehen sollte. In seinem ersten Feldzuge erfocht er den entscheidenden Sieg bei Zenta, ob ihm gleich der Kaiser verbothen hatte, eine Schlacht zu liefern. Bei seiner Zurückkunft nach Wien überlieferte er dem Kaiser das ottomannische Reichssiegel, und gab ihm Rechenschaft von seinem ganzen Verfahren. Der Kaiser, dem des Prinzen Feinde vorgestellt hatten, daß das Glück den Ungehorsam gegen bestimmte Befehle nicht rechtfertige, sagte ihm kein Wort darüber. Kurz nachher kam ein Offizier und forderte ihm seinen Degen ab. "Hier ist er," sagte Eugen, "noch gefärbt vom Blute der Feinde, und ich will ihn nicht wieder haben, wenn ich ihn nicht ferner für den Dienst Sr. Majestät brauchen soll." Die Nachricht von diesem strengen Verfahren verbreitete sich bald in der Hauptstadt, die Bürger versammelten sich um den Pallast des Prinzen, schickten Abgeordnete an ihn, und ließen ihm sagen, daß sie ihn mit Gefahr ihres Lebens vertheidigen würden. „Ich danke euch für euern Eifer und eure Liebe," antwortete Eugen den Abgeordneten; „aber ich will keine andern Bürgen für meine Sicherheit, als die Rechtschaffenheit meines Betragens, und die geringen Dienste, welche ich Sr. kaiserlichen Majestät geleistet habe. Sie ist zu erleichtet, um nicht die Wahrheit von der Verläumdung zu unterscheiden, und zu billig, um mir nicht die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die man mir, wie ich glaube, schuldig ist."

Von diesem Tage an erhielt er das ganze Vertrauen des Kaisers wieder, und als seine Feinde in dem Kaiser drangen, ihn vor den Hofkriegsrath zu laden, erwiederte er: „Gott sei vor, daß ich einen Prinzen als Verräther behandeln sollte, durch welchen der Himmel mich mit unverdienter Gnade überhäuft hat! Wie könnte er schuldig seyn, dessen sich Gott bedient hat, um die Feinde seines Sohnes zu züchtigen?"

Olimpia Mancini, Nichte des Cardinals Mazarin. Er war 1663 in Paris geboren, und für den geistlichen Stand bestimmt. Im 7. Jahre wurden ihm die Abteien Casa-nova und St. Michel de Cluse verliehen, und man nannte ihn gewöhnlich den Abbé von Savoyen 1). Man ließ ihn die standesmäßigen Wissenschaften treiben; aber seine Fortschritte waren nicht beträchtlich. Quintus Curtius und Cäsar waren seine Lieblingsschriftsteller. Das Lesen ihrer Werke und mehrerer anderer, die von der Kriegskunst handelten, erhitzten seine jugendliche Einbildungskraft, und verleiteten ihn bald den geistlichen Stand. Da ihm aber Ludwig XIV. kein Regiment hatte geben wollen, verließ er Frankreich, begab sich nach Wien, trat als Freiwilliger in das kaiserliche Heer, welches in Ungarn gegen die Türken focht, und wobei sein Bruder Philipp ein Regiment commandirte. Eugen lernte die Kriegskunst unter Johann Sobiesky, unter Karl V. Herzog von Lothringen, und unter Maximilian Immanuel, Kurfürst von Baiern. Er zeichnete sich durch seine Tapferkeit bei verschiedenen Vorfällen, und besonders bei den Belagerungen von Wien, Neuhäusel und Ofen aus. Kurz nach der Belagerung von Neuhäusel stellte ihn der Prinz Ludwig von Baden dem Kaiser mit den Worten vor: „Dieser junge Savoyarde wird mit der Zeit der erste Feldherr seines Jahrhunderts werden." — Da er mit jedem Jahre neue Beweise seiner Talente und seiner Tapferkeit gab; so machte er auch reißende Fortschritte im kaiserlichen Dienste. Nachdem er sich auf die glänzendste Art in dem Kriege gegen die Franzosen in Italien ausgezeichnet hatte, trat er, in einem Alter von 30 Jah-

1) Der König nannte ihn im Scherze den kleinen Abt; aber die Generalstaaten veränderten dies in Großabt von Holland, nachdem nähmlich die Siege dieses Fürsten ihre Republik vor den Einfällen der Franzosen gesichert hatten. Und das war kein eitler Titel, sondern eine große Einnahme damit verbunden. Histoire du Prince Eugène de Savoie, Th. 1. B. 1. S. 8.

ren, an die Spitze des kaiserlichen Heeres, welches gegen die Türken gehen sollte. In seinem ersten Feldzuge erfocht er den entscheidenden Sieg bei Zenta, ob ihm gleich der Kaiser verbothen hatte, eine Schlacht zu liefern. Bei seiner Zurückkunft nach Wien überlieferte er dem Kaiser das ottomannische Reichssiegel, und gab ihm Rechenschaft von seinem ganzen Verfahren. Der Kaiser, dem des Prinzen Feinde vorgestellt hatten, daß das Glück den Ungehorsam gegen bestimmte Befehle nicht rechtfertige, sagte ihm kein Wort darüber. Kurz nachher kam ein Offizier und forderte ihm seinen Degen ab. "Hier ist er," sagte Eugen, "noch gefärbt vom Blute der Feinde, und ich will ihn nicht wieder haben, wenn ich ihn nicht ferner für den Dienst Sr. Majestät brauchen soll." Die Nachricht von diesem strengen Verfahren verbreitete sich bald in der Hauptstadt, die Bürger versammelten sich um den Pallast des Prinzen, schickten Abgeordnete an ihn, und ließen ihm sagen, daß sie ihn mit Gefahr ihres Lebens vertheidigen würden. „Ich danke euch für euern Eifer und eure Liebe," antwortete Eugen den Abgeordneten; „aber ich will keine andern Bürgen für meine Sicherheit, als die Rechtschaffenheit meines Betragens, und die geringen Dienste, welche ich Sr. kaiserlichen Majestät geleistet habe. Sie ist zu erleichtet, um nicht die Wahrheit von der Verläumdung zu unterscheiden, und zu billig, um mir nicht die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die man mir, wie ich glaube, schuldig ist."

Von diesem Tage an erhielt er das ganze Vertrauen des Kaisers wieder, und als seine Feinde in dem Kaiser drangen, ihn vor den Hofkriegsrath zu laden, erwiederte er: „Gott sei vor, daß ich einen Prinzen als Verräther behandeln sollte, durch welchen der Himmel mich mit unverdienter Gnade überhäuft hat! Wie könnte er schuldig seyn, dessen sich Gott bedient hat, um die Feinde seines Sohnes zu züchtigen?"

ten, sondern immer zu einem ehrenvollen Frieden. Beim letztern Türkenkriege wußte er, daß man vorhatte ihn abzusetzen, sobald er geendigt seyn würde; aber nichts desto weniger benutzte er seine Vollmacht, um die kaiserlichen Unterhändler zum Abschluß des Friedens zu nöthigen. Auf sein gutes Gewissen verließ er sich so sehr, daß er es nicht einmahl der Mühe werth hielt, gegen die Hofcabalen auf seiner Hut zu seyn, und deßhalb Altheims Ränken bald unterlegen hätte.

Dieser Günstling stellte dem Kaiser unter dem Vorwande einer Verbesserung in den verschiedenen Fächern der Regierung listig vor, daß die Macht Eugens für einen Unterthan zu groß sei, und selbst die höchste Gewalt beschränke. Er schlug demnach für das Fach des Kriegswesens vor, einen vom Hofkriegsrath unabhängigen Ausschuß zu errichten. Er wußte wohl, daß der stolze Eugen diese Schmach nicht verschmerzen, und erwartete, daß er dem Kaiser Vorstellungen dagegen machen würde, die dann seinen freiwilligen oder gezwungenen Abschied herbeiführen müßten. Man irrte sich nur zum Theil. Kaum hatte Eugen erfahren, daß die Verfassung des Hofkriegsraths geändert werden sollte; so erklärte er, daß er augenblicklich seine Stelle niederlegen würde, wenn man auch nur einen einzigen Diener desselben verabschiedete.

Altheim hatte einen Gehilfen seiner Bemühungen an seinem Schwager, dem Grafen von Nimpsch, der dem Kaiser täglich nachtheilige Erzählungen über Eugen hinterbrachte. Ehe das Complot noch völlig fertig war, hörte ein Bedienter des Grafen einige Minuten diesen Erzählungen zu, und theilte sie dem Prinzen mit, der sich unverzüglich aufmachte, und zum Kaiser ging. Karl, eben im Begriffe, den Krieg gegen Spanien anzufangen, konnte seinem General das Gehör nicht verweigern. Der Graf von Nimpsch wurde verhaftet, vor Gericht gestellt, aller seiner Aemter beraubt, und zur gefänglichen Haft auf der

Festung Grätz verdammt. Der Abbé Todeschi, einer seiner hauptsächlichsten Helfershelfer, wurde verbannt, nachdem er öffentlich vom Henker gegeißelt worden war.

Aber obgleich Eugen über diese Cabale gesiegt hatte, erhielt er doch nie das ganze Vertrauen oder die Freundschaft Karls. Das Andenken an seine Dienste, die Schande, die es gewesen wäre, ihn zu verabschieden; die Furcht, daß er nach Frankreich gehen möchte, erhielten ihn auf seinem Posten, obgleich sein Einfluß mehr scheinbar, als wirklich war 1). In Kriegszeiten leitete er die kriegerischen Angelegenheiten mit unumschränkter Macht; aber in Friedenszeiten hatten seine Rathschläge wenig Gewicht. Da sie einander nicht trauten, so waren die Audienzen, welche ihm der Kaiser gab, immer kurz und kalt. Eugen sagte seine Meinung, wenn man ihn fragte, freimüthig; aber er warb nie um die Billigung seines Herrn, noch um den Beitritt der Minister.

Kurz nach der oben erzählten Cabale starb Altheim, zum großen Bedauern seines Herrn, welcher seine Liebe zu diesem Günstling noch dadurch 1722. an den Tag legte, daß er die Vormundschaft über dessen Kinder selbst übernahm.

Nach Altheims Tode waren die vorzüglichsten Mitglieder des geheimen Raths Eugen, Graf Gundacker Stahremberg, Graf Zinzendorf, Marquis von Realp, welcher im spanischen Rathe präsidirte.

1) St. Saphorin sagt: „Er hat hier wenig Einfluß, Sachen ausgenommen die lediglich zu seinem Geschäftskreis gehören, und zwar weil wenn er und der Kaiser mit einander sprechen, sie sich sehr in Acht nehmen, da keiner dem andern im Geringsten traut. Ob er wohl in allen Sitzungen den Vorsitz führt; so hat er doch wenig Einfluß darauf, weil wenn die Grafen von Zinzendorf und Stahremberg einerlei Meinung haben, er ihnen beitritt; denn ohne erst diese beiden Minister gehört zu haben, entscheidet er sich selten. Sind sie verschiedner Meinung, folgt er meist Stahrembergen, in den er mehr Vertrauen setzt, als in Zinzendorfen."

Realp war ein Catalonier, der Karls Schickſale getheilt hatte und dem Grafen von Altheim ſeine Erhebung verdankte. Er war ein Schwermer, unverſchwiegen, hatte nicht den geringſten Begriff von dem politiſchen Syſtem Europens, verſtand nichts von den Unterhandlungen; aber der Kaiſer fragte ihn in Handelsſachen um Rath. Nach Altheims Tod ging Karl unter allen ſeinen Miniſtern mit ihm am meiſten um. In dieſer Geſellſchaft hatten Spanier und Italiener Zutritt, welche in ſeinen Dienſten ſtanden, und in deren Mitte er jenen Ernſt ablegte, den er immer öffentlich zeigte.

Der Graf von Zinzendorf, Kanzler und Staatsſecretär der auswärtigen Angelegenheiten, war hauptſächlich von Realp empfohlen worden, der ihn dem Prinzen Eugen entgegenſetzen wollte. Da Realp den mißtrauriſchen Charakter des Kaiſers wohl kannte, ſo hatte er Zinzendorfen nicht als ſehr talentvoll, ſondern nur als ſehr erfahren in Geſchäften geſchildert. Der Beſchützte untertrat aber endlich den Beſchützer, und erhielt ein unbeſchränktes Vertrauen, indem er Karls grillenhafte Plane billigte, und in Allem ſeiner Meinung beitrat. Im Charakter dieſes Mannes lagen ſeltſame Widerſprüche. Er war ſchmeicheleriſch und unmäßig grob, hartnäckig und geſchmeidig, ruhig und ungeſtüm, hochfahrend und demüthig. Ein gnädiger Blick ſeines Herrn ſchwellte ihm das Herz auf, die mindeſte Unannehmlichkeit machte ihn ganz niedergeſchlagen. Seine Liebe zu einer guten Tafel hat ihm von dem gekrönten Geſchichtſchreiber den richtigen Nahmen eines Apicius des kaiſerlichen Hofs zu Wege gebracht 1). Die Zeit, die

1) Die Stelle worauf hier angeſpillt wird, findet ſich in Friedrichs des Großen Einleitung in die Geſchichte meiner Zeit, wo es von Zinzendorf heißt: „Der Graf von Z. arbeitete wenig. Er liebte eine gute Tafel. Er war der Apicius des kaiſerlichen Hofes, und der Kaiſer ſagte, daß die guten Brühen ſeines Miniſters ihm ſchlimme Händel machten.“ Anm. des Ueberſ.

er am Spieltiſche und in Geſellſchaft verlor, ſchadete den Geſchäften gar ſehr, und die gewöhnliche Langſamkeit des Wiener Cabinets wurde dadurch um vieles vermehrt. Zinzendorfs Luxus verleitete ihn zu einem Aufwande, der oft ſeine Einnahmen überſtieg; aber er ſchämte ſich nicht, Geſchänke von fremden Höfen für ſeine guten Dienſte anzunehmen. Und hierzu ermächtigte ihn der Kaiſer gleichſam ſelbſt, der einen Theil von den auf ſolchen Wegen erhaltenen Summen zur Beſtechung fremder Miniſter anwendete, um die Ausführung ſeiner Plane dadurch zu fördern.

Der Graf Gundacker-Stahremberg war ein Mann von wirklicher Seelengröße, vollkommner Redlichkeit und einer tiefen Kenntniß im Fache der Finanzen, deren Leitung ihm anvertraut war. Die Künſte der Schmeichelei, welche Zinzendorf und Realp anwendeten, um des Kaiſers Gnade zu gewinnen, verachtend, ſagte er immer ſeine Meinung mit Freimüthigkeit. Zinzendorf war kalt, verſchloſſen, aber auf eine niedrige Art eiferſüchtig auf den Prinzen Eugen, und verachtete ſeine andern Amtsgenoſſen.

So waren Karls Miniſter. Der Gegenſatz in ihren Charakteren und Planen machte es noch ſchwieriger, mit einem Hofe zu unterhandeln, der ſich ſeit länger durch ein zögerndes und herriſches Weſen ausgezeichnet hatte. Die Veränderung in den Gewohnheiten des Kaiſers trug allezeit das Ihrige bei, die Verwirrung zu vermehren.

Im Anfange ſeiner Regierung widmete ſich Karln den Geſchäften eifrig. Er wohnte den Sitzungen des geheimen Raths unausgeſetzt bei, und ſetzte ſelbſt eine Menge Ausfertigungen auf, die an ſeine Geſandten geſchickt wurden. Nach und nach erkaltete aber ſein Eifer, und zuletzt wendete er ſeine meiſte Zeit auf Muſik und Jagd, verlor ſie mit eiteln Ceremonien oder in der Geſellſchaft ſeiner Günſtling. Dabei that er aber immer noch, als wenn ihm die Geſchäfte ſehr am Herzen lägen und ohne

seine Bestätigung durfte keine Maßregel genommen werden. Zinzendorf legte ihm eine Uebersicht von dem vor, was in jeder Geheimenrathssitzung vorgekommen war, und die andern Minister reichten oftmahls Gegenschriften ein. Bei dieser Art, die Geschäfte zu betreiben, häuften sich die Schriften, und die wichtigsten Verhandlungen blieben ungefördert. So lag der Vertrag des vierfachen Bündnisses vier Monathe auf dem Schreibpult des Kaisers, ehe man ihn dazu bringen konnte, ihn zu unterzeichnen 1).

1) Mr. Robinson's Dispatches.

Sechs und achtzigstes Kapitel.

1718 — 1722.

Politische Lage der verschiedenen europäischen Mächte beim Abschluß des vierfachen Bündnisses. — Religionsstreitigkeiten. — Mecklenburgische Unruhen. — Macht des Hauses Brandenburg. — Charakter Friedrich Wilhelms.

Das große Bündniß brachte eine wesentliche Veränderung in den äußern Verhältnissen des Hauses Oestreich hervor.

Ein achtzehnjähriger blutiger Krieg hatte die politische Lage des Nordens völlig verändert. Ursprünglich drehte sich Alles nur um den Besitz Liefflands, welches wechselsweise von den Pohlen und Russen besetzt worden, und im Frieden von Oliva Schweden zugefallen war. August II., König von Pohlen, hatte in Hoffnung, diese Provinz wieder zu erhalten, mit Rußland und Dänemark ein Bündniß geschlossen, und Karl XII. es zerstört, den König August gezwungen, vom pohlnischen Throne zu steigen, und den Stanislaus Leszinsky Platz zu machen, den Czaar bei mehreren Gelegenheiten geschlagen und ihm ebenfalls mit Absetzung gedroht; aber die unglückliche Schlacht bei Pultawa brachte Karln XII. um alle Früchte seiner Siege und nöthigte ihn, mehrere Jahre in der Türkei als Supplicant zu verweilen.

Während dieser Art von Verbannung war August II. wieder auf den pohlnischen Thron gestiegen. Der Bund war erneuert und durch den Beitritt der Kurfürsten von Brandenburg und Hannover verstärkt worden. Der Kaiser, welcher sehr wünschte, verhindern zu können, daß das Kriegsfeuer sich nicht über das ganze Reich verbreiten möchte, war zu dem großen Bunde getreten, um die Neutralität der schwedisch-deutschen Provinzen zu sichern. Der König von Schweden verwarf den Vorschlag mit Verachtung, und die Verbündeten unterwarfen sich Pommern, die Herzogthümer Bremen und Verden. Sein Neffe, der Herzog von Holstein, wurde in Karls XII. Unglück verwickelt, da dieser Monarch nur in seine Staaten zurück kam, um neue Niederlagen zu erleiden, und Zeuge von dem Verluste seiner schönsten Provinzen zu seyn.

Obwohl endlich mit dem Czaar versöhnt, dachte er doch nur auf Krieg und Rache. Als er sein Heer nach Norwegen geführt hatte, fiel er hier als ein Opfer seiner eigenen Unvorsichtigkeit, zu einer Zeit, da er sich vorsetzte, Alberoni's ungeheure Plane ausführen zu helfen, und seine Waffen gegen den Kaiser und die andern Mächte des vierfachen Bündnisses zu kehren. Karls XII. Tod gab Schwedens Angelegenheiten ein ganz neues Ansehen. Eine Partei des Adels schloß Karl Friedrichen, Herzog von Holstein, Karls Neffen und Erben, vom Throne aus, und übertrug die Krone Ulriken Elenoren, der jüngsten von des verstorbenen Königs Schwestern. Diese Fürstinn nahm sie aber nur an, um sie ihrem Gemahl, Friedrich I., zu übergeben, der die Adeligen dadurch gewann, daß er die eben festgesetzte Regierungsform bestätigte, wodurch denn die uneingeschränkteste Regierung in Europa die allerbeschränkteste geworden war.

11. Dec. 1718.

Seit jener Zeit haben Factionen Schweden unaufhörlich in Bewegung gesetzt, und ihm alles Gewicht in

der politischen Wagschale benommen. Der Friede zu Nystadt vollendete bald die Demüthigung dieser Macht. Liefland, Esthland, ein Theil von Ingermannland und von Finnland wurden an Rußland abgetreten. Der Kurfürst von Hannover bekam Bremen und Verden, der König von Preußen Stettin und sein Gebieth. Kurz von allen Provinzen, welche die siegreichen Waffen Gustav Adolphs jenseit des baltischen Meeres erobert hatten, behielt Schweden nichts als einen Theil von Pommern. 1721.

Indem Peter der Große dahin arbeitete, die Völker seines ungeheuern Reichs zu bilden, eine Seemacht zu schaffen, Mannszucht in seine Heere zu bringen, und seine Macht auf der baltischen Küste zu verstärken, hatte er aus Rußland eine europäische Macht gemacht, da man es vorher nur als eine asiatische betrachtete.

Obgleich seine Besorgnisse wegen der Türken ihn geneigt machten, Verbindung mit dem Hause Oestreich zu suchen, so zürnte er doch sehr auf Karl VI. der nicht nur den mecklenburgischen Adel in seinem Aufruhr gegen den Herzog Karl Leopold, Gemahl einer Nichte des Czaars, unterstützte, sondern auch bei den schwedischen Angelegenheiten gegen den Herzog von Holstein, dem die Hand Annens, einer Tochter des russischen Monarchen, bestimmt war, Partei genommen hatte. Aus diesem Grunde war Peter in Alberoni's Absichten eingegangen, und hatte sich mit seinem alten Feinde Karl XII. vereinigt, um Rache an dem Kaiser zu nehmen. Karl VI. darüber erschrocken, hatte ein Schutzbündniß mit den Königen von England und Pohlen, als Kurfürsten von Hannover und Sachsen geschlossen. Alberoni's Fall und Karls XII. Tod hatten zwar des Czaars Plan vereitelt; aber er machte nichts destoweniger die größten Rüstungen zu Wasser und zu Lande, um sich in die mecklenburgischen Händel zu mischen, und den-

jenigen Fürsten auf den schwedischen Thron zu setzen, dem er die Hand seiner Tochter bestimmte.

Friedrich IV. regierte in Dänemark, und hatte das Glück, seinem erschöpften Lande den Frieden wieder zu geben. Er hatte es erlangt, das Herzogthum Schleswig mit seinen andern Staaten vereinigen zu dürfen, und es waren ihm die von Schweden und andern Mächten bestrittenen Sundzölle garantirt worden. Obgleich von Natur sehr muthig, zog er doch den Frieden dem Kriege vor, und wendete seine ganze Sorgfalt darauf, Künste und Wissenschaften emporzubringen. Er hatte dazu beigetragen, daß der Herzog von Holstein von schwedischen Throne ausgeschlossen wurde, weil dieser eine Besitzung mitten in Dänemark hatte, und sonst zu fürchten gewesen wäre, Peters Plan, sich die Herrschaft auf dem baltischen Meere zu verschaffen, möchte noch zur Ausführung kommen. Friedrichs Hauptabsicht war also, den Frieden in seinen Staaten und das Gleichgewicht im Norden zu erhalten. Im Falle eines allgemeinen Kriegs war er geneigt, sich für Oestreich zu erklären.

Pohlen hatte von seinem alten Glanze ungemein verloren, seit es ein Wahlreich geworden war. Zwar hatte es durch die glänzende Regierung des Johann Sobiesky sein Uebergewicht wieder erhalten, war aber nach dem Tode dieses Fürsten in seine Unbedeutenheit zurückgesunken. Vorzüglich durch östreichischen Einfluß hatte der Kurfürst von Sachsen, August II. den pohlnischen Thron erhalten. Karl XII. hatte ihn, wie gesagt, heruntergestürzt, und die Schlacht bei Pultawa ihm denselben wieder gegeben. August war zwar nicht ohne Talente, aber doch nicht im Stande die Kräfte seiner muthigen und unfolgsamen Unterthanen auf einen nützlichen Zweck zu richten. Folglich hatte Pohlen keine andere Wichtigkeit für Europa, als zu einer Schranke zwischen Oestreich und Rußland, und als Schutz-

mauer gegen die Türken zu dienen, wenn sie die nördlichen Gränzen Ungarns bedrohen wollten.

Die durch den passarowitzer Frieden gedemüthigten Osmanen waren in beständiger Furcht vor den Russen und den in Persien entstandenen Unruhen. Sultan Achmet III. hatte das thätige Leben seiner Vorfahren gegen die Wollüste des Harems vertauscht, und weder Willen noch Macht, den mit dem Kaiser geschlossenen Frieden zu brechen.

In Italien schien die Wagschale der Macht auf Karl VI. Seite zu neigen. Die Freistaaten Venedig und Genua, der Kirchenstaat, die Besitzungen des Königs von Sardinien, die Herzogthümer Modena, Parma, Toscana waren die einzigen, dem Hause Oestreich nicht unterwürfigen Theile.

Genua, ehedem die Nebenbuhlerinn Venedigs, rücksichtlich der Landbesitzungen, der Seemacht und des Handels, hatte nur noch ein ungewisses Daseyn. In den Kriegen zwischen Frankreich und Spanien, nach Karls V. Tode und im Erbfolgekriege hatte Genua klüglich die Neutralität beobachtet, und vom Kaiser das Marquisat Final erkauft, dessen Besitz ihm in dem Vertrage des vierfachen Bündnisses auch bestätigt wurde. Als aber die Genueser im Jahr 1715 den Kaiser Karl VI. dadurch beleidigten, daß sie einen östreichischen Offizier verhafteten, weil er gegen ihre Verordnungen seinen Degen getragen; so rückte ein Corps kaiserlicher Truppen bis vor die Thore von Genua; und zwang die Regierung den Gefangenen auszuliefern; 300,000 Dollars zu bezahlen, und einen Rathsherrn an den Kaiser zu schicken, um sich zu entschuldigen. Seiner natürlichen Lage wegen neigte sich Genua zu Frankreich, und fürchtete den König von Sardinien, der Ansprüche auf das Marquisat Final hatte; aber, durch Erfahrung klug geworden, hüteten sie sich wohl, Karl VI. zu reitzen. — Im passarowitzer Frieden hatte Venedig Morea verloren; aber für den Besitz Dalmatiens und der

wichtigen Inseln Corfu, Cephalonie, Zante und Cerigo war ihm Gewähr geleistet worden. Seit jener Zeit hatte Venedig Verzicht auf Eroberungen in Griechenland gethan, und bei allen Kriegen der europäischen Mächte eine unveränderliche Neutralität beobachtet. Die Weisheit seiner Maßregeln, die Würde seiner Regierung erwarben ihm immer Achtung. Die Lage seiner Staaten am adriatischen Meere, die Nachbarschaft von Mailand, die Furcht vor den Türken hatten eine enge Verbindung zwischen dieser Republik und dem Hause Oestreich hervorgebracht, und sie wurde vom Kaiser mit aller der Achtung behandelt, die einer alten Bundesgenossen gebührte, welche noch nützlich seyn konnte.

Seit langer Zeit hatten die Bannstrahlen aus dem Vatican die Fürsten von Europa nicht mehr geschreckt. Der Papst, dessen Besitzungen zwischen dem Königreiche Neapel und Mailand eingeschlossen sind, hatte als weltlicher Fürst noch weniger Macht, als in seiner Eigenschaft des Oberhauptes der Kirche. Clemens XI. schwach und furchtsam von Charakter, hatte im Erbfolgekriege keinen bestimmten Entschluß fassen können, und die feindlichen Heere hatte seine Länder wechselweise durchzogen. Außer der Schmach, die er von Joseph I. hatte verschmerzen müssen; hatte er von Karl VI. neue Kränkungen erlitten. Da nähmlich der heilige Vater zauderte, ihn mit dem Königreiche Neapel zu belehnen, und sich weigerte, Hülfsgelder zum Türkenkriege zu bezahlen; so hatte Karl dessen Nuntien von Wien, Brüssel und Neapel fortgeschickt und gedroht, daß er die Lehnsherrlichkeit des heiligen Stuhls über das Königreich Neapel nicht ferner anerkennen würde 1).

Innocenz XIII. welcher auf Clemens XI. folgte, und 1721 gewählt worden war, hatte einen geschmeidigern Sinn

1) Muratori Annali d'Italia und Abrégé de l'Hist. des Papes. Th. 2. S. 486.

und war aufgeklärter; aber gleicher Weise außer Stand, die Ansprüche des päpstlichen Hofes gegen den Kaiser oder jede andere Macht, welche in Italien herrschen mochte, durchzusetzen.

Victor Amadeus, König von Sardinien, war sowohl wegen des Umfangs seiner Staaten, als auch weil sie eine Schranke gegen Frankreich bildeten, der mächtigste Fürst in Italien nach dem Kaiser. Er besaß jenen Muth, jenen Ehrgeiz und jene Talente, durch welche die Herzoge von Savoyen zum Range der zweiten Mächte von Europa emporgestiegen waren. Indem er die Wagschale der Häuser Oestreich und Bourbon in Italien schwebend erhielt und seine Dienste an den Meistbiethenden verkaufte, hatte er seine Staaten vergrößert. Durch den utrechter Frieden hatte er Exilles, Fenestrelles, die Thäler Oux Sezanne, Bardonache und Chateau-Dauphin, so wie die Bestätigung des Versprechens, im mehrere Theile des Mailändischen abzutreten, erhalten; welches ihm Leopold I. für seinen Beitritt zum vierfachen Bündniß gab, und Karl VI. ihm nur zum Theil und ungern bestätigte. Die Ländereien, welche der König von Sardinien auf diese Art erhielt, waren ein Theil von Montferrat, des Gebiethes von Alessandria, Valence, Laumeline und Val de Sessia. Dieß genügte aber seinem Ehrgeiz nicht, der auf nichts Geringeres als auf das ganze Herzogthum Mailand mit dem Titel eines Königs der Lombardei ging. Er war unzufrieden mit dem Kaiser, weil er diesen Plan nicht unterstützen wollte, und die Lehen Langues und Vigevanasco zurückhielt. Auch zürnte er noch darüber, daß er gezwungen worden war, Sicilien gegen das unfruchtbare Sardinien zu vertauschen. Seine Finanzen waren in einem guten Zustande, und sein Heer, das ihn anbethete, wohl disciplinirt. Aus diesen Rücksichten mußte Oestreich ihn sehr schonen, obwohl Karl mit Unwillen sah, daß der utrechter Friede den Heimfall der Krone Spanien den Kindern von Victor Amadeus vor-

wichtigen Inseln Corfu, Cephalonie, Zante und Cerigo war ihm Gewähr geleistet worden. Seit jener Zeit hatte Venedig Verzicht auf Eroberungen in Griechenland gethan, und bei allen Kriegen der europäischen Mächte eine unveränderliche Neutralität beobachtet. Die Weisheit seiner Maßregeln, die Würde seiner Regierung erwarben ihm immer Achtung. Die Lage seiner Staaten am adriatischen Meere, die Nachbarschaft von Mailand, die Furcht vor den Türken hatten eine enge Verbindung zwischen dieser Republik und dem Hause Oestreich hervorgebracht, und sie wurde vom Kaiser mit aller der Achtung behandelt, die einer alten Bundesgenossen gebührte, welche noch nützlich seyn konnte.

Seit langer Zeit hatten die Bannstrahlen aus dem Vatican die Fürsten von Europa nicht mehr geschreckt. Der Papst, dessen Besitzungen zwischen dem Königreiche Neapel und Mailand eingeschlossen sind, hatte als weltlicher Fürst noch weniger Macht, als in seiner Eigenschaft des Oberhauptes der Kirche. Clemens XI. schwach und furchtsam von Charakter, hatte im Erbfolgekriege keinen bestimmten Entschluß fassen können, und die feindlichen Heere hatte seine Länder wechselweise durchzogen. Außer der Schmach, die er von Joseph I. hatte verschmerzen müssen; hatte er von Karl VI. neue Kränkungen erlitten. Da nähmlich der heilige Vater zauderte, ihn mit dem Königreiche Neapel zu belehnen, und sich weigerte, Hülfsgelder zum Türkenkriege zu bezahlen; so hatte Karl dessen Nuntien von Wien, Brüssel und Neapel fortgeschickt und gedroht, daß er die Lehnsherrlichkeit des heiligen Stuhls über das Königreich Neapel nicht ferner anerkennen würde 1).

Innocenz XIII. welcher auf Clemens XI. folgte, und 1721 gewählt worden war, hatte einen geschmeidigern Sinn

1) Muratori Annali d'Italia und Abrégé de l'Hist. des Papes. Th. 2. S. 486.

und war aufgeklärter; aber gleicher Weise außer Stand, die Ansprüche des päpstlichen Hofes gegen den Kaiser oder jede andere Macht, welche in Italien herrschen mochte, durchzusetzen.

Victor Amadeus, König von Sardinien, war sowohl wegen des Umfangs seiner Staaten, als auch weil sie eine Schranke gegen Frankreich bildeten, der mächtigste Fürst in Italien nach dem Kaiser. Er besaß jenen Muth, jenen Ehrgeiz und jene Talente, durch welche die Herzoge von Savoyen zum Range der zweiten Mächte von Europa emporgestiegen waren. Indem er die Wagschale der Häuser Oestreich und Bourbon in Italien schwebend erhielt und seine Dienste an den Meistbiethenden verkaufte, hatte er seine Staaten vergrößert. Durch den utrechter Frieden hatte er Exilles, Fenestrelles, die Thäler Oux Sezanne, Bardonache und Chateau-Dauphin, so wie die Bestätigung des Versprechens, im mehrere Theile des Mailändischen abzutreten, erhalten; welches ihm Leopold I. für seinen Beitritt zum vierfachen Bündniß gab, und Karl VI. ihm nur zum Theil und ungern bestätigte. Die Ländereien, welche der König von Sardinien auf diese Art erhielt, waren ein Theil von Montferrat, des Gebieths von Alessandria, Valence, Laumeline und Val de Sessia. Dieß genügte aber seinem Ehrgeiz nicht, der auf nichts Geringeres als auf das ganze Herzogthum Mailand mit dem Titel eines Königs der Lombardei ging. Er war unzufrieden mit dem Kaiser, weil er diesen Plan nicht unterstützen wollte, und die Lehen Langues und Vigevanasco zurückhielt. Auch zürnte er noch darüber, daß er gezwungen worden war, Sicilien gegen das unfruchtbare Sardinien zu vertauschen. Seine Finanzen waren in einem guten Zustande, und sein Heer, das ihn anbethete, wohl disciplinirt. Aus diesen Rücksichten mußte Oestreich ihn sehr schonen, obwohl Karl mit Unwillen sah, daß der utrechter Friede den Heimfall der Krone Spanien den Kindern von Victor Amadeus vor-

zugsweiſe vor ſeinen eigenen verbürgte. Auch waren ihm die Bemühungen des brittiſchen Cabinets, dem Prinzen von Piemont eine von den Töchtern Joſeph I. zu verſchaffen, äußerſt mißfällig, weil das Haus Savoyen dadurch Rechte auf die öſtreichiſche Monarchie erhalten konnte 1).

Das Herzogthum Parma würde die Aufmerkſamkeit Europens nicht auf ſich gezogen haben, wenn es nicht Spanien eine Königinn gegeben, und ſich Streit über dieß kleine Fürſtenthum erhoben hätte. Den herzoglichen Hut trug Franz, der ſiebente Herzog aus dem Hauſe Farneſe. Weder er noch ſein Bruder Anton hatten Kinder, und beide hingen gänzlich von Spaniens Rathſchlägen ab.

Toscana, welches unter ſeinen erſten Fürſten aus dem Hauſe Medicis einen ſo großen Glanz um ſich verbreitet hatte, war unter dem alten und frömmelnden Herzoge Cosmus III. in Verfall gerathen. Johann Gaſton, ſein einziger ihm noch übriger Sohn, der ein träges und ausſchweifendes Leben führte, ſchien keine Kinder zu bekommen. Cosmus III. hatte eine Tochter, Annen Marien Luiſen, an den Kurfürſten von der Pfalz vermählt.

Die Herzogthümer Modena, Reggio und Mirandola erhielten einige Wichtigkeit durch ihre Lage zwiſchen Toscana, Parma, Mantua und dem Kirchenſtaate. Reinhold von Eſte, ihr Beherrſcher, war dem Hauſe Oeſtreich ſtandhaft ergeben geblieben, ſo lang der Erbfolgekrieg gedauert hatte, und die Franzoſen hatten ſich mehrmals ſeiner Staaten bemächtigt. Zur Belohnung ſeiner Treue belehnte ihn Joſeph I. mit dem Herzogthum Mirandola. Auch Karl VI. war er ſehr ergeben.

Die Verhältniſſe des Hauſes Oeſtreich mit England hingen von der Lage ab, in welcher ſich letztere Macht

1) Lord Bolingbroke's Correspondence. Victor Amadeus pflegte zu ſagen: „Ich werde Mailand Stück vor Stück bekommen, wie ich eine Artiſchocke eſſe.“

rücksichtlich Frankreichs befand. Als die Königinn die Grundsätze aufgab, welche dem großen Bündnisse zum Grunde gelegen hatten, zerriß sie dadurch zuerst die Bande der Freundschaft zwischen den Höfen von Wien und London. Durch Georgs I. Thronbesteigung war die von jenem Bruche entstandene Wunde gewissermaßen vernarbt, und das Interesse beider Mächte, sich den ehrgeizigen Entwürfen der Elisabeth Farnese entgegen zu setzen, hatte sie an einander gezogen. Kälte aber blieb immer noch zwischen ihnen. Das Bündniß, welches Großbritannien mit Frankreich geschlossen hatte, beleidigte Karln VI., weil er fühlte, daß seine Mitwirkung dadurch weniger wichtig wurde. Die lästigen Bedingungen, welche der Barriereтractat diesem Fürsten auflegte, machten ihn auch sehr mißvergnügt, und geringfügige Streitigkeiten über das Interesse des Königs von England, als Kurfürsten von Hannover, vermehrten dieß Mißvergnügen des Kaisers. Obgleich Großbritannien das gute Einverständniß mit dem Oberhaupte des östreichischen Hauses zu erhalten wünschte, so lag ihm doch noch mehr daran, den gewinnvollen Handel mit Spanien nicht zu verlieren. Es war zu aufmerksam auf sein Interesse, um nicht die pünktliche Vollziehung derjenigen Artikel des vierfachen Bündnisses zu verlangen, welche des Don Carlos eventuelle Belehnung mit Parma und Piacenza betrafen, und die Karl VI. zu umgehen wünschte.

Die Republik der vereinigten Niederlande lag in Anarchie. Es war kein Statthalter, die Regierung mit Schulden belastet und einer kräftigen Anstrengung unfähig. Nach dem Tode des Großpensionärs Heinsius, dessen Uebergewicht eine lange Zeit gesiegt hatte, wurde die Republik von verschiedenen Parteien zerrissen, welche die Häuser Oestreich und Bourbon gleicher Weise fürchteten. Die Verletzungen des ihnen so lieben Barrieretractats, die sich der Kaiser hatte zu Schulden kommen lassen, waren den

Generalstaaten sehr mißfällig gewesen, welche ganz den Absichten des vereinigten Frankreichs und Großbritanniens gemäß handelten.

Der Herzog von Orleans, der die Zügel der Regierung in Frankreich führte, hatte schon dadurch einen Schritt gethan, sich dem madrider Hofe wieder zu nähern, daß er feierlich versprach, Ludwig XV. mit der Infantinn Maria Anna, ältesten Tochter Philipps V. und der Elisabeth Farnese, und seine vierte Tochter Elisabeth mit dem Prinzen von Asturien zu verheirathen. Dieß störte aber die Verbindung zwischen Frankreich und England nicht, und veränderte eben so wenig wesentlich die Lage der ersten dieser Mächte in Hinsicht Oestreichs; denn da die Infantinn erst vier Jahre alt war, so lag die Vermählung derselben mit Ludwig XV. noch sehr in der Ferne, und die Erbfolge in Frankreich blieb immer in dem nähmlichen Stande — Spanien, obgleich durch den Verlust seiner Flotte und seine gescheiterten Entwürfe niedergerückt, behielt dennoch einen ungemessenen Stolz und Ehrgeiz. Philipp V. litt an einer tiefen Schwermuth und wurde gänzlich von seiner Gemahlinn beherrscht, welche den Heimfall der französischen Krone auf die Kinder, die sie von ihm bekommen möchte, zu sichern wünschte. Da aber die Ausübung dieses Rechts noch sehr in der Ferne lag, so gab sie sich viel Mühe, durch Frankreichs und Großbritanniens Beistand, das Heimfallsrecht der Herzogthümer Toscana, Parma und Piacenza zu erlangen.

Johann V., ein hochmüthiger aber talentreicherer Fürst, als die vorhergehenden Regenten aus dem Hause Braganza, regierte in Portugal. Er war dem Hause Oestreich ergeben, theils als Gegner von Frankreich und Spanien, theils als Gemahl von Marien Annen, einer Schwester Karls VI.

Deutschland wurde damahls durch Religionsstreitigkeiten beunruhigt. Vergeblich hatte man sie durch den

westphälischen und nimwegener Frieden zu beendigen gesucht. Das Uebel war durch einen Artikel, den Frankreich in den ryswicker Frieden hatte rücken lassen, noch schlimmer geworden. Dieser Artikel besagte, daß die katholische Religion fernerhin in allen den Städten ihre Uebung behalten sollte, wo diese Macht sie wieder hergestellt hatte. Die Protestanten hatten ihn verworfen, und große Streitigkeiten auf dem Reichstage veranlaßt. Diese durch den Erbfolgekrieg unterbrochenen Streitigkeiten fingen nach dem badener Frieden, der jenen Artikel nicht widerrufen hatte, aufs neue an. Die Protestanten wurden von dem Kurfürsten von der Pfalz verfolgt, der ihnen viele Kirchen nahm, und der König von Preußen und der Kurfürst von Hannover übten das Vergeltungsrecht an den Katholiken 1). Die entgegengesetzten Ansprüche der Kurfürsten von Baiern, Pfalz und Hannover brachten ebenfalls große Bewegungen auf dem Reichstage hervor. Die Kurwürde war wechselweise oder gemeinschaftlich von den beiden Linien Baiern und Pfalz besessen worden. Karl VI. hatte diese Würde der zweiten dieser Linien mit dem Amte eines Erzmarschalls übertragen, als er durch die goldene Bulle die Zahl der Kurfürsten auf sieben beschränkt hatte. Sie hatte diese Würden bis auf Friedrich V. behalten, der, wie wir gesehen, we- 1665.
gen Annahme der böhmischen Krone, von Ferdinand II. derselben beraubt worden war. Nun waren sie Maximilian, Kurfürsten von Baiern, übertragen worden. Im westphälischen Frieden war für Karl Friedrich, den Sohn Friedrichs V., eine achte Kur gestiftet und dabei ausgemacht worden, daß diese wieder aufgehoben werden sollte, wenn eine der beiden Linien ausstürbe. Im Jahr

1) Pütters Entwicklung der deutschen Verfassung. — Pfeffel hin und wieder.

1706 war der Kurfürst Maximilian Immanuel, weil er die Partei Frankreichs gegen die Verbündeten ergriffen hatte, in die Reichsacht gethan, und die fünfte Kur mit dem Amte eines Erzmarschalls dem Kurfürsten von der Pfalz wiedergegeben worden. Als Maximilian durch den badener Frieden in alle seine Rechte wieder eingesetzt worden war, hatte der Kurfürst von der Pfalz die achte Kur mit dem Amte eines Erzschatzmeisters verlangt, der Kurfürst von Hannover, der beides besaß, sich widersetzt, und dieser Streit eine Unterbrechung der Reichstagssitzungen veranlaßt. Verbunden mit den Religionsstreitigkeiten schwächte er das deutsche Reich, theilte es, und vereitelte alle Bemühungen des Hauses Oestreich, die Reichsangelegenheiten auf eine gleichförmige und regelmäßige Art zu behandeln 1).

Die mecklenburgischen Unruhen trugen auch noch das ihrige bei, die Stände Deutschlands zu entzweien und Karls Verlegenheit zu vermehren. Es hatten sich nähmlich heftige Streitigkeiten zwischen dem regierenden Herzog Karl Leopold und den Ständen des Herzogthums erhoben. Ihr Gegenstand war die Erhebung der Abgaben und das Recht, eine Besatzung in der Stadt Rostock zu halten. Die Stände legten Appellation an den Kaiser ein, und wurden sehr vom Kurfürsten von Hannover unterstützt. Rostock wurde unter den Reichsschutz gestellt, gegen Karl Leopold eine Sequestration verhängt, und deren Vollziehung dem genannten Kurfürsten und dem Herzoge von Braunschweig übertragen. Der Herzog von Mecklenburg, von Peter dem Großen 2), dessen Nichte er geheirathet hat-

1) Pütters Entwicklung, Th. 10. K. 1. — Pfeffel, Th. 2. S. 532.

2) Karl Leopold hatte zur zweiten Gemahlinn Katharinen, Tochter des Czaars Iwan, ältesten Bruders Peters des Großen.

te, unterstützt, sammelte ansehnliche Streitkräfte. Der König von Preußen, welcher Heimfallsrechte auf Mecklenburg besaß, und Director des niedersächsischen Kreises war, beklagte sich, daß man ihn die Execution des Reichsschlusses nicht aufgetragen habe, und der Czaar erklärte, daß er einen ihm verwandten Fürsten niemahls unterdrücken lassen würde.

Der Kaiser, den diese Erklärung äußerst verlegen machte, legte die Sache dem Reichstage vor. Indeß zog der Herzog von Mecklenburg aus seiner Verbindung mit dem Czaar nicht alle die Vortheile, welche er sich versprochen hatte. Die Russen vermehrten nur die Zahl seiner Feinde, ohne ihn in Stand zu setzen, ihnen zu widerstehen. Er entließ also seine Truppen, und zog sich nach Danzig zurück. Die Executionsarmee durchzog das Herzogthum, setzte im Nahmen des Kaisers eine Verwaltung ein, legte Beschlag auf die herzoglichen Einkünfte und gab dem Adel seine Güter und Freiheiten wieder. Aber bald brachen die Unruhen wieder aus, und diese mecklenburgischen Händel haben Karln VI. einen beträchtlichen Theil seiner Regierungszeit beschäftigt 1).

Das Uebergewicht, welches der Kurfürst von Hannover durch seine Erhebung auf den englischen Thron erhalten, und die Macht, welche das Haus Brandenburg erworben hatte, gehörten auch unter die Umstände, welche sein kaiserliches Ansehen am meisten beschränkten.

Das Haus Brandenburg stammt von den kleinen Grafen von Hohenzollern in Schwaben ab, deren einer im Jahr 1200 das Burggrafthum Nürnberg erhielt. Friedrich, der zweite, oder nach andern Schriftstellern, der dritte Burggraf, ist in der deutschen Geschichte dadurch

1) Affaires de Mecklenburg, in Rousset, Th. 7. — Pfeffel, hin und wieder. — Mémoires de Brandebourg. — Hist. of Mecklenbourg. S. 540.

bekannt, daß er hauptſächlich beigetragen hat, den Grafen Rudolph von Habsburg, ſeinen Oheim, auf den kaiſerlichen Thron zu erheben. Durch Bündniſſe, Erwerbungen, Belehnungen, verſchaffte er ſich in Franken ein größeres Ländergebieth, und legte ſo den Grund zur künftigen Größe ſeines Hauſes. Friederich IV., einer ſeiner Nachkommen, beſaß die Fürſtenthümer Kulmbach, Baireuth und Anſpach, und dieſer war es, welcher vom Kaiſer Siegmund die Mark, oder das Markgrafthum Brandenburg mit der kurfürſtlichen Würde kaufte. Im Jahr 1417 empfing er in der Stadt Koſtnitz die Belehnung, und ſeitdem wurde ſein Haus das Kurhaus Brandenburg genannt. Unter den Nachfolgern Friedrichs IV. gehörten die Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth den jüngern Zweigen des Hauſes Brandenburg, welches erſt ſeit dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts eine größere Wichtigkeit bekam. Die vorzüglichſten Ereigniſſe, wodurch es dieſelbe erhielt, waren erſtlich die Reformation, durch welche die ſäkulariſirten Bisthümer Brandenburg und Havelberg zu dem kurfürſtlichen Gebiethe kamen, dann die Erwerbung Preußens, eines Lehns der Krone Pohlen, und endlich der Tod Johann Wilhelms, des letzten Herzogs von Jülich, deſſen Eine Schweſter den Kurfürſten Siegmund von Brandenburg geheirathet hatte, und die Grafſchaften Mark und Ravenſtein, als ihren Antheil am Nachlaſſe ihres Bruders, erhielt.

Die Macht des brandenburgiſchen Hauſes wuchs und befeſtigte ſich unter Friedrich Wilhelm, den man wegen ſeiner Talente als Feldherr und als Regent den großen Kurfürſten genannt hat. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich nahm den Königstitel an, und machte ſich von der Abhängigkeit frei, in welcher Oeſtreich bis auf ihn die deutſchen Fürſten gehalten hatte. Nach vielen Schwierigkeiten bewilligte ihm endlich Leopold, der ſeine Hülfe im Erbfolgekriege wünſchte, den Königstitel, und dieſem Bei-

spiele folgten nach und nach mehrere europäischen Mächte. Friedrich hatte weder jene Körper- noch Geisteskraft, durch welche sich sein Vater auszeichnete; er war sogar mißgestaltet. Der Schutz, den er den Wissenschaften gewährte, machte seinen Hof berühmt. Prachtliebe erschöpfte seinen Schatz und zwang ihn, Hülfsgelder von fremden Mächten anzunehmen; jedoch ließ er die innere Verwaltung bestehen, wie Friedrich Wilhelm sie eingerichtet hatte, und erhielt auch die nähmlichen politischen Verbindungen. Er starb 1713. Friedrich Wilhelm, sein Sohn und Nachfolger, gründete seine Regierung auf eine sparsame Staatswirthschaft. Des neuen Königs erste Sorge war, die zahlreichen Hofstellen abzuschaffen, die sein Vater gemacht hatte; er verkaufte dessen Juwelen, Pferde und Hausgeräth. Er verbesserte den Ackerbau durch Aufhebung der Lehnbarkeit, und verdoppelte seine Einkünfte durch eine vereinfachte Art der Erhebung der Steuern. Auch eine einfachere, aber eigenmächtigere Art der Regierung führte er ein. Seine Minister waren nichts mehr als Geheimschreiber, und so lenkte er mit der nähmlichen Leichtigkeit und der nähmlichen Ordnung alle Fächer, mit welcher ein Obrist sein Regiment führt. — Friedrich Wilhelms eigentlicher Zweck war, sich durch ein furchtbares, stets da stehendes Heer mächtig zu machen. Das Beispiel seines Großvaters, Georg Wilhelm, hatte ihn gelehrt, daß ein Fürst ohne Soldaten von seinen Freunden, wie von seinen Feinden unterdrückt wird. Mit Unwillen hatte er gesehen, wie sein Vater Hülfsgelder nahm, und die preussischen Truppen nach den Befehlen der Fürsten agirten, welche sie in Sold genommen hatten. Auf dem Feldzuge, den er in Flandern mitgemacht, hatte er sich verlauten lassen, daß ein König von Preußen, dessen Finanzen in guter Ordnung wären, 40,000 Mann halten könne. Er machte diese Versicherung wahr, denn im ersten Jahre seiner Regierung brachte er sein Heer von 28,000 auf 50,000, obgleich der Sold seiner Offiziere erhöht wurde. Er gab

Vorschriften für alle Grade, und führte strenge Mannszucht unter den Truppen ein. Jedes Regiment musterte er alljährlich einmahl, und leitete die Bewegungen der Truppen bei den großen Musterungen. Bei gewöhnlichen Paraden that er Unteroffiziersdienste. Wegen seiner Aufmerksamkeit auf die geringsten Bewegungen des Saldaten hat man ihn den Corporalkönig genannt. Jedoch diese Kleinlichkeit erstickte seinen Geist nicht, und zog ihn keineswegs von wichtigern Sorgen ab. Er erfand eine Einrichtung des Kriegswesens, wie man sie in Europa noch nicht gekannt hatte, und welche alle Mächte nachzuahmen bemüht gewesen sind. Er ist es, der die Infanterie zuerst so einrichtete, daß alle Theile in einer vollkommenen Verbindung stehen, und nur ein wohlgeordnetes und leicht bewegliches Ganzes ausmachen. Er legte in allen seinen Provinzen große Kornvorräthe an, theils zum Bedürfniß seiner Truppen, theils um in Zeiten der Theurung seinen Unterthanen zu helfen, und füllte seine Zeughäuser mit schwerem Geschütz und allen Arten von Kriegsvorrath. Durch sein Heer wurde er der Schiedsrichter von Europa, und die größten Mächte suchten ihn zum Bundesgenossen. Sei es aus Neigung oder Staatsklugheit, genug er handelte in steter Uebereinstimmung mit Georg I. mit dessen Tochter Sophin Dorotheen er verheirathet war. Er hatte die Sache der Protestanten vertreten, und aus natürlicher Eifersucht gegen Oestreich jede Verbindung vermieden, die dessen Vergrößerung in Deutschland hätte erleichtern können 1). Aber sein Eigensinn und sein Abscheu vor dem wirklichen Krieg, dessen Bild er nur liebte, haben ihn gehindert, ein zusammenhängendes politisches System zu befolgen.

1) Mémoires de la maison de Brandebourg.

Sieben und achtzigstes Kapitel.

1718 — 1727.

Streitigkeiten, welche das vierfache Bündniß veranlaßt. — Karls VI. Widerwille, Don Carlos mit den italienischen Herzogthümern zu belehnen. — Unerwartete Vereinigung zwischen Oestreich und Spanien. — Sendung des Ripperda. — Verträge zu Wien und Hanover. — Erhebung und Sturz des Ripperda. — Verlegenheit Karls VI. — Pariser Präliminarien. — Spaniens Beitritt. — Der Herzog von Bourbon fällt in Ungnade, und Kardinal Fleury tritt ins Ministerium.

Das heftige Verlangen Karls VI., Sicilien zu besitzen, hatte ihn zum Beitritt zum vierfachen Bündniß und zu der Einwilligung gebracht, seine Streitigkeiten mit Spanien einem Congreß zu unterwerfen, der sich in Cambray versammeln sollte; aber kaum war er im Besitze dieser Insel, als er sich sehr abgeneigt zeigte, sein Versprechen zu halten. Er fürchtete die größte Gefahr für seine italienischen Staaten, wenn ein Bourbon in Toscana, Parma und Piacenza regierte. Jenes Versprechen der Belehnung mit diesen Herzogthümern hatte er bloß in der Meinung gegeben, der Erfüllung desselben auszuweichen, und in der Hoffnung, daß England eben so viel daran liegen würde, es nicht erfüllt zu sehen. Als er sah daß Georg seinem gegebenen Worte treu blieb, konnte er seinen Zorn nicht unterdrücken. Er hinderte nicht nur nach Möglichkeit das Zusammentreten des Congresses, sondern er setzte sich auch vor, dem

Handel der Seemächte zu ſchaden, und errich-
19. Dec. 1722. tete, gegen den Geiſt und den Buchſtaben des Barrieretractats, eine oſtindiſche Handelsgeſellſchaft in Oſtende. — Eben ſo wenig war Philipp V. geneigt, die Puncte des vierfachen Bündniſſes zu erfüllen. Drei Jahre verſtrichen über Zögerungen und lächerlichen Erörterungen über die Titel, welche beide Monarchen annehmen wollten. Der kaiſerliche Bevollmächtigte, Graf Zinzendorf, erſchöpfte alle Künſte der diplomatiſchen Ränkemacherei, worin er ſo wohl bewandert war. Da aber die Anſprüche des Königs von Spanien mit aller Macht von Frankreich und England unterſtützt wurden, ſo konnte der Kaiſer die Belehnung mit Anfang des Jahres 1724 nicht länger verweigern, und der Congreß wur-
1724. de in den erſten Tagen des Aprils eröffnet 1).

Die Geſchäfte deſſelben wurden bald durch Philipps V. Abdankung unterbrochen. Am 10. Februar 1724 entſagte er der Krone zu Gunſten ſeines Sohnes Don Ludwig, und zog ſich nach St. Ildephonſe zurück. Wir laſſen es dahin geſtellt ſeyn, ob dieſer außerordentliche Entſchluß der Schwermuth oder Gewiſſenszweifeln, oder dem Wunſche, nach des (eben von einer gefährlichen Krankheit befallenen) Ludwigs XV. Tode den franzöſiſchen Thron zu beſteigen, zugeſchrieben werden muß. Wie dem auch ſei, dieſes Ereigniß brachte Zwieſpalt in die ſpaniſche Regierung. Philipp hielt noch die Zügel derſelben in ſeiner Einſamkeit, und alle Befehle, welche Europa befrieden oder zerrütten ſollten, kamen noch immer von ſeiner Eliſabeth Farneſe. Der neue König zeigte zwar im Anfange viel Unterwürfigkeit gegen ſeinen Vater, war aber nicht eben ſehr nachgiebig gegen ſeine Stiefmutter. Seine Hofleute drangen in ihm, das Joch des ildephonſer Hofes abzuſchütteln, und ſich nicht mehr bloß mit dem Schatten der Macht

1) Rousset, Th. 3 S. 417.

zu begnügen. Lange konnte die Sache nicht so bleiben, und Alles kündigte einen Ausbruch an, der sich mit der Absetzung des Sohnes, oder der Einkerkerung des Vaters endigen würde, als Don Ludwig die 31. Aug. Pocken bekam, die ihn im achtzehnten Jahre seines Alters und im achten Monath einer Regierung, der er nur den Nahmen gegeben hatte, wegrafften. Philipp, welcher ein Gelübde gethan hatte, nie wieder auf den Thron zu steigen, that, als mache er sich ein Gewissen, welches aber leicht beruhigt wurde, und seine Gemahlinn ergriff die Zügel der Regierung 1).

Der Tod Don Ludwigs schien ein der größten Hindernisse, welche die Arbeiten des Congresses hemmten, zu beseitigen, und man fing die Conferenzen unter Frankreichs und Englands Vermittlung wieder an. Philipp ersuchte den Kaiser, auf den Titel eines Königs von Spanien und auf das Großmeisterthum des Ordens vom goldenen Vließe Verzicht zu leisten, die Streitigkeiten, welche noch über die Erbfolge in Toscana, Parma und Piacenza obwalteten, entscheiden zu lassen, die Staaten von Mantua, Mirandola, Montferrat und Sabionetta, deren sich Joseph I. bemächtigt und eigenmächtig darüber verfügt hatte, ihren rechtmäßigen Herren zurück zu geben. Seiner Seits wollte Karl VI. den Titel eines Königs von Spanien behalten, ob er gleich verlangte, daß Philipp den eines Erzherzogs von Oestreich ablegen sollte. Er behauptete, daß das Großmeisterthum des Ordens vom goldenen Vließe, den die alten Herzoge von Burgund gestiftet hätten, deren Nachkomme in gerader Linie und Erbe er sei, nur ihm allein zukommen könne. Endlich blieb er dabei, daß die Ansprüche des Herzogs von Parma und der andern italienischen Fürsten nichts

1) Mr. Stanhope's (nachmahligen Lord Harringtons) Dispatches. Diese Staatsschriften, die vom 16. Jan. bis 9. September 1724 gehen, enthalten wissenswerthe Umstände über Philipps Abdankung und seine zweite Thronbesteigung.

mit den Puncten des vierfachen Bündniſſes gemein hätten, und daß ihre Entſcheidung vor den Reichshofrath oder den Reichstag zu Regensburg gehörten 1).

Diejenigen Mächte, welche ſich bemühten, die Angelegenheiten Oeſtreichs und Spaniens zu vermitteln, machten ſich beiden zufällig. Die beiden Monarchen thaten ſich gegenſeitig Friedensvorſchläge, und der Madrider Hof ſchickte den Herrn von Ripperda ab, um insgeheim mit dem Wiener zu unterhandeln.

1724.

Dieſer außerordentliche Mann war aus Gröningen gebürtig, hatte im Erbfolgekriege als Oberſt unter den Holländern gedient, und war dem Prinzen Eugen perſönlich bekannt geworden. Nach dem utrechter Frieden ging er mit dem Titel eines Abgeordneten der Generalſtaaten nach Spanien, erwarb ſich Alberoni's Gunſt, wurde katholiſch, und ließ ſich in Madrid häuslich nieder, wo er in geheimen und ſchwierigen Geſchäften gebraucht wurde. Geldgierig und feil, nahm er zu gleicher Zeit Geſchenke von England und ein Jahrgeld vom Wiener Hofe. Wahrſcheinlich hatte er frühzeitig den Plan gemacht, Karl VI. und Philipp V. zu vereinigen, und der Königinn mit der Hoffnung geſchmeichelt, die Hand einer Erzherzoginn für einen ihrer Söhne zu erhalten. Alberoni faßte jedoch gegen das Ende ſeines Miniſteriums Verdacht gegen ihn, und er fiel in Ungnade; aber nach dem Fall dieſes Miniſters erſchien er wieder. Von der Herzoginn von Parma, auf Veranlaſſung des kaiſerlichen Hofes, nachdrücklich empfohlen, erleichterte er den Briefwechſel der Königinn mit ihrer Mutter. In ſeinen geheimen Audienzen bei Philipp gelang es ihm, den romanhaften Geiſt dieſes Fürſten durch glänzende Entwürfe zur Verbeſſerung ſeiner Finanzen und zur Vermehrung des Heeres zu blenden, und ſich die volle

1) Briefe und Schriften über den Congreß zu Cambray in Walpole's Papers.

Gunst der Elisabeth zu verschaffen, indem er sich stellte, als läge es ihm sehr am Herzen, einem ihrer Söhne ein Fürstenthum in Italien zu verschaffen.

Als er in Wien angekommen war, zog er in eine Vorstadt, und nahm den Nahmen Freiherr von Pfaffenberg an. Lange Zeit kannte ihn niemand als der Kaiser, Marquis Realp und Graf Zinzendorf, welcher mit der Unterhandlung beauftragt war. Die Zusammenkünfte wurden bei Nacht und so geheim gehalten, daß die auswärtigen Höfe erst sehr spät Kunde davon erhielten. Karl VI. begierig, die beiden Zweige des Hauses Bourbon zu entzweien, versprach dem Don Carlos die Hand der ältesten Erzherzoginn, das Heimfallsrecht auf die östreichischen Staaten und ein beträchtliches Ländergebieth in Italien. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es mit diesem Versprechen nicht sehr aufrichtig gemeint, und es wurde viel Zeit mit dringenden Vorstellungen von der einen, und mit Ausflüchten von der andern Seite hingebracht. Ein nicht vorherzusehendes Ereigniß führte das Ende dieser mühseligen Unterhandlung herbei. So lang der Herzog von Orleans gelebt hatte, war die Infantinn als künftige Königinn von Frankreich behandelt worden; als er aber gestorben war, schickte der Herzog von Bourbon, der andere Beweggründe und die Hoffnung hatte, noch einen Kronerben geboren werden zu sehen, die junge Prinzessinn nach Spanien zurück, und ließ Ludwig XV. Marien Leszinsky, die Tochter des Stanislaus, Titularkönigs von Pohlen, heirathen. Diese Schmach empörte den stolzen Hof zu Madrid im höchsten Grade. Im ersten Anfalle des Zorns riß die Königinn eines ihrer Armbänder ab, worauf ein Gemählde des Königs von Frankreich war, und trat es mit Füßen. Philipp schrie, daß er nie genug französisches Blut würde vergießen können; um diesen Schimpf damit abzuwaschen. Er erklärte, daß er Frankreich für immer von Spanien trennen, und seine Streitigkeiten mit dem Kaiser England allein zur Ent-

ſcheidung überlaſſen wolle. Da aber Georg I. dieſen Antrag ablehnte, wurde Philipp auch gegen ihn zornig, ließ den Congreß zu Cambray abbrechen: und gab dem Ripperda Befehl, ſofort und um jeden Preis mit dem Wiener Hofe zu Ende zu kommen 1). Alle Hinderniſſe der Unterhandlung ſchienen gehoben, bis auf den Widerſtand der kaiſerlichen Miniſter und der Kaiſerinn ſelbſt. Eugen erlaubte ſich Scherze über dieß Benehmen des Kaiſers, der mit einigen ſeiner eigenen Miniſter geheime Verbindungen anknüpfte, und ſie vor den andern ſorgfältig verbarg. Stahremberg ſagte ſehr lebhaft, daß Realp ſeinen Herrn mit ſeinen grillenhaften Planen zu Grunde richten würde, und bezeigte ſeine Verwunderung über Zinzendorf, daß er, als ein geborner Oeſtreicher, doch Oeſtreich zu einer ſpaniſchen Provinz machen wollte 2). Der Graf von Windiſchgrätz, Präſident des Reichshofraths, klagte die Theilnehmer des Vertrags faſt als Verräther an. Endlich konnte die Kaiſerinn, welche ihren Lieblingsplan, ihre Tochter Maria Thereſe mit dem Herzoge von Lothringen zu vermählen, ſcheitern ſah; den Unwillen nicht bergen, und machte Zinzendorfen beißende Vorwürfe darüber. Dem von ihm ſelbſt eingeführten Hofgebrauch zuwider, zeigte Karl außerordentliche Nachgiebigkeit gegen Stahremberg, ſprach ſelbſt mit Eugen, gewann, um deſſen Einwilligung zu erhalten, die Gräfinn Bathiani; verführte Windiſchgrätz, indem er ihm vorſtellte, daß die ſpaniſchen Hülfsgelder ihn in den Stand ſetzen würden, dem Reiche Geſetze vorzuſchreiben, und die Beſchlüſſe des Reichshofraths unwiderſtehlich zu machen;

1) Mémoires de Montgon, Th. 1. — Mémoires de St. Philippe, Th. 4 S. 210. — Compte rendu par deux abbés Siciliens, de l'élévation et de la chute du duc de Ripperda, in Walpol's Papieren. — Relation secrète de la cour de Vienne, par St. Saphorin. — Mémoires of Sir Robert Walpole, K. 35.

2) St. Saphorin an lord Townshend, den 11. Mai 1725.

er blendete die Kaiserinn durch die Aussicht auf eine glänzende Versorgung ihrer Töchter, deren Nachkommen einst die Kronen des Reichs, der Erbstaaten, Frankreichs und Spaniens tragen würden. Als ihm alle diese Bemühungen gelungen waren, erklärte er mit kindischer Eitelkeit, daß dieser sein Plan den Glanz und die Macht Oestreich neu beleben würde 1).

Die Bedingungen des zwischen dem Kaiser und dem König von Spanien zu Wien geschlossenen Vergleichs waren in drei besonderen Verträgen enthalten. Der erste, am 30. April 1725 unterzeichnete, bestätigte die Artikel des vierfachen Bündnisses. Karl VI. entsagte allen Ansprüchen auf die spanische Krone, und Philipp V. erkannte dessen Rechte auf die Niederlande, das Herzogthum Mailand und auf die Königreiche Neapel und Sicilien, so wie er auch die Gewährschaft für die pragmatische Sanction übernahm, welche der Kaiser nie aus den Augen verlor. Die beiden Monarchen kamen überein, die Titel zu behalten, welche sie angenommen hatten, und überdieß wurde festgesetzt, daß die Würden, die sie während des Kriegs ihren gegenseitigen Unterthanen verliehen hatten, bleiben sollten; wodurch sich die Eitelkeit der spanischen und italienischen Günstlinge Karls, deren er mehrere zu Granden von Spanien und Rittern des goldenen Vließes gemacht hatte, ungemein geschmeichelt fand. 1725.

Die beiden andern Verträge wurden den 2. Mai unterschrieben. Der zweite war ein Handelsvertrag, welcher den Unterthanen des Kaisers die spanischen Häfen öffnete, die ostindische Handelsgesellschaft in Ostende bestätigte, und den Hanseestädten die nähmlichen Freiheiten bewilligte, welche die englischen und holländischen Kaufleute genossen. Der dritte Vertrag enthielt ein Schutzbündniß zwischen beiden Monarchen. Der Kaiser versprach darin

1) St. Saphorin relat. secr. de la cour de Vienne.

ſich beſtens zu bemühen, daß Spanien Gibraltar wieder bekommen möchte. Man beſtimmte die Contingente, welche jeder der contrahirenden Theile, die ſich im Nothfalle aus allen ihren Kräften beizuſtehen verſprachen, ſtellen ſollten. In geheimen, den Verträgen noch angehängten Artikeln verſprach man ſich, die beiden Erzherzoginnen mit Don Carlos und Don Philipp zu vermählen, Gibraltar mit Gewalt zu erobern, und den Prätendenten wieder auf den engliſchen Thron zu ſetzen, wenn Georg I. ſeinen Beitritt verweigerte.

Bloß der erſte Vertrag wurde bekannt gemacht, nach und nach erfuhr man den Inhalt der beiden andern; aber die geheimen Artikel ſind nie förmlich bekannt gemacht worden. Der Kaiſer und ſeine Miniſter läugneten ſogar ihr Daſeyn ab, welches aber durch das Betragen beider Höfe und das Geſtändniß des Königs von Spanien bewieſen iſt 1).

Karl VI. ſtand in der Meinung, daß dieſes Bündniß die andern europäiſchen Mächte ſehr beunruhigen würde. In dieſer Täuſchung wurde er durch den Beitritt der Kaiſerinn Katharina I. gar ſehr beſtärkt. Dieſe wünſchte den Herzog von Holſtein, ihren Schwiegerſohn, auf den ſchwediſchen Thron zu erheben, und machte, mit den beträchtlichen von Spanien erhaltenen Summen mächtige Vorbereitungen zu Waſſer und zu Lande, um England gemeinſchaftlich mit den Verbündeten anzugreifen. Der Kaiſer hoffte auch, daß Frankreich, ſo von Parteien beunruhigt, mit Schulden belaſtet, von der ſchwachen Hand des Herzogs von Burgund regiert, ſich nicht auf der einen Seite gegen Spanien, auf der andern gegen alle Stände des deutſchen Reichs, die Karl zur Theilnahme an ſeiner Sache zu bringen hoffte, in Feindſeligkeiten einlaſſen würde. Er

1) Den Beweis ſiehe in Memoirs of Sir Robert Walpole, K. 27. and of lord Walpole, S. 139.

urtheilte, England würde, um seine Handelsvortheile zu schonen, ebenfalls einen Krieg mit Spanien scheuen, auf Gibraltar und Minorka verzichten, und in die Errichtung der ostendischen Handelsgesellschaft willigen. Endlich glaubte er nichts von den vereinigten Provinzen befürchten zu dürfen, die bei dem Zustande von Schwäche und Verwirrung, worin sie sich befänden, ohne Frankreichs oder Großbritanniens Antrieb nicht handeln konnten.

Als Philipp von letzterer Macht verlangte, Gibraltar herauszugeben, rüstete sie sich zum Kriege und machte Anstalten, welche der Größe der Gefahr angemessen waren, da die vereinigten Kräfte des Bundes gegen England gerichtet seyn sollten. Nachdem aber Georg I. die Unterstützung seines Parlaments und Frankreichs Hülfe erlangt hatte, eilte er nach Hannover, und vereitelte des Kaisers Absichten in Norddeutschland. Er zog Schweden und Dänemark von dem Bündniß ab, gewann den König von Preußen und andere deutsche Fürsten. Es wurde in Hannover ein Schutzbündniß zwischen England, Frankreich und Preußen geschlossen, welches von jener Stadt benannt wird. Die vereinigten Provinzen, Schweden und Dänemark traten später hinzu.

Dieser furchtbare Bund machte Karl VI. nicht bange. Die beträchtlichen Summen, welche ihm Philipp sogleich zahlen ließ, nährten seine Hoffnungen. Die Aufnahme, welche sein Bothschafter, der Graf von Königseck, in Madrid fand, wo er einen entscheidenden Einfluß auf Spaniens Maßregeln erhielt, schmeichelte seinem Stolze ungemein. Ohne Unruhe sah er also die Rüstungen der Verbündeten, rühmte sich, daß er die Protestanten in Deutschland zermahlmen, und aus der jüngern Linie des Hauses Bourbon ein neues Haus von Burgund machen wolle, welches dann auch den Hochmuth der ältern demüthigen würde. Er behandelte die Regierung der vereinigten Provinzen wie eine Gesellschaft von Krämern und Kauf-

leuten, und erklärte, daß wenn Georg I. Gibraltar und Minorka nicht herausgäbe, ſo wolle er ihm ſolche Händel mit ſeinem Parlamente machen, die ihn um den Thron bringen würden 1). Dieſer Erklärung gemäß betrug er ſich auch. Zur nähmlichen Zeit, da er dem großbritanniſchen Bothſchafter eine große Kälte, ja ſogar Verachtung bezeigte, gab er dem Geſandten des Prätendenten, Herzog von Wharton, häufige Audienzen, knüpfte geheime Verbindungen mit der Oppoſitionspartei in England an, und befahl den Grafen von Palme ſeinem Miniſter, Georg I. eine Schrift gegen die Rede, welcher dieſer Monarch vom Throne gehalten hat, zu überreichen, und dieſelbe als eine Appellation ans Volk bekannt zu machen 2).

Nicht zufrieden mit dieſer Beſchimpfung, gab er ſich die äußerſte Mühe, dem Hauſe Hannover neue Feinde zu erwecken. Er hatte ſchon mit dem Könige von Portugal einen Handelsvertrag geſchloſſen, vermöge deſſen ſeine Kaufleute Vorzüge vor denen anderer Völker in Braſilien genießen ſollten. Er unterzeichnete ein Schutzbündniß mit Katharinen I. Kaiſerinn von Rußland, wodurch beide contrahirende Theile ſich verbindlich machten, einander, im Falle eines Angriffs, 30,000 Mann zu geben. Ueberdieß erhielt er von dieſer Fürſtinn den Beitritt zum Wiener Vergleich, und eine neue Gewährleiſtung der pragmatiſchen Sanction. Er gewann die Kurfürſten von Trier, Mainz, Köln, Pfalz, nöthigte Sachſen das Verſprechen ab, neutral zu bleiben, und vermochte den Herzog von Braunſchweig, eine kaiſerliche Beſatzung in die Stadt Braunſchweig aufzunehmen, wodurch er ſich den Weg ins Kurfürſtenthum Hannover öffnete. Am meiſten aber verſtärkte er ſeine Partei durch den Beitritt des Königs von Preußen. Streitigkeiten über die Recrutirung und Anſprüche auf einige unbedeutende Gü-

1) St. Saphorin.

2) Die geheimen Artikel wurden in dieſer Schrift geläugnet.

ter an der hannövrischen Gränze hatten seit längerer Zeit den zornmüthigen Friedrich Wilhelm abgewendt, und das Ansehen, welches Georg I. sich über ihn zu geben suchte, das Mißverständniß unter ihnen noch vermehrt. Ueberdieß fürchtete der König von Preußen einen Angriff der Russen auf seine Staaten, wenn er noch länger in Verbindung mit Hannover bliebe. Der Kaiser versprach ihm, seine Ansprüche an das Uebrige der jülichschen Erbschaft zu unterstützen, wenn der Kurfürst von der Pfalz stürbe, oder ihm eine Entschädigung zu geben, wenn diese Erbschaft der sulzbacher Nebenlinie zufallen sollte 1). Der Graf von Seckendorf, ein Kriegsgefährte Friedrich Wilhelms, von Flandern her, wurde ins geheim nach Berlin geschickt, schmeichelte dem launischen Eigensinne desselben und brachte ihn so zur Unterzeichnung des Vertrags von Wusterhausen. Der König von Preußen verbürgte die pragmatische Sanction, und der Kaiser versprach, dem Hause Brandenburg die Güter der jülichschen Erschaft, oder eine Entschädigung zuzuwenden; beide contrahirende Theile machten sich verbindlich, einander, im Falle eines Angriffs, 10,000 oder 12,000 Mann zu geben 2). 12. Oct. 1726.

Spanien fing die Feindseligkeiten durch die Belagerung von Gibraltar an. Die Czaarinn sammelte ihre Land- und Seemacht, und Karl ein mächtiges Heer in den Niederlanden, um Holland damit zu erobern. Ein Zusammenfluß ungünstiger Umstände hinderte die Ausführung dieses Plans. Vergeblich zerarbeitete sich der Kaiser, die widersprechenden Interessen der deutschen Fürsten auszugleichen, und

1) Mémoires of Sir Robert Walpole, K. 46. — Affaires de la Succession de Berg et Juliers. — Rousset, Th. 7. S. 224.

2) Mémoires de Brandebourg. — Lebensbeschreibung des Grafen von Seckendorf, Th. 3. S. 4. — Rousset, Th. 3. S. 187.

das Reich in den Streit zu verwickeln. Alles was er erhalten konnte, war die Erneuerung des Vereins der vier Kreiſe Oeſtreich, Franken, Schwaben und Rhein 1).

In England waren alle Parteien gegen den Kaiſer aufgebracht, und das Parlament unterſtützte den König. Eine engliſche Flotte drang ins baltiſche Meer und hielt Rußland im Zaume, eine andere bedrohte die ſpaniſchen Küſten, eine dritte ſchloß die ſpaniſche Gallionen in den amerikaniſchen Häfen ein. Großbritannien nahm ein Heer von 42,000 Mann Dänen, Schweden und Heſſen in Sold; Frankreich ſammelte beträchtliche Streitkräfte an den Gränzen von Spanien und Deutſchland.

Der Tod der Czaarinn vereitelte die Hoffnungen des Kaiſers im Norden, und der König von Preußen wurde durch dieſes Ereigniß ebenfalls in ſeinem Entſchluſſe wankend. Verſchiedene Stände Deutſchlands verließen die Sache des Kaiſers, weil die Macht des Bündniſſes, an deſſen Spitze Hannover ſtand; ihnen bange machte. Die Einſperrung der ſpaniſchen Gallionen hinderte den madrider Hof, Karl VI. ſo ſtarke Hülfsgelder zu zahlen, als die übertriebenen Verſprechungen Ripperda's hatten hoffen laſſen. Seine eigenen Einkünfte waren zu ſchwach, ſein Finanzweſen in zu ſchlechtem Zuſtande, als daß er die zum Widerſtand gegen ſeine Feinde nöthige Anzahl Truppen hätte halten können, und ſeinen Erbſtaaten drohte ein Angriff. Die Hinderniſſe an ſeinem eigenen Hofe, die er überwunden hatte, erhoben ſich von neuem. Bei der Kaiſerinn ſelbſt hatte, nachdem die erſte Täuſchung verſchwunden war, die Vorliebe zum Herzoge von Lothringen wieder die Oberhand gewonnen; und ſehr ungern ſah ſie Mißhelligkeit zwiſchen Oeſtreich und Braunſchweig herrſchen. Sogar Zinzendorf war, obwohl er ſein eigen Werk nicht zu verdammen wagte, voll Angſt über die bedenkliche Lage ſeines Herrn, und

1) Pfeffel Th. 2. S. 556.

wünschte ihn daraus zu ziehen, indem er heimlich das Bündniß hintertrieb, für dessen Abschluß er so viel Eifer gezeigt hatte 1).

Ripperda war am 29. November 1725 von Wien abgereist, nachdem er den Kaiser und dessen Minister mit Geschenken von seinem Hofe überschüttet hatte, in Genua angekommen, dort zu Schiffe gegangen, und in Barcelona ans Land getreten. Hier erklärte er ungescheut, daß der König von Spanien und der Kaiser im Bunde ganz Europa Gesetze vorschreiben könnten. „Der Kaiser," versicherte er, „hat 150,000 Mann unter den Waffen, und kann in einem halben Jahre noch so viel, selbst mehr ins Feld stellen; Frankreich wird der Plünderung preisgegeben, der König von Preußen in Einem Feldzuge zertreten, Georg aus England und Deutschland gejagt werden." Bei seiner Ankunft in Madrid wurde Ripperda zum Minister und Staatssecretär ernannt, und mit unumschränkter Gewalt bekleidet. Aber seine Launen und seine Eitelkeit verdrossen sofort alle Parteien, sein Uebermuth und seine Unverschwiegenheit beleidigten vorzüglich den kaiserlichen Gesandten, Grafen von Königseck, der viel Einfluß auf das Gemüth der Königinn hatte. Da nun Ripperda das Vertrauen derselben verloren hatte, wurde er, vier Monathe nach seiner Erhebung, mit Schanden abgesetzt, und seine Stelle mit Patinho besetzt, der sich anheischig machte, den Wiener Vergleich zur Vollziehung zu bringen, um die dem Kaiser versprochenen Hülfsgelder zu bezahlen. Da Ripperda fürchten mußte, verhaftet zu werden, so flüchtete er sich in die Wohnung des englischen Gesandten Stanhope, mit welchem er seit einiger Zeit geheime Briefe wechselte, und entdeckte ihm die wechselseitigen Verbindlichkeiten, welche die Höfe von Wien und Madrid gegen einander übernommen hatten. Nachdem man ihn mit Gewalt aus diesem Zu-

1) St. Saphorin.

fluchtsorte gezogen hatte, wurde er auf das Schloß zu Segovia gebracht.

Der Schuß, den Ripperda bei dem engliſchen Geſandten gefunden hatte, verſetzte den Wiener Hof in Beſtürzung, und die Offenbarung der geheimen Artikel nöthigte den Kaiſer ſich hinter unwürdige Ausflüchte zu verſtecken. Der Plan, die beiden Erzherzoginnen an die beiden Söhne des Königs von Spanien zu verheirathen, war nur vermuthet worden; als man nun gewiß davon überzeugt war, ſchrie ganz Europa über die Gefahr, daß die öſtreichiſchen und ſpaniſchen Länder, ſo zu ſagen, in Eine Familie zuſammen kommen ſollten. Um nun den König von Preußen, den Kurfürſten von Baiern und die andern Reichsfürſten, welche fürchteten, einſt ein Kind auf dem kaiſerlichen Throne ſitzen zu ſehen, zu beruhigen, läugnete Karl ſeine eingegangenen Verbindlichkeiten geradezu ab, fuhr aber zu gleicher Zeit fort, der Königinn von Spanien mit der Hoffnung dieſer Doppelheirath zu ſchmeicheln, wodurch allein er den Beiſtand dieſer Fürſtinn erlangt hatte. Die ärgerliche Feilheit des kaiſerlichen Hofs ward auch entdeckt 1). Ripperda hatte in ſeiner Rechnung die dem Kaiſer und ſeinen Miniſtern gegebenen Summen zu 400,000 Gulden angeſetzt. Philipp, mit Recht verwundert, ließ an den Wiener Hof ſchreiben, wo man zwar die Thatſache zugeſtand, doch ſich auf nichts Näheres einließ, weil Karl ſelbſt ſeinen Theil von dem Geſchenke genommen hatte 2). Kein

1) Nach Prüfung der zahlreichen, auf dieſe Unterhandlung bezüglichen Schriften ſcheint es, daß Karl die Königinn von Spanien bloß habe betrügen wollen. Nie verſprach er ihr etwas ſchriftlich, ob er ihr wohl durch ſeine Miniſter Zinzendorf und Königseck förmlich verſichern ließ, daß er ſehr geneigt ſei, in ihre Wünſche einzugehen. Robinson's Dispatches.

2) Lord Waldegrave to Lord Townshend. Vienna, October 9. 1728. Waldegrave's Papers. — St. Saphorin, Relation secrète de la cour de Vienne.

Ereigniß während seiner Regierung hat ihn in größere Verlegenheit gebracht und mehr beschämt, als diese Offenbarung seiner Absichten. Bei allen nachherigen Unterhandlungen hat er seine Zuflucht zu Lügen nehmen, und auf der Einen Seite versichern müssen, was er auf der andern bestimmt läugnete.

Da nun Karl alle seine Plane zerstört sah, so opferte er Spanien seiner eigenen Sicherheit auf, und sein Bevollmächtigter unterzeichnete am 31. Mai 1727 zu Paris die vorläufigen Artikel des Friedens zwischen Oestreich, Frankreich, England und den vereinigten Provinzen. Man schloß einen siebenjährigen Waffenstillstand, während dessen die Vollziehung der Urkunde, welche man der ostendischen Handlungsgesellschaft ausgestellt hatte, noch verschoben seyn sollte. Es wurde beliebt, daß die zwischen Oestreich und Hannover, und ihren gegenseitigen Bundesgenossen obwaltenden Streitigkeiten auf einem allgemeinen Congreß entschieden werden sollten. So vom Kaiser verlassen, trat der König von Spanien den Präliminarien am 31. Juni bei, und es schien, als sollte Europa die Ruhe wieder geschenkt werden.

Während dieser Begebenheit war im französischen Ministerium eine wichtige Veränderung vorgegangen. Der Herzog von Bourbon, der sich geschmeichelt hatte, den jungen König durch sein Ansehen bei der Königinn zu regieren, war von Fleury, ehemahligem Bischof von Frejus, bald hernach Cardinal, ausgestochen worden. Obgleich dieß Ereigniß, wodurch das gute Einverständniß zwischen Frankreich und Spanien wieder hergestellt wurde, anfänglich nichts in der Lage Oestreichs änderte, so brachte es dasselbe doch endlich England wieder näher 1).

1) St. Saphorin, Relat. secrète etc. — Lord Waldegrave's Dispatches. — Dumont. — Rousset. — Mémoires de Montgon. — Lamberty. — Memoirs of Sir Robert and of Lord Walpole.

Acht und achtzigſtes Kapitel.

1727 — 1731.

Der Tod des Königs Georg I. von England verſpätet die Vollziehung der pariſer Friedenspräliminarien. — Beitritt Spaniens. — Congreß zu Soiſſons. — Der Kaiſer bemüht ſich, die Unterhandlungen zu hindern. — Mißverſtändiß zwiſchen ihm und Spanien. — Vertrag zu Sevilla. — Kriegsrüſtungen des kaiſerlichen Hofs. — Es gelingt Karl VI., Großbritannien von dem Bündniß mit Frankreich abzubringen, und er vereinigt ſich aufs neue mit den Seemächten. — Zweiter Vertrag zu Wien. — Tod des Herzogs von Parma. — Karl VI. bemüht ſich vergeblich, eine Seemacht im mittelländiſchen Meere zu errichten. — Erneuerung der Streitigkeiten über die Belehnung mit Parma und Toscana.

Da der Kaiſer und der König von Spanien durch den Wiener Vergleich alle ihre Streitigkeiten beigelegt hatten, und den zwiſchen Frankreich, Großbritannien und den vereinigten Provinzen abgeſchloſſenen Friedenspräliminarien beigetreten waren, ſo glaubte man, Philipp V. werde ſogleich die Belagerung von Gibraltar aufheben, Karl VI. den Don Carlos ſofort mit Parma und Toscana belehnen, und den Handel der oſtendiſchen Handelsgeſellſchaft hemmen: allein dieſe Erwartung wurde durch den Tod Georgs I. getäuſcht, der plötzlich auf einer Reiſe nach Hannover den 22. Juni 1727 ſtarb.

Dieß Ereigniß belebte die träumeriſchen Hoffnungen des Kaiſers, der ſich überredete, daß Georg II. genug zu thun haben werde, um ſich der Jacobithen zu erwehren,

von denen er voraussetzte, daß der Cardinal Fleury sie unterstützte, oder daß auf alle Fälle das Ruder der Regierung dem Lord Townshend und Sir Robert Walpole genommen werden würde, denen er das Mißverständniß zwischen ihm und England zuschrieb, und daß an ihre Stelle Minister kommen würden, die günstiger für Oestreich bestimmt wären. Da Spanien die nähmlichen Beweggründe hatte, so verschob es Philipp unter verschiedenen Vorwänden, die Belagerung von Gibraltar aufzuheben, und beide Monarchen setzten die Kriegsrüstungen mit neuem Eifer fort. Aber Georg II. stieg ruhig auf den Thron. Fleury versagte den Jacobithen seinen Beistand, und durch Vermittelung seines Freundes Lord Walpole 1), der großbritannischer Gesandter am Hofe zu Versailles war, rieth er ihm dringend, das Ministerium nicht zu verändern, und ließ ihn versichern, daß sein Herr ganz geneigt sei, die gegenwärtige Uebereinstimmung zwischen beiden Kronen zu erhalten. Nichts desto weniger beharrten der Kaiser und der König von Spanien auf ihrem Entschlusse, und die Verbündeten des Hauses Hannover waren über Krieg und Frieden in der nähmlichen Ungewißheit, wie vor der Unterzeichnung der Präliminarien.

Frankreich und Großbritannien, aufgebracht über das Benehmen des Kaisers, beschlossen, ihm zuvorzukommen und ihn in Deutschland anzugreifen. Georg II. schloß mit dem Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel einen Vertrag über Hülfsgelder, und deckte dadurch Hannover 2). Spanien konnte dem vereinigten Angriff von Frankreich und England nicht widerstehen, und ratificirte durch eine aus dem Prado (einem königlichen Schloße bei Madrid)

1) Mémoires of Lord Walpole, K. 15.

2) Mémoirs of Sir R. Walpole, K. 33.

datirte Acte, die Friedenspräliminarien, und nun wurde ein Congreß in Soiſſons eröffnet. Die Miniſter des Kaiſers, Philipps V., des Hauſes Hannover und ſeiner Bundesgenoſſen, verſammelten ſich in dieſer Stadt, wo Fleury, der bisweilen von Paris dahin kam, die Unterhandlungen leitete.

25. Nov. 1727.

März 1728.

Während der Conferenzen zeigte Karl abermahls ſeine Abneigung, die oſtendiſche Handelsgeſellſchaft aufzuheben, und den Don Carlos mit den italieniſchen Herzogthümern zu belehnen. Durch die Schwierigkeiten, die er machte, wollte er von den europäiſchen Mächten eine Gewährleiſtung für die pragmatiſche Sanction erhalten. Der Cardinal Fleury widerſetzte ſich der Bewilligung, und der Kaiſer beſtand darauf. So lange er hoffte, Hülfsgelder von Spanien zu erhalten, hatte er ſich gehütet, die Königinn dieſes Landes zu beleidigen, und ſich geſtellt, als hielten ihn die eingegangenen Verbindlichkeiten zurück. Aber als dieſe Hoffnung ſchwächer wurde, und Frankreich und Großbritannien ihm mit Krieg drohten, änderte er ſein Betragen. Es enſtand nach und nach Mißtrauen zwiſchen den Höfen von Wien und Madrid, und um den Kaiſer auf die Probe zu ſtellen, ob er es aufrichtig meine, verlangte die Königinn von Spanien, daß an die Stelle der neutralen Beſatzungen, die Kraft des vierfachen Bündniſſes welche erhalten ſollten, ſpaniſche treten möchten. Der Kaiſer gab ſich alle Mühe, dieſem Anſinnen auszuweichen, und da er dieß nicht konnte, verſuchte er, die Verbündeten zu entzweien, indem er ihnen beſonders Vorſchläge that. Der Graf Zinzendorf überreichte den Entwurf zu einen auf den Präliminarien beruhenden proviſoriſchen Vertrage, der zum Gegenſtande hatte, alle Streitigkeiten ohne alle Theilnahme Spaniens abzuthun. Die Verbündeten legten ihn dem madrider Hofe vor, der ihn verwarf. In Wien ſelbſt beſtritten ihn Eugen, Stahremberg und Realp.

Karl VI., von neuen Vorschlägen, die Spanien ihm gethan hatte, verblendet, erkannte ihn gar nicht für den seinigen an, und rief Zinzendorfen zurück. Man glaubte, er würde in Ungnade fallen; aber Karl empfing ihn sehr huldreich, entschuldigte sich bei ihm, und der Bevollmächtigte vereinigte sich selbst mit denen, welche den von ihm geschlossenen Vertrag verschrieen 1). Indeß vermied es der Kaiser, sich auf etwas Bestimmtes einzulassen. Frankreich und Großbritannien unterhielten den Verdacht der Königinn von Spanien sehr geschickt, und machten, daß sie eine bestimmte Erklärung seiner Gesinnungen von Karln rücksichtlich der Vermählung einer Erzherzoginn mit Don Carlos verlangte. Aufgebracht über die zweideutige Antwort, die sie erhielt, brachte sie ihren Gemahl dahin, daß er mit Frankreich und Großbritannien einen besondern Vertrag schloß, der zu Sevilla am 9. November 1729 unterzeichnet wurde, und welchem die vereinigten Provinzen am 21. des nähmlichen Monaths beitraten 2).

So endigten sich die vorübergehenden Verhältnisse Oestreichs mit Spanien, wodurch sich, ungeachtet der Hülfsgelder, die der Kaiser erhielt, und der Geschenke, welche Ripperda verschwendete, Oestreichs Schulden doch um sechzehn MillionenGulden vermehrten 3).

Der Vertrag von Sevilla bestätigte den von Utrecht. Die contrahirenden Theile verbürgten einander gegenseitig ihre Besitzungen in allen Theilen der Welt. Sie machten sich verbindlich, die Ansprüche des Don Carlos an die Herzogthümer Parma und Toscana zu unterstützen, und kamen überein, daß statt der neutralen Truppen 6000

1) Lord Waldegrave an Lord Townshend, den 26. Decemb. 1728, und 1. Januar 1729. Waldegrave's Papers.

2) Rousset. — Tindal. — Mémoirs of Sir R. Walpole, Kap. 33.

3) Eugen gestand dieß den Lord Waldegrave.

Mann Spanier die Städte Livorno, Portoferrajo, Parma und Piacenza beſetzen ſollten. Der König von Spanien widerrief die den Unterthanen des Kaiſers im Wiener Vergleich bewilligten Freiheiten, und gab den Engländern und Holländern die ausſchließlichen Rechte wieder, die ſie nach dem fünften Artikel des münſterſchen Friedens genoſſen hatten. Endlich entſetzte er Gibraltar und Minorka 1).

Karl VI. war über die Art der Abfaſſung des ſeviller Vertrags, über die an ihn gemachte Forderung, demſelben ſofort beizutreten, und über die Artikel deſſelben gleicher Weiſe aufgebracht. Er warf den Verbündeten vor, daß ſie ſogar ſeinen Nahmen darin nicht genannt hätten. Seine Miniſter fragten, welche Antwort denn ihr Herr geben ſollte, da man gar keinen Vorſchlag an ihn richte, und welches die Maßregeln wären, zu denen man ihn einlüde? Zinzendorf behauptete, daß dieß Betragen gegen den Wiener Hof für denſelben ein unerhörter Schimpf ſei, wovon auch die allerroheſten Völker nie ein Beiſpiel gegeben hätten 2). Der Kaiſer antwortete alſo, daß er ſich an ſeine Verträge halten, und ſeinen Bevollmächtigten am Congreß zu Soiſſons Verhaltungsbefehle ſchicken würde. Zu-

1) Wegen aller dieſer Thatſachen ſind, außer den Depeſchen an und von Waldegrave, zu Rathe gezogen worden: Stand der Unterhandlungen zwiſchen den Bundesgenoſſen des Hauſes Hannover und denen des Wiener Hofs, ſeit Eröffnung des Congreſſes zu Soiſſons, im Juni 1728 bis zum Juni 1735, in Grantham Papers. — Auszüge aus verſchiedenen Unterhandlungen und Verträgen in Europa, die einige Beziehung auf den gegenwärtigen (1735) Krieg haben, in Walpole's Papers. — Dumont. — Rousset. — Lamberty. — Struve. — Pfeffel, und die Lebensbeſchreiber Karls VI.

2) Merkwürdige Zuſchrift des Lords Waldegrave an Lord Townſhend. Der Herausgeber dieſer kleinen, vom 1. Jan. 1730 überſchriebenen Schrift ſchildert die Wirkungen, welche die Mittheilung des ſeviller Vertrags am kaiſerlichen Hofe hervorbrachte.

gleich gab er seinen Truppen Befehl, sich auf den ersten Wink zum Aufbruch fertig zu halten. In seiner Verzweiflung erklärte er, daß er es lieber allein mit allen europäischen Mächten aufnehmen, als die ihm vorgelegten, demüthigenden Bedingungen eingehen wolle. Er drohte, seine Truppen aus den Niederlanden zurückzuziehen, und ein Heer von 160,000 Mann auf die Beine zu bringen, wovon ein Theil Italien überschwemmen sollte. Er verlangte von Rußland das Contingenten, wozu es sich gegen ihn verbindlich gemacht hatte, und gewann dem Könige von Preußen das Versprechen ab, ihm 10,000 Mann Hülfstruppen zu geben. Er stellte dem deutschen Reichstage vor, daß man seine Rechte beeinträchtige, indem man, ohne alle Mitwirkung desselben, die Herzogthümer Parma und Toscana abreiße, die doch Reichslehen wären. Endlich nahm er noch seine Zuflucht zu seinen gewöhnlichen Kunstgriffen, um die Verbündeten zu entzweien, und überredete sich, das englische Volk würde seinen König nicht in einen Streite unterstützen, der bloß Deutschland beträfe.

Aber alle Drohungen und Künste des Kaisers waren vergeblich. Die Engländer, denen der sevillier Vertrag einen sehr einträglichen Handel wiederverschafft hatte, hielten ihn aufrecht, und die Verbündeten hatten im Sinne, eine Landung in Sicilien zu bewerkstelligen, für dessen Vertheidigung wenig gesorgt war. Karl erhielt nur sehr geringe Hülfe von den Fürsten und Ständen des Reichs, und der König von Sardinien verließ ihn ganz und trat zur Gegenpartei über. Endlich weigerte sich der König von Preußen, Theil an dem Streite zu nehmen, und Rußland mochte sich beim Anfange einer neuen Regierung nicht in einen Krieg einlassen.

Wenn man die kurzen Sendungen der Lords Stanhope, Cadogan und Cobham ausnimmt; so hatte der londner Hof, seit Georgs I. Thronbesteigung, keinen Gesandten am Wiener Hofe gehabt, sondern bloß einen Geschäfts-

träger. Dieß war Saint-Saphorin, ein Schweizer von Geburt, talentvoll und rechtſchaffen, aber beißend, voll Anmaßung. Durch ſeine übertriebenen Berichte hatte er das Mißverſtändniß zwiſchen beiden Höfen ſehr vergrößert 1). Die Sanftheit und das einnehmende Weſen des Lord Waldegrave waren geeignet es zu mildern. Zwar empfing Karl VI. dieſen Unterhändler äußerſt kalt; aber es gelang ihm doch, ſich bei Eugen, ungeachtet deſſen Verſchloſſenheit, bei Stahremberg, ungeachtet deſſen Ungeſtümts, und bei Zinzendorf, ungeachtet deſſen Eigenſinns beliebt zu machen. Aber es gelang ihm nicht bei den Spaniern, welche die Gunſt des Monarchen beſaßen, beſonders nicht bei dem Marquis von Realp. Waldegrave hat alſo die Vereinigung Oeſtreichs und Englands vorbereitet, die nachher Herr Robinſon bewirkte 2).

Als Georg II. ſich auf ſeinem Throne befeſtigt hatte, hielt er nicht ferner für nothwendig, ſich um Frankreichs Freundſchaft zu bewerben, um die Unzufriedenen im Zaume zu halten. Da auf der andern Seite die Geburt eines Dauphins Philipps Hoffnung, auf den Thron ſeiner Väter zu ſteigen, vernichtet hatte, ſo hatte Fleury die beiden Zweige des Hauſes Bourbon einander genähert; und ob er wohl wünſchte, das politiſche Syſtem Europens, wie das vierfache Bündniß es begründet hatte, zu erhalten, ſetzte er ſich doch vor, Spanien von England zu trennen. Daher die Unentſchloſſenheit und Langſamkeit, die ſich in den Rathſchlüſſen der Verbündeten zeigten. Der madrider Hof, ungeduldig, ſich in den Beſitz von Toscana und Parma zu ſetzen, drang darauf, den Kaiſer anzugreifen. Frankreich wünſchte, daß Flandern der Schauplatz des Krieges werden möchte, England und Holland

1) Lord Waldegrave's and Mr. Robinson's Dispatches.

2) In R. Walpole's Mémoires, K. 38. findet man das Nähere über Lord Waldegrave's Perſönlichkeit.

widersetzten sich. Der Cardinal benutzte diese Verschiedenheit der Ansichten, und vereitelte alle Pläne zu einem Angriffe auf Oestreich; denn er gab der Königinn von Spanien zu verstehen, daß wenn man die Vollziehung des Vertrags von Sevilla nicht mit Gewalt der Waffen erzwänge, so dürfe sie dieß bloß England und Holland beimessen.

Bei diesem Stande der Sachen thaten die Minister Karls VI. ohne förmliche Ermächtigung ihres Herrn, doch nicht ohne sein Vorwissen, dem londner Hofe geheime Vorschläge. Mit einer gewissen, ihnen sonst eben nicht eigenen Demuth erinnerten sie an die Bande der Freundschaft, in der beide Mächte gestanden hätten, und fügten hinzu, daß ohne Zweifel Großbritannien den Untergang seines alten Bundesgenossen nicht befördern wolle, um dem Hause Bourbon das Uebergewicht in Europa zu geben. Sie ließen sich merken, daß der Kaiser die Handelsgesellschaft in Ostende aufopfern, und erlauben würde, daß spanische Besatzungen an die Stelle der neutralen kämen, wenn England die pragmatische Sanction, die zu Erhaltung des Gleichgewichts in Europa nothwendig wäre, verbürgen wolle.

Bei so bewandten Umständen erklärte sich der über jeden Verzug ungeduldige madrider Hof für aller durch den Vertrag zu Sevilla eingegangenen Verbindlichkeiten quitt. Die Furcht, die erlangten Handelsvortheile einzubüßen, bewogen England, des Kaisers Vorschläge anzunehmen, und mit demselben eine Unterhandlung zu eröffnen, deren Beendigung sich deßhalb sehr in die Länge zog, weil Karl Georgs II. Ansprüche in Deutschland nicht anerkennen wollte. Da man aber die Erörterung dieses Punctes auf eine unbestimmte Zeit verschob, so gab Karl seine Einwilligung, und es kam der sogenannte zweite Wiener Vergleich zwischen Oestreich und Großbritannien zu Stande 1). Der Kaiser machte sich verbindlich, zu gestatten, daß 6000

1) Mémoire of Sir R. Walpole, Th. 2. S. 33 — 101.

Mann Spanier in die Feſtungen der Herzogthümer Toscana und Parma gelegt würden, und die Handelsgeſellſchaft zu Oſtende aufzuheben. Großbritannien leiſtete unter der Bedingung Gewähr für die pragmatiſche Sanction, daß diejenige Erzherzoginn, welche die öſtreichiſchen Länder erben würde, weder einen Bourbon, noch ſonſt einen andern ſo mächtigen Fürſten heirathete, daß das Gleichgewicht geſtört werden müßte 1).

Anton Farneſe war während dieſer Unterhandlungen, den 20. Januar 1731, geſtorben, und ſeine Witwe hatte ſich für ſchwanger erklärt. Der Kaiſer hatte auf der Stelle Beſitz vom Herzogthum Parma genommen, aber bei Abſchluß des Vertrags erklärt, daß er hierdurch bloß die Ruhe in Italien erhalten, und dieß Land ſofort an Don Carlos abgeben wolle, wenn die Herzoginn eine Tochter gebäre, oder gar nicht ſchwanger ſei.

Der madrider Hof widerrief ſeine wegen des ſeviller Vertrags gegebene Erklärung, und trat am 6. Juni dem zweiten Wiener bei. Am folgenden 22. Juli wurde in der nähmlichen Stadt ein dritter unterzeichnet, zwiſchen dem Kaiſer, Großbritannien und den vereinigten Provinzen, und dieſer letztere beendigte die aus der ſpaniſchen Erbfolge entſtandenen Streitigkeiten. Karl hatte von allen ſeinen Ränken und allen ſeinen großen Anſtalten keinen andern Gewinn, als die Verbürgung der pragmatiſchen Sanction und die Ausſöhnung mit den Seemächten. Beide Vortheile hätte er aber eher haben können, wenn er den wiederholten und dringenden Vorſtellungen Großbritanniens, dem Vertrage von Sevilla beizutreten, Gehör gegeben hätte.

Während Karls Streitigkeiten mit den Seemächten hatte er in ſeinem Zorne gegen dieſelben den thörichten Plan gehabt, eine gewaltige Seemacht im mittelländiſchen Meere zu gründen. Er hatte in eigner Perſon die Häfen Trieſt

1) Rousset. — Koch.

und St. Veit am Flaum besucht, die Rheden ebnen, weitläuftige Vorrathshäuser und prächtige Krankenhäuser bauen lassen. Zu gleicher Zeit hatte er Befehl gegeben, die neapolitanische Flotte auszurüsten, für die er in den zwölf vorhergegangenen Jahren 4,500,000 Ducaten ausgegeben hatte. Diese Flotte, der es an geübten Bootsleuten fehlte, befand sich in einem solchen Verfall, daß sie zu keiner Art von Dienst mehr tauglich war. Nichts desto weniger bestand der Kaiser auf seinem Plane, und vermehrte dadurch seine Geldnoth und das Mißvergnügen der Seemächte. Erst nach seiner Aussöhnung mit England that er darauf Verzicht, und erklärte, daß er keine Seemacht mehr brauche, weil er auf die von England und Holland rechnen könne, deren Freundschaft ihm eben so kostbar, als ihre Feindschaft gefährlich wäre 1).

Ob es gleich schien, als wenn die Verträge von Sevilla und Wien alles in Ordnung gebracht hätten, was Toscana und Parma betraf, und dadurch allem Streite zuvorgekommen wären; so faßten doch die beiden Höfe zu Wien und Madrid neuen Verdacht gegen einander. Letzterer zeigte viel Unzufriedenheit über die langsame Ausfertigung der Lehensbriefe, und der Kaiser war mit Grund unruhig über Philipps Betragen, der 5500 Mann, aber mit Kriegsvorrath für 20,000 nach Livorno geschickt hatte. Don Carlos nahm sogar den Titel eines Großherzogs von Toscana an, drang darauf, für volljährig erklärt zu werden, und verlangte, daß die Lehensbriefe über Parma und Piacenza an ihn, und nicht an seine Vormünder ausgestellt würden.

1) Lord Waldegrave's Dispatches to Lord Townshend. August, September, October 1728. — Waldegrave's Papers and Mr. Robinson and Lord Cheste field. April 2. N. S. 1731. — Mémoirs of Sir Robert Walpole, Th. 2. S. 106.

Vergeblich bemühte ſich England, dieſe Streitigkeiten beizulegen. Frankreich blies das Feuer an. Nichts konnte den Kaiſer bewegen, über einige Formalitäten wegzugehen, und die Königinn von Spanien verſchmähte jede Auskunft, die ihre Anſprüche hätte mildern können.

In dieſem unentſchiedenen Zuſtande befanden ſich die wichtigſten Mächte Europens, als der Tod Auguſts II., Königs von Pohlen, das Zeichen eines Krieges zwiſchen den Häuſern Oeſtreich und Bourbon wurde 1).

1) Walpole's Papers. — Rousset, Th. 4. S. 18 — 109.

Neun und achtzigstes Kapitel.

1731 — 1733.

Karls Bemühungen, um von den andern europäischen Mächten, besonders von dem deutschen Reiche, die Bürgschaft für die pragmatische Sanction zu erhalten. — Ungeachtet des Widerstandes mehrerer Kurfürsten erlangt er sie von dem Reiche. — Politische Lage Europens bei dem Tode Augusts II.

Nachdem der Kaiser die Gewährschaft für die pragmatische Sanction von Spanien, Preußen, Rußland, England und Holland erlangt hatte, verdoppelte er seine Bemühung, die Bestätigung derselben auch von den übrigen europäischen Mächten, und besonders von den Ständen des deutschen Reichs zu erhalten. Da er die Sache der Katholiken immer begünstigt hatte, so konnte er auf ihre Zustimmung rechnen, und das so eben mit dem Könige von England abgeschlossene Bündniß versicherte ihn des Beistandes dieses Fürsten, als Kurfürsten von Hannover, und endlich gelang es ihm auch, den Beitritt des Königs von Preußen zu erlangen.

Seit in Mecklenburg eine kaiserliche Commission niedergesetzt war, hatten sich dort die Unruhen mit Heftigkeit erneuert. Der Herzog hatte die Befehle des Reichshofraths verachtet, einen Theil des Herzogthums wieder in Besitz genommen, und seine Erpressungen wieder angefangen. Er war also durch ein provisorisches Reskript ab-

geſetzt, die Verwaltung des Landes ſeinem Bruder Chriſtian Ludwig, als kaiſerlichem Commiſſär, anvertraut worden. Bald hernach jagten die hannöviſchen Truppen den Herzog aus ſeinem Lande, und der König von Preußen benutzte dieſe Unruhen, um die Seinigen ins Mecklenburgiſche zu legen 1). Der Kaiſer widerholte auch das Verſprechen Friedrich Wilhelms Anſprüche an die jülichſche Erbſchaft zu unterſtützen, welche bei dem hohen Alter des Kurfürſten Philipp Wilhelms von der Pfalz nicht mehr fern ſeyn zu können ſchien.

Da es dem Kaiſer ſolchergeſtalt gelungen war, den Kurfürſten von Hannover und den König von Preußen zu gewinnen, ſo erhielt er die gewünſchte Bürgſchaft auch vom ganzen deutſchen Reiche, ausgenommen von den Kurfürſten von Baiern, Pfalz und Sachſen. Dieſe drei Fürſten legten eine Proteſtation ein, die von Frankreich unterſtützt wurde, welches die Kurfürſten von Sachſen und Baiern dahin vermochte, im Auguſt 1733 ein Bündniß mit einander zu errichten. Dieß war ſchon ein Anzeichen, daß der Krieg zwiſchen den Häuſern Oeſtreich und Bourbon unverzüglich ausbrechen würde, und Karl VI., den der König von England mit aller Macht unterſtützte, ſuchte allenthalben Bundesgenoſſen.

Da Auguſt II. bei ſeiner Weigerung, die pragmatiſche Sanction zu verbürgen, geblieben war, ſo hatte ſich auch der Kaiſer dem Plane deſſelben, die pohlniſche Krone in ſeinem Hauſe erblich zu machen, lebhaft widerſetzt, und um einen Vorwand zu haben, ſich in die Angelegenheiten der Republik zu miſchen, erneuerte er das Bündniß, welches Oeſtreich mit derſelben gehabt hatte. Pohlen lag damahls in Anarchie. Der König war nicht mehr beliebt, weil er die meiſten Aemter mit Sachſen beſetzt hatte. Der

1) Affaires de Mekklenbourg in Rousset, Th. 6. — Pfeffel hin und wieder.

Reichstag hatte sogar jene Acte für null und nichtig erklärt, durch die August seinen natürlichen Sohn, den Grafen von Sachsen, zum Nachfolger im Herzogthum Kurland erklärte, wenn der regierende Herzog Ferdinand ohne Nachkommen stürbe. Der Reichstag erklärte dieß Herzogthum für ein Lehen der Republik, und kündigte an, daß man entschlossen sei, es wieder mit der Krone zu vereinigen, wenn der gegenwärtige Besitzer mit Tode abginge. Doch gewann August einen Theil derer, die ihm hierin entgegen waren. Nachdem er auf den Monath Januar einen Reichstag zusammenberufen hatte, auf welchem er die Krone für erblich in seiner Familie erklären lassen wollte, reiste er, seiner wankenden Gesundheit ungeachtet, beheftiger Kälte von Dresden ab. Seinen Aerzten und seiner Dienerschaft, welche ihm Vorstellungen gegen die Reise thaten, antwortete er: „Ich kenne die Gefahr, der ich mich aussetze; aber ich bin meinen Unterthanen mehr schuldig, als mir." Kurz nach seiner Ankunft in Warschau starb er im 64. Jahre seines Alters, an den Strapazen der Reise und an dem Brande, welcher an einem seiner Beine entstanden war. — Durch dieß Ereigniß brach das Ungewitter aus, welches sich schon lange gesammelt hatte. Bei den Gesinnungen der europäischen Mächte gerieth das Haus Oestreich in eine neue bedenkliche Lage.

In Dänemark regierte Christian VI. er liebte Künste, Wissenschaften, Pracht, und haßte den Krieg. Nichts desto weniger hatte ihn die Begierde, das Herzogthum Schleswig zu besitzen, bewogen, am 26. Mai 1732 mit dem Kaiser und Rußland ein Schutzbündniß einzugehen, welches im folgenden December erneuert und näher bestimmt wurde. In diesem Vertrage hatte er die pragmatische Sanction verbürgt und sich verbindlich gemacht, ein Contingent von 4000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde zu stellen, und wenn es die Noth erforderte seinen Verbündeten seine ganze Macht zu überlassen. Dagegen versprachen

der Kaiſer und Rußland, ihre Verbindung mit dem Herzoge von Holſtein abzubrechen, wenn dieſer Fürſt binnen zwei Jahren nicht eingewilligt haben ſollte, von Dänemark zwei Millionen Reichsthaler als Entſchädigung für Schleswig anzunehmen.

Schweden wurde fortwährend unter Friedrich I. von Parteien zerriſſen, und das Gewicht, das es in die politiſche Wagſchale von Europa legte, war ſo gering, daß ſeine Feindſchaft faſt eben ſo gleichgültig war, als ſeine Freundſchaft.

In Rußland hatte der Regentenſtamm gewechſelt; aber ſeine äußern und innern Verhältniſſe waren noch die nähmlichen. Seine Händel mit der Türkei banden es unveränderlich an Oeſtreich, und ſeit dem Tode der erſten Katharina hatte Karl an dieſer Macht ſeine ſtärkſte Stütze gehabt. Peter II. welcher auf Katharina folgte, war ein naher Verwandter der deutſchen Kaiſerinn 1). Seine ſo kurze Regierung wurde merkwürdig durch den Sturz Menzikofs und die Gunſt, in welche die Dolgorucki kamen. Nach dem Tode dieſes Monarchen, im Jahr 1730, gelangte Anna, Tochter Iwans und Nichte Peters des Großen, zur Regierung. Sie erhielt den Vorzug vor Katharinen, der Herzoginn von Mecklenburg, ihrer ältern Schweſter, weil ſie in eine Beſchränkung der höchſten Gewalt willigte, die ſie ſpäter mit Hülfe ihrer Leibwache ganz wieder erhielt.

Durch das Bündniß, welches Karl VI. 1726 mit Katharinen I. geſchloſſen hatte, war ihm von Rußland die Aufrechthaltung der prägmatiſchen Sanction unter der Bedingung verſprochen worden, daß er förderlich ſeyn wollte,

1) Eliſabeth Chriſtine, Prinzeſſinn von Braunſchweig-Blankenburg, Karls VI. Gemahlinn, war die Schweſter von Charlotte Chriſtinen, Mutter Peters II.

dem Herzog von Holstein 1) das Herzogthum Schleswig wiederzuverschaffen. Da Peter II. keine besondere Neigung hatte, die Ansprüche des Herzogs zu unterstützen, so strich man den Artikel, der dieß festsetzte, und nahm statt dessen einen neuen des Inhalts auf, daß der Kaiser, der Czaar und der König von Spanien dem Herzog ein Jahrgeld von 300,000 Gulden geben wollten, bis er eine hinlängliche Entschädigung für seine Ansprüche erhalten hätte. Anna vernachlässigte das Interesse dieses Fürsten, den sie fürchtete. Deßhalb versprach sie in allgemeinen Ausdrücken, die Verbindlichkeiten zu erfüllen, welche ihre Vorfahrer rücksichtlich der pragmatischen Sanction übernommen hätten, und hiermit zufrieden, drang der Kaiser auf keinen andern Vertrag.

Die ottomannische Pforte war ganz beschäftigt mit den Fortschritten, welche Thomas-Kuli-Kan machte. Er hatte Bassora genommen und Bagdad belagert. Sie wünschte also Frieden mit den europäischen Mächten.

Ludwig XV. dachte fast an nichts anders, als an sein Vergnügen. Der Cardinal Fleury leitete ihn, und unter seiner weisen Verwaltung hatte Frankreich wieder ziemlich Kräfte gesammelt. Das Volk sah sehr gern, daß die alten Verhältnisse mit Spanien wieder hergestellt waren, und dachte aufs neue an seine Eroberungsplane; der feurige Geist des Adels betrachtete die untergeordnete Rolle, welche Frankreich seit Ludwigs XIV. Tod gespielt hatte, als schimpflich, und wünschte einen Krieg, wodurch es sein Uebergewicht wieder erlangen könnte.

1) Durch den zweiten Artikel dieses Vertrags trat die Czaarinn demjenigen bei, welchen der Kaiser am 30. April 1723 mit Spanien geschlossen hatte, und garantirte die Besitzungen dieses Fürsten nach dem Inhalte des 12. Artikels der pragmatischen Sanction. Der Wiener Hof bedachte den nachherigen Abtritt des spanischen Hofs nicht, der die Verbindlichkeit aufhob. Mr. Robinson to Mr. Walpole, Sept. 1736.

Frankreich war also der Haupttheilnehmer des Bundes, der sich der Verbürgung der pragmatischen Sanction entgegenstellte, und setzte bei dieser wichtigen Gelegenheit durch Chauvelins Umtriebe alle europäischen Höfe in Bewegung. Dieser Mann war zugleich Kanzler des Reichs und Staatssecretär für die auswärtigen Angelegenheiten, und hatte großen Einfluß auf die Entschließungen des alten Cardinals 1).

Philipp V. konnte nichts aus seiner gewohnten Schwermuth wecken, als das Geräusch der Waffen und die Arbeiten des Kriegs. Der Hoffnung, in Frankreich zur Regierung zu kommen, hatte er entsagt, und dachte auf nichts anders mehr, als die Plane seiner Gemahlinn zu fördern, die sehnlich wünschte, einen Krieg gegen Oestreich ausbrechen zu sehen, um einem ihrer Söhne eine Besitzung in Italien zu verschaffen. Frankreich und Spanien machten die größten Anstalten zu Wasser und zu Lande, und schienen nur noch einen Vorwand zu erwarten, um die Feindseligkeiten anzufangen.

19. Jan. 1729. Spanien und Portugal schienen durch die Vermählung des Prinzen Joseph von Brasilien mit der Infantinn Maria Anna, und der portugiesischen Prinzessinn Maria Barbara mit Ferdinand, Prinzen von Asturien, jene alte Feindschaft, die sie so lange entzweit hatte, versöhnt zu haben. Der Nationalhaß war aber dadurch um sehr wenig vermindert. Auch war der Hochmuth beider Monarchen nicht geschickt, sie einig zu erhalten. Der König Johann V. von Portugal, Karls VI. Schwager, war noch immer sehr parteiisch für Oestreich gesinnt, und hatte den größten Widerwillen gegen das Haus Bourbon.

1) Mémoirs of Sir Robert and Lord Walpole, hin und wieder.

Während der Streitigkeiten über Toscana und Parma hatten sich die Häuser Oestreich und Bourbon gleicherweise um die Freundschaft des Königs von Sardinien beworben. Victor Amadeus erhielt vom Kaiser das Versprechen, ihm einen Theil des Mailändischen abzutreten, und dadurch gereizt, schloß er im Juni 1730 mit demselben ein Bündniß; aber kaum hatte er es unterzeichnet, als größere Vortheile ihn auf die Seite Spaniens zogen. Kurz hernach setzte dieser ehrgeizige Monarch Europa durch seine freiwillige Abdankung in Verwunderung. Die Gründe dieses unerwarteten Entschlusses sind nie völlig bekannt geworden. Man hat ihn der Verlegenheit, worein er sich durch widersprechende Verbindlichkeiten gestürzt, dem Verfall seiner Gesundheit, einem Anfall von Frömmelei, oder auch dem Verlangen zugeschrieben, seine Vermählung mit der Gräfinn von St. Sebastien, die lange sein Kebsweib gewesen war und die er eben geheirathet hatte, erklären zu können. — Die Abdankung geschah in seinem Lieblingsaufenthalte auf dem Schloße Rivoli. 3. Sept. 1730. Am Tage darnach begab er sich nach Chambéry, wo er mehrere Monathe mit der Gräfinn St. Sebastien zubrachte, die er zur Marquise von Sphingy erhoben hatte, und nun für seine Gemahlinn erklärte. Anfangs schien er sich in dieser Zurückgezogenheit sehr glücklich zu fühlen, bereute aber bald, seinen Scepter aus den Händen gegeben zu haben. Die Marquise nährte seine Reue, und als ein Schlagfluß seine Verstandeskräfte angegriffen hatte, konnte man ihn leicht bereden, wieder auf den Thron zu steigen. Unter dem Vorwande, eine andre Luft zu genießen, begab er sich nach Montcailler, einem Schloße nahe bei Turin. Sein Sohn empfing ihn hier sehr ehrerbiethig. Kurz nach seiner Ankunft ließ Victor Amadeus den ersten Minister, Marquis del Borgo, kommen, und befahl ihm, das Papier (er meinte die Abdankungsurkunde) zu bringen. Als del Borgo weggegangen war, schien er in einer

großen Bewegung zu ſeyn. Um Mitternacht rief er: Mein Entſchluß iſt gefaßt! ſtieg augenblicklich zu Pferde, und ritt, von einem einzigen Menſchen begleitet, nach der Feſtung von Turin. Der Befehlshaber verweigerte ihm den Eingang, und er kehrte, außer ſich vor Zorn, nach Montcailler zurück.

Der vom Könige zuſammenberufene geheime Rath zeigte ihm, wie nothwendig es ſei, ſich der Perſon des Victor Amadeus zu verſichern, und Karl Immanuel unterzeichnete, wiewohl mit Bedauern, den Befehl, ſeinen Vater zu verhaften. Erſchöpft von der Unruhe, war er in einen tiefen Schlaf gefallen, als man die Thüren ſeines Zimmers ſprengte. Nach einem vergeblichen Widerſtande trennte man ihn von der Marquiſe, und brachte ihn unter Bedeckung nach Rivoli. Unterwegs ſtieg er mehrmahls unter verſchiedenen Vorwänden aus dem Wagen, und ſuchte das Mitleid der Soldaten rege zu machen, indem er ſie an die Gefahren erinnerte, die er mit ihnen getheilt, und an die Siege, die ſie unter ſeiner Anführung erfochten hätten. Er war ſehr gerührt, als er den Ort wiederſah, der ein Zeuge ſeiner ehemahligen Größe geweſen war, und wo er ſeine Abdankung unterzeichnet hatte. Ob man ihm gleich ſeine Gemahlinn wieder gegeben hatte, verdoppelte ſich doch ſeine Heftigkeit in der Einſamkeit, und ſein Verſtand wurde immer ſchwächer. Auf ſein Verlangen brachte man ihn nach Montcailler zurück, wo er am 20. October 1732 ſtarb 1).

Karl Immanuel war 30 Jahre alt, als er den Thron beſtieg. Seine Erziehung war außerordentlich vernachläſſigt, und er ſorgfältig von den Geſchäften entfernt worden: aber er zeigte bald die Geiſtesgaben ſeines Vaters, obwohl etwas weniger Feuer. In dem Marquis d'Ormea,

1) Mr. Allens Dispatches from Turin from September 1729. 1730 to October 1731. 1732.

dem Richelieu von Piemont, hatte er einen geschickten Minister gefunden, und nun verfolgte er mit eben so viel Klugheit als Einsicht die Vergrößerungsplane seiner Vorfahren. Aus den Mißhelligkeiten zwischen Oestreich und Frankreich zog er Nutzen, denn da er immer auf die Seite trat, wo er die meisten Vortheile hoffte, so gelang es ihm, die Wagschale in Italien zu halten. Während seiner kurzen Regierung hatte er seine Finanzen schon beträchtlich verbessert, sein Heer war gut disciplinirt, und wie sein Vater brannte er vor Begierde, Lorbeern auf dem Felde der Ehre zu pflücken.

Dem Kaiser lag sehr viel an dem Beitritt des Königs von Sardien, entweder um einen Krieg in Italien ganz zu verhindern, oder doch dort den östreichischen Waffen das Uebergewicht zu verschaffen. Da nun beide Monarchen mißtrauisch gegen einander waren, so bemühte sich England, sie einander zu nähern. Karl Immanuel verlangte für seinen Beitritt und für seine Verbürgung der pragmatischen Sanction, wodurch er sich freilich der Rache Spaniens und Frankreichs aussetzte, unter andern die Summen, die seit 1703 für den Unterhalt kaiserlicher Truppen in Italien an Piemont zu bezahlen waren, die Erlaubniß, in den ihm abgetretenen Ländern Festungen zu bauen, die Abtretung mehrerer Theile des Mailändischen, des Landes Langues und des Marquisats Final. Im Falle eines Kriegs wollte er auch noch Parma und Piacenza haben, falls Don Carlos genöthigt seyn sollte, diese Länder zu verlassen. Wenn der Infant sie behielte, verlangte Karl Immanuel dagegen Novarra, Tortona und Vigevano mit ihrem Zubehör. Diese Forderungen wurden durch Herrn Robinson den kaiserlichen Ministern im December 1732 übergeben; aber die gewöhnliche Langsamkeit des Wiener Hofs, das Mißtrauen Karls VI. die Zumuthung Langues, ein Reichslehen, abzutreten, waren Ursache, daß die Antwort verschoben wurde. Man bemühte sich nicht ernst-

lich, den Anerbiethungen Frankreichs ein Gegengewicht zu geben und einen Fürſten zu gewinnen, deſſen Bündniß ſo wichtig war 1).

Die vereinigten Provinzen waren von Parteien zerriſſen, die Generalſtaaten dachten auf nichts, als den Handel emporzubringen, und ob ſie wohl die pragmatiſche Sanction verbürgt hatten, bekümmerten ſie ſich doch wenig um die Sicherheit der öſtreichiſchen Staaten, die Niederlande ausgenommen. Ueber die Streitigkeiten, die ſie mit dem Kaiſer wegen des Barrieretractats gehabt hatten, und über das hochfahrende Betragen der kaiſerlichen Miniſter waren ſie ſehr mißvergnügt geworden, und fürchteten, durch die Vereinigung Oeſtreichs und Englands in einen Krieg gegen Frankreich verwickelt zu werden.

Seit das Haus Braunſchweig auf den Thron gekommen war, hatte Englands Handel und Reichthum zugenommen, und ſeit Eliſabeths Regierung keinen ſo langen Frieden gehabt. Man verdankte dieß der Einſetzung eines ſiebenjährigen Parlaments, wodurch der Regierung ein feſterer Gang möglich geworden war, und den friedlichen Grundſätzen des Miniſteriums.

Georg II. der in ſeinem 50. Jahre ſtand, war ein Mann von Ehre, und ein Freund der Wahrheit. Er hatte eine richtige Urtheilskraft; aber er war reizbar, unwillig über Vorſtellungen, die ihm gethan wurden, und ſchwer zu beſänftigen. Wie Karl VI. hing er ſehr am Hofgebrauch, und liebte den Krieg mit allem, was dazu gehört. Er hatte eine richtige Vorſtellung von dem allgemeinen Intereſſe Europens, obwohl die Anhänglichkeit an ſeine deutſchen Staaten oft die Veranlaſſung war, daß ihn die Vorurtheile eines Kurfürſten beherrſchten, und er die großen Grundſätze der Seemacht und des Handels nicht gehörig würdigte, auf welchen die brittiſche Regierung beruht. Bei ſeiner Thronbeſteigung

1) Mr. Robinson's Dispatches. — Muratori, 1732, 1733. — Mr. Denina, Révolutions d'Italie.

fand er England in gutem Vernehmen mit Frankreich und in Streitigkeiten mit Oeſtreich. Sowohl aus Politik als aus Klugheit befolgte er ein Verfahren, welches Englands Ruhe ſicherte. Doch vergaß er nicht, daß Oeſtreich ſein natürlicher Bundesgenoſſe ſei, und eilte, den Wiener Vergleich abzuſchließen; ſobald der Kaiſer verſprochen hatte, ihm als Kurfürſten von Hannover Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Von dieſer Zeit an war er mit Karl VI. vollkommen einverſtanden, und unwillig über Frankreichs Beſtreben, dieſen Fürſten und ſein Haus zu erniedrigen.

Obgleich Georg keinen Widerſpruch vertrug, und ſich nicht regieren laſſen wollte, gab er doch den Rathſchlägen ſeiner Gemahlinn Karoline gern Gehör, deren Klugheit und Sanftmuth dem Charakter des Volkes mehr zuſagten. Sie unterhielt einen Briefwechſel mit der Kaiſerinn, die ihre weitläufige Verwandte war, und in dieſen Briefen äußerte ſie ſtets, daß es ihr und ihres Gemahls Wunſch ſei, die Einigkeit beider Mächte zu befeſtigen 1). Da aber ihr Hauptaugenmerk war, Englands Ruhe und Glück zu befördern; ſo richtete ſie ſich nach Robert Walpole's Anſchlägen, deſſen Entfernung ſie verhindert hatte, als Georg II. die Regierung antrat, und den ſie fortwährend mit ihrem ganzen Anſehen unterſtützte.

Robert Walpole war aus dem Stande eines Privatmannes durch die Gaben, welche er als Sprecher des Unterhauſes gezeigt hatte, und durch ſeine finanziellen Einſichten bis zum erſten Miniſter emporgeſtiegen. Er hatte die politiſche Laufbahn bald betreten, und ſich unter Annens ganzer Regierung durch ſeine Unterſtützung des Hauſes Oeſtreich und ſeinen Haß gegen das Haus Bourbon bemerklich gemacht. Er hatte den utrechter Frieden getadelt und ſehr eifrig für die Thronfolge in der proteſtantiſchen Linie geſprochen. Kurz nach Georgs I. Thronbeſtei-

1) Mémoires of Sir R. Walpole, K. 44.

gung war er der Schatzkammer vorgeſetzt worden, hatte dieſe Stelle 1717 wieder aufgegeben, als Zwieſpalt ins whigſche Miniſterium gekommen war, und war bei der Oppoſitionspartei geblieben, bis nach dem Falle der Südkompagnie der Wunſch des Monarchen und die Stimme des Volks ihn auf den verlaſſenen Poſten zurückberiefen.

Seit jener Zeit war ihm die innere Verwaltung des Königreichs anvertraut und die oberſte Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ſeinem Schwager, dem Staatsſecretär Lord Townſhend, übergeben; aber eine im Jahr 1730 zwiſchen ihnen entſtandene Meinungsverſchiedenheit bewog dieſen Lord, ſeine Stelle niederzulegen, Sir Robert Walpole wurde erſter Miniſter und leitete vorzüglich Englands Maßregeln, ſowohl im Fache der auswärtigen als innern Angelegenheiten. — Walpole's beide große Abſichten waren, die Thronfolge im Hauſe Hannover erblich, und den Handel ſeines Landes blühend zu machen. Zufolge dieſes Syſtems und um zu verhindern, daß Frankreich ſich nicht des Prätendenten annehmen möchte, brachte er ein Bündniß zwiſchen dieſer Macht und Großbritannien zu Stande. Als der Kaiſer ſich mit Spanien verbunden hatte, und geneigt ſchien, das Haus Stuart zu unterſtützen, auch dem Handel Englands zum Schaden die Geſellſchaft in Oſtende errichtet worden war, trug Walpole kein Bedenken, die Bande zu zerreißen, welche das Haus Oeſtreich ſeit ſo lange Zeit an die Seemächte geknüpft hatte. Nachdem die politiſche Lage Europens ſich geändert hatte, rieth dieſer Miniſter mit am eifrigſten, die alten Verbindungen zu erneuern, und die Untheilbarkeit der öſtreichiſchen Staaten zu verbürgen, um das Gleichgewicht in Europa zu ſichern. Seinen Rathſchlägen verdankte man es hauptſächlich, daß 1731 der Wiener Vergleich zu Stande kam, und ob er wohl die Gefahr nicht verkannte, die damit verbunden war, einem Bourbon einen Staat in Italien zu geben, ſo hatte er doch ſowohl wegen der Ehre ſei-

nes Vaterlandes, als auch, um es des Handels mit Spanien nicht zu berauben, das vierfache Bündniß aufrecht erhalten, das doch gegen seinen Rath geschlossen worden war.

Der Herzog von Newcastle und der Lord Harrington standen an der Spitze des Fachs der auswärtigen Angelegenheiten; der eine für den Norden, der andere für den Süden. Aber der erstere hatte fast nichts von einem Minister, als den Titel. Lord Harrington war dem Könige besonders ergeben. Er hatte alle Meinungen desselben über Krieg und Frieden angenommen, und glaubte die Ehre Englands erfordere es, das Haus Oestreich, selbst auf die Gefahr eines Bruchs mit Frankreich, zu unterstützen. Da er Georg I. gewöhnlich auf seinen Reisen nach Hannover begleitete, so hatte er viel Einfluß auf die auswärtigen Angelegenheiten, und besonders auf die Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe, und er bemühte sich aufs Aeußerste, Leben in die Beschlüsse des britischen Cabinets zu bringen.

Walpole hatte auch mit einer zahlreichen und heftigen Gegenpartei zu kämpfen, die seine friedlichen Maßregeln, als mit der Ehre des Volkes unverträglich und bloß zur Vergrößerung des Hauses Bourbon und zum Verderben Oestreichs dienlich, tadelten, von denen sie jenes als den natürlichen Feind, und dieses als den natürlichen Bundesgenossen Englands betrachteten 1).

1) Mémoires of Sir Robert Walpole, K. 24.